Ph. Sp. 103 g (1) [Bobzano]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36625392000010

<36625392000010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

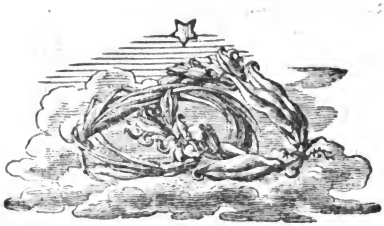
Digitized by Google

Athanasia

oder

Gründe für die Unsterblichkeit der Seele.

[Von B. Bolzano
ehemal. Prof. d. Rel. in Prag.]



[1]

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1827.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den ſchreckt nicht des Grabes
Offne Nacht, nicht Erd' auf den Leichnam mit dumpfem Getöſe
Niedergeworfen, nicht Stille verlaſſener, einſamer Gräber,
Noch der Verweſung Bild, wer, wenn dieß Alles ſein wartet,
Weiß, daß Gott ihn dereinſt in ſeinen Himmel hinaufruft,
An dem Tage der großen Geburt, in das Leben der Engel.

Klopſtock.

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers.

„Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buches:" sagt Lessing, und erbittet sich die Erlaubniß, seinen Lesern bei dieser Gelegenheit ein Mehreres sagen zu dürfen. Ich aber muß gleich im Voraus gestehen, daß man sich getäuscht finden würde, wenn man auch nichts mehr, als die Geschichte dieser Athanasia hier zu lesen hoffte; denn ich kann weder den Namen ihres Verfassers, noch den Ort, noch die Zeit ihrer Entstehung angeben. Was ich von ihr sagen kann, ist kürzlich Folgendes. Bei einem Kranken, der die schönsten Freuden des Lebens vor seinen Augen verwelken sah, und sich mit wehmüthigem Entzücken an der Pforte jener bessern Welt erblickte, wo ihn bereits die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen beseliget, bei diesem Kranken fand ich eine Handschrift mit dem Titel: „Gründe für die Unsterblichkeit der „Seele," welche ihm ein ferner Freund zum Troste gesendet hatte, ohne den Verfasser zu nennen, dem auch ich vergebens nachgefragt habe. Handschriften haben schon überhaupt etwas Anziehendes für mich, und die besagte wurde noch überdieß von ihrem Besitzer so gerühmt, daß ich mir sie auf einige Zeit ausbat. Was für einen Eindruck der Inhalt auf mich gemacht, wird sich der Leser, ehe er noch das letzte Blatt wird umgeschlagen haben, selbst sagen können. — Unmöglich konnte ich glauben, daß dieser Aufsatz nicht sollte gedruckt seyn; allein die sorgfältigste Nachforschung überzeugte mich davon. Nun hielt ich für ausgemacht, daß er ehestens im Buchhandel erscheinen werde, wartete und wartete, aber vergeblich. Und doch war aus dem Fleiße, aus der Umständlichkeit, Gründlichkeit, Vorsicht und Bescheidenheit, besonders aber aus der Schreibart des Aufsatzes zu ersehen, daß ihn der Verfasser für das Publikum geschrieben. Warum ward er ihm nicht übergeben? Entweder lebt der Verfasser in Verhältnissen, die ihm die Drucklegung seiner Arbeit unmöglich machen; oder er wandelt bereits in jenen seligen Gefilden, die sein heller und frommer Blick schon durch den Erdenschleier erschaute. In beiden Fällen hoffe ich ihm durch die Bekanntmachung seiner Forschungen eben so gewiß, als den Lesern, einen Dienst zu erweisen. Für die Letzteren muß ich noch anmerken, daß die Abschnitte, in welche das Buch eingetheilt ist, hie und da einige den Uebergang zu einem neuen Abschnitt bildende Worte, die Anzeige des Inhaltes, das Motto, und der Name Athanasia meine Zuthaten sind, die mir der Verfasser, wenn sie nicht nach seinem Sinne seyn sollten, gütig vergeben möge.

Digitized by Google

Die kleinen Anmerkungen, die ich mir erlaubte, habe ich überall als die meinigen bezeichnet; von den übrigen aber, wenn etwa eine oder die andere dem Verfasser fremd wäre, kann ich versichern, daß ich sie in der Handschrift gefunden, und mich nicht für berechtiget gehalten habe, Eine derselben wegzulassen, oder auch nur im Geringsten zu verändern. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit behandelte ich auch den Text. Nicht ein einziges Wörtchen ward geändert; es müßte denn sein, daß ich hier oder dort einen Schreibfehler schlecht verbesserte. Der Leser kann sich also darauf verlassen, daß er die Arbeit des Verfassers so vollständig und treu erhalte, als ich selbst sie erhalten habe. Wer nun vielleicht einige der hier vorgetragenen Behauptungen nicht unterschreiben kann: der möge die Erinnerung des Verfassers beachten, und nicht darum, weil ihm Dieß und Das nicht völlig ausgemacht scheint, auch den Schlußsatz für zweifelhaft halten. Dieser beruhet nur auf solchen Vordersätzen, die wenigstens mir ganz unumstößlich erwiesen zu seyn scheinen. Aus diesen fest begründeten Wahrheiten gehet nicht bloß mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit völliger Gewißheit hervor, daß wir Bürger der Ewigkeit sind, und von der Vorsehung wohl manchen Veränderungen aber keiner Vernichtung, sondern einer immer größeren Vollkommenheit und Seligkeit entgegengeführet werden. Gewiß wird Jeder, der diese hoch erfreuliche Wahrheit aus dem Buche geschöpft hat, und nicht bloß jener Ewigkeit mit seliger Hoffnung entgegensieht, sondern auch unsere Erde mit ihren Leiden und Freuden in einem weit schöneren Lichte erblicket, gewiß wird jeder Leser mit mir wünschen und bitten, der Unbekannte, der uns so wohlthätig erleuchtete, möge sich uns nennen; oder wenn der Tod seinen weisen Mund bereits geschlossen: so möge, wer ihn kannte, auch uns mit ihm bekannt machen, damit wir uns seinen Namen mit unvertilgbaren Zügen in unser dankbares Herz einschreiben. Der meinige aber ist viel zu unbedeutend, als daß es frommen könnte, ihn kund zu geben.

Geschrieben im December 1826.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—8
Die Frage, ob es ein Leben nach dem Tode gebe, und wie es beschaffen sei, ist für jeden Vernünftigen wichtig	1
Doch sind gerade unter den Gebildeten nur Wenige von ihrer Unsterblichkeit fest überzeugt	2
Aus den Ursachen, warum so viele Menschen in dem Glauben an ihre Unsterblichkeit schwanken, ergibt sich, daß ein neuer Versuch, die Gründe dieses Glaubens vorzutragen, nicht überflüssig sei	3
Nicht Alles, was der Verf. in seinem Versuche vorträgt, gehört zum Beweise des Schlußsatzes	3
Die Behauptung mehrerer Weltweisen, daß es der menschlichen Vernunft nicht einmal zustehe, einen so übersinnlichen Gegenstand, wie unsere Seele, zu beurtheilen, kann uns in unserem gegenwärtigen Vorhaben nicht beirren, weil sie theils in sich selbst widersprechend, —	5
— theils schlecht begründet ist, —	6
— und diese Weltweisen die Unsterblichkeit unserer Seele selbst eingestanden haben	7
Erster Abschnitt.	
Einfachheit und Einerleiheit unserer Seele	9—68
Einfachheit unserer Seele	9—41
Erklärung des Sinnes dieser Behauptung	9—19
Erklärung der Begriffe, Substanz und Adhärenz	9
Rechtfertigung des ersteren; in der Note	9
Daß es Substanzen gebe	11
Unterscheidung der Einen oder der mehreren Substanzen, an denen eine gewisse Beschaffenheit haftet, und derer, welche als Ursache zu ihrem Daseln gehören	14
Was der Verfasser die Seele oder den Geist im Menschen nenne?	16
Sicher gehören nicht alle unsern Leib bildende Substanzen auch als Bestandtheile zu unserer Seele	19
— auch nicht die Sinneswerkzeuge	20
— auch nicht das ganze Gehirn	20
— und überhaupt kein sichtbarer Theil unsers Leibes	20
Beseitigung des Einwurfes, daß gleichwohl der Sitz unserer Empfindungen im Leibe sei	21
Noch ein Beweis dafür, daß keines unserer Sinneswerkzeuge und kein größerer sichtbarer Theil unseres Leibes zu unserem eigentlichen Ich gehöre	23
Vier verschiedene Bedeutungen, in denen man eine gewisse Beschaffenheit einem Ganzen beilegen kann	25

Digitized by Google

Seite

In keiner derselben kann man das Denken, Empfinden u. s. w. einem Ganzen beilegen, um hieraus die Zusammengesetztheit unserer Seele abzuleiten . . . . . 27—41

Ob nicht der Kampf, den wir zuweilen in unserem Inneren verspüren ein Beweis sei, daß wir der Seelen mehrere haben? . . 30

Gedanken u. dgl. sind keineswegs Dinge, die sich als eine Summe von andern betrachten lassen 32

Zumal da wir auch einfache Vorstellungen, Empfindungen u. s. w. haben 33

Gedanken u. s. w. sind keine Verhältnisse zwischen den einzelnen Theilen unsers Ichs unter einander 33

Dreierlei Arten von Verhältnissen 34

Gedanken u. s. w. sind keine räumlichen Verhältnisse, auch nicht Abänderungen derselben 38

Auch keine solchen Verhältnisse, die nur durch Vergleichung wahrgenommen werden 39

Auch nicht Einwirkungen, welche Ein Theil unseres Ichs auf einen andern ausübt 40

Einerleiheit unserer Seele . . . . . 41—68

Scheinbare Gründe dafür, daß zu verschiedenen Zeiten bald diese bald jene Substanz in uns die Stelle der Seele vertritt . . 41

Widerlegung derselben 43

Auch selbst im Wahnsinne und im magnetischen Schlafe wirkt keine andere Seele in uns 45

Einwürfe der Materialisten . . . . 47—68

Die Seele soll doch im Körper sein, muß sie da nicht einen Ort einnehmen, nicht etwas Räumliches und mithin auch Zusammengesetztes sein? 47

Die Seele steht mit dem Körper in Wechselwirkung, muß sie also nicht selbst körperlich sein? 48

Versuch eines Beweises für das Vorhandensein einer Anziehungskraft, aus bloßen Begriffen; in der Note 48

Die Seele hat Vorstellungen vom Zusammengesetzten, muß sie also nicht selbst zusammengesetzt sein? 51

Wird die Einfachheit unserer Seele nicht gegen alle Erfahrung angenommen? 51

Unterschied zwischen mittelbaren Wahrnehmungen und Erfahrungen im engern Sinne 51

Daß wir das Dasein einfacher Dinge noch unmittelbarer als jenes der Zusammengesetzten erfahren 55

Daß wir auch dasjenige, was wir mit Händen greifen, durch Schlüsse, und zwar der bloßen Wahrscheinlichkeit erkennen . 56

Entwickeln sich Seele und Leib nicht fast zugleich; und folgt nicht daraus sowohl, als auch aus der Entstehung des Menschen durch Zeugung die Gleichartigkeit der Seele mit dem Leibe? . . 57

Wie läßt sich endlich, wenn die Seele einfach ist, ihre Einwirkung auf den Leib erklären? 64

Daß man nicht recht gethan, die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib ein Geheimniß zu nennen 64

Daß auch bei jedem Stoße schon eine actio in distans Statt finde . 67

Digitized by Google

Seite

Zweiter Abschnitt.

Ewige Fortdauer unserer Seele . . 69—90

Auch der gemeinste Menschenverstand setzt überall voraus, daß die Substanzen selbst weder entstehen noch vergehen . . 69

Wir sehen Vieles ein, ohne den Grund, aus dem wir es einsehen, zu einem deutlichen Bewußtsein erheben zu können . . 70

Und bloß aus dem Grunde, weil sich die Weltweisen über den rechten Beweis eines Satzes streiten, sollte uns dieser nicht zweifelhaft werden 72

Ein Vorurtheil, welches dem Lehrsatze von der ewigen Fortdauer der Substanzen im Wege steht 73

In welchem Sinne die Ursache früher, als ihre Wirkung sein könne? 77

In welchem Sinne dagegen beide gleichzeitig sein müssen? . . 77

Scheinbare Beispiele vom Gegentheile 79

Daß man das Schaffen nicht als ein Hervorbringen in der Zeit anzusehen habe 83

Widerlegung einiger Einwürfe gegen das ewige Dasein geschaffener Substanzen; in der Note 81

Ob diese Ansicht der Schrift widerspreche? . . . 84—89

Was nach der Meinung des Verfassers nicht zu dem Inhalte einer göttlichen Offenbarung gehöre? 85

Warum er auch den Lehrsatz von der Anfangslosigkeit der Welt nicht in der Schrift suche? 86

Daß er doch gleichwohl einen Anfang sowohl als auch ein Ende des Menschengeschlechtes glaube 87

Dritter Abschnitt.

Endloses Fortschreiten in der Vollkommenheit für jeden guten Menschen . . . 91—143

Daß jede einfache Substanz gewisse Kräfte habe — . . . 91

Und daß das Maß dieser Kräfte, sobald es endlich ist, veränderlich sei 92

Nach welchem Gesetze sich diese Veränderung bei allen einfachen Substanzen richte? . . . . . 94—95

Möglichkeit eines steten Fortschreitens solcher Substanzen, die mit Vorstellungskraft begabt sind 95

Daß jede Vorstellung eine gewisse in Ewigkeit fortwährende Nachwirkung von sich hinterlasse 96

Vergleichung dieser Nachwirkungen mit den Geschwindigkeiten, die durch die Einwirkung einer Bewegkraft entstehen; in der Note 96

Beweis des Daseins solcher Nachwirkungen aus der Erfahrung . 98

Fortdauer derselben . . . . . 98—101

— selbst für den Fall, daß sie sich allmählich vermindern . . 98

— dann für den Fall, daß sie mit Geschwindigkeiten verglichen werden können 99

Wie selten nach Bewegung völlige Ruhe schon in der Körperwelt eintrete, wie noch viel seltner dieß in der Geisterwelt sein könne 100

Durch jede Vorstellung muß die Kraft des Vorstellens wachsen 101

So lehrt uns die Erfahrung 101

Auch scheint es schon aus dem Begriffe einer Kraft bei einem einfachen Wesen zu folgen, daß sie durch Uebung wachsen müsse . . 102

Digitized by Google

Seite

Alle scheindare Ausnahmen finden nur bei zusammengesetzten Dingen Statt, und sind eher eine Bestätigung als eine Widerlegung dieses Satzes 102

Wie die nach einem längeren Nachdenken eintretende Ermüdung sich erkläre? 104

Wie sich die Abnahme der Produktionskraft der Erde erklären ließe? 104

Ein Beispiel einer Kraft, die wir Jahrtausende lang ohne Verminderung fortwirken sehen 106

Daß der Verfasser kein allseitiges und ununterbrochenes Fortschreiten in der Vollkommenheit behaupte 108

Möglichkeit eines steten Fortschreitens auch bei den sogenannten materiellen Subsanzen . . . . . 108—115

Auch diese sind, meint der Verf., mit Vorstellungskraft begabt 109

Beweis aus der Erfahrung, nach welcher der Uebergang von Einer Gattung der Wesen zur andern so unmerklich ist, daß man nirgends berechtiget ist, eine Grenze des Lebens und der Empfindung anzunehmen 109

Aus bloßen Begriffen 113

Wie der Verf. sich den Unterschied zwischen materiellen und geistigen Subsanzen denke? 115

Daß unsere Seele das Vermögen habe, auf eine unendliche Menge anderer Subsanzen gleichzeitig und unmittelbar zu wirken . 118

Der Verf. nimmt zwischen allen geschaffenen Subsanzen nur einen Gradunterschied an 119

In welcher Bedeutung es auch nach den Ansichten des Verfassers noch todte Massen gebe 123

Dergleichen sind vornehmlich die Flüssigkeiten 123

Wie man sich ohngefähr die Entstehung der untersten Stufen eines Organismus vorstellen könne 124

Woher es komme, daß fast alle Flüssigkeiten, wenn sie durch eine längere Zeit in Ruhe geblieben sind, gähren? 124

Daß es in jedem menschlichen und so auch thierischen Leibe der Seelen mehrere gebe . . . . . 125—138

Daß sich die Seele des Menschen nicht erst im Augenblicke seiner Geburt mit dem Leibe vereine 127

Auch nicht im Augenblicke der Zeugung 128

Die bekannte Vervielfältigungsart der Polypen und anderer organischer Wesen durch bloßes Zerschneiden, beweiset das Dasein mehrerer Seelen in Einem Organismus 128

In jedem Gliede des Leibes, in jedem Muskel, in jeder Fiber ist eine eigene Seele 129

Wie schwankend der Unterschied zwischen einem selbstständigen Ganzen und einem bloßen Gliede daran sei? 130

Woher es komme, daß die an unserem Leibe befindlichen Glieder keine sehr große Aehnlichkeit mit irgend einigen selbstständigen Geschöpfen haben? 133

Ob der Verf. der Seele mit Recht einen beträchtlichen Einfluß auf die Ausbildung ihres Leibes einräume? 134

Allgemeine Ansichten von der Menge des Lebens im Weltall . 138

Weder ist nothwendig, daß jedes Wesen in dieselben Gegenden der Schöpfung komme, um wie ein anderes ausgebildet zu werden, noch daß es auf jeder Stufe gleich lange verweile 139

Erklärung der Erscheinung, daß bei Weitem die meisten Menschen in ihren Kinderjahren sterben, und daß so wenig Keime zu ihrer vollkommenen Entwicklung gelangen 142

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Seite

Verbindung mit einem Leibe . . . . 144—171

Wie der Verf. den Satz, daß wir fortwährend mit einem Leibe verbunden sein werden, verstehe? 145

Genaue Bestimmung der Begriffe eines Seelenorgans und eines Leibes 145

Was eine mechanische, chemische, organische und psychische Veränderung sei; in der Note 147

Nur auf den niedrigsten Stufen des Organismus läßt sich ein Rückfall in den unorganischen Zustand befürchten . . . 149

Wie die Erfahrung beweise, daß organische Wesen nach ihrer so genannten Auflösung nicht nur noch immer in einem organischen Zustande verbleiben, sondern sich allmählich auf immer höhere Stufen der Organisation erheben? 150

Also wird auch der Mensch durch den Tod vollkommener werden . 153

Ueber den Einwurf, daß jener feinere Leib, mit welchem die Seele aus der vermoderndn Leiche austritt, noch nie gesehen worden sei 153

Keine Auflösung oder Zerstörung eines Körpers kann eine Zerlegung desselben in durchaus einfache Theile sein . . . 155

Daher ist es unmöglich, daß unsere Seele vom Leibe dergestalt losgerissen werde, daß sie gar keine Theile desselben mit sich nimmt 156

Im Tode geht also mit uns nichts Anderes vor, als was uns, nur in geringerem Maße, täglich begegnet 157

Und es ist überhaupt keine Einrichtung in der Natur in ihrer Art so einzig, daß sich nicht andere mit ihr vergleichen ließen . 157

Daß man, auch ohne die Einfachheit der Seele einzusehen, von ihrer endlosen Fortdauer und von ihrem Fortschreiten überzeugt werden könne 158

Einwürfe, die theils der Umstand, daß wir bereits auf der höchsten Stufe der Erdengeschöpfe stehen, theils einige falsche Vorstellungen erzeugen . . . . . 159—162

Daß nicht alles Wirkliche in aller Rücksicht begrenzt und endlich sein müsse 160

Woher es komme, daß wir uns von der Beschaffenheit der nächsten uns bevorstehenden Stufe keinen vollständigen Begriff zu machen wissen? 161

Dreierlei Möglichkeiten in Betreff des Ortes, dahin wir unmittelbar nach dem Tode gelangen . . . . 162—167

Ob es ein Naturgesetz sei, daß kein Weltkörper einen Theil seiner Masse an einen andern abtrete? . . . . 163—167

Gründe für das Vorhandensein eines flüßigen Mittels, darin sich die Weltkörper bewegen. Note 165

Daß der Verfasser überall nur von dem spreche, was den guten Menschen in der andern Welt bevorstehe. Note 169

Das künftige Leben wird ein Leben der Thätigkeit sein . . . 168

Höhere Glückseligkeit desselben als bloße Folge höherer Kräfte . 169

Fünferlei Kräfte der Seele 171

Fünfter Abschnitt.

Wachsthum unseres Erkenntnißvermögens . 171—196

Worauf die Möglichkeit zu irren beruhe? 171

Digitized by Google

Seite

Ob diese Möglichkeit auch noch im andern Leben bleibe? . . 172

Daß wir gleichwohl nicht Ursache haben, davon Gefahren für uns oder andere zu fürchten 172

Ob unsere Begriffe von den übersinnlichen Dingen auch in der andern Welt ihre Gültigkeit behalten? 172

Warum sich unsere Begriffe von den sinnlichen Gegenständen allerdings ändern werden? 173

Daß sich die Anzahl unserer klaren und deutlichen Vorstellungen immer vergrößern werde 174

Ein wichtiger Vortheil, welchen uns dieß gewähren wird . . . 175

Ob wir in unser künftiges Leben die Rückerinnerung an das gegenwärtige mitnehmen? . . . . . 176—188

Genauere Bestimmung des Begriffes der Erinnerung . . 176

Ob auch das Thier Erinnerung habe? 177

Bedingungen, die zur Entstehung einer Erinnerung nothwendig sind 179—182

Das Gesetz der Gleichzeitigkeit scheint bei allen endlichen Wesen zu gelten 179

Ob es im andern Leben Anknüpfungspunkte der Erinnerung an dieses gegenwärtige gebe? 182

Wer dieß besonders zu erwarten habe? 182

Einwurf, der von der Abhängigkeit unsers Gedächtnisses vom Leibe hergenommen wird 183

Die Erfahrung beweiset nicht mehr, als daß der Körper bei dem Geschäfte der Erinnerung der Seele behilflich sey, in einem krankhaften Zustande aber dasselbe störe 184

Ungereimtheit der Meinung, daß nur im Leibe allein, nicht aber auch in der Seele Spuren der erlittenen Veränderungen hinterbleiben 185

Wie dieß selbst die Erfahrung widerlege? 185

Auch wenn es wahr wäre, daß nur der Leib die Spuren vergangener Vorstellungen bewahre; hätten wir gleichwohl nicht den Verlust aller Erinnerung zu befürchten 186

Unsere Organe werden nur allmählich geändert; und dieß macht den Fertigkeiten, die sie erworben haben, keinen Abbruch, wenn nur von Zeit zu Zeit eine Wiederholung eintritt 187

Endlich, wenn auch nicht eine eigentliche Erinnerung an die Vergangenheit möglich seyn sollte: so müßte doch eine Erkenntniß derselben von anderer Art Statt finden 188

Einwurf aus dem Umstande, daß wir uns unseres früheren Daseyns nicht zu erinnern wissen 190

Wir befinden uns jetzt zuerst auf der Stufe eines deutlichen Bewußtseins 191

Ob diese Annahme so unwahrscheinlich sei? 191

Noch einige Einwürfe 194

Muß wirklich Alles, was angefangen hat, auch enden? . . . 194

Muß sich die Menge dessen, was wir behalten sollen, in das Unendliche vermehren? 195

Sechster Abschnitt.

Ausbildung unsers Empfindungsvermögens. . 196—201

Unser Empfindungsvermögen wird an Mannigfaltigkeit sowohl, als auch an Innigkeit der Empfindungen unaufhörlich wachsen . 197

Digitized by Google

Seite

Ob sich auch die Natur und die Entstehungsursache unserer Vergnügungen ändern werde? 197

Ob auch nur alle geistigen Vergnügungen dort noch Statt finden werden? 198

Welche gewiß nicht aufhören? 200

Daß die Beschäftigung unseres Geistes mit Gott einst unsere höchste Seligkeit ausmachen werde 200

Siebenter Abschnitt.

Vervollkommnung unsers Begehrungsvermögens 201—205

Das Begehren hängt von dem Empfinden und Vorstellen ab; da diese vollkommener werden: so muß es auch jenes werden . 201

Der Tugendhafte wird einst nur lauter solche Wünsche und Bedürfnisse fühlen, die neue Antriebe zum Guten und neue Quellen der Freude für ihn sind 201

Daß wir schon hier keine Naturtriebe haben, die an sich böse wären 202

Der Trieb zur Thätigkeit scheint allen Wesen eigen . . 203

Ob das Beispiel der Trägen dieß widerlege? . . . 204

Was sich hieraus für die Hoffnung unserer künftigen Glückseligkeit ergebe? 205

Achter Abschnitt.

Vervollkommnung unsers Willens . . 205—229

Wie sich das Wollen von dem Begehren unterscheide? . . 205

Spielraum des Willensvermögens 207

Ob auch in denjenigen Fällen, wo sich Vernunft und Wunsch widersprechen, ein bestimmender Grund unsers Willensentschlusses vorhanden seyn müsse? 208

Der Verfasser waget dieß nicht zu entscheiden, glaubt aber, daß wir nicht Ursache haben, vor den sich ergebenden Folgen zu zittern, auf welcher Seite auch die Wahrheit liegen möge . . 208

Gründe für den Indeterminismus . . . . . 208—212

Daß der Satz vom Grunde gewiß nicht so allgemein gelte, als man ihn meistens ausspricht 209

Wie er vielleicht zu fassen wäre? 209

Der Indeterminismus scheint mit den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes am Besten übereinzustimmen . 210

Das Urtheil unserer Vernunft und der Wunsch unsers Begehrungsvermögens sind so verschiedenartig, daß man nicht sagen kann, das Eine sey stärker oder schwächer, als der andere . 211

Aus dem Systeme des Indeterminismus ergeben sich keine verderbliche Folgerungen . . . . . 212—213

Unsere Verpflichtung zur Tugend bestehet 212

Ingleichen die Zurechnung unserer Handlungen . . . 212

Die Freiheit, die wir Gott beilegen, läßt sich in einem andern Sinne nehmen 213

Auch die Lehre von der Vorherwissenheit Gottes braucht noch nicht aufgegeben zu werden 213

Gründe für den Determinismus . . . . 214—218

Alles, was in der Zeit geschieht, scheint einer Ursache, durch die es wird, zu bedürfen 214

Digitized by Google

Seite

Auf das Vorhandenseyn eines Gefühles kann man sich hier nicht berufen 215

Die Menschen rühmen sich, daß sie mit Freiheit handeln, auch wo Vernunft und Wunsch in Uebereinstimmung sind . . 216

Worauf die Vorwürfe, die wir uns nach einer bösen That machen, beruhen? 216

Urtheil und Wunsch können doch, in so fern, als beide Erscheinungen in unserem Innern sind, die sich einander zu verdrängen streben, Größen von einerlei Art sein 217

Auch aus dem wohlverstandenen Determinismus fließen keine verderbliche Folgen . . . . . 218—223

Daß sich das Recht des Lohnens und Strafens und die Zurechnung gerade beim Determinismus am festesten begründen lasse . 219

Wie wir dieß auch bei unserer Behandlung der Thiere voraussetzen? in der Note 220

Ob es anstößig sei, daß auch das Böse zuletzt in Gott sich gründe? . 221

Daß sich beim Determinismus am Deutlichsten darthun lasse, daß diese Welt die vollkommenste sei 222

Warnung vor unbehutsamer Verbreitung des Determinismus; in der Note 223

Noch einige Andeutungen zur Widerlegung derer, welche den Determinismus mißbrauchen 225

Daß wir auch in der andern Welt ein eigenes Willensvermögen behalten 223

Welches fortfahren wird, gut zu sein, wenn es hier gut zu sein anfing 225

Ob unsere Tugend dort nicht alle Verdienstlichkeit verlieren werde? . 226

Daß Verdienste haben und häufen nur eine beziehungsweise Vollkommenheit sei 227

Ob unserem Willen auch dort noch Freiheit zukommen werde? . 228

Neunter Abschnitt.

Wachsthum an unsern nach Außen wirkenden Kräften 229—241

Warum der Verfasser die Wollkraft von den nach Außen wirkenden Kräften noch unterschieden? 229

Wie klein der Kreis sei, auf den sich die unmittelbare Wirksamkeit dieser Kräfte erstrecke? 230

Daß es nicht eben nur bestimmte Theile sind, welche der Seele in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit ausschließlich zu Gebote stehen . 231

Warum sich der Verfasser auf die Erscheinungen des thierischen Magnetismus hier nicht berufen wolle? 232

Daß auf höheren Stufen des Daseins gewiß nicht jede besondere Art von Wirksamkeit unserer Seele an ein besonderes Organ ausschließlich gebunden sein werde, und daß wir einst auch auf Gegenstände, die gar nicht als Theile zu unserem Leibe gehören, unmittelbar werden einwirken können . . . 233—240

Ob auch die geistigen Substanzen an die Bedingungen des Raumes in ihrer Wirksamkeit gebunden seien? 237

Mit welcher Schnelligkeit wir schon bisher fortgeschritten? . . 239

Zehnter Abschnitt.

Vollkommenheit unsers zukünftigen Leibes . 241—252

Allgemeine Gründe für die fortschreitende Vervollkommnung unsers Leibes 241

Digitized by Google

Seite

Genauere Bestimmung und Beweisführung des Satzes, daß die Seele sich ihren Leib selbst bilde 242

Was man voraussetzen müsse, um gewisse Instinkte nur einiger Maßen begreiflich zu finden? 244

Folgerung hieraus auf die stets zunehmende Vollkommenheit unsers Leibes 245

Er wird mit feinern, auch mit ganz neuen uns bisher unbekannten Sinnen versehen werden 246

Möglichkeit solcher Sinne 246

Ob wir auch in der andern Welt noch der Nothwendigkeit des Sterbens unterliegen werden 248–251

Was wir uns hier unter dem Worte Sterben denken? . . . 249

Ursachen unserer jetzigen Scheu vor dem Tode 250

Wienach sie dort wegfalle? 251

Eilfter Abschnitt.

Umgebungen im andern Leben 252–261

Daß sich für jede Kraft auch die Gelegenheit zu ihrer Aeußerung finde 252

Beschaffenheit unseres mit Bewußtsein begleiteten Wirkens auf Erden 254

Daß wir im andern Leben gewiß viel Größeres zu Stande bringen werden 255

Dreierlei Arten von Wesen, von denen wir hier schon umgeben sind . 256

Solch eine dreifache Umgebung werden wir auch im andern Leben haben 256–261

Ueberall sind Wesen von einerlei Art einander so nahe gebracht, daß sie eine ihren Kräften angemessene Wechselwirkung ausüben können 256

Was eigentlich Wesen von einerlei Art sind? 258

Aus diesem Begriffe folgt um so gewisser, daß wir auch Wesen von unserer Art antreffen werden 259

Eben so auch Wesen, die unter uns stehen 259

Ob wir auch auf diejenigen, die wir auf Erden zurücklassen, werden zurückwirken können? 259

Viel sicherer noch wird uns ein Umgang mit Wesen von höherer Art verstattet werden 261–262

Daß wir schon hier auf Erden von solchen Wesen umgeben sind . 261

Ein Gleichniß von irdischen Dingen 261

Zwölfter Abschnitt

Wiedervereinigung mit unsern Lieben . . 262–276

Wie die Vereinigung mit unsern Lieben nicht zu verstehen sei? . 263

Welche Art von Vereinigung wir uns mit Recht wünschen können . 264

Diese erlangen wir einmal gewiß 265–272

Wie dieses selbst in dem Falle noch zu erwarten wäre, wenn ein bloßer Zufall unsere Aufenthaltsorte im andern Leben bestimmte? . 266

Wie dieses insonderheit aus dem Naturgesetze folge, daß Wesen von einerlei Art stets in Gesellschaft leben 267

Digitized by Google

Seite

Wie dieses ferner aus dem Gesetze der Anziehung folgt? . 267—272

Besonders daraus, daß diese Anziehung wächst, wie die Entfernung abnimmt 268

Daß alle Wesen, welche einander sehr ähnlich sind, nur schwer und immer schwerer getrennt werden können, wenn sie sich einmal verbunden haben 268

Daß dieses um so mehr bei geistigen Wesen Statt haben müsse . 269

Ob die Erfahrung des Todes dieses Gesetz widerlege? . . 269

Daß der Tod nur eine Ausscheidung des minder Edlen aus uns sei, damit das Edelste sich um so inniger vereinigen könne . . 270

Daß alle Trennung nur durch Verbindung Statt finde . . 271

Daß sich der Grad der Anziehung nach dem Grade der Gleichartigkeit richte 271

Wie uns der Tod aus diesem Gesichtspunkte erscheine? . . 272

Was den Tod eigentlich herbeiführt, ist nicht die Kraft der Trennung, sondern das Streben nach Vereinigung . . . 274

Besorgnisse wegen des Fortschrittes, den unsere vorangegangene Lieben gewonnen haben, ehe wir noch angekommen sind . 274—276

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Seelenschlafe. . . . . 277—291

Große Aehnlichkeit des Todes mit den bekannten Zuständen des Schlafes und der Ohnmacht 277

Besorgnisse, die diese Aehnlichkeit erregen kann. . . . 278

Was wir bei dieser Untersuchung unter dem Tode verstehen müssen? 279

Verschiedene Ansichten vom Schlafe 280

Worein der Verfasser das Wesen des Schlafes setze? . 280 Anm.

Begriff des Seelenschlafes 281

Daß uns gewiß kein ewiger Seelenschlaf bevorstehe . 282—284

Es gehört mehr dazu, um irgendwo schlafen als wachen zu können 283

Bedingungen zum Schlafe 283

Ob uns nicht wenigstens ein auf eine bloß endliche Dauer beschränkter Schlaf bevorstehe? 284

Ob wir hierüber zu klagen Ursache hätten? . . . 284

Der weise Tugendfreund hat keine quälende Träume zu befürchten 285

Daß alle Veränderungen, welche ein Wesen nach bloßen Naturgesetzen erfährt, einen ersprießlichen Ausgang für dasselbe haben 285

Anwendung auf den Tod 286

Daß auch nicht einmal eine lange Dauer des Todesschlafes zu besorgen stehe . . . . . 286—288

Zum Theile schon darum, weil es an Mitteln zur Erweckung aus demselben gewiß nicht mangeln wird 287

Daß die Verwesung sich nie ganz aufhalten lasse . . . 288

Der kurze, leicht zu unterbrechende Schlaf des Greisenalters spricht gleichfalls dafür, daß unser Todesschlaf von einer sehr kurzen Dauer sein müsse. 289

Gehörig erwogen dient die Erscheinung des Schlafes und der Ohnmacht vielmehr zur Bestätigung unserer Unsterblichkeit . 289—291

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Seite

Gründe aus Gottes Dasein. . . . . 291—316

Der Verfasser besorget nicht, daß Einige von seinen Lesern das Dasein Gottes nicht ganz gewiß finden möchten; denn diese Wahrheit dringet sich unserem Verstande von selbst auf . . 292—293

Ein neuer Versuch, sie zu beweisen; in der Note . . . . 292—297

Was dem Verfasser an den gewöhnlichen Beweisen für die Unsterblichkeit unserer Seele aus Gottes Eigenschaften nicht völlig befriedigend sei? . . . . . 293—298

Daß er diese Schlußart gleichwohl nicht unbedingt verwerfe . 298

Ob die kühnste Einbildungskraft eine Einrichtung des Weltalls angeben könne, die Gottes würdiger wäre, als die oben angenommene 299—300

Daß Gott ein jedes Wesen, das einen guten Gebrauch von seinen Kräften macht, erhalten müsse, woferne dieß anders nichts an sich unmögliches ist . . . . . 302—303

Er muß uns überdieß mit Rückerinnerung fortdauern lassen 304—309

Weil der Verlust der Rückerinnerung von großer Wichtigkeit wäre 304

Wir können Vieles von dem, was wir hier gelernt, auch in der Ewigkeit anwenden, wenn wir mit Rückerinnerung fortdauern 304

Und dasjenige, was wir in ihr erfahren, kann uns viel lehrreicher werden 305

Unsere Belohnungen sowohl als Strafen kann Gott nun bald in dieser, bald in der andern Welt eintreten lassen, wie es in jedem Falle dem Wohle des Ganzen zuträglicher ist 306

Nun erst kann jegliches Gute und Böse genügend vergolten werden 306—307

Wir treffen auf Erden nicht einmal denjenigen Grad der Vergeltung an, der allem Anscheine nach doch wirklich Statt finden könnte 307

Und sollen in dieser Einrichtung eine Bürgschaft unserer Unsterblichkeit erblicken. 309

Wenn wir mit Niemand, den wir hier auf Erden kennen gelernt, dort wieder zusammenkommen sollten: so wäre dieß eine zweckwidrige Einrichtung 309

— welche die Vielseitigkeit unserer Bildung keineswegs befördern könnte 310

Ob es insonderheit geziemend für Gott ist, daß er uns auch unsere Lieben dort wieder finden lasse? . . . . 310—313

Dieß kann uns nicht nur glücklicher, sondern auch besser und geeigneter zur Beförderung des allgemeinen Wohles machen 311—312

— und oft ganz eigene Anläße und Aufforderungen zum Guten enthalten . . . . . 312—313

Wie erfreulich uns diese bisher entwickelten Ansichten über Unsterblichkeit auch deßhalb sein müssen, weil sie durch bloße Vernunft eingesehen werden können? 314

Wie schon der allgemeine Glaube aller Menschen unsere Unsterblichkeit beweise . . . . . 314—315

Daß dieser Glaube nicht aus Ueberredung entstehe . . . 315—316

Fünfzehnter Abschnitt.

Gründe der Offenbarung . . . . . 316—336

Weil so viel daran liegt, daß die Menschen ihre Unsterblichkeit nie bezweifeln: so hat Gott mehr als einmal durch Zeichen zu erkennen gegeben, daß wir unsterblich sind . . . . 316—317

Digitized by Google

Seite

Dem Vollkommensten unsers Geschlechtes war es vorbehalten, uns diese Wahrheit nicht bloß mit Worten zu bezeugen, sondern faktisch darzuthun 317

Warnung vor den gewöhnlichsten Fehlern, die man bei Untersuchung der Göttlichkeit des Christenthums begehet; in der Note 318

Daß man so manchen Lehren des Christenthums den Vorwurf der Ungereimtheit nur darum macht, weil man die bildliche Natur derselben übersieht . . . . . 319—320

Warum dergleichen bildliche Lehren vorkommen? 322

Aus welchem Grunde man hier die sittlichen Vortheile des Glaubens an Unsterblichkeit nachweisen wolle? 323

Aufzählung derselben . . . . . 323—327

Scheinbare Einwürfe dagegen . . . . . 327—328

Beantwortung derselben . . . . . 328—332

Verdammlichkeit des Selbstmordes 330

Ob aus der Lehre vom andern Leben folge, daß man dem wohlthue, den man tödtet? . . . . . 331—332

Was wohl die wahre Ursache sein mag, warum sich Einige dem Glauben an Unsterblichkeit widersetzen? 333

Daß wir berechtiget sind, die christliche Lehre von der Unsterblichkeit als eine eigene Offenbarung zu betrachten 334

Schluß. . . . . 335—336

Ein-

Einleitung.

Ob wir auch nach dem Tode zu leben fortfahren, und in welchem Zustande wir uns in jenem anderen Leben befinden? ist eine Frage, die für jeden Vernünftigen von der äussersten Wichtigkeit ist. Nur Kinder und Blöde vermögen sich zu dieser Frage nicht zu erheben; und starren den Todten gedankenlos an. Menschen dagegen, die über die frühesten Jahre der Kindheit hinaus, die auch nicht stumpf- oder wahnsinnig sind, fühlen sich, wenn sonst bei keiner anderen Gelegenheit, wenigstens dann, wenn irgend ein Sterbefall unter den Ihrigen eintritt, oder wenn ihnen etwas zustößt, das sie erinnert, daß auch ihr eigenes Leben schon seinem Ende nahe, unwiderstehlich gedrungen zu fragen, was der Tod sei, und welche Folgen er habe, in welchen Zustand er versetze? Und je besonnener dergleichen Menschen sind, je freier von dem Fehler des Leichtsinnes; je zahlreicher und je beträchtlicher die Opfer sind, die sie der strengen Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen gedenken; je theuerer endlich auch die Personen sind, die ihnen der Tod bereits entrissen, oder von denen er sie noch eben zu trennen drohet: um desto wichtiger erscheinet die Frage vom künftigen Leben in ihren Augen; um desto sehnlicher werden sie wünschen, sie nicht bloß mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit völliger Gewißheit entscheiden zu können. So sehr es inzwischen bei allen guten Menschen ein recht aufrichtiger Wunsch ist, daß diese Frage

sich möchte bejahend beantworten lassen; so sehr es ferner auch selbst jeder minder Gute wenigstens vorgeben muß, er wünsche unsterblich zu sein: so finden wir gleichwohl und zwar gerade unter derjenigen Klasse von Menschen, welche die meisten Ansprüche auf Bildung machen, nur Wenige, welche bekennen, daß sie von dieser erwünschlichsten aus allen Wahrheiten (wie sie einst Seneka nannte) vollkommen überzeugt wären. Nichts hört man im Gegentheil häufiger, als die Klage, daß die Beweise, die der Mensch für die Unsterblichkeit seines Geistes hat, nicht sicher genug sind. Was folgt wohl aus dieser Erscheinung? Daß es dem Glauben an Unsterblichkeit wirklich an hinreichenden Gründen fehle? Nicht nothwendig, wie ich meine. Denn könnte dieß Alles nicht auch nur daher rühren, daß noch die wenigsten Menschen die Gründe, die dieser Glaube für sich hat, in ihrer ganzen Stärke kennen gelernt haben? Könnte es nicht zum Theile auch daher rühren, daß Viele, ob sie gleich mit dem Munde die ewige Fortdauer ihres Geistes für etwas sehr Wünschenswerthes erklären, in ihrem Herzen sich dennoch vor jenem künftigen Gerichte scheuen, und eben darum die Zweifel, die gegen die Wirklichkeit desselben erhoben werden können, begieriger auffassen, als die Gründe, die für dasselbe sprechen? Sollte es ferner nicht Viele, ja sehr Viele geben, die — freilich aus falschen Begriffen besorgen, der Glaube an Unsterblichkeit dürfte sie in dem Genusse der Güter dieser Erde beschränken und hindern? Sollten nicht Einige selbst eine Art von Größe und Ruhm darin suchen, daß sie, auch ohne an eine ewige Vergeltung zu glauben, Alles das thun und leisten, was man von schwächeren Naturen nur durch die Furcht und die Hoffnung einer vergeltenden Ewigkeit erzwingt? Sollten nicht endlich auch die vielen offenbar ungereimten Vorstel-

Digitized by Google

lungen, die der gemeine Haufe mit diesem Glauben verbindet, dazu beigetragen haben, ihn denen verdächtig zu machen, welche sich aufgeklärt dünken, ohne doch so viel Einsicht zu haben, als nöthig ist, um die Wahrheit auch dort nicht zu verkennen, wo sie begleitet vom Irrthume auftritt? — Wie dieß auch immer sei: so dürfte ein neuer Versuch, die Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit so überzeugend als möglich darzustellen, auf keinen Fall für etwas Ueberflüssiges zu erachten sein. Ob nun derjenige, den ich so eben mittheilen will, zu denen gehöre, durch welche die gute Sache wirklich etwas gewinnen wird; kann der Erfolg erst lehren. Um aber nicht selbst eine Veranlassung zu geben, daß die durch diese Blätter beabsichtigte Ueberzeugung bei Manchem meiner Leser verhindert werde: muß ich im Voraus erinnern, daß man nicht nöthig habe, Alles und Jedes, was ich hier selbst nur mit einem sehr ungleichen Grade der Zuversicht vortrage, mit Ueberzeugung zuzugestehen, um zu dem Schlußsatze des Ganzen, daß wir unsterblich sind, zu gelangen. — Eben so aufrichtig muß ich bekennen, daß ich durch einen Zeitraum von mehreren Jahren daran gezweifelt habe, ob es auch möglich sei, die wichtige Frage von der Unsterblichkeit unserer Seele und von dem Zustande, der uns im anderen Leben erwarte, durch die bloße Vernunft und durch Benützung der Wahrheiten, die uns die Beobachtung der Natur darbietet, auf eine zu unserer Beruhigung völlig hinreichende Art zu beantworten. Erst nachdem ich durch ein vielfältiges Nachdenken allmählich mich der in diesen Blättern entwickelten Gründe bemächtiget, diese von allen Seiten geprüft und immer richtig befunden hatte: wurde mir klar, daß sich der Lehrsatz von der Unsterblichkeit durch bloße Gründe der Vernunft befriedigend darthun lasse. Da ich nun eben versuchen will, diese Ueberzeugung auch

meinen Lesern beizubringen: so würde ich fürchten müssen, eine Art von Unredlichkeit zu begehen, wenn ich es denjenigen, die es nicht ohnehin schon wissen, verschwiege, daß es sehr angesehene Weltweise gegeben hat, und noch gibt,*) die unserer menschlichen Vernunft alles Vermögen absprechen, über irgend einen Gegenstand, der so wie unsere Seele nicht sinnlich wahrnehmbar ist, etwas Gewisses zu entscheiden. Daß ich nun die Gründe, welche von diesen Weltweisen zur Unterstützung ihrer Behauptung vorgebracht worden sind, hierorts umständlich widerlege; wird man und kann man von mir nicht verlangen; inzwischen muß ich doch so viel anmerken, als etwa nöthig seyn dürfte, um meine Leser zu bewegen, daß sie die folgenden Beweise nicht ohne Prüfung verdammen.

Nach der Behauptung jener Gelehrten sollen wir also von allen übersinnlichen Dingen d. h. von allen solchen Gegenständen, die nicht durch Sinne wahrnehmbar sind, durch unsere bloße Vernunft gar nichts erkennen, d. h. wir sollen ausser Stand sein, auch nur ein einziges sicheres Urtheil über sie zu fällen, es müßte denn etwa ein solches sein, darin wir von dem betreffenden Gegenstande so gar nichts Mehreres, als schon in unserem bloßen Begriffe von ihm liegt, aussagen. Von unserer Seele z. B. dürfen wir allerdings die Urtheile fällen, daß sie Vorstellungen habe, empfinde u. dgl.; denn alles dieses liegt ja schon in dem Begriffe, den wir mit dem Wort Seele verbinden. Wenn wir dagegen sagen, die Seele sei einfach, oder sie sei unsterblich u. dgl.: dann legen wir ihr Beschaffenheiten bei, die in dem bloßen Begriffe derselben noch gar nicht vorkommen; und fällen somit Ur-

*) Kant und seine Anhänger.

Digitized by Google

theile, die jene Weltweisen nach ihrer Kunstsprache *synthetisch* nennen; und zu solchen sind wir niemals berechtiget.

Diese Behauptung, wenn wir sie wirklich so allgemein ausdehnen sollen, als man sie ausgesprochen hat, trägt ihre Widerlegung schon in sich, indem sie, genauer betrachtet, sich selbst widerspricht. Denn auch sie selbst ist ein Urtheil, das übersinnliche Dinge betrifft. Oder fällen wir nicht ein Urtheil über diese Dinge, wenn wir von ihnen sagen, daß wir kein Urtheil (kein synthetisches nämlich) über sie auszusprechen vermöchten? Und läßt sich wohl sagen, daß wir in diesem Urtheile von diesen Dingen nichts Anderes aussagen, als was schon in dem Begriffe derselben gedacht wird? In dem Begriffe eines *übersinnlichen Gegenstandes* liegt doch nichts Anderes, als der Gedanke, daß es ein Gegenstand sein soll, von welchem eine *Anschauung* zu erhalten, für uns unmöglich ist. Daß wir aber auch gar nicht im Stande sein sollten, über einen solchen Gegenstand ein so genanntes *synthetisches Urtheil* zu fällen, ist etwas ganz Anderes. So ist denn also dieß Urtheil selbst synthetisch; und wir berauben uns also, indem wir es fällen, des Rechtes, es zu fällen.

Die Wichtigkeit dieser Bemerkung dürfte noch offenbarer werden, wenn wir uns zu den *einzelnen* übersinnlichen Gegenständen, über die man uns alles Urtheilen untersagen will, wenden. Denn hier zeigt es sich, daß das Urtheil, in dem wir erklären, daß diese Gegenstände zur Klasse der übersinnlichen gehören, allemal selbst ein synthetisches Urtheil über diese Gegenstände sei. Zum Beispiel nehme man den wichtigsten übersinnlichen Gegenstand, Gott. Unser Begriff von Gott ist nur der eines Wesens,

Digitized by Google

dessen Dasein in keinem anderen Wesen ausserhalb seiner gegründet ist. Daß aber dieß Wesen ein übersinnliches sei, das liegt in jenem Begriffe gewiß nicht; ist also abermals schon ein synthetisches Urtheil.

Ist nun eine Behauptung schon in sich selbst widersprechend; so müssen wohl auch die Beweise, die für sie vorgebracht werden, unrichtig sein. In eine Beurtheilung desjenigen dieser Beweise, den man aus der besondern Art, wie unsere Urtheile entstehen sollen, geführt hat, kann ich mich ihrer Weitläufigkeit wegen hierorts nicht einlassen; und es dürfte dieß auch um so entbehrlicher sein, da es scheint, daß man in unsern Tagen die Lücken dieser Beweisart schon allgemein fühlt. Wenn man nichts desto weniger bei der Behauptung selbst noch stehen bleibt; so dürfte dieß seinen Grund in dem Umstande haben, den man zuweilen auch als einen eigenen Beweis derselben anführt, daß alle schon seit Jahrtausenden gemachte Versuche, eine fest begründete Wissenschaft vom Uebersinnlichen zu Stande zu bringen, immer mißlungen sind. Denn auch die tiefsten Denker, die in der stillschweigenden Voraussetzung, daß eine solche Wissenschaft möglich sein müsse, ihre Bearbeiter wurden, haben sich bis auf den heutigen Tag über den Inhalt nur äusserst weniger Sätze vereinigen können; in den Beweisen derselben aber sind sie auch nicht bei einem einzigen einig geworden. Es ist begreiflich, wie man durch eine solche Erfahrung zu der Behauptung veranlaßt werden konnte, daß jene Wissenschaft unmöglich sei. Es ist auch nicht zu verwundern, daß man einer solchen Folgerung um desto fester anhängt, je mehr es theils der Bequemlichkeit, theils auch der Eitelkeit zusagt, dasjenige, was man nicht trifft, sogleich für unmöglich zu erklären.

Digitized by Google

Von der andern Seite ist gleichwohl gewiß, daß dieser Schluß nicht strenge sei, und daß uns die hier erwähnte Erfahrung eigentlich zu nichts Anderem als zu der größten Behutsamkeit bei Anstellung neuer Versuche und zu einem bescheidenen Mißtrauen in ihre Richtigkeit verpflichte. Wenn es sich aber, wie hier, nicht um Aufstellung eines strengwissenschaftlichen Systemes, nicht um Auffindung der objektiven Gründe einer übersinnlichen Wahrheit handelt; sondern wenn bloße Gewißheit verlangt wird: so ist die Lage, in der man sich befindet, gar nicht so mißlich zu nennen. Denn in den wichtigsten Lehren finden wir ja nicht nur die Metaphysiker fast alle einverstanden; sondern, was noch merkwürdiger ist, auch jene Weltweisen, die der Vernunft das Vermögen einer auf Schlüsse gegründeten Erkenntniß des Uebersinnlichen absprechen wollen, gestehen uns das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit unserer Seele und manche andere Wahrheiten dieser Art ohne allen Widerspruch zu; ja sie behaupten sogar, daß wir von diesen Wahrheiten unmittelbar, durch bloße Aussprüche unseres Gewissens, durch eine Art von innerer Anschauung oder Offenbarung, noch viel gewisser werden könnten, als wir es auf dem Wege des Nachdenkens und der Schlüsse jemals zu werden vermöchten.

Was bedarf es wohl mehr, als dieses letzteren Geständnisses, um uns in Hinsicht auf unser gegenwärtiges Vorhaben ganz zu beruhigen? Denn ist es schon ohnehin gewiß, daß wir unsterblich sind: so werden wir ja, wenn wir auf unserem Wege des Nachdenkens Gründe für diese Wahrheit finden, selbst für den Fall, daß es nur scheinbare Gründe wären, zu keinem Irrthume verleitet, wenn wir um ihretwillen nur um so fester glauben, was wir

Digitized by Google

nach jenen Weltweisen auch dann noch glauben müßten, wenn wir gar keine Gründe dafür fänden. Lasset uns also unsere Betrachtungen nur getrost anfangen, und zuerst versuchen, was wir durch Gründe der bloßen sich selbst überlassenen Vernunft über die Frage von der Unsterblichkeit und von dem anderen Leben herauszubringen vermögen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Einfachheit und Einerleiheit unserer Seele.

Meines Erachtens ist es zwar eben nicht unumgänglich nöthig, daß wir uns, um zu dem Glauben an Unsterblichkeit zu gelangen, erst von der Wahrheit, daß unsere Seele eine einfache Substanz sei, überzeugen. Inzwischen wird doch Niemand in Abrede stellen, daß die Ueberzeugung von dieser letzteren Wahrheit zur Befestigung jenes Glaubens sehr vieles beitragen könne; und schon aus diesem Grunde wird es zweckmäßig sein, daß wir unsere hier anzustellenden Betrachtungen mit der Untersuchung der Frage von der Einfachheit unserer Seele beginnen.

Zuvörderst werde ich jedoch den Sinn dieser Frage genauer festsetzen müssen.

Alles, was ist, d. h. was in der Wirklichkeit bestehet, in dieser Wirklichkeit entweder für immer oder auch nur für eine gewisse Zeit bestehet, gehöret zu Einer von folgenden zwei Arten: es ist und bestehet entweder an etwas Anderem, als eine Beschaffenheit desselben; oder es ist nicht eine bloße Beschaffenheit an etwas Anderem, sondern bestehet, wie man zu sagen pflegt, für sich. Beispiele des Ersteren geben uns Farbe, Geruch, Gewicht eines Körpers, denn alle diese Dinge sind etwas Wirkliches, das gleichwohl nicht für sich, sondern nur an etwas Anderem, hier nämlich an dem Körper, und zwar als eine Beschaffenheit desselben bestehet. Ein Beispiel des Zweiten ist die Materie, aus welcher der Körper zusammengesetzt ist; denn diese Materie ist etwas Wirkliches, welches an keinem andern Wirklichen als seine Beschaffenheit,

Digitized by Google

also schon für sich selbst bestehet. Die Wirklichkeiten der erstern Art pflegen die Weltweisen mit einem lateinischen Worte auch Adhärenzen, jene der letztern aber Substanzen zu nennen. Farbe, Geruch, Gewicht sind also Adhärenzen; die Materie aber, aus der ein Körper bestehet, ist eine Substanz. Im Deutschen könnte man sich zur Bezeichnung dieser Begriffe am Füglichsten noch der Worte Beschaffenheit und Wesen bedienen. Doch gebrauchen wir beide Worte zuweilen auch in andern Bedeutungen. So nehmen wir Beschaffenheiten auch bei Dingen an, die gar keine Wirklichkeit haben, wie bei Zahlen, wenn wir z. B. sagen, daß eine jede Zahl die Beschaffenheit habe, daß eine noch größere, als sie selbst, gefunden werden könne; oder bei Begriffen an sich, wenn wir sagen, daß sie einfach oder zusammengesetzt seien. Unter dem Worte Wesen verstehen wir zuweilen nichts, als den Inbegriff derjenigen Beschaffenheiten einer (gleichviel ob wirklichen oder nicht wirklichen) Sache, welche ihr schon zu Folge des Begriffes, den wir uns von ihr bilden, zukommen müssen. So sagen wir, es gehöre zum Wesen einer Uhr, daß sie zum Maße der Zeit gebraucht werden könne; indem dieses eine Beschaffenheit ist, die wir von einer Uhr schon nach dem Begriffe von ihr verlangen. Dieser Vieldeutigkeit wegen dürfte es denn gerathener sein, in Fällen, wo irgend ein Mißverstand eintreten könnte, bei den lateinischen Worten Substanz und Adhärenz zu bleiben.*)

*) Irre ich nicht, so hat dieser zufällige Mangel an einem Paare von Worten in unserer deutschen Sprache keinen geringen Antheil daran, daß Mehrere unserer neuesten Weltweisen den Unterschied zwischen Substanz und Adhärenz entweder ganz übergehen, oder statt seiner den ihm gar nicht gleichgeltenden zwischen dem Beharrlichen und Wechselnden eingeführt haben. Nicht nothwendig ist jede Beschaffenheit oder Adhärenz etwas Wechselndes, wie denn z. B. die Eigenschaften Gottes gewiß nicht veränderlich sind. Ei-

Digitized by Google

Gibt es nun irgend Ein Wirkliches: so ist offenbar, daß es auch Eine oder einige Substanzen geben müsse. Denn ein Wirkliches, das nicht Substanz ist, muß eine Adhärenz, also Beschaffenheit sein; und setzet folglich noch irgend ein anderes Wirkliche, an dem es sich befindet, voraus. Dieß andere Wirkliche kann nun zwar abermals nur eine Adhärenz oder Beschaffenheit sein, weil auch Beschaffenheiten noch ihre Beschaffenheiten haben, und

---

nigen Anderen hat es gedäucht, daß der Begriff der Substanz darum füglich entbehrt werden könnte, weil doch nichts übrig bleibt, sobald man alle Kräfte, mit welchen eine Substanz ausgestattet ist, in Gedanken aufhebt. Wozu also, fragen sie, noch etwas Eigenes, noch ein Substratum, das diese Kräfte trägt? Diese Gelehrten also sprechen statt von Substanzen überall nur von bloßen Kräften, und lassen z. B. die Erscheinung dessen, was wir die materielle Welt nennen, aus einem bloßen Conflikte der beiden Kräfte der Anziehung und der Abstoßung entstehen. — Auch ich gebe zu, daß die Benennungen Substanz, Substratum u. dgl. ihrer ursprünglichen Bedeutung nach an ein gewisses Tragen und Getragenwerden erinnern; und freilich darf man nicht fragen, mit was für Armen eine Substanz die Kräfte und Beschaffenheiten, die wir ihr beilegen, trage. Aber folgt daraus wohl, daß nach Beseitigung dieser sinnlichen Nebenvorstellungen nicht ein ganz richtiger Begriff noch übrig bleiben könne? Ich möchte wissen, ob irgend ein Wort so wenig den Vorwurf eines begrifflosen Wortes verdiene, als das Wort Eigenschaft oder Beschaffenheit. So gewiß es aber im Reiche der wirklichen Dinge Beschaffenheiten gibt; so gewiß gibt es auch Dinge, an denen diese Beschaffenheiten haften, oder um ohne Bild zu sprechen, die diese Beschaffenheiten haben. Wenn nun auch einige von diesen letztern selbst noch Beschaffenheiten heißen können, weil auch Beschaffenheiten noch ihre Beschaffenheiten haben: so ist doch unwidersprechlich, daß es auch solche wirkliche Dinge gebe und geben müsse, welche nicht mehr Beschaffenheiten von anderen Dingen sind; und diese sind es denn, die ich Substanzen nenne.

Digitized by Google

wenn nur jene wirklich sind, so sind es auch diese. Allein wenn wir uns alle wirklichen Dinge, die bloße Adhärenzen sind, in Einen Inbegriff vereinigt vorstellen: so leuchtet bald ein, daß auch dieser nicht für sich selbst bestehen könne, sondern erst eines oder einiger anderer wirklichen Dinge, an denen er sich befindet, bedürfe. Dieß Eine nun, oder auch diese mehreren wirklichen Dinge sind nicht mehr Adhärenzen, weil sie sonst mit zu jenem Inbegriffe gezählet werden müßten; sie sind daher Substanzen. So gewiß es also irgend Ein Wirkliches gibt; so gewiß gibt es auch Substanzen.

Unläugbar ist es ferner, daß wir eine jede Beschaffenheit, die wir an einer andern Beschaffenheit entdecken, unter einem gewissen Gesichtspunkte auch als Beschaffenheit des Gegenstandes, welchem die letztere zukommt, auffassen können. Wenn wir z. B. bemerken, daß das Gedächtniß eines Menschen eine ungewöhnliche Stärke besitze; so muß zwar nicht eben „ungewöhnliche Stärke überhaupt" — als eine diesem Menschen zukommende Beschaffenheit zu betrachten, wohl aber muß „ungewöhnliche Stärke des Gedächtnisses" eine Beschaffenheit sein, welche wir ihm in Wahrheit beilegen können.

Hieraus erhellt nun, daß es für jede Adhärenz irgend Eine oder mehrere Substanzen geben müsse, an welchen wir sie uns als haftend vorstellen können. Denn selbst wenn man uns diese Adhärenz nur als Beschaffenheit von einer andern Beschaffenheit schildern, bei dieser dasselbe thun, und so beständig fortfahren wollte: müßte doch immer zugegeben werden, daß es eine letzte dieser Beschaffenheiten gebe; eine Beschaffenheit nämlich, die sich nicht wieder als haftend an einer andern Beschaffenheit, sondern nur als befindlich an einer oder mehreren Substanzen ansehen läßt. Sobald man uns aber dieß zugegeben hätte: so würde folgen, daß auch die übrigen Beschaffenheiten alle, mithin auch diejenige, die in der Frage

Digitized by Google

steht, aus einem solchen Gesichtspunkte betrachtet werden können, bei welchem sie als Beschaffenheiten erscheinen, die den erwähnten Substanzen unmittelbar zukommen.

Woferne wir aber einem und eben demselben wirklichen Gegenstande eine gewisse Beschaffenheit für Eine Zeit beilegen, für eine andere absprechen müssen: so sagen wir von ihm, daß er sich ändere, oder daß eine Veränderung in ihm vorgehe. Wenn wir z. B. eine Blume, die wir noch gestern in frischer Blüthe fanden, heute schon welken sehen; so sagen wir, sie habe von gestern auf heute eine Veränderung erfahren; wenigstens in so fern, als wir uns vorstellen, daß es derselbe Gegenstand (nämlich dieselbe Blume) sei, dem die Beschaffenheit des Blühens für den gestrigen Tag beigelegt werden konnte, für den heutigen aber nicht beigelegt werden kann.

So wenig es nun Beschaffenheiten, die etwas Wirkliches sind, d. h. Adhärenzen gibt, ohne Substanzen, an denen sie haften; so wenig gibt es auch Veränderungen, ohne Substanzen, in denen sie vorgehen. Wohl ist es wahr, daß nicht ein jeder Gegenstand, welchem wir eine Veränderung beilegen, eine Substanz sein müsse; denn auch von einer bloßen Adhärenz, z. B. auch von der bloßen Farbe dieser Blume, können wir aussagen, sie habe sich geändert; weil ja auch bloße Beschaffenheiten wieder ihre Beschaffenheiten haben, die einmal vorhanden sein, ein andermal fehlen können; so wie die Farbe der Blume heut blässer sein kann als gestern. Da wir inzwischen jede Beschaffenheit aus einem solchen Gesichtspunkte auffassen können, daß sie als unmittelbare Beschaffenheit einer Substanz erscheinet: so liegt am Tage, daß sich auch eine jede Veränderung, die wir bisher auf eine bloße Adhärenz bezogen hatten, aus einem Gesichtspunkte ansehen lasse, aus welchem sie uns als die Veränderung einer Substanz erscheinet; denn dazu wird nichts Weiteres erfordert, als daß wir die Beschaffenheit, in deren Aufhören sie bestehet,

Digitized by Google

auf die Substanz, welcher sie angehört, beziehen. Hat sich auch nur an den Farben, mit welchen jene Blume pranget, etwas geändert; so können wir immerhin sagen, daß sich auch in dem ganzen Inbegriffe von Substanzen, aus welchen sie bestehet, etwas geändert haben müsse, wäre es auch nur, daß einige dieser Substanzen eine geänderte Stelle gegen die übrigen angenommen haben.

Wohl unterscheiden müssen wir aber, ob man von jener Einen oder auch von jenen mehreren Substanzen, an welchen eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung eigentlich haftet, oder ob man von denjenigen Substanzen sprechen wolle, welche vorhanden sein müssen, wenn diese Beschaffenheit oder Veränderung Statt finden soll, die somit als Bedingungen oder Ursachen zu ihrem Dasein gehören. Denn damit eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung Statt finden könne, wird freilich ohne Widerspruch zuvörderst das Dasein der Einen oder der mehreren Substanzen, welchen sie eigentlich zukommen soll, erfordert; nicht immer aber, ja nur in den seltensten Fällen genüget das Dasein dieser Substanzen allein; sondern es sind nebst ihrer noch manche andere nöthig, die als Bedingungen und Theilursachen zu dem Vorhandensein jener Beschaffenheit oder zur Entstehung jener Veränderung beitragen müssen.

Die Kenntnisse, die du besitzest, hast du den Lehrern, welche dich unterrichteten, den Büchern, die du gelesen, und so vielen anderen äusseren Gegenständen, welche durch ihre Einwirkungen dir Stoff zum Denken gegeben, ganz vornehmlich aber Gott selbst, durch dessen Willen allein du da bist, unstreitig zu verdanken. Fragen wir also nach jenem Inbegriffe von Wesen, die als Bedingung oder Ursache dazu nothwendig sind, daß diese Kenntnisse in dir bestehen: so müssen wir nebst dir selbst, noch sehr vieler anderer Wesen, belebter und lebloser, vornehmlich aber auch Gottes erwähnen. Soll aber die Rede sein bloß von der

Digitized by Google

Einen, oder von jenen mehreren Subſtanzen, an welchen dieſe Kenntniſſe als Beſchaffenheit haften: ſo iſt offenbar, daß mehrere der vorhin genannten Dinge nun nicht mehr angeführt werden können. An jenen Steinen, Pflanzen und Thieren, durch deren Betrachtung du deine naturhiſtoriſchen Kenntniſſe ausbildeteſt, haften ſie doch gewiß nicht.

Wenn du (um noch ein zweites Beiſpiel zu geben) das Schlagen einer Uhr hörſt; ſo geht hier eine Veränderung vor, welche durch die vereinigte Thätigkeit ſehr vieler Gegenſtände hervorgebracht wird. Denn nicht nur du ſelbſt, der du dieß Schlagen höreſt, biſt dazu nöthig; ſondern auch jene Uhr muß da ſein, wenn ihre Schläge von dir gehört werden ſollen; und nicht nur ſie, ſondern auch die zwiſchen der Uhr und deinem Ohre befindliche Luftſchichte, und wer weiß wie viel andere Gegenſtände müſſen das Ihrige mit dazu beitragen, damit die Vorſtellung von dieſen Schlägen der Uhr in dir entſtehe.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen laſſet uns dem Gegenſtande, von dem wir hier eigentlich zu ſprechen haben, näher treten.

Wir ſind uns bewußt, daß wir Vorſtellungen haben und Urtheile fällen, daß wir empfinden, wünſchen, Willensentſchließungen faſſen, durch dieſe endlich auch allerlei Veränderungen in der uns umgebenden Auſſenwelt hervorbringen. Es liegt am Tage, daß alle dieſe Verrichtungen in das Gebiet der Wirklichkeiten geſetzt werden müſſen. Denn pflegen wir auch zuweilen einen ſcheinbaren Gegenſatz zwiſchen demjenigen, was eine bloße Vorſtellung, und etwas Wirkliches iſt, zu machen: ſo wollen wir hiemit doch gar nicht ſagen, daß nicht auch ſchon die erſtere, die bloße Vorſtellung nämlich, etwas Wirkliches ſei; da wir ja ſelbſt von einer Zeit, darin wir ſie erzeugten, oder ſie weiter ausbildeten u. dgl. ſprechen: ſondern wir wollen bloß anzeigen, daß in einem ſolchen Falle der Gegenſtand, den unſere Vorſtellung dar-

Digitized by Google

stellt, keine Wirklichkeit habe. Wer sagt, daß Gespenster nichts Wirkliches, sondern nur bloße Einbildungen sind, läugnet damit nicht die Wirklichkeit unserer Vorstellungen von Gespenstern, sondern er sagt nur, daß diesen Vorstellungen kein wirklicher Gegenstand entspreche.

So gewiß es aber ist, daß eine jede Vorstellung und eben so auch eine jede Empfindung, Begierde und Willensentschließung etwas Wirkliches sind: so sicher ist auch, daß diese Wirklichkeiten nicht in die Klasse der so genannten Substanzen gehören; sondern vielmehr nur Adhärenzen, oder in so fern sie, wie bei uns Menschen, entstehen und vergehen, Veränderungen sind. Eine Vorstellung kann ja doch offenbar nicht bestehen, ohne daß Jemand, in dessen Gemüthe sie vorgeht, da sei. Und gleicher Weise setzet auch jede Empfindung Jemand voraus, der sie hat; u. s. w.

Nach dem Vorhergehenden muß es also auch eine oder mehrere Substanzen geben, auf welche sich diese unsere Vorstellungen, Empfindungen u. s. w. als auf den Gegenstand, an dem sie eigentlich vorhanden sind, beziehen.

Dieser Gegenstand nun ist es, welchen wir unser Ich in der strengsten Bedeutung des Wortes, auch unsere Seele oder unseren Geist nennen.*) Und in dieser Bedeutung

*) Die Worte Seele und Geist, die ich hier, wie man sieht, behandle, als ob sie einander ganz gleichgeltend wären, pflegen bei einem genaueren Sprachgebrauche allerdings unterschieden zu werden. Seele nennt man ein mit Vorstellungskraft begabtes Wesen nur in so fern, als man voraussetzt, daß es mit einem gewissen Leibe entweder noch gegenwärtig verbunden ist, oder doch ehedem verbunden war. Geist nennt man es nur, wenn die Vorstellungskräfte desselben einen gewissen höheren Grad der Vollkommenheit erreichet haben, wenn es ein deutliches Bewußtsein seiner selbst besitzt. So wird z. B. Gott nie eine Seele, sondern ein reiner Geist genannt; dem vernunftlosen Thiere dagegen

deutung ist es außer Zweifel, daß wir ein Jeder, so Viele wir Gedanken, Empfindungen u. dgl. haben, auch eine Seele besitzen. Es ist auch schon entschieden, daß diese Seele in uns nicht eine Adhärenz, sondern nur Eines von Beiden, entweder eine einzige, oder ein Inbegriff von mehreren Substanzen sei. Noch unentschieden ist aber, welches von diesen beiden der Fall sei; ja unentschieden

---

daggen schreiben wir wohl eine Seele, aber keinen Geist zu. Ganz anders wird dieser Unterschied zwischen Seele und Geist von einigen Weltweisen aufgefaßt, die Beides, eine Seele sowohl als einen Geist, in der Natur des Menschen vereinigt antreffen wollen, und uns die Seele als das Prinzip oder den Grund aller derjenigen Thätigkeiten im Menschen, welche er mit dem Thiere gemein hat, den Geist aber als das Prinzip oder den Grund seiner höheren Thätigkeiten beschreiben. Es ist unsere Seele, durch die wir sinnliche Wahrnehmungen machen, Begierden äußern u. dgl.; es ist der Geist, der sich zu der Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten erhebt, Willensentschließungen faßt, welche dem Sittengesetze gemäß sind, u. s. w. Wenn diese Weltweisen nur bei den so eben angeführten Redensarten verbleiben; und hiebei nicht voraussetzen, daß Seele und Geist zwei von einander verschiedene Substanzen seien; so hätten wir ihnen keinen andern Vorwurf zu machen, als daß sie den Sprachgebrauch ohne Noth verändern, und Benennungen, die man von jeher zur Bezeichnung eigener Wesen gebraucht hat, in der Bedeutung von bloßen Kräften nehmen. So ist es aber gewöhnlich nicht der Fall; sondern man spricht von jenen beiden Prinzipien, die es im Menschen geben soll, auf eine Weise, die völlig so ist, als ob man darunter ein Paar von einander verschiedener Substanzen selbst verstände; obgleich man dieß nirgends ausdrücklich sagt, vielleicht schon darum, weil man das Wort Substanz (wie bereits oben bemerkt worden ist) in Schriften neuerer Zeit gerne ganz vermeidet. — Daß und warum ich nun einer solchen Ansicht nicht beipflichten könne, wird man aus dem Verfolge dieser Schrift von selbst ersehen.

sogar, ob dieselbe einzelne oder derselbe Inbegriff mehrerer Substanzen, der in dem Einen Augenblicke die in uns wohnende Seele ausmacht, sie auch zu jeder andern Zeit ausmache.

Wenn man die Sache sehr oberflächlich betrachtet: so möchte man wirklich glauben, daß die Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen, die ein Mensch hat, ihm ohngefähr eben so zukommen, wie der Geruch, die Farbe und die übrigen Beschaffenheiten, die wir an einer Blume bemerken, der Blume zukommen. Bei einer Blume aber zeigt es sich bald, daß es nicht eine einzelne Substanz, sondern ein Inbegriff ungemein vieler Substanzen sei, welchem ihr Wohlgeruch, ihre Farbe und andere ähnliche Beschaffenheiten beigelegt werden müssen. Nicht das Einzelne einfache Theilchen schon für sich selbst hat Farbe oder Geruch, sondern nur aus der Verbindung mehrerer Theile entspringen diese Beschaffenheiten an der Blume. Dieß führt denn sehr natürlich zu der Frage, ob nicht auch unser Ich, der Gegenstand, dem unser Denken, Empfinden u. s. w. eigentlich zukommt, eine Zusammensetzung aus mehreren Substanzen sei? —

Mit dieser Frage ist nach der oben gegebenen Erläuterung keineswegs zu verwechseln die Frage, wie viele und welche Substanzen es seien, die zur Hervorbringung unserer Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen gehören? Denn daß zu diesem Letzteren der Substanzen mehrere nothwendig sind, ist freilich außer Zweifel. Ich könnte keine Vorstellung von einem Veilchen bekommen, wenn nicht das Veilchen selbst da wäre, wenn ich nicht ferner Augen, Geruchswerkzeuge, Finger und andere dergleichen Gliedmaßen hätte, auf welche das Veilchen so einwirkt, daß es allmählich jene Vorstellung von sich in mir hervorbringt.

Der Sinn unserer Frage ist aber nur, ob wir denjenigen Gegenstand, an welchem unsere Vorstellungen, Em-

Digitized by Google

pfindungen, Wünsche und Willensentschließungen eigentlich haften, den Gegenstand, in welchem sie vorgehen und vorhanden sind, als einen Inbegriff mehrerer Substanzen oder als eine einzige Substanz allein anzusehen haben?

Zur Beantwortung dieser nun (wie ich glaube) hinlänglich bestimmten Frage, lasset uns mit der Bemerkung anfangen, daß der Gegenstand, in welchem eine gewisse Veränderung eigentlich vorgeht, insgemein einfacher sei, als der Inbegriff aller der Wesen, die zur Hervorbringung dieser Veränderung gehören. Zu der Hervorbringung nämlich ist nicht nur er selbst, sondern es sind auch mehrere andere Gegenstände, die auf ihn einwirken, erforderlich. So ist es denn auch mit unserer Seele. Sicher gehören nicht alle Dinge, die dazu nothwendig sind, um unsere Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen in uns hervorzubringen, auch zu demjenigen Etwas, in welchem diese Veränderungen wirklich vor sich gehen; d. h. zu unserer Seele.

Einiges Nachdenken zeigt, daß nicht einmal der Inbegriff aller derjenigen Substanzen, aus denen unser Leib zusammengesetzt ist, zu unserem Ich gehöre. Denn die Erfahrung lehret uns ja, daß wir sehr viele Theile unsers Leibes auf einmal, andere doch allmählich verlieren können, ohne daß unser Ich aufhört, dasselbe zu sein, ohne daß mit diesen Theilen die Fähigkeit verloren gienge, eben die Vorstellungen, welche wir früher gehabt, auch jetzt zu wiederholen. Dieß Alles müßte unmöglich sein, wofern das Denken, Empfinden u. s. w. Veränderungen wären, welche in diesen Theilen selbst vor sich gehen. Wenn ich es also z. B. schon an mir selbst erfuhr, daß es mein Denken nicht störe, ob ich die Haare meines Hauptes mir wachsen oder abschneiden lasse: so schließe ich wohl mit Recht, daß dieses Denken nicht in meinen Haaren vorgehe. Wenn ich Menschen gesehen, die

Digitized by Google

sehr beträchtliche Gliedmaßen ihres Leibes, z. B. Arme oder Beine verloren hatten, und darum doch zu denken vermochten, wie ich: so muß ich erkennen, daß auch in diesen Gliedmaßen das Denken nicht vor sich gehe.

Aber eben so wenig gehet es auch in den Sinneswerkzeugen vor. Denn so wahr es sein mag, daß ich, ohne ein Auge zu haben, nie die Vorstellungen von Farben, welche ich gegenwärtig besitze, erlangt haben würde; daß ich mir ohne Ohr keine Vorstellungen von Tönen bilden könnte, u. s. w.: so finde ich doch, daß Menschen, bei denen das Eine oder das Andere dieser Werkzeuge zerstört wird, nichts desto weniger nicht nur Vorstellungen überhaupt unterhalten, sondern selbst solche Vorstellungen, welche das erste Mal nur durch Hülfe dieser Werkzeuge hervorgebracht worden sind, jetzo auch ohne sie beliebig erneuern und wiederholen können. Auch der Erblindete kann sich die schönen Farben, die er gesehen, als er noch im Besitze der Sehkraft war, erinnernd vorstellen; und der Taubgewordene kann sich die Töne, die einst sein Ohr ergötzten, noch jetzt wiederholen. Diese Erfahrungen beweisen hinlänglich, daß weder Auge, noch Ohr, noch irgend eines von jenen Werkzeugen, welche wir unsere Sinneswerkzeuge nennen, der eigentliche Sitz jener Vorstellungen und Empfindungen seien, die wir durch sie erlangen.

Viel unentbehrlicher noch als die Sinneswerkzeuge möchte man unser Gehirn zum Denken glauben; und doch erfahren wir, daß Menschen bald diesen, bald jenen Theil des Gehirnes durch Zufall oder Krankheit eingebüßt, und darum gleichwohl von ihrer Denkkraft nichts verloren haben. Wir müssen also schließen, auch das Gehirn sei nicht derjenige Theil unsers Leibes, in dem das Denken vorgeht.

Wenn es ferner richtig ist, was uns die Aerzte versichern, daß es kein einziges Glied unsers Körpers gebe,

Digitized by Google

das nach Verlauf eines Jahrzehends noch aus denselben Theilen oder Substanzen bestehe, aus denen es früher bestand: so ließe sich wohl schwer die Möglichkeit begreifen, wie wir bei einem so unaufhörlichen Wechsel der Theile in unserem Leibe doch das Bewußtsein der Identität, d. h. die Rückerinnerung an unsere früheren Schicksale und Thaten sollten beibehalten können, wenn diese Theile es selbst wären, in welchen alles Bewußtsein vorgeht. Denn wenn nicht ich, sondern ein Anderer etwas gesehen oder wahrgenommen hat; so mag wohl er, aber nicht ich kann im Stande sein, mich dessen zu erinnern.

Gleichwohl hat die entgegengesetzte Meinung einen sehr scheinbaren Grund für sich, den wir beseitigen müssen, bevor wir in der Entwickelung unsers Beweises für die Einfachheit unserer Seele weiter gehen. Der Scheingrund bestehet darin, daß wir, wenn auch nicht eben von unsern Vorstellungen, doch von den meisten unserer Empfindungen mit aller Bestimmtheit zu erkennen glauben, der Sitz derselben sei in dem Leibe. So sagt z. B. doch Jeder, daß er die angenehme Empfindung, die ihm der Zucker verursacht, auf seiner Zunge, den Schmerz aber, der auf den Stich einer Biene erfolgt, in jenem Theile des Leibes, dahin sie gestochen hat, empfinde. — Können wir nun in diesen Urtheilen wohl irren? Und wenn sie nicht irrig sind, folgt dann aus ihnen nicht unwidersprechlich, daß wenigstens das Empfinden durch unsern ganzen Leib verbreitet sei? daß also dieser, und somit ein aus sehr vielen Theilen zusammengesetztes Ganze es sei, in welchem das Geschäft des Empfindens vor sich gehe? — Gilt dieses aber von den Empfindungen, warum sollte es nicht auch von den Vorstellungen und von allen übrigen Verrichtungen unserer Seele gelten? — Ich erwiedere, daß wir durch die bekannte Redensart, eine gewisse Empfindung habe ihren Sitz da oder dort, nichts Anderes ausdrücken wollen, oder vernünftiger Weise zum Wenigsten nichts Anderes ausdrücken können, als, sie werde durch den hier von

Digitized by Google

uns angegebenen Theil verursacht. „Da fühle ich ei„nen Schmerz" — kann doch nichts Anderes heißen, als: „Da liegt die Ursache des Schmerzes, den ich fühle." Denn würde der Sitz der Empfindung in jenen Theilen, die wir nur uneigentlicher Weise die leidenden nennen, selbst liegen: so müßten wir die Erkenntniß, welcher Theil unsers Leibes bei jeder Empfindung der ergriffene sei, immer unmittelbar und nicht erst durch Schlüsse erlangen. Denn wer eine gewisse Empfindung selbst hat, erkennt es doch nicht erst durch Schlüsse, sondern unmittelbar, daß er sie habe. So ist es aber in Ansehung der Empfindungen, die wir in Theile unseres Leibes verlegen, gar nicht der Fall. Wir erkennen es jederzeit erst durch einen Schluß, daß dieser oder jener Theil der ergriffene, d. h. derjenige sei, aus dessen Veränderung unsere Empfindung entstehe. Wir untersuchen nämlich, wenn wir dieß inne werden wollen, zuvörderst, was für ein Theil unseres Leibes jetzt eben in einem sonst nicht gewöhnlichen Zustande sei; und vermuthen dann, daß die Ursache der ungewöhnlichen Empfindung, die wir haben, in dem veränderten Zustande eines solchen Theiles liege. Um uns hievon noch mehr zu überzeugen, nehmen wir, wo es möglich ist, eine und die andere Veränderung mit diesem Theile selbst vor; wir drücken ihn z. B. sanft u. dgl.; und wenn wir nun finden, daß gleichzeitig mit dieser Veränderung auch unsere Empfindung sich ändert; so bestärket uns dieß in unserem Urtheile, daß die Ursache unserer Empfindung wirklich in keinem andern, als nur in diesem Theile zu suchen sei; wir sagen daher, in ihm, in diesem Theile säße der Schmerz oder die Lust, die wir empfinden. Daß es sich mit der Art der Herleitung dieses Urtheiles wirklich nur so verhalte; beweiset der Umstand, daß wir uns in demselben zuweilen auch irren. So wissen wir, wenn wir an einem Zahnschmerz leiden, nicht immer den Zahn, der eigentlich schmerzt, d. h. in dessen krankhaftem Zustande die Ursache unsers Schmerzes liegt, mit Bestimmtheit anzu-

Digitized by Google

geben; und Menschen, denen ein Gliedmaß abgenommen wurde, glauben noch längere Zeit hindurch Schmerzen in diesem Gliede zu fühlen, das sie doch nicht mehr haben. Wie wäre dieß möglich, wenn der Sitz unserer Empfindungen wirklich in diesen Gliedern läge? —

Doch der Gedanke, daß unsere Sinneswerkzeuge zu unserem eigentlichen Ich gehören sollen, läßt sich auch noch aus einer andern und viel gemeineren Erfahrung widerlegen. Wer weiß es nicht, daß er durch sein Auge nur sehe, nicht aber auch höre und rieche; durch sein Ohr dagegen nur höre, nicht aber auch sehe u. s. w.? Heißt dieß mit andern Worten nicht, daß eine jede Vorstellung, die wir durch Einen unserer Sinne erhalten, von einer Veränderung bedingt sei, die nur in Einem unserer Sinneswerkzeuge vorgeht? Das Sehen wird nur durch eine Veränderung, welche in unsern Augen; das Hören nur durch eine Veränderung, welche in unsern Ohren vor sich geht, hervorgebracht. Möchte es nun auch sein, daß jene Schwingungen des Aethers,*) welche durch ihre Einwirkung auf mein Auge das Sehen eines Gegenstandes, oder daß jene Schwingungen der Luft, welche durch ihre Einwirkung auf mein Ohr das Hören eines Schalles zur Folge haben, auch auf ein anderes meiner Sinneswerkzeuge verändernd einwirken: diese Veränderungen sind auf jeden Fall doch nur von solcher Art, daß sie, die ersteren nichts zu meinem Sehen, die letzteren nichts zu meinem Hören beitragen; und es ist also für die Entstehung dieser Vorstellungen so gut, als wären sie gar nicht vorhanden; wie schon daraus erhellet, daß Eines meiner Sinneswerkzeuge z. B. das Auge, gänzlich zerstört werden kann, ohne daß mir darum die Empfänglichkeit für solche Vorstellungen, die durch ein anderes z. B. das Ohr, zugeführt werden sollen, entgehet.

*) Daß der Verfasser dem Vibrationssysteme anhänge, wird durch diese Bemerkung klar. Anm. d. H.

Digitized by Google

Von der anderen Seite ist gleichwohl nichts gewisser, als daß es ein und dasselbe Ich sei, in welchem alle diese verschiedenen Vorstellungen, welche mir durch die verschiedenen Sinneswerkzeuge zugeführt werden, vereinigt anzutreffen sind. Ich, der ich sehe, bin auch derjenige, der hört und riechet u. s. w. Dieß Sehen, Hören, Riechen u. s. w. sind aber Veränderungen, die in mir vorgehen; denn es ist doch eine Veränderung zu nennen, wenn ich z. B. bald die Vorstellung von einer rothen Farbe, bald wieder die von Glockentönen, bald die von Wohlgerüchen habe. Ist dieses unwidersprechlich; so ist es auch unwidersprechlich, daß jener Gegenstand, der mein Ich ausmacht, ein Ding sein müsse, in welchem bei jeder dieser verschiedenen Vorstellungen eine eigene Veränderung, und dieß zwar eine sie ausmachende Veränderung vorgeht. Jeder Gegenstand also, in welchem bei einer von diesen genannten Vorstellungen entweder gar keine oder doch keine solche Veränderung vorgeht, in welcher diese Art von Vorstellungen bestehet, kann eben darum auch nicht zu meinem Ich gehören. In meinem Ohre nun geht, wenn ich sehe; in meinem Auge geht, wenn ich höre, so gut als gar keine, wenigstens keine solche Veränderung vor, die diese Art von Vorstellungen ausmacht. Kein Zweifel also, daß weder mein Ohr, noch mein Auge, noch irgend ein anderes meiner Sinneswerkzeuge zu meinem eigentlichen Ich gehören.

So viel aus einer Erfahrung, welche ein jeder Mensch, wir dürften sagen, ein jedes Kind gemacht hat. Allein der Grundsatz, den wir hier kennen gelernt, daß nämlich unser Ich ein Wesen von solcher Art sein müsse, welches bei jeder Vorstellung, Empfindung, Begierde und Willensentschließung, die wir haben, eine gewisse diese Erscheinungen ausmachende Veränderung erfährt, läßt sich ja weiter benützen. Wir können die Physiologen befragen, ob es bei aller angewandten Mühe ihnen gelungen sei, einen Theil unsers Leibes, sei er auch noch so klein, zu entdecken, von welchem es nach unserem Grundsatze nicht

schon entschieden wäre, daß er unser Ich nicht sei; einen Theil des Leibes also, von dem sich nachweisen ließe, daß er bei allen Veränderungen, welche in unserem Ich vorgehen, bei jeder Vorstellung und Empfindung, welche wir haben, ja auch bei allen solchen Vorstellungen und Empfindungen nur, die aus Veränderungen in einzelnen Orten des Leibes entspringen, gleichmäßig mitverändert werde? Die Antwort wird sein, daß sie aus keiner Erfahrung berechtiget wären, das Dasein eines solchen Theiles anzunehmen, daß unter allen durch unsere Sinne wahrnehmbaren Theilen des Leibes sich auch kein einziger befinde, der die erwähnte Beschaffenheit verriethe.

Aus allem diesem ergibt sich freilich höchstens nur so viel, daß keiner der *größeren, sichtbaren* Theile unseres Leibes den Namen unseres *Ichs* in der erklärten Bedeutung ansprechen könne; daß aber dieses Ich eine *ganz einfache Substanz* sei, wäre hiedurch immer noch nicht erwiesen. Dieß soll erst durch das Folgende geschehen.

Wer unsere Seele für eine Zusammensetzung aus mehreren Substanzen erklären wollte; müßte annehmen, daß unser Denken, Empfinden, Wünschen und Wollen in einem Ganzen vor sich gehe, welches aus mehreren Substanzen zusammengesetzt ist. Können wir nun die Ungereimtheit einer solchen Annahme hinlänglich zeigen, so ist die Einfachheit unserer Seele erwiesen.

Bevor wir dieß aber vermögen, ists nöthig, daß wir die mancherlei Bedeutungen, in denen man von einem zusammengesetzten Gegenstande zu sagen pflegt, daß eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung ihm *zukomme* oder in ihm *vor sich gehe*, genauer unterscheiden. Ich glaube deren folgende *vier* zu bemerken.

Wir erlauben uns nämlich eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung öfters schon dann dem *Ganzen* beizulegen, wenn sie im Grunde doch nur in Einem oder

in etlichen Theilen desselben vorhanden ist oder vor sich geht. So sagen wir z. B., daß es in einer gewissen Stadt gebrannt habe, wenn es doch eigentlich nur in einem oder in etlichen Häusern der Stadt gebrannt hat. Und eben so sagen wir von einem ganzen Menschen, er sei sehr wohlthätig oder er habe sich geändert, und sei aus einem Geizigen ein Verschwender geworden, wenn doch dieß Alles eigentlich nur von der Seele dieses Menschen, nicht aber von seinem Leibe, von seinen Händen oder Füssen gesagt werden kann.

In einer zweiten Bedeutung legen wir einem Ganzen oft eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung bei, wenn sie sich eigentlich schon in jedem einzelnen Theile befindet, und an dem Ganzen sonach nicht bloß einfach, sondern mehrfach vorhanden ist. So sagen wir von einer Reisegesellschaft, sie habe einen Weg von so und so vielen Meilen zurückgelegt, wenn dieser Weg eigentlich von jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft zurückgelegt worden ist; so daß die angegebene Bewegung eine Veränderung ist, welche in dem Ganzen, dem wir sie beilegen, wirklich nicht einfach, sondern mehrfach vorhanden ist. In gleicher Bedeutung sagt man von dem römischen Volke, es habe einen kriegerischen Sinn gehabt.

Beide bisher betrachtete Arten zu sprechen sind also uneigentlich.

In einer dritten Bedeutung, der dieser Vorwurf der Uneigentlichkeit nicht mehr gemacht werden kann, legen wir einem Ganzen eine gewisse Beschaffenheit oder Veränderung bei, wenn diese in der That nichts Anderes ist, als eine Summe derjenigen Beschaffenheiten oder Veränderungen, die an den einzelnen Theilen, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, haften. In dieser Bedeutung ist es gesprochen, wenn wir von einer Gesellschaft von Schauspielern, die an der Aufführung eines gewissen Theaterstückes insgesammt Theil genommen haben, sagen, daß

Digitized by Google

die Gesellschaft dieß Stück gegeben habe. Denn hier legen wir dem Ganzen dieser Gesellschaft eine Veränderung, nämlich die Aufführung jenes Schauspieles bei, die wirklich nichts Anderes ist, als eine Summe der Veränderungen, welche in jedem einzelnen Theile dieses Ganzen (mit jedem einzelnen Schauspieler) vorgingen; denn eben indem ein jeder nur seine Rolle spielte, ging aus Vereinigung aller die ganze Vorstellung hervor.

Endlich pflegen wir auch zuweilen die bloßen Verhältnisse, die zwischen den Theilen eines Ganzen bestehen, Beschaffenheiten dieses Ganzen, und die Veränderungen, die bloß in diesen Verhältnissen vorgehen, Veränderungen des Ganzen selbst zu nennen. So zählen wir es zu den Beschaffenheiten eines Gartens, daß seine Bäume alle in regelmäßigen Entfernungen von einander abstehen; und wenn der Gärtner die Bäume ausgraben und anders ordnen läßt, so sagen wir, daß er den Garten verändere.

Auch wer unser Ich für etwas Zusammengesetztes erklären wollte, und dieß zwar aus dem Grunde, weil er von unseren Gedanken, Empfindungen, Wünschen und Willensentschließungen behauptet, daß sie in einem aus mehreren Substanzen zusammengesetzten Ganzen vor sich gehen; der könnte das Letztere offenbar nur in Einer von diesen vier Bedeutungen behaupten.

Allein die erste findet hier füglich keine Anwendung. Denn wer die eben genannten Verrichtungen nur in so fern einem Wesen beilegen wollte, welches aus mehreren Substanzen zusammengesetzt ist, wie fern er unentschieden läßt, ob die Veränderungen in dem Ganzen selbst, oder nur in einem einzelnen Theile desselben vor sich gehen: der würde gerade das unentschieden lassen, um was es sich handelt, wenn man die Einfachheit der Seele behauptet oder läugnet. Denn wer behauptet, daß die Seele einfach sei, thut dieß nur in so fern, als er unter dem Worte

Digitized by Google

Seele durchaus nur dasjenige Etwas in uns verstehet, in welchem unser Denken, Empfinden, Wünschen und Wollen eigentlich vor sich geht. Auch wer die Einfachheit der Seele läugnen will, muß also bei eben dieser Bedeutung verbleiben; nennt er Seele ein Etwas, von dem er unentschieden läßt, ob das Ganze, oder nur irgend ein Theil desselben es eigentlich sei, der in uns denkt u. s. w.: so werden wir ihm die Zusammengesetztheit der Seele unbedenklich zugeben, aber nur darüber uns beschweren dürfen, daß er durch Einführung einer neuen und zweckwidrigen Begriffsbestimmung eines der wichtigsten Worte im Umfange des menschlichen Wissens verwirre.

Nicht minder ungereimt wäre es aber, wenn Jemand die zweite Bedeutung der obigen Redensart annehmen, und somit behaupten wollte, daß unser Denken, Empfinden, Wünschen und Wollen einem aus mehreren Substanzen zusammengesetzten Wesen dergestalt zukomme, daß auch die einzelnen Theile ein jeder schon für sich selbst denken, empfinden, wünschen und wollen, und zwar ein jeder völlig dasselbe, was wir auch ihrem Inbegriffe, d. h. der Seele selbst zuschreiben. Ein solcher würde nicht nur voraussetzen, was er doch läugnen wollte, daß auch das Einfache schon denke, empfinde u. dgl.; sondern er würde überdieß behaupten, daß alle unsere Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen, mithin auch alle Handlungen, die wir verrichten, im Grunde nicht einfach, sondern vielfältig vor sich gehen; er würde eigentlich lehren, daß sich in einem und eben demselben menschlichen Leibe der Seelen mehrere, und dieß zwar mehrere von einer solchen Art befinden, daß sie, die Eine nicht wissend vom Dasein der andern, alle dasselbe denken, empfinden, wünschen, wollen, und kraft dieses Wollens auch in der Außenwelt bewirken. Nun dürfen wir zwar, wenn wir nichts übereilen wollen, den Gedanken, daß es der Seelen mehrere in Einem Leibe gebe, nicht für so verwerflich erklären; vorausgesetzt, daß man übereingekommen sei, jede mit Vorstel-

Digitized by Google

lungs- oder Empfindungskraft versehene Substanz, die einen gewissen Inbegriff anderer Substanzen auf eine eigene Weise beherrschet, die Seele dieses ihr untergeordneten Inbegriffs zu heißen; vorausgesetzt ferner, daß man jeder von diesen mehreren Seelen nur einen gewissen Theil unseres Leibes als den ihr angehörigen beherrschen lasse, und eben darum auch einer jeden nur ihre eigenen von denen der übrigen sehr verschiedenen Vorstellungen, Empfindungen und Verrichtungen überhaupt beigelegt wissen wolle. Daß aber in einem und eben demselben Leibe der Seelen mehrere wohnen, die völlig ein und dasselbe denken, empfinden, wünschen und wollen; daß eben deßhalb auch die Handlungen, die wir den Menschen verrichten sehen, eigentlich nur die Gesammtwirkung all dieser mehreren Seelen wären: ist eine Annahme, welche man nicht nur ganz ohne Grund machen müßte, indem ja Eine dieser Seelen schon hinreicht, uns Alles, was in uns vorgeht, und was von uns hervorgebracht wird, zu erklären; sondern es widerspräche dieß auch dem bekannten Grundsatze, daß es nicht zwei einander vollkommen gleiche Dinge gebe und geben könne.

Wollte man aber zugestehen, daß diese mehreren Seelen in uns einander nicht vollkommen gleich sind, daß sie nicht ganz, sondern nur großentheils dieselben Vorstellungen, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen haben: so müßte man zugestehen, daß sie zuweilen wenigstens auch widersprechend auf unsern Körper einwirken könnten, daß die Eine bestrebt sein könne, etwas hervorzubringen, während die andere bestrebt ist, es zu verhindern. Und nun wäre es gegen alle Wahrscheinlichkeit, zu glauben, daß gleichwohl keine dieser in uns befindlichen Seelen von dem Vorhandensein der andern mit ihr so innig verbundenen und doch zuweilen auch ihr so mächtig widerstrebenden Nebenseelen je das Geringste wahrgenommen habe.

Oder meint man vielleicht, daß jener Kampf, der so oft in unserm Innern entstehet, jenes so sonderbare Hin- und Herschwanken zwischen einem Paare einander entgegengesetzter Behauptungen oder Entschließungen, das wir nur allzu oft erfahren, eine solche Gegenwart mehrerer einander fast gleich mächtiger Seelen in uns deutlich genug verrathe? stellt man sich etwa vor, daß in dergleichen Fällen die Gründe, die für die Eine Behauptung stimmen, oder die zu dem Einen Entschlusse hinziehen, von der Einen Seele, die ihnen entgegenstehenden aber von einer andern vorgebracht werden? — Auf diesen Einfall würde ich entgegnen, man könne zwar immerhin, wenn es in anderer Rücksicht wahrscheinlich ist, annehmen, daß zwei, drei und mehrere in uns vorhandene Seelen die vornehmste Ursache von der Entstehung der eben beschriebenen Kämpfe in unserem Inneren seien; man könne annehmen, daß durch den Einfluß der Einen Seele die Gründe der Einen, durch eine zweite die Gründe der andern Art angeregt werden; — da es doch immer nur ein und dasselbe Ich in uns ist, das diese wie jene Gründe vernimmt, sie gegen einander abwiegt, und hiernächst endlich entscheidet und beschließet: so liegt am Tage, daß unser wahres Ich von den erwähnten Seelen noch unterschieden werden müsse, daß diese letzteren (falls sie ja wirklich vorhanden sind) auf keinen Fall etwas Anderes als gewisse unserm Ich untergeordnete, etwa nur einigen einzelnen Theilen vorstehende Seelen sein können. Für die Voraussetzung also, daß unser eigentliches Ich, daß jene Seele in uns, die unserm ganzen Leibe vorsteht, aus mehreren einander fast gleichen Substanzen zusammengesetzt sei, bietet die Erfahrung, auf die man sich hier berufen will, nicht den geringsten Grund dar. Ein und dasselbe Wesen in uns stellt sich die Möglichkeit einer gewissen Handlung vor, und glaubt zu bemerken, daß ihre Folgen für uns selbst angenehm, für Andere aber nachtheilig sein würden. Aus diesem Grunde wünscht es die Handlung mittelst seines Begehrungsvermögens, er-

Digitized by Google

kennet aber zugleich kraft seiner Vernunft, daß sie unrecht sei, und unterlassen werden solle. Dieß die Entstehung jenes Kampfes, welcher so wenig zwei von einander verschiedene Seelen in uns voraussetzt, als zwei verschiedene Seelen dazu nothwendig sind, um (nach einem von Reimarus gebrauchten Gleichnisse) einen in Wasser getauchten Stab vermittelst der Augen wie gebrochen zu sehen, und mittelst der Hand als gerade zu fühlen.

Wir kommen zur Prüfung des dritten Sinnes, den man dem Satze geben kann, daß dasjenige, was in uns denket, empfindet, verlanget und beschließt, eine Zusammensetzung mehrerer Substanzen sei. Man kann dieß nämlich auch so verstehen wollen, daß bei den eben erwähnten Verrichtungen unserer Seele in jedem der mehreren Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist, Veränderungen vorgehen, die zwar nicht einzeln, wohl aber in Vereinigung mit einander bald einen Gedanken, bald eine Empfindung, bald einen Wunsch, bald einen Willensentschluß darstellen; ohngefähr eben so, wie von den mehreren Rollen, in welche die Aufführung eines Schauspieles zerlegt werden kann, zwar keine einzige für sich allein, wohl aber alle zusammen das Schauspiel selbst ausmachen.

Hier will man also dem Ganzen eine Beschaffenheit beilegen, welche eigentlich nichts Anderes sein soll, als eine Summe derjenigen Beschaffenheiten, die seinen einzelnen Theilen zukommen; und die Veränderung, die man ihm zuschreiben will, soll aus der Summe der Veränderungen, die seine einzelnen Theile erleiden, zusammengesetzt sein. Es ist nun leicht zu begreifen, daß alle Beschaffenheiten und Veränderungen, die einem Ganzen in dieser Bedeutung beigelegt werden sollen, in eine Menge von wenigstens eben so vielen gleichzeitigen Theilen, als sie das Ganze hat, zerlegbar sein müssen; und wenn dieß nicht der Fall ist, wenn eine gewisse Beschaffenheit etwas an sich selbst Einfaches ist, wenn eine Veränderung zwar

Digitized by Google

aus viel successiven, aber nicht coexistirenden Theilen bestehet: so ist es ungereimt, sie einem aus mehreren Theilen zusammengesetzten Ganzen in der hier angenommenen Bedeutung beizulegen.

Sind nun Gedanken, sind Empfindungen, sind Wünsche und Willensentschließungen Dinge von solcher Art, die sich als eine Summe von andern betrachten lassen?

Man pflegt wohl allerdings von Gedanken zu sprechen, welche aus anderen Gedanken zusammengesetzt sind; und eben so kennt man zusammengesetzte Empfindungen, Wünsche und, wenn es nöthig sein sollte, selbst Willensentschließungen. Doch lassen wir uns durch den Anschein, den diese Benennungen geben, nicht täuschen; untersuchen wir näher, und wir werden das Gegentheil finden.

Eine Vorstellung, welche ich habe, ist doch nur Eine Vorstellung. Mag sie auch immer, wenn sie zusammengesetzt heißt, mehrere andere Vorstellungen in sich enthalten; sie ist doch nicht eine bloße Summe derselben, sondern sie geht erst aus einer eigenen Verbindung derselben zu Einem Ganzen hervor. Noch sichtbarer ist es bei einem Urtheile, welches ich fälle, daß man dasselbe keineswegs als eine bloße Summe von jenen drei einzelnen Vorstellungen, in welche die Logiker es zu zerlegen pflegen, betrachten könne. Denn wenn ich mir auch die drei Begriffe: Gott, ist, und allmächtig, denke, und auch zu gleicher Zeit sie mir denke: so denke ich mir darum noch immer nicht das Urtheil: Gott ist allmächtig; sondern soll dieses letztere Urtheil von mir gefällt werden; so müssen jene drei Vorstellungen in eine noch ganz eigene Verbindung und Wechselwirkung mit einander treten.

Ist dieses unwidersprechlich; so ist es auch unwidersprechlich, daß weder die Vorstellungen, deren wir uns bewußt sind, noch auch die Urtheile, welche wir fällen, in einem aus mehreren Theilen zusammengesetzten Ganzen

auf

auf die Art vorgehen können, daß ihre einzelnen Theile in den einzelnen Theilen dieses Ganzen vorgehen.

Aber selbst auf den Fall, daß uns dieß Jemand nicht zugeben wollte: brauchten wir nur zu erinnern, daß wir ja nicht bloß zusammengesetzte, sondern auch einfache Vorstellungen haben, und haben müssen, weil wir sonst überhaupt gar keine Vorstellungen hätten. Bei diesen einfachen Vorstellungen nun liegt es schon im Begriffe derselben, daß sie aus keinen coexistirenden Theilen zusammengesetzt sein können; und es ist also offenbar unmöglich, daß sie in einem Wesen, welches aus mehreren Substanzen zusammengesetzt ist, auf die Art zum Vorscheine kommen, die hier vorausgesetzt wird, nämlich nur so, daß in jedem Theile des Wesens ein Theil der Vorstellung sich befände.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Schlüsse mit geringer Abänderung auch auf Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen angewandt werden können.

Es erübriget, zu untersuchen, ob man nicht wenigstens in der vierten und letzten der oben angezogenen Bedeutungen behaupten könne, daß die Verrichtungen, die wir der Seele zuzuschreiben pflegen, in einem zusammengesetzten Dinge vor sich gehen. Hier muß man annehmen, daß die erwähnten Verrichtungen gewisse Verhältnisse zwischen den einzelnen Theilen der Seele, oder vielmehr gewisse Veränderungen dieser Verhältnisse wären.

Daß nun Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen zu ihrer Entstehung des Vorhandenseins bestimmter Verhältnisse bedürfen, ist ausser allem Zweifel. Ja wir können noch weiter gehen, wir können sagen, daß die so eben erwähnten Erscheinungen in unserer Seele aus bestimmten Verhältnissen nicht nur entstehen, sondern aus solchen selbst bestehen; wir können behaupten, daß Gedanken, Wünsche und Willensentschließungen im Grunde nichts Anderes als gewisse Arten von

Verhältnissen wären. Denn in der That, sollte nicht jeder Gedanke, welchen ein denkendes Wesen erzeugt, sich ansehen lassen als ein gewisses Verhältniß, in welchem das Wesen zu den Gegenständen stehet, auf welche sich dieser Gedanke beziehet, oder die ihn doch in demselben angeregt haben. Und ist nicht eben so auch jeder Wunsch oder Willensentschluß ein gewisses Verhältniß zwischen dem Wesen, in dem er sich befindet, und zwischen den Gegenständen, auf die er gerichtet ist? —

Allein das ist es gar nicht, was wir behaupten müssen, wenn wir die Einfachheit unserer Seele bestreiten wollen. Nach dem vorhin Gesagten soll ein Gedanke, eine Empfindung, ein Wunsch oder Willensentschluß nicht ein gewisses Verhältniß der Seele zu andern ausserhalb ihrer befindlichen Gegenständen sein, sondern diese Erscheinungen sollen in gewissen Verhältnissen bestehen, welche die einzelnen Substanzen, aus denen unser Ich zusammengesetzt ist, unter einander haben. Und das nun ist eine Annahme, welche sich Jedem, der ihr gehörig nachdenken will, als eine Ungereimtheit darstellt.

So schwierig es nämlich auch sein mag, eine ganz schulgerechte Erklärung von dem Begriffe zu geben, welchen wir mit dem Worte Verhältniß bezeichnen: so weiß doch Jeder, der nur unsere Sprache kennt, zur Genüge, was wir darunter verstehen, und wird mir hoffentlich auch beipflichten, wenn ich sage, daß die sämmtlichen Verhältnisse, die sich an einem Inbegriffe gewisser Substanzen in einem gegebenen Zeitpunkte mit Wahrheit aussagen lassen, zu Einer von folgenden drei Arten gehören:

es sind entweder bloße Verhältnisse des Raumes, die zwischen den einzelnen Theilen des Inbegriffs obwalten. Ein solches Verhältniß ist es z. B., wenn wir von unserer Erde behaupten, sie habe die Gestalt einer an ihren beiden Polen etwas abgeplatteten Kugel; oder von Erde und Mond, daß ihre Entfer-

Digitized by Google

nung von einander ohngefähr 60 Erdhalbmesser betrage, u. dgl.

oder es sind Verhältnisse, die nur durch eine Vergleichung der inneren Beschaffenheiten Eines Theiles mit jenen des andern eingesehen werden können. Solch ein Verhältniß wäre es z. B., wenn wir von einer gelehrten Gesellschaft behaupten, daß ihr Präsident unter allen Mitgliedern derselben derjenige sei, der die vielseitigste wissenschaftliche Ausbildung hat; denn dieses erkennen wir nur, indem wir die wissenschaftliche Ausbildung (eine innere Beschaffenheit) des Präsidenten mit den gelehrten Kenntnissen jedes der übrigen Mitglieder vergleichen;

oder es sind endlich Einwirkungen, welche Ein Theil des Ganzen auf einen andern ausübt. Ein Verhältniß von dieser Art ist es, wenn wir von einem Staate erzählen, daß seine Bürger (alle oder einige) den Wohlstand, dessen sie sich erfreuen, den weisen Gesetzen ihres Fürsten verdanken; hier sprechen wir nämlich von einer Einwirkung, welche Ein Theil des Staates (der Fürst) auf gewisse andere (seine Unterthanen) ausübt.

Daß wirklich Alles, was auf den Namen eines Verhältnisses Ansprüche machen kann, Einer von diesen drei Arten, oder wohl gar mehreren zugleich beigezählt werden könne: davon könnten wir uns im Grunde durch bloße Beispiele versichern; wenn wir von einem jeden Verhältnisse, auf das wir nur immer verfallen, bei einer näheren Betrachtung finden, daß es zu Einer von jenen Arten gehöre.

Wem aber dieser Beweis nicht überzeugend genug vorkäme; für den müßte ich freilich schon etwas weiter aushohlen, und von einer Bemerkung ausgehen, die er auf keinen Fall wird abstreiten wollen. Es ist diese, daß wir den ganzen Zustand, in dem sich ein Inbegriff gewisser

Wesen, und Alles, was sich von diesem Inbegriffe mit Wahrheit aussagen läßt, befindet, als völlig bestimmt und festgesetzt ansehen dürfen, sobald nur zweierlei bestimmt und festgesetzt ist: erstlich der innere Zustand, in welchem sich jedes der hier vereinigten Wesen, sei es durch seine eigene Kraft, sei es durch Einwirkung fremder ausserhalb dieses Inbegriffs liegender Gegenstände befindet; und zweitens die Raumverhältnisse, in welchen diese Wesen für den gegebenen Augenblick unter einander stehen. Dieses ist so wahr, daß es wohl eben deßhalb die richtigste Erklärung ist, die man vom Raume oder vielmehr von den Orten der Dinge geben kann, zu sagen, daß sie diejenigen Verhältnisse derselben wären, die nebst den Kräften, mit denen sie ein jedes ausgerüstet sind, gegeben sein müssen, wenn wir den ganzen Zustand dieser Dinge, und alle Wirkungen, die sie hervorbringen, sollen bestimmen können. Woferne es aber ausgemacht ist, daß Alles, was sich an einem Inbegriff mehrerer Wesen nur immer wahrnehmen und von ihm aussagen läßt, durch die genannten Stücke bestimmt ist: so müssen auch die sämmtlichen Verhältnisse, die zwischen den Theilen eines solchen Inbegriffs obwalten, durch die erwähnten Stücke bestimmt sein. Untersuchen wir aber genauer, von welcher Beschaffenheit alle Verhältnisse sind, die wir aus den hier angegebenen Stücken zu folgern im Stande sind: so zeigt sich, daß jedes zu Einer von den drei oben beschriebenen Arten gehöre. Die beiden Stücke, die der so eben gemachten Bemerkung zu Folge den Zustand eines jeden Ganzen vollkommen bestimmen sollen, waren der innere Zustand, in dem sich ein jeder einzelne Theil für sich allein befindet, und die Verhältnisse, in welchen die Orte, die diese Theile einnehmen, unter einander stehen. Der innere Zustand, in dem sich eine einfache Substanz für sich allein befindet, wird durch die Aufzählung ihrer so genannten inneren Beschaffenheiten, vornehmlich ihrer Kräfte, erschöpft. Diese Kräfte können theils zu der Gat-

tung derjenigen gehören, deren Wirkungen innerlich, d. h. in der Substanz, der sie eigen sind, selbst vorgehen; theils können sie von der Art derer sein, welche nach Aussen, d. i. auf andere Substanzen hinwirken. Es ist offenbar, daß nur diese letzteren den Zustand der übrigen mit zu dem Ganzen gehörigen Substanzen abändern, und dadurch die einzige Art von Verhältnissen erzeugen können, welche wir oben am dritten Orte angeführt haben, nämlich die Einwirkungen, welche ein Theil des Ganzen auf einen andern ausübt. Aus den Kräften der ersteren Art und aus den übrigen innern Beschaffenheiten, die jeder einzelne Theil des Ganzen besitzt, entspringen begreiflicher Weise keine andern Verhältnisse, als die durch Vergleichung erkannt werden können, und deren wir oben in der zweiten Stelle erwähnten. Die Orte endlich, in welchen die einzelnen Theile des Ganzen sich befinden, liefern durch ihre Vergleichung die Verhältnisse, die wir zuerst angesetzt haben.

Und so ist denn erwiesen, daß alle Verhältnisse, welche an einem Inbegriff mehrerer Wesen, zwischen den einzelnen Theilen desselben nur immer Statt finden können, Einer der angegebenen drei Arten zugehören: es sind entweder bloße Verhältnisse des Raumes, oder es sind Verhältnisse, die aus der bloßen Vergleichung der innern Beschaffenheiten einzelner Theile entspringen, oder es sind endlich Verhältnisse, die in der Einwirkung des Einen Theiles auf einen andern bestehen.

Wäre es also wahr, daß die Verrichtungen, welche wir insgemein der Seele zuschreiben, bloße Verhältnisse sind, die zwischen den einzelnen Substanzen, aus welchen diese Seele zusammengesetzt ist, obwalten: so müßte es möglich sein, auch diese Geistesverrichtungen, das Denken, Empfinden, Wünschen und Wollen, auf eine von den genannten drei Arten der Verhältnisse oder noch eigentlicher auf eine Veränderung in solchen Verhältnissen zurückzuführen. So ist es aber nicht.

Digitized by Google

Oder wie könnte man zuvörderst sagen wollen, daß ein Gedanke, eine Empfindung, ein Wunsch oder Willensentschluß in einem räumlichen Verhältnisse oder in der Abänderung eines solchen, d. h. in einer Bewegung bestehe? Daß ein gewisses Verhältniß im Raume, eine gewisse Zusammenstellung äusserer Gegenstände in bestimmten Entfernungen und Lagen Ursache von der Entstehung bestimmter Vorstellungen oder Empfindungen in uns werde, kann man mit gutem Grunde behaupten; daß es aber räumliche Zusammenstellungen oder Veränderungen derselben, d. h. Bewegungen gebe, die an sich selbst schon Gedanken oder Empfindungen sind, läßt sich nicht ohne die aufgelegteste Ungereimtheit behaupten.

Wohl haben die Gegenstände, welche durch manchen unserer Begriffe vorgestellt werden, bestimmte räumliche Verhältnisse und Gestalten; sie, die Begriffe selbst aber sind ja doch weder rund, noch eckig, noch von sonst irgend einer Gestalt.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß wir verschiedene Verhältnisse unter unsern Begriffen gewahren, welche wir ihrer Aehnlichkeit wegen mit gewissen Verhältnissen zwischen räumlichen Dingen vergleichen; und nur daher kommt es, daß wir z. B. von weiten und engen, höhern und niedrigern Begriffen sprechen. Daraus folgt aber nicht das Geringste für die räumliche Natur unserer Vorstellungen; da es bekannt ist, daß auch die verschiedenartigsten Dinge Verhältnisse unter einander haben können, die sich vergleichen lassen. So wird bei aller Verschiedenheit, die zwischen Zeiten, Räumen und Kräften obwaltet, doch Niemand in Abrede stellen, daß Eine Zeit zu der andern sich so verhalten könne, wie Ein Raum zu dem andern Raume, und daß man eben so auch das Verhältniß gegebener Kräfte unter einander durch ein Verhältniß gewisser Linien unter einander sehr bequem darzustellen pflege.

Doch wie einleuchtend es ist, daß Gedanken, und eben so auch Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen keine Verhältnisse im Raume sind: so ist es gleichwohl noch einleuchtender, daß man sie auch nicht für Verhältnisse der zweiten oben beschriebenen Art ausgeben könne. Dieß sollen nämlich Verhältnisse zwischen Substanzen sein, die wir nur durch Vergleichung ihrer innern Beschaffenheiten unter einander wahrnehmen können; Verhältnisse also, durch deren Auffassung nichts Anderes ausgesagt wird, als daß die Eine Substanz eine gewisse innere Beschaffenheit habe, welche der andern mangelt, oder welche sie ebenfalls hat, und zwar in eben demselben oder in einem kleinern oder in einem größern Maße, und was dergleichen mehr ist. Das Wahrnehmen, das Bemerken solcher Verhältnisse ist freilich, wie alles Wahrnehmen oder Bemerken, eine Art von Gedanken: diese Verhältnisse selbst aber schon Gedanken, oder Empfindungen u. dgl. nennen zu wollen, wäre fast lächerlich.

Wer es gewahr wird, und ausspricht, daß eine Tulpe mit bunteren Farben als eine Rose prangt, der spricht allerdings einen Gedanken aus: aber wie könnten wir von diesem Verhältnisse der Farbenmischung, die einer Tulpe im Vergleich zu einer Rose zukommt, an und für sich behaupten, daß es — nicht erst in seiner Auffassung, sondern selbst ein Gedanke sei? und ein Gedanke, der in dem Blumenstrauße, den wir durch die Zusammenstellung von einigen Tulpen und Rosen gebildet haben, selbst steckt? —

Wohl weiß ich es, daß man bei dieser Ansicht der Sache nicht eben genöthiget wäre, von einem jeden Ganzen, also insonderheit auch nicht von jenem Blumenstrauße zu sagen, er denke; sondern man würde dieß nur von demjenigen Ganzen sagen, das wir für unsere Seele erklären. Allein wird es um etwas begreiflicher, wenn man —

Digitized by Google

ſtatt von dem Blumenſtrauße zu ſprechen, daß die Verhältniſſe, die zwiſchen den mancherlei Farben an ſeinen Blumen obwalten, Gedanken des Blumenſtraußes wären, — einen andern Gegenſtand nennt, an welchem ähnliche zwiſchen ſeinen Theilen obwaltende Verhältniſſe Gedanken ſein ſollen? Die Ungereimtheit, die man bei dieſer Behauptung begeht, beruhet ja nicht auf der eigenthümlichen Beſchaffenheit, welche ein Blumenſtrauß als ſolcher hat; ſondern bloß darauf, daß man Verhältniſſe, die nur durch Auffaſſung erſt zu Gedanken werden, ſchon an ſich ſelbſt für Gedanken ausgibt. Dieß thut man aber, ſobald man die Verhältniſſe zwiſchen den innern Beſchaffenheiten, die den verſchiedenen Subſtanzen unſerer Seele zukommen ſollen, für ihre Gedanken erklärt; gleichviel von welcher Art man übrigens dieſe Subſtanzen und ihre Kräfte ſich immer vorſtellen mag.

Und ſo bleibt uns denn, wenn wir das Denken und die übrigen Verrichtungen unſerer Seele doch immer noch für bloße Verhältniſſe erklären wollen, nichts Anderes übrig, als zu ſagen, daß wir unter dieſen Verhältniſſen Einwirkungen, welche der Eine Theil unſeres Ichs auf einen anderen ausübt, und ſomit wirkliche Veränderungen in den Subſtanzen ſelbſt verſtehen. Hier fragt es ſich aber wieder, ob wir den einzelnen Gedanken, die einzelne Empfindung für eine Veränderung ausgeben wollen, die nur in einem einfachen Theile unſeres Ichs, in einer einzigen Subſtanz vor ſich geht, oder für eine ſolche, welche in mehreren Theilen Statt hat, eigentlich alſo aus einer Summe vieler gleichzeitig Statt findender Veränderungen zuſammengeſetzt iſt?

Thun wir das Erſtere: ſo geſtehen wir ausdrücklich zu, daß dasjenige, worin unſer Denken und Empfinden eigentlich vor ſich geht, alſo dasjenige, was den Namen der Seele allein verdienet, nur etwas Einfaches ſei. Thun wir das Letztere; ſo behaupten wir, daß nicht eine einzige

Digitized by Google

der Veränderungen, welche die einzelnen Theile der Seele durch ihre wechselseitigen Einwirkungen auf einander erleiden, für sich allein betrachtet, wohl aber alle in Eine Summe vereinigt, bald einen Gedanken, bald eine Empfindung, einen Wunsch oder Willensentschluß ausmachen; mit andern Worten, wir kehren da wieder zurück zu einer Behauptung, die wir schon vorhin geprüft und ihrer Ungereimtheit wegen verlassen haben.

Auf welche Art wir es also auch immer versuchen wollen, den Satz zu rechtfertigen, daß unser Denken, Empfinden, Wünschen und Wollen in einem aus mehreren Substanzen zusammengesetzten Ganzen vor sich gehe: wir stoßen jedesmal auf einen Widerspruch. Es ist somit erwiesen, daß unsere Seele in der Bedeutung, welche wir oben festgesetzt haben, nur eine einfache Substanz sei.

Doch lasset uns ja nicht etwas mehr für erwiesen ansehen, als wir in Wirklichkeit dargethan haben. Nur so viel hätten wir bisher gezeigt, daß jener Gegenstand, dem irgend ein einzelner Gedanke, Wunsch oder Willensentschluß als in ihm vorgehend beigelegt werden soll, keine Zusammensetzung aus mehreren Substanzen, sondern nur eine einzige Substanz sein müsse. Folgt aber aus diesem wohl schon, daß alle die zahllosen Vorstellungen, Empfindungen, Wünsche und Willensentschließungen, die irgend ein Mensch während der ganzen Zeit seines Lebens hat, Veränderungen seien, welche in einer und eben derselben Substanz vor sich gehen? Könnte es nicht sein, daß zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Geistesverrichtungen bald diese, bald jene Substanz in uns die Stelle der jeweiligen Seele vertritt?

Es hieße in der That etwas erschleichen, wenn wir die Unmöglichkeit eines solchen Seelenwechsels ohne allen Beweis voraussetzen wollten. Ja es ist um so nothwendiger, hier einen eigenen Beweis zu führen, da die Erfahrung selbst zeigt, daß eine gewisse Art von Seelen-

Digitized by Google

wechsel in einem und eben demselben Leibe bei Geschöpfen, welche auf einer niedrigeren Stufe stehen, als wir Menschen, unter gewissen Bedingungen wirklich zu Stande komme. Wenn ein Polyp, ein Wurm und andere ähnliche Geschöpfe in zwei oder mehrere Stücke zerschnitten werden; so hat die Erfahrung gelehrt, daß diese mehreren Stücke oft jedes zu einem eigenen organischen Ganzen erwachsen; daß wir aus Einem Wurme nun zwei, drei Würmer erhalten. Aus der besondern Beschaffenheit der Gründe, die wir so eben für die Einfachheit unserer Seele vorgebracht haben, ist aber leicht zu ersehen, daß wir nicht bloß dem Menschen, sondern auch jedem mit Vorstellungskraft oder Empfindung versehenen Wesen, eine Seele beilegen müssen, die eben so einfach, als unsere menschliche ist. Auch jeder Wurm also hat seine Seele, und eine einfache Seele; und wenn wir auch annehmen wollten, daß es von der Geburt dieses Wurmes bis zu dem Augenblicke, da ihn das Messer des Naturforschers trifft, nur Eine und eben dieselbe Seele gewesen sei, die seinen ganzen Leib beherrschte: so müssen wir doch, seitdem wir mehrere Würmer vor uns sehen, welche durch das Zerschneiden aus Einem geworden sind, zugestehen, daß höchstens in Einem derselben noch eben die Seele wohne, die den zuerst vorhandenen Wurm beherrschte; in den übrigen müssen wir nothwendig Seelen annehmen, welche vorhin, waren sie auch schon in dem Wurme vorhanden, doch sicher nicht die ihn beherrschende Seele gewesen sind. Da nun die Leiber, die diese neuen Würmer haben, Theile des alten Leibes sind, und somit als Entwicklungen desselben angesehen werden können: so haben wir hier ein Beispiel, daß eine und eben dieselbe Substanz, welche in einem Leibe bisher die Seele desselben gewesen, unter gewissen Umständen ihre Oberherrschaft verlieren und gehorchiger werden könne, sie einer andern ihr bisher untergeordneten Seele zu überlassen. Billig fragt es sich also, ob nicht ein Aehnliches auch bei uns Menschen geschehe?

Wenn wir auf einen Augenblick noch zu den so eben besprochenen Arten der Thiere zurückkehren, und nun schon voraussetzend, daß ein gewisser Wechsel der Seelen bei ihnen nicht unmöglich sei, nur untersuchen, in welchen Fällen wir nach Gründen der Wahrscheinlichkeit wohl berechtigt sein könnten, ihn wirklich anzunehmen: so wird uns bald klar, daß hiezu Umstände von ganz besonderer Art, ohngefähr solche, wie sie bei jener Zerstücklung Statt fanden, gehören. Wenn sich am Leibe des Thieres nichts ändert; wenn es so gar kein wichtiges Organ desselben verloren, und seine Stelle durch ein neugebildetes ersetzt hat: warum sollten wir glauben, daß nur in seinem Inneren eine so wichtige Veränderung vorgegangen, daß die Seele, welche in diesem Leibe bisher die herrschende gewesen, von ihrem Throne gestürzt, und eine andere auf ihn erhoben worden sei? Es ist nichts Unmögliches, daß dieß geschehe; aber es muß doch eine Ursache und eine wichtige Ursache haben, wenn es erfolgen soll; große Veränderungen in einem Körper müssen als eine Bedingung vorhergehen, wenn jene Seele, die ihn bereits beherrschte, diese Macht verlieren, und einer anderen abtreten soll. Wenn wir von solchen Veränderungen nicht das Geringste gewahren; wenn wir im Gegentheil bemerken, daß verschiedene Verrichtungen, welche das Thier in dem gegenwärtigen Augenblicke ausübt, ganz den Vorstellungen entsprechen, die seiner Seele in einer früheren Zeit zugeführt worden sind; wenn wir den Hund z. B. sich furchtsam zurückziehen sehen beim Anblick jenes Stockes, mit dem wir ihn vor einem Jahre geschlagen: so werden wir nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß nicht eine andere, sondern dieselbe Seele, die vor einem Jahre die herrschende in diesem Thiere war, es auch noch jetzt sei.

Wenn wir nun diese Art zu schließen auch auf den Menschen anwenden: so werden wir es als eine durch die Erfahrung entschiedene Wahrheit ansehen müssen, daß wir durch unser ganzes Leben nur Eine und eben dieselbe Seele

Digitized by Google

behalten. Denn lehrt die Erfahrung nicht, daß sich die Vorstellungen, die wir in unserer frühesten Kindheit empfingen, im spätesten Alter noch bei uns wirksam bezeugen? Muß also nicht eben dieselbe Substanz, die in uns dachte, als wir noch Kinder waren, auch jetzt diejenige sein, die in uns denket und beschließet? —

Doch ich verlange nicht, daß man das eben Gesagte als einen ganz strengen Beweis der Wahrheit, die ich hier darzuthun habe, betrachte. Strenge erwiesen ward aber, daß eine einzelne Vorstellung, oder ein einzelnes Urtheil niemals in einem Ganzen, welches aus mehreren Substanzen zusammengesetzt ist, vor sich gehen könne. Hieraus ergibt sich unmittelbar, daß wir alle diejenigen Zustände unsers Wesens, die wir in Eine Vorstellung, oder wie man zu sagen pflegt, in Ein Bewußtsein zusammenfassen können, auch als vor sich gegangen in einer und eben derselben Substanz, als Zustände einer und eben derselben Seele in uns betrachten müssen. So weit unsere Rückerinnerung reichet; so weit zum Wenigsten reichet auch die Identität unsers Ichs. Irre ich mich nicht in dem Urtheile, daß ich mich dessen noch erinnere, wie ich als Knabe den Feierlichkeiten einer Krönung zugesehen: so muß auch diejenige Substanz in mir, welche die Vorstellung von diesen Feierlichkeiten in meinem Knabenalter aufgefaßt hatte, die Seele, die ich als Knabe besaß, noch immer die nämliche sein, die gegenwärtig urtheilt. Denn ist mein Urtheil wahr, habe ich die gegenwärtige Vorstellung von jenen Feierlichkeiten wirklich aus der Erinnerung: so ist sie nur eine Erneuerung jener ehemaligen; und diese muß also in eben demselben Subjecte, wie meine gegenwärtige, Statt gefunden haben.

Doch daß wir diesen Schluß nicht etwa umkehren, und aus dem Umstande, weil wir gewisser Jahre und Ereignisse unseres Lebens uns nicht zu erinnern vermögen, nicht etwa die Folgerung ableiten, daß wir zu jener Zeit

Digitized by Google

eine andere Seele gehabt! Um eine ehemals gehabte Vorstellung wieder erneuern, und bis zu dem Grade der Lebhaftigkeit erheben zu können, der dazu nöthig ist, wenn wir uns ihrer deutlich bewußt werden, und sie als eine aus der Erinnerung geschöpfte Vorstellung erkennen sollen, gehöret begreiflicher Weise viel mehr, als daß wir sie bloß wirklich gehabt haben. Wofern nun Eine dieser Bedingungen ausbleibt; so ist für diesen Fall auch keine Rückerinnerung möglich, ohne daß wir doch Ursache hätten, auf einen Wechsel der Seelen zu schließen. Ich erinnere mich nicht, was ich als ein Kind von etlichen Jahren erfahren; dieses berechtigt mich aber nicht im Geringsten, zu zweifeln, ob die Seele, die ich in jener Zeit gehabt, noch immer die nämliche sei, mit der ich gegenwärtig denke.

Allein was sollen wir von jenen höchst sonderbaren Erscheinungen sagen, welche im Wahnsinn, im magnetischen Schlafe und in einigen andern ähnlichen Zuständen zuweilen eintreten? Ein und derselbe Mensch äußert zu zwei verschiedenen Zeiten die widersprechendsten Begriffe, Neigungen und Geschicklichkeiten; weiß in dem Einen dieser Zustände nicht das Geringste von dem, was in dem Andern mit ihm geschehen oder von ihm gethan worden ist; hält und erklärt sich wohl gar selbst für ein anderes Wesen, als das vor Kurzem da war. Sollen wir nicht hier wenigstens einen Seelenwechsel vermuthen? —

Auch hier nicht, glaube ich. Denn so verschiedenartig und widersprechend auch das Betragen eines Menschen in den erwähnten Zuständen sein mag; so bleibt doch immer noch Einiges übrig, das uns die Identität seiner Seele in diesen Zeiträumen beweiset. Er erscheint uns, wie ausgewechselt, bloß weil wir einige seiner gewohnten Eigenheiten an ihm vermissen; aber sind nicht noch andere da? Er weiß das Nächste, das mit ihm vorging, nicht; aber erinnert er sich nicht an Ereignisse, die sich vor Jahren zutrugen? Er hält sich für einen andern Menschen, als

der er wirklich ist, aber horcht er nicht auf, wenn wir bei seinem eigenen Namen ihn rufen? oder, falls er auch dieses nicht thut, etwa weil eben die Töne nicht eben die Vorstellungen in seiner Seele erwecken: gewahren wir nicht in seinem ganzen Benehmen noch viele Beziehungen auf seine früheren Schicksale und Verhältnisse? spricht oder thut er nicht so Manches, was Niemand Anderer vermöchte, als nur wer diese Schicksale erlebt und in diesen Verhältnissen gestanden? — Durch Alles dieses erweiset sich deutlich genug, daß die Seele, die jetzt in ihm wirket, eben dieselbe sei, die seinen Leib früher bewohnte; nur daß durch eine gewisse Veränderung in seinem Organismus eben die Gegenstände der Außenwelt, die vorhin so einwirkten, jetzt anders einwirken.

Wenn also selbst in denjenigen Fällen, wo eine Ausnahme noch am Ehesten zu vermuthen wäre, bestimmte Erfahrungen die Richtigkeit der Regel, daß in dem menschlichen Leibe kein Wechsel der Seelen Statt finde, darthun: so dürfen wir wohl mit aller Zuversicht die Behauptung aufstellen, daß wir ein Jeder, so viele wir den Namen Menschen tragen, während der ganzen Zeit unseres irdischen Lebens eine Seele besitzen, die nicht nur einfach und untheilbar, sondern auch fortwährend eine und dieselbe verbleibet.

Unser Vertrauen zu diesen Wahrheiten muß gewiß sehr erhöhet werden, wenn wir erwägen, daß seit Jahrtausenden schon die größten Weltweisen eben dasselbe behauptet, und es beinahe auch aus denselben Gründen, welche hier gebraucht worden sind, behauptet haben. Denn in den vielen Beweisen, die für die Einfachheit und für die Identität unseres Seelenwesens von jeher geführt worden sind, ist Alles, was hier gesagt wurde, bereits zur Sprache gekommen; und der Verfasser kann höchstens hoffen, daß es ihm hie und da gelungen sein möchte, die Sache deutlicher aus einander gesetzt zu haben. Wenn nun die

Digitized by Google

tiefesten Denker von jeher einen Widerspruch in der Voraussetzung gefunden, daß das Zusammengesetzte sich etwas vorstellen, etwas empfinden könne; wenn sie so gleichlautend lehrten, daß es nicht unser Körper, nichts Sichtbares, nichts aus Theilen Zusammengesetztes, sondern nur eine einzige und immer eben dieselbe Substanz in uns sei, die denket, empfindet, wünschet und handelt: so könnten wir wohl glauben, daß es so wahr sein müsse, selbst wenn die Gründe, durch die sie ihre Behauptung erhärten, viel minder einstimmig wären, als sie es wirklich sind.

Freilich gibt es auch Einige, welche die Einfachheit unserer Seele in Zweifel gezogen und bestritten haben. Aber — um zu geschweigen, daß dieses meistentheils Menschen sind, die uns auch anderweitig nicht die geringste Probe eines echten Tiefsinnes gegeben — wie schwach, und zum Theile offenbar nur in böser Absicht ersonnen sind die Gründe selbst, die sie zum Vorscheine bringen. Es ist nöthig, daß wir die scheinbarsten derselben kennen lernen.

Ihr stärkster Grund ist eben derjenige, den wir schon vorhin widerlegten, daß wir den Sitz unserer Empfindungen in entsprechende Theile des Körpers verlegen.

Ein anderer ihrer Gründe lautet, daß wir doch Alle gestänben, die Seele sei im Körper; woraus denn folgen soll, daß sie, wie dieser seinen Ort durch Bewegung ändert, gleichfalls bald diesen bald jenen Ort oder Raum einnehmen, und somit etwas Räumliches oder Materielles, also auch etwas Zusammengesetztes sein müsse.

Auf diesen Einwurf ergibt sich sehr leicht die Antwort, daß wir die Redensart: die Seele sei im Leibe, nur in dem Sinne zugeben können, wenn man darunter versteht, daß die Seele in einer gewissen sehr innigen Verbindung mit dem Leibe stehe, in einer solchen nämlich, durch die sie gewisse Veränderungen in ihm unmittelbar wahrnehmen, andere unmittelbar hervorbringen

Digitized by Google

kann. Aus einer so verstandenen Gegenwart unserer Seele im Leibe folgt aber nichts weniger, als daß die erstere etwas Zusammengesetztes sein müsse. Und so mag man denn immerhin von unserer Seele sagen, daß sie einen Ort, nämlich den unseres Leibes oder doch desjenigen Theiles desselben, auf den sie unmittelbar einwirken kann, einnehme; daß sie von Einem Orte in einen andern sich begebe, wenn unser Leib selbst aus Einem Orte in einen andern übergehet u. dgl.; man mag, wenn man will, die Seele deßhalb selbst etwas Räumliches nennen: genug, daß sie, wie unsere obigen durch das so eben Gesagte gar nicht erschütterten Gründe darthun, etwas Einfaches ist.

Doch die Gegner dieser Einfachheit behaupten ferner, daß unsere Seele schon eben darum materiell und zusammengesetzt sein müsse, weil sie mit einem Körper d. h. mit etwas Materiellem und Zusammengesetztem in Wechselwirkung stehet. Denn nur Körper, meinen sie, können auf Körper wirken.

Wenn unter Körpern, wie insgemein, etwas Zusammengesetztes verstanden werden soll; so ist der Satz, daß nur Körper auf Körper einwirken können, sehr falsch. Denn es ist doch fürs Erste offenbar, daß auch zusammengesetzte Dinge nur in so fern auf einander einwirken können, als ihre einfachen Theile auf einander wirken; denn wirkte keiner von diesen, so wirkte sicher auch nicht das Ganze. Behauptet man also (wie dieß mit allem Rechte geschieht), daß Körper auf Körper einwirken; so muß man auch zugeben, daß jene einfachen Substanzen, aus welchen diese Körper (ein jeder, wie ich glaube, in unendlicher Menge) zusammengesetzt sind, auf einander einwirken. Nun ist es aus Erfahrungen und selbst aus Gründen der Vernunft erwiesen, daß alle, auch die entferntesten Körper einander anziehen;*) was sie nicht vermöchten,

*) Da ich mich auf dieses Gesetz der Anziehung in der Folge noch mehrmals berufe; so dürfte es einigen Lesern vielleicht nicht

möchten, wenn sich nicht auch die einfachen Substanzen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, anziehen würden. An dieser wechselseitigen Anziehung also haben wir das Beispiel einer Wirksamkeit, die jeder einzelne Theil eines Körpers auf jeden einzelnen Theil eines andern, also im Grunde auf eine unendliche Menge von Substanzen ausübt. So

---

nicht unwillkommen sein, hier in der Kürze zu vernehmen, wie ich mir vorstelle, daß es aus bloßen Gründen der Vernunft könne gefolgert werden. Es ist ein Grundsatz, däucht mir, daß jedes Wirkliche auch wirken, und nicht etwa bloß auf einige, sondern auf alle endliche Wesen, welche es neben ihm gibt, verändernd einwirken müsse. Auf alle; denn setzet, daß ein Wesen nur auf einige andere wirkte; so könnte der Grund, warum es auf die übrigen nicht wirkt, nur in der Beschaffenheit ihrer Entfernung von ihm oder in der Beschaffenheit ihrer Kräfte liegen. Da aber aller Unterschied in den Entfernungen sowohl als in den Kräften der Wesen sich auf ein bloßes Mehr oder Weniger zurückführen läßt; so kann derselbe wohl ein stärkeres oder ein schwächeres Einwirken, nie aber eine gänzliche Abwesenheit von aller Einwirkung begründen. Wirken auf eine Substanz heißt aber nichts Anderes, als eine gewisse Veränderung in ihrem Zustande und in ihren Kräften verursachen. Solche Veränderungen, die also jede Substanz von jeder andern erfährt, müssen auch in den räumlichen Verhältnissen, in welchen diese Substanzen zu einander stehen, eine gewisse Veränderung zur Folge haben. Betrachten wir zunächst nur zwei Substanzen; so liegt am Tage, daß alle Veränderung in ihrem räumlichen Verhältnisse nur in der geraden Linie, die sie verbindet, Statt finden, und nur in Einem von Beiden, in einer Verminderung oder Vergrößerung ihrer Entfernung von einander bestehen könne. Das Eine würde ein Anziehen, das Andere ein Abstoßen heißen. Eines von diesen Beiden hat also jedesmal Statt. Allein es zeigt sich bald, daß Abstoßen nur als eine Ausnahme, Anziehen aber als Regel Statt finden müsse. Denn alles Einwirken der Substanzen auf einander muß doch der Regel nach eine Verähnlichung derselben, eine Verminderung der Unterschiede,

wenig wahr ist es also, daß eine einfache Substanz nicht auf zusammengesetzte einwirken könne, daß vielmehr jede einfache Substanz auf alle übrigen, also auf ein Ganzes, welches aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, einwirkt.

---

die zwischen ihren Kräften und andern inneren Beschaffenheiten herrschen, zu seiner Folge haben. Wo aber Substanzen einander ähnlicher werden, wo sie gleichförmiger und übereinstimmender wirken; da kann auch der Unterschied, der zwischen ihren Orten Statt hat, nicht wachsen, sondern er muß sich vermindern, d. h. sie kommen einander allmählich näher. Ein Gesetz der Anziehung also herrschet im Weltall. Leicht zu begreifen ist nun auch, daß die Anziehungskraft, die jedes Wesen ausübt, unter übrigens gleichen Umständen in einem verkehrten Verhältnisse mit dem Quadrate der Entfernung stehe. Denn offenbar müssen mehrere Wesen, wenn sie von gleicher Beschaffenheit sind, und auch in gleichen Entfernungen von einem andern stehen, gleiche Anziehungen von ihm erfahren. Die Größe der Anziehung also, die jedes einzelne in unterschiedenen Abständen erfährt, muß eben so abnehmen, wie sich die Menge der Wesen vermehrt, die das anziehende in eben diesem Abstande umstehen könnten. Dieß führt bekanntlich auf das Quadrat der Entfernung. — Wenn aber Jemand, der sieht, daß ich auf diese Art wohl eine durch die ganze Schöpfung verbreitete Anziehungskraft, aber nicht eben so eine ihr das Gleichgewicht haltende Abstoßungskraft annehme, den Einwurf machen sollte, daß ja das ganze Weltall durch ein so allseitiges Bestreben der Annäherung längst schon in einen einzigen Punkt müßte zusammengestürzt sein: so erwiedere ich, daß dieser Erfolg nur dann unvermeidlich eintreten müßte, wenn irgend ein endlicher Raum alle geschaffenen Wesen umfaßte. Lassen wir aber, wie wir durch Gründe anderer Art gleichfalls hiezu genöthiget werden, die Schöpfung allerseits in das Unendliche reichen: so ist auch diese Schwierigkeit behoben; denn im Unendlichen ist nirgends ein Mittelpunkt zu finden.

Digitized by Google

Noch willkürlicher ist es, wenn Einige die Einfachheit unserer Seele schon dadurch widerlegt zu haben glaubten, daß sie behaupteten, die Seele könnte, wofern sie einfach wäre, keine Vorstellung von zusammengesetzten, und wenn sie nicht selbst körperlich wäre, keine Vorstellung von körperlichen Gegenständen haben.

Nach unsern obigen Beweisen gilt es ja gerade umgekehrt. Nur wenn die Seele etwas Zusammengesetztes wäre; dann wäre es unbegreiflich, wie sie zu denken vermöge. Vermöchte sie aber überhaupt nichts zu denken, so würde sie sich auch nichts Zusammengesetztes und Körperliches vorstellen können.

Viel Täuschendes hat der Einwurf, daß man die Einfachheit unserer Seele gegen alle Zeugnisse der Erfahrung annehme. „Alle Gegenstände nämlich, deren „Vorhandensein wir durch Erfahrung kennen lernen, „sind," wie man hier behauptet, „zusammengesetzt, und „hieraus sollten wir schließen, daß es überhaupt gar keine „andere, als zusammengesetzte Dinge gebe. Nehmen wir „also die Seele für etwas Einfaches an; so nehmen wir „etwas an, dem alle Erfahrung rein widerspricht."

Um die Richtigkeit dieses Einwurfes recht deutlich einzusehen, müssen wir erst den Begriff, welchen das Wort Erfahrung bezeichnet, genauer bestimmen. Wir nehmen dasselbe in einer engeren sowohl, als weiteren Bedeutung. In jener verstehen wir unter Erfahrungen Urtheile solcher Art, in denen wir eigentlich nichts als das bloße Dasein einer so eben in uns vorhandenen Vorstellung aussagen, ohne die Ursache ihrer Entstehung nur im Geringsten näher bestimmen zu wollen. Ein solches Erfahrungsurtheil z. B. wäre es: „Ich habe die Vorstellung „von etwas Rothem;" oder allenfalls auch: „Ich „habe die Vorstellung von einer Rose;" vorausgesetzt, daß ich das Eine sowohl als das Andere nicht etwa so verstünde, als ob durch mein Urtheil schon entschieden

werden sollte, daß irgend ein Gegenstand da sei, der diese Vorstellungen in mir hervorbringt; noch weniger, daß dieser Gegenstand eine wirkliche Rose sei; sondern wenn diese Urtheile nichts Anderes als das Dasein der erwähnten Vorstellungen in mir aussagen sollen. Es ist einleuchtend, daß Urtheile dieser Art nicht erst aus andern gefolgert werden, sondern daß wir die Wahr- oder Falschheit derselben unmittelbar erkennen. Ob ich die Vorstellung von etwas Rothem habe oder sie nicht habe, das schließe ich doch nicht erst aus andern Umständen, sondern ich weiß es unmittelbar. Eben deßhalb mag man dergleichen Urtheile bestimmter unmittelbare oder auch reine Erfahrungen oder noch besser Wahrnehmungen nennen. In der zweiten weiteren Bedeutung umfassen wir unter dem Namen der Erfahrung nicht nur die Urtheile von der so eben beschriebenen Gattung, sondern auch alle, die auf was immer für eine Weise aus jenen abgeleitet werden; vornehmlich alle solche, in denen wir die Beschaffenheit des Gegenstandes, der eine gewisse Vorstellung in uns hervorgebracht hat, näher bestimmen wollen. So wäre das Urtheil: „Die Vorstellung von etwas Rothem, die ich so eben „habe, kommt von dem Eindrucke einer vor mir stehenden „Rose," eine Erfahrung in diesem weiteren Sinne; denn in diesem Urtheile sage ich nicht bloß das Dasein einer in mir so eben vorhandenen Vorstellung aus, sondern ich erlaube mir auch schon vorauszusetzen, daß das Vorhandensein dieser Vorstellung in mir durch einen äusseren Gegenstand veranlaßt worden sei, und ich bestimme die Beschaffenheit desselben näher. Erfahrungsurtheile von dieser letztern Art, d. i. solche, die erst durch Folgerungen aus gewissen unmittelbaren Wahrnehmungen entstehen, könnte man eben deßhalb gefolgerte oder vermittelte Erfahrungen nennen. Ihre Unterscheidung von jenen erstern, oder den unmittelbaren Wahrnehmungen wäre darum sehr wichtig, weil nur den reinen Wahrnehmungen allein der Charakter einer vollkommenen Gewißheit eigen

Digitized by Google

ist,*) während vermittelte Erfahrungsurtheile insgesammt ihrer Natur nach eine bloße Wahrscheinlichkeit gewähren, welche freilich öfters so hoch steigen kann, daß sie in Ansehung des Einflusses, den sie auf unsere Handlungen zu nehmen hat, der völligen Gewißheit gleich gilt, obwohl sie in anderer Rücksicht mit ihr nicht zu verwechseln ist. So hat z. B. das Urtheil, daß ich die bloße Vorstellung von einer Rose habe, vollendete Gewißheit; denn in diesem Urtheile kann ich mich unmöglich irren; d. h. ich kann unmöglich glauben, daß ich diese Vorstellung habe, wenn ich sie wirklich nicht habe.**) Nicht also ist es mit dem gefolgerten Urtheile, „daß der Gegenstand, der jene „in mir vorhandene Vorstellung einer Rose verursacht, eine

*) Etwas Aehnliches behauptet auch Hr. Prof. Krug in seiner Fundamentalphilosophie S. 161. (2te Auflage): „Bei der „Wahrnehmung tritt das Wahrgenommene gleichsam selbst „vor uns hin und wir sagen eben darum, daß wir es wahr„nehmen, weil es sich uns unmittelbar darstellt als etwas „Wahrhaftes." Anm. d. H.

**) Gleichwohl pflegt man zuweilen zu sagen, daß Jemand sich einbilde, eine Vorstellung oder einen Begriff von einer gewissen Sache zu haben, während er ihn doch wirklich nicht hat; und dieses scheint der Behauptung, die ich hier aufstelle, zu widersprechen. Allein es scheint nur; denn wenn wir sagen, daß Jemand sich einbilde, eine Vorstellung von einer gewissen Sache zu haben, während er sie doch wirklich nicht hat: so wollen wir hiemit nichts Anderes sagen, als daß er diese Sache unter eine Vorstellung, die wirklich keine Vorstellung derselben ist, beziehe, oder mit andern Worten, daß er ein Urtheil von folgender Art: „Diese „Sache ist Dieses und Jenes, oder sie hat diese „und jene Beschaffenheiten," fälle, und daß dieses Urtheil falsch sei. Allein ein Urtheil von dieser Art ist ja kein unmittelbares Wahrnehmungsurtheil zu nennen, weil es nicht unter der Form: „Ich habe diese und diese Vorstellung" begriffen ist; es ist vielmehr ein vermitteltes oder gefolgertes Urtheil zu nennen.

Digitized by Google

„so eben vor mir stehende wirkliche Rose sei.“ In diesem Urtheile kann ich mich irren; der Gegenstand könnte ja allenfalls auch ein bloßes Gemälde sein, oder es könnte mir in einer Art von wachendem Traume nur vorkommen, daß ich eine Rose sehe, ohne daß irgend ein einer Rose ähnlicher Gegenstand da ist u. dgl.*)

Nach diesen Vorausschickungen werden wir nun den obigen Einwurf gegen die Einfachheit unserer Seele gehörig würdigen können. Versteht man unter Erfahrung Urtheile einer unmittelbaren Wahrnehmung: so darf man eben so wenig behaupten, daß die Gegenstände, deren Vorhandensein wir durch Erfahrung kennen lernen, zusammengesetzt, als daß sie einfach sind. Denn in diesem Verstande genommen lehrt uns Erfahrung gar keine Gegenstände kennen; indem die Urtheile, darin wir das Dasein gewisser so oder anders beschaffener Objekte, welche die Ursache der uns gewordenen Anschauungen sind, behaupten, schon keine unmittelbare Wahrnehmungen, sondern gefolgerte Urtheile sind.

Soll aber das Wort Erfahrung in seiner weiteren Bedeutung genommen werden, die wirklich diejenige ist, in der man es allgemein nimmt, sollen wir also unter Erfahrungswahrheiten nicht nur die unmittelbaren Wahrnehmungen, sondern auch alle jene Wahrheiten begreifen, die sich durch Schlüsse der Vernunft aus ihnen ableiten lassen: dann dürfen wir völlig mit eben dem Rechte, mit dem wir sagen, daß die Erfahrung das Dasein zusammengesetzter Gegenstände lehre, auch sagen, daß sie das Dasein einfa-

*) Hier zeigt der Verfasser, wie tief er in die Natur der menschlichen Urtheile eingedrungen ist. Seine Unterscheidung zwischen unmittelbaren und mittelbaren Erfahrungsurtheilen scheint mir für die Wissenschaft überaus wichtig zu sein, wo man nicht selten vermittelte und daher erweisliche Erfahrungsurtheile für unmittelbar und unerweislich ansieht.

Anm. d. H.

cher Wesen lehre. Wir nehmen das Dasein mehrerer wirklicher Gegenstände oder Substanzen nur an, weil die Vernunft uns sagt, daß die verschiedenen Vorstellungen, deren wir uns bewußt sind, irgend einer Substanz, in welcher sie vorhanden sind, und gewisser anderer, durch welche sie in derselben angeregt werden, bedürfen. Annehmen, daß letztere zusammengesetzt sind, heißt nur so viel als annehmen, daß ihrer mehrere vorhanden sind, die etwa gruppenweise in einer gewissen näheren Verbindung mit einander stehen. Bevor wir aber annehmen können, daß der Substanzen mehrere in einer gewissen näheren Verbindung mit einander stehen, müssen wir nothwendig voraussetzen, daß es auch solche unter ihnen gebe, die nicht mehr aus andern zusammengesetzt, sondern einfach sind. Denn gäbe es keine einfachen Dinge: so könnte es auch keine zusammengesetzte geben, weil diese offenbar nur eben durch jene bestehen.

Die Behauptung des Einwurfes also, daß die Erfahrung uns nur das Dasein zusammengesetzter, nicht aber das Dasein einfacher Dinge lehre, ist in jeder Bedeutung, die man dem Worte Erfahrung geben mag, falsch. Durch unmittelbare Wahrnehmung erkennen wir weder das Dasein der zusammengesetzten, noch jenes der einfachen Dinge; durch Schlüsse*) aber, die wir mit unsern unmittelbaren Wahrnehmungen verbinden, erkennen wir das Dasein der einfachen Dinge zugleich mit jenem der zusammengesetzten, oder vielmehr noch früher und unmittelbarer. Denn daß es wenigstens Ein äusseres Ding, also zum

*) Es scheint, als ob der Schluß, durch den wir uns überzeugen, daß der Vorstellung, deren Dasein uns die reine Erfahrung lehrt, der Gegenstand entspreche, der ihr wirklich entspricht, von jenem andern, der uns von dem Dasein einfacher Dinge überzeugt, so verschieden wäre, daß man den Begriff des Wortes Erfahrung zu sehr erweitert, wenn man auch die Konklusion des letzteren Schlusses eine Erfahrung nennt.
Anm. d. H.

Digitized by Google

Mindesten Eine einfache ausserhalb unser befindliche Substanz nothwendig geben müsse, schließen wir aus dem Vorhandensein unserer Vorstellungen unmittelbar, ohne dazu etwas Anderes als den Grundsatz zu gebrauchen, daß eine jede Veränderung einer verändernden Ursache bedürfe. Daß aber dieser Substanzen mehrere, ja wohl unzählige sind, und daß sie gruppenweise in gewissen näheren Verbindungen mit einander stehen, d. h. daß es zusammengesetzte Dinge gebe; das folgt erst aus einer größeren Anzahl von Beobachtungen und durch Hinzuziehung mehrerer Grundsätze, welche uns insgesammt nicht die Erfahrung, sondern nur die Vernunft an die Hand gibt. Nur Unwissenheit in der Art, wie wir zu unsern Erkenntnissen gelangen, verräth es also, wenn man behauptet, daß wir das Dasein einer einfachen Substanz, wie unsere Seele sein soll, gegen das Zeugniß der Erfahrung annehmen.

Wahr ist es allerdings, nicht etwas, das sich mit Händen greifen, oder mit Augen sehen läßt, ist eine einfache Substanz. Wer nun der Meinung lebt, daß wir dasjenige, was wir mit Händen greifen und mit Augen sehen, unmittelbar erkennen; dem muß es bedünken, daß wir vom Dasein der zusammengesetzten Dinge gewisser sein können, als von dem Dasein der einfachen, namentlich unserer Seele, deren Einfachheit wir nur durch Schlüsse darthun.

Eine schärfere Prüfung aber deckt diese Täuschung auf, und zeigt, daß wir wirklich nichts weniger als unmittelbar und ohne Schlüsse erkennen, was wir mit Händen greifen oder mit Augen sehen. Nicht unmittelbar, sondern nur durch eine Reihe sehr vieler und sehr verwickelter Schlüsse kannst du erkennen, ob etwas nah oder ferne, rund oder eckig sei; ob es ein fester oder ein flüssiger, ein harter oder ein weicher Körper sei; ob es süß oder bitter schmecke; ob jener Schall, den du höreſt, aus diesem oder aus einem andern Körper entstehe; und was es noch sonst

für Beschaffenheiten sinnlicher Gegenstände gibt, die wir nur darum unmittelbar zu erfahren glauben, weil uns die dazu nöthigen Schlüsse durch Uebung von unserer frühesten Kindheit an schon so geläufig geworden sind, und mit einer solchen Schnelligkeit auf einander folgen, daß sie dem deutlichen Bewußtsein sich entziehen. Untersuchest du ferner, von welcher Art diese Schlüsse sind, oder nur möglicher Weise sein können: so wirst du finden, die Schlüsse, auf welchen dein Wissen hier beruhet, seien bei aller Zuversicht, welche du ihnen zu schenken gewohnt bist, doch bloße Schlüsse der Wahrscheinlichkeit, Schlüsse, die irre leiten können, und oft auch wirklich irre leiten. Nicht solche Schlüsse der bloßen Wahrscheinlichkeit, sondern vollkommene Schlüsse sind es, durch welche wir dir die Einfachheit der Seele erweisen. Du höreſt sie aber vielleicht zum erstenmal? Wohl, das berechtiget dich, sie zu prüfen, und wiederholt zu prüfen, bevor du sie annimmst. Ist aber dieß geschehen, und haben sie jede Prüfung bestanden: wahrlich, dann wäre es nicht mehr vernünftig gehandelt, wenn du dem Schlußsatze, zu dem sie führen, nur darum minder vertrauen wolltest, weil du dir jener Vordersätze, auf denen er beruht, deutlich bewußt bist, weil eben deßhalb die Täuschung, daß du ihn unmittelbar erkennest, hier gar nicht eintreten kann.

Alt und berühmt ist der Einwurf, der von der Abhängigkeit unserer Seele vom Leibe auf beider wesentliche Gleichartigkeit schließt. „In unserm Denken so„wohl als in den sämmtlichen Verrichtungen, um derent„willen wir uns eine Seele beilegen sollen, sind wir (wie „man behauptet) aufs Unverkennbarste abhängig von dem „Zustande, darin unser Leib sich befindet. Gleichzeitig „mit den Kräften, die in den Jahren der Kindheit an un„serm Leibe sich entfalten, entwickeln sich auch die Kräfte „unsers Geistes; wie wir in unserm männlichen Alter hin„sichtlich auf das Wachsthum unsers Leibes in eine Art „von Stillstand gerathen, so hört auch das Wachsthum

„unſerer Geiſteskraft auf; und wie wir als Greiſe am „Leibe ſchwach und ohnmächtig werden, ſo werden wir da „auch dem Geiſte nach wieder zu Kindern. Aber auch ohne „daß dieſe Zeit ſchon da ſei, kann die geringſte Verletzung „an unſerm Leibe, kann ein einziger Tropfen Blutes, der „an unrechtem Orte austritt, das ganze Geſchäft unſers „Denkens in Unordnung bringen, und den weiſeſten Mann „in einen Thoren oder Wahnſinnigen verwandeln. Der „Verluſt, oder auch nur die bloße Erkrankung eines ein„zelnen Theiles unſers Gehirns raubt uns auch das Ver„mögen zu einzelnen Geiſtesverrichtungen; raubt uns z. B. „einen Theil unſers Gedächtniſſes, ſo daß ein beſtimmtes „Fach unſers Wiſſens wie ausgelöſcht iſt; und mit der „Wiederherſtellung unſerer Geſundheit kehrt das verlorne „Geiſtesvermögen wieder. Kann etwas klarer beweiſen, „daß die Verrichtungen, die wir dem Geiſte zuſchreiben, „wirklich nur durch den Leib, die Eine durch dieſen, die „andere durch jenen Theil deſſelben vollzogen werden? — „Und was müſſen wir urtheilen, wenn wir erſt die Ent„ſtehung des Menſchen betrachten? Durch Zeugung, „durch eine Handlung, die ohne Zweifel nur körperlich „iſt, wird er ins Daſein geſetzt. Kann wohl ein Körper „noch etwas Anderes als einen Körper hervorbringen? „Wenn alſo nebſt dem Körper noch eine weſentlich von „ihm verſchiedene Seele in uns wohnt: ſo erkläre man „doch, woher uns dieſe komme? Will man etwa im Ernſte „behaupten, Gott ſchaffe dieſe Seele jedesmal erſt dazu, „wenn irgendwo ein Menſch geboren oder erzeugt wird? „Geſchieht dieß aber nicht, und war die Seele ſchon frü„her vorhanden; wo hat ſie ſich aufgehalten, und auf wel„chem Wege iſt ſie in den ſo eben entſtandenen Leib ge„kommen?“ —

Auf alles dieſes erwiedere ich zuerſt, daß die Erfahrungen, auf die man hier ſich beruft, wenn ſie auch noch ſo ausnahmslos wären, das nicht erweiſen, was man aus ihnen folgert. Denn ſelbſt, wenn es ausgemacht wäre,

Digitized by Google

daß alles Denken und alle Verrichtungen, welche wir oben als gewisse nur in der Seele allein vorgehende Veränderungen beschrieben, in eben dem Maße bald besser, bald schlechter von Statten gehen, in dem sich unser Körper oder doch einige Theile desselben in einem bald vollkommeneren bald minder vollkommenen Zustande befinden: doch würden wir hieraus nichts Anderes schließen dürfen, als daß uns zu jenen Verrichtungen der Leib behilflich oder nothwendig sei; daß aber dieser Leib oder nur irgend ein noch immer zusammengesetzter Theil dieses Leibes dasjenige sei, worin die erwähnten Veränderungen eigentlich vor sich gehen, daß also unsere Seele selbst etwas Zusammengesetztes sei, das würde noch im Geringsten nicht folgen. Da wir den Unterschied, den man hier übersieht, schon oben deutlich genug aus einander gesetzt haben; so wird es nicht nöthig sein, ihn hier zu wiederholen. Es sei genug zu erinnern, daß nach der Schlußart, welche sich die Freunde des Materialismus hier erlauben, behauptet werden müßte, daß auch das Fernrohr, dessen wir uns zur Unterstützung unserer Sehkraft bedienen, ingleichen die Rechentafel, die wir zur Ausführung einer größeren Rechnung gebrauchen, die Bücher sogar, die wir zu unserem Unterrichte lesen, Theile von unserm Ich sind. Denn sicher sind uns alle diese Dinge zu unserer geistigen Thätigkeit mehr oder weniger nothwendig, und je nachdem sie sich in einem bald vollkommeneren, bald minder vollkommenen Zustande befinden, gehen gewisse Geistesverrichtungen bald mehr bald minder gut von Statten. Uebrigens ist es nicht einmal wahr, daß die Vollkommenheit unserer Geistesverrichtungen genau in demselben Verhältnisse wie die Vollkommenheit unseres Leibes, oder auch nur wie die Vollkommenheit gewisser Organe desselben wachse oder abnehme. Daß sich in unserer Kindheit die Kräfte der Seele mit jenen des Leibes beinahe zu gleichem Schritte entwickeln: dürfte noch zugegeben werden; es ist auch nichts begreiflicher, als dieses, da unsere Seele bei ihrer Verbindung mit dem

Leibe nothwendig gewinnen muß, wenn dieser von Tage zu Tage vollkommener wird. Daß aber, wenn das Fortschreiten in der Vollkommenheit bei unserem Körper aufhört, oder wenn er sogar anfängt, allmählich wieder schwächer und unvollkommener zu werden, in den Kräften des Geistes gleichfalls ein Stillstand oder ein Rückschreiten eintrete, lehrt die Erfahrung eben nicht. Sie lehrt vielmehr, daß wir bis in das höhere Greisenalter hinauf an Kenntnissen sowohl, als an so manchen andern Vollkommenheiten des Geistes zunehmen können; ob es gleich mehr als wahrscheinlich ist, daß sich um diese Zeit bei jener allgemeinen Entkräftung, die wir an unserm Leibe verspüren, auch die Organe, die uns zum Denken behilflich sein sollten, lange schon in einem Zustande der Entkräftung und Abnahme befinden. Und wenn wir zuletzt wirklich auch unsere gewohnten Geistesverrichtungen nicht mehr mit jener Leichtigkeit, wie sonst, vollenden können: so kommt dieß nicht etwa daher, daß sich die Kräfte unsers Geistes wieder vermindert hätten: sondern es erklärt sich hinreichend bloß daraus, weil jene Werkzeuge nun schon allzu unbrauchbar geworden sind. Wie es sich insbesondere mit dem Vermögen der Erinnerung verhalte; darüber werden wir tiefer unten ein Mehreres sprechen. Wir werden späterhin auch finden, daß Kräfte eines so einfachen Wesens, wie unsere Seele, gar nicht abnehmen können; wir werden auch Ansichten kennen lernen, bei denen die Schwierigkeiten, welche die Einfachheit unserer Seele verursachen sollen, wenn man die Art der Entstehung des Menschen erklären will, von selbst verschwinden. Wir werden nämlich sehen, daß es ein grober Irrthum sei, zu glauben, daß durch die Zeugung erst der Leib des künftigen Menschen entstehe; ingleichen, daß dieser schon früher vorhandene Leib bis dahin leblos gewesen, und jetzt erst mit einer Seele vereinigt werde. Wir werden freilich weder den Zeitpunkt noch die ganze Art der Entstehung des menschlichen Leibes genau zu bestimmen vermögen: das

Digitized by Google

aber werden wir hinlänglich darthun, daß von dem ersten Augenblicke des Vorhandenseins unseres Leibes auch unsere Seele schon in ihm wohne, und daß eben diese es sei, welche an seiner Entstehung sowohl als auch an seiner Erhaltung und Ausbildung den thätigsten Antheil nimmt.

Mag es also immerhin sein, daß der Akt der Zeugung etwas bloß Körperliches ist, und daß durch Körper nur Körper hervorgebracht werden können: gegen die Einfachheit unserer Seele folgt hieraus nicht das Geringste. Denn nicht hervorgebracht wird sie durch den Akt der Zeugung, sondern durch diesen wird ihr nur Anlaß und Gelegenheit zu einer schnelleren Entwicklung verschafft. So wie dem Samenkorne nicht dadurch erst, daß wir es in den befeuchteten Schooß der Erde legen, die Kraft des Keimens mitgetheilt wird, so wird auch dem Embryo nicht durch die Zeugung erst Leben und Seele gegeben. Nur die Verhältnisse werden herbeigeschafft, die Beiden nothwendig sind, wenn die in ihnen schlummernden Kräfte sich gehörig äußern sollen. Wenn man sich vorstellen müßte, daß Gott die Seele des Menschen erst in dem Augenblicke, da er gezeugt oder geboren wird, erschaffe, oder die schon vorhandene doch erst in solchen Augenblicken aus den entferntesten Gegenden der Schöpfung herbeiführe in den Leib, der nun ihr Wohnsitz werden soll: dann möchte man wohl über Schwierigkeiten zu klagen berechtigt sein. Durch das so eben Gesagte aber ist die Nothwendigkeit einer solchen Vorstellung von selbst behoben.

Wenn es inzwischen noch immer viel Unerklärliches in der Entstehungsart nicht nur des Menschen, sondern auch eines jeden andern organischen Wesens gibt: so rühret dieß nicht von der Voraussetzung, daß sich in einem jeden solchen Wesen eine einfache Seele befinde, sondern von unserer Unkunde in den Naturkräften her; und jene Weltweisen, welche das Dasein einfacher Seelen läugnen, gewinnen so wenig hiedurch, daß sie vielmehr die Dunkel-

Digitized by Google

heit, welche hier obwaltet, nur noch vergrößern. Wir, wenn man uns aufforderte, die Art, wie ein organisches Wesen entstehe, zu erklären, könnten doch Einiges, das nicht ganz unverständlich ist, erwiedern. Die ersten einfachen Theile aller, auch selbst der unorganischen Körper, würden wir sagen können,*) sind mit gewissen Kräften, alle namentlich mit einem gewissen Grade der Vorstellungskraft versehen. Ist dieser Grad noch sehr niedrig, und fast derselbe bei allen, befinden sie sich auch alle fast in denselben Verhältnissen gegen einander: so vermag kein Theil eine Gewalt über den andern zu üben, die nicht auch jeder von diesen übte; und so ist das Ganze, welches sie unter einander bilden, eine gleichartige, eine noch unorganische Masse. Durch eine bloße Veränderung in ihrer Form, z. B. bloß dadurch, daß durch eine äußere Einwirkung die zuerst flüssige Masse in kleine Tropfen zertheilt wird, kann es geschehen, daß irgend ein einzelnes Theilchen eine Art von Obergewalt über diejenigen, die es zunächst umgeben, erhalte. Verweilet es nun in dieser ihm günstigen Lage durch eine längere Zeit; so wächst die Kraft dieses Theilchens durch die ihm gewordene Gelegenheit zur Uebung schneller, als die der übrigen; und es wird also den Kreis seiner Wirksamkeit nur um so weiter ausdehnen, und um so Größeres darin zu Stande bringen; es wird je mehr und mehr andere Theile an sich ziehen und sie zu seinen Zwecken beherrschen; es wird mit Einem Worte allmählich eine Art von organischem Ganzen entstehen, in welchem jenes Theilchen die Stelle der dieses Ganze beherrschenden Seele vertritt.

Diese Erklärung, wer mag es läugnen?, ist noch sehr mangelhaft, und läßt noch Vieles zu fragen übrig; aber sie sagt uns doch etwas. Allein was können uns Jene

*) Die Gründe zu dieser Erklärung, und Mehreres, was zu ihrem völligen Verständnisse beiträgt, wird man erst im Verfolge antreffen.

Digitized by Google

sagen, die alles Einfache läugnen, oder demselben wenigstens keine Vorstellungen zugestehen wollen? Wie können sie uns auch nur die Ordnung erklären, die wir an allen organischen Körpern, auch auf den niedrigsten Stufen, selbst an den bloßen Kristallen gewahren? Sie wollen nicht zulassen, daß es irgend einen einfachen Theil gebe, von welchem die Ordnung des Ganzen entspringt. Was können sie also Anderes thun, als diese Ordnung durch einen Theil hervorbringen lassen, der selbst schon zusammengesetzt ist? Aber wie nun? soll dieser Theil abermals schon geordnet und organisch sein oder nicht? Im ersten Falle liefern sie offenbar keine Erklärung darüber, wie das Organische entstehe; sondern sie schieben diese Erklärung nur weiter hinaus. Im zweiten Falle ist es in Wahrheit schwer zu begreifen, wie Ordnung in ein Ganzes sollte gebracht werden können durch einen Theil, der selbst noch ein ungeordnetes Ganze vorstellt.

Doch wo man dargethan hat, daß etwas nothwendig sei, da bleibt ja gar keine Wahl zwischen dem mehr und minder Erklärlichen übrig. Haben wir also erwiesen, daß eine jede Seele (alles, was Vorstellungen hat) nothwendig einfach sei: so wären wir eigentlich, so lange man uns diesen Beweis nicht widerlegt hat, gar nicht gehalten, auf die Beschwerden zu achten, welche man über gewisse Unerklärlichkeiten bei dieser Sache erhebt. Gleichwohl ist dieß das Mittel, zu dem man zuletzt noch seine Zuflucht nimmt, wenn man mit Gründen nicht mehr aufkommen kann.

„Ein Ereigniß," sagt man, „welches sich doch durch„aus nicht abläugnen läßt, ist es, daß auf den Willen „der Seele die mannigfaltigsten Bewegungen und Ver„änderungen im Leibe erfolgen. Wenn nun die Seele „ein durchaus einfaches Wesen, ohne alle Theile und „Gliedmaßen wäre: so gebräche es ihr ganz an den Mit„teln und Werkzeugen, wodurch sie solche Veränderungen „im Leibe hervorbringen könnte; so könnten wir also auch

„auf die Frage, wie und auf welche Art dieß geschieht, „in alle Ewigkeit keine befriedigende Antwort ertheilen. „Und eine Sache, die so durchaus unbegreiflich ist, „sollte nicht eben deßhalb die größte Unwahrscheinlichkeit haben?“ —

Wohl weiß ich es, daß selbst die Anhänger und Vertheidiger der Einfachheit unserer Seele mit klagendem Tone einzugestehen pflegen, daß über die Art und Weise, wie eigentlich Seele und Leib auf einander einwirken, ein undurchdringliches Dunkel verbreitet liege, daß hier ein Geheimniß obwalte, welches wir nicht zu erforschen vermögen; und in der That bekenne auch ich gleich anfangs, daß ich nicht das Geringste mehr als Andere, und somit eigentlich gar nichts von dieser Sache wisse: dennoch erlaube ich mir, den Freunden der guten Sache, zu sagen, daß sie nicht wohl gethan, hier von Geheimnissen zu sprechen; den Gegnern aber getraue ich mir darzuthun, daß sie im Mindesten nicht berechtigt sind, aus dieser Unbegreiflichkeit der Sache einen Beweis gegen ihre Wahrscheinlichkeit zu entlehnen.

Geheimnisse in dieses Wortes eigentlichem Sinne sind doch nur dort vorhanden, wo es gewisse Wahrheiten gibt, welche uns unbekannt sind. Nicht also das Nichtwissen überhaupt, sondern das Nichtwissen dessen, was an sich wißbar ist, macht ein Geheimniß; und wer eine Frage nicht zu beantworten weiß, weil sie an und für sich selbst unbeantwortlich ist; von dem würde man mit Unrecht sagen, daß ihre Antwort ein Geheimniß für ihn sei. Wenn man uns nun die Frage nach dem Wie und Wodurch eines gewissen Ereignisses vorlegt; so ist offenbar, daß man da eigentlich eine Zergliederung dessen, was hier geschehen sei, und eine Angabe der Kräfte und Mittel, durch welche es ausgeführt wurde, von uns verlange. Dieses Verlangen aber setzt voraus, daß das Ereigniß eine Zergliederung zulasse, und daß es einige eigene Mittel und Kräfte, durch die es hervorgebracht wurde,

gebe.

gebe. Es darf daher nicht ein durchaus einfaches und ganz unvermitteltes Ereigniß sein. Ist es von dieser letzteren Art; hat das Ereigniß so gar keine Theile, aus denen es zusammengesetzt wäre, oder doch keine solche, die man hier eben zu wissen verlangt; ist es durch keine Vermittlung, sondern unmittelbar erfolgt: so sind wir ausser Stande, die Frage nach dem Wie und Wodurch desselben zu beantworten, ohne daß wir darum über ein Geheimniß zu klagen berechtigt wären. Dieses ist nun, wie mir däucht, der Fall, wenn nach der Art und Weise, wie Seele und Leib auf einander einwirken, gefragt wird. Hier will man nämlich eigentlich nicht erfahren, durch welche Vermittlung es geschehe, daß die Veränderungen, die in gewissen Theilen des Leibes durch den Eindruck äusserer Gegenstände hervorgebracht werden, sich bis zur Seele fortpflanzen; oder daß diese und jene äusseren Gliedmaßen in Bewegung gerathen, sobald die Seele es will: denn dieses Beide wäre in der That keine so durchaus unerklärliche Sache; vielmehr hat uns die Physiologie hierüber schon manche, wenn auch noch keine vollständigen, Aufschlüsse gegeben. Wornach man hier einzig fragt, ist die Art, wie Seele und Seelenorgan auf einander wirken. Und selbst noch hier will man nicht etwa eine Zerlegung und Aufzählung dessen, was jene in diesem und dieses in jener bewirkt; denn auch hierüber ließen sich mancherlei Auskünfte ertheilen. Nein, es sind bloß die Mittel, wodurch es geschieht, was man sich unter der Frage, wie es geschehe, hier denket. Dergleichen Mittel aber gibt es und kann es nicht geben; denn es liegt schon in dem Begriffe eines Seelenorganes, daß es nur derjenige Theil eines Leibes sei, der mit der Seele desselben unmittelbar verkehret. Eben darum aber läßt sich auch von der Art dieses Verkehres keine weitere Beschreibung geben; und man hat schon Alles, was darüber zu sagen ist, beigebracht, man hat die innere Beschaffenheit desselben schon ganz und vollständig bestimmt, sobald man nur sagt, daß es unmit-

Digitized by Google

telbar erfolge. Nicht also nur von der Beschränktheit unsers Wissens, die allerdings groß genug ist, rührt es her, daß wir nichts Mehreres über diesen Gegenstand beizubringen vermögen; sondern es läßt sich auch an und für sich nichts Mehreres über ihn sagen. Wir thun uns also selbst Unrecht, wenn wir glauben, daß hier ein Geheimniß vor uns liege, das unsere Kräfte nicht zu erforschen vermögen.

Und hieraus läßt sich ersehen, wie wenig Ursache man habe, die Einfachheit unserer Seele bloß darum unwahrscheinlich zu finden, weil der Verkehr, der zwischen Seele und Leib bei ihrer Voraussetzung Statt hat, ein unerforschliches Geheimniß wäre.

Eigentlich giebt es zwar der Geheimnisse für unsern schwachen menschlichen Verstand so viele, daß man von jedem Bescheidenen billig erwarten sollte, er werde keine Sache, deren Vorhandensein durch triftige Gründe dargethan ist, bloß aus dem Grunde verwerfen, weil wir sie uns nicht zu erklären vermögen, weil ein Geheimniß für uns mit ihr verknüpft ist. Hier aber ist, wie wir so eben gezeigt, nicht einmal dieses der Fall; wir nehmen durchaus nichts, was unerklärlich und geheimnißvoll wäre, an, wenn wir die Einfachheit unserer Seele annehmen, und somit voraussetzen, daß sie auf irgend einen, sei es auch noch so kleinen Theil unsers Leibes, unmittelbar einwirke, und seine unmittelbaren Rückwirkungen erleide.

Aber selbst, wenn es wahr wäre, daß wir in diesem Verhältnisse zwischen der Seele und ihrem Organ etwas Unerklärliches setzen: genug, daß wir der Nothwendigkeit, eine so unerklärliche Annahme zu machen, auf keine Art ausweichen können, wir mögen auch über die Natur unserer Seele entscheiden, wie wir wollen. Denn es ist wohl zu bemerken, daß die Unerklärlichkeit, die man hier finden will, nicht auf der vorausgesetzten Einfachheit unserer Seele, sondern auf der aus ihr gefolgerten Unmittelbarkeit der wechselseitigen Einwirkungen beruhe. Unmittel-

Digitized by Google

bare Einwirkungen aber müssen wir zugeben, auch wenn wir die Seele für etwas Zusammengesetztes oder selbst Körperliches erklären. Denn wenn wir anders nicht alles wechselseitige Einwirken überhaupt läugnen, nicht dem gesunden Menschenverstande zum Trotz behaupten wollen, daß in der ganzen Schöpfung nirgends ein ursächlicher Zusammenhang zwischen den Wesen herrsche: so müssen wir zugestehen, daß es auch mancherlei unvermitteltes Einwirken gebe. Denn wenn es dieß nicht gäbe; wie könnte es ein vermitteltes Wirken geben? Unmittelbare Einwirkungen aber, sie mögen nun unter Substanzen, die einfach sind, oder sie mögen unter zusammengesetzten Gegenständen oder unter solchen, deren der Eine einfach, der Andere zusammengesetzt ist, obwalten, setzen in jedem Fall etwas gleich Unerklärliches voraus.

Versuchen wir, um uns hievon deutlich zu überzeugen, nur die gemeinste Einwirkung, welche Ein Körper auf einen andern ausüben kann, nur die Erscheinung eines Stoßes zu erklären. Wenn eine Kugel die andere stößt, und hiedurch diese, die vorhin etwa geruhet haben mag, aus ihrem Orte verdrängt, wie geht dieß eigentlich zu? Der stoßende Körper kann, wie leicht zu begreifen ist, in den Ort, den der gestoßene einnimmt, nicht eher eindringen, als bis dieser daraus gewichen ist. In welchem Augenblicke aber fängt jener an, dieß Weichen des letzteren aus seinem Orte zu bewirken? Man wird ohne Zweifel erwiedern: wenn beide Körper einander berühren. Allein was heißt wohl dieses Berühren? Die Geometer pflegen von ihren Körpern zu sagen, daß sie einander berühren, wenn sie irgend eine gemeinschaftliche Grenze, z. B. die einer Fläche oder auch nur eines einzigen Punktes haben. Aber vermögen auch ein Paar wirkliche Körper einander auf diese Art zu berühren? Gewiß nicht; denn da sie wenigstens kurz vor dem Stoße der Eine noch ganz ausserhalb des Andern lagen, und somit nicht einen einzigen Theil mit einander gemeinschaft-

Digitized by Google

lich hatten: so kann auch jetzt kein Theil derselben als gehörig zu beiden angesehen werden. Sollten sie also gleichwohl einander berühren im geometrischen Sinne des Wortes: so müßten wir in der Stelle der Berührung, in jenen Punkten des Raumes, in welchen sich etwas von beiden Körpern befinden soll, Theile des Einen sowohl als des Andern vorhanden annehmen, also voraussetzen, daß sie einander durchdringen können. Wenn aber dieses wäre; so wäre kein Grund vorhanden, warum der Eine den Andern aus seinem Orte verdrängte. So gewiß dieß Letztere geschieht; so nothwendig müssen wir zugeben, daß der gestoßene Körper schon anfängt, seinen Ort zu verlassen, und somit eine Einwirkung von Seite des stoßenden erfährt, bevor sich nur irgend ein Theil beider Körper in einerlei Orte befindet. Da aber, wie unter allen Geometern ausgemacht ist, zwischen je zwei von einander wirklich verschiedenen Orten oder Punkten immer ein Abstand obwalten muß: so ist es unwidersprechlich, daß selbst bei jedem Stoße eine Art von Einwirkung der Körper auf einander Statt habe, zu einer Zeit, da zwischen beiden noch irgend ein, sei es auch noch so kleiner Abstand und Zwischenraum obwaltet. Werden wir aber wohl die Art, wie eine solche Einwirkung in die Entfernung hin Statt finde, zu erklären wissen? zu sagen wissen, wie und wodurch sie geschehe; oder müssen wir uns hier nicht ganz eben so, wie bei der Einwirkung der Seele auf den Leib, begnügen zu bemerken, daß sie unmittelbar erfolge?*) —

*) Wirklich haben auch mehrere Weltweise aus diesem Grunde Bedenken getragen, das Dasein einer actio in distans anzunehmen; und haben deßhalb z. B. auch das Dasein einer Anziehungskraft bezweifelt. Allein sie scheinen hiebei nicht bemerkt zu haben, daß eine solche actio in distans auch bei dem Stoße, auf den sie doch alle Einwirkungen der Körper auf einander zurückführen wollten, schon vorausgesetzt werden müsse. —

Zweiter Abschnitt.

Ewige Fortdauer unserer Seele.

Durch das Bisherige wäre nun, wie mir däucht, der sogenannte Materialismus, oder die Behauptung, daß unsere Seele etwas bloß Körperliches oder auf jeden Fall doch etwas Zusammengesetztes sei, hinlänglich widerlegt. Sehen wir aber mit Deutlichkeit ein, daß unsere Seele eine einfache Substanz sei: so muß es uns auch ausser Zweifel sein, daß sie in Ewigkeit fortdauern werde.

Denn weil das Einfache nicht durch Zerstörung und Auflösung in seine Theile (d. h. durch Trennung derselben) aufhören kann: so müßte die Seele, wenn sie je aufhören sollte, nur durch Vernichtung aufhören. Dieß haben wir aber auf keinen Fall zu befürchten, indem die stärksten Gründe da sind, zu glauben, daß keine einzige Substanz jemals vernichtet werde.

Denn so sehr uns auch die Erfahrung selbst belehret, daß Alles in der Welt einer nie ruhenden Veränderung ausgesetzt sei; so viele tausend Dinge wir vor unsern Augen täglich entstehen und vergehen sehen: so ist es doch eine beständige Meinung und Lehre aller Weltweisen gewesen, daß dieses Entstehen und Vergehen nur die Verbindungen unter den Wesen, nur die Zusammensetzungen, nicht die Substanzen selbst betreffe; daß die Menge der letzteren bei allem Wechsel, den sie erfahren, immer dieselbe verbleibe. Und nicht nur Weltweise sahen dieß ein, sondern selbst der gemeinste Menschenverstand legt diese Wahrheit, ohne sie eben zu einem deutlichen Bewußtsein bei sich erhoben zu haben, seinen Urtheilen über die Erscheinungen in der Natur zu Grunde. Er nimmt bei Allem, was er entstehen sieht, an, daß ein gewisser Stoff, aus welchem es geworden, schon müsse da gewesen sein; er denkt sich bei Allem, was er vernichtet

Digitized by Google

werden sieht, daß jener Stoff, woraus es eigentlich bestand, (die Substanz der vernichteten Sache) verbleibe; er stellt sich von diesem Stoffe vor, daß er wohl allenfalls in seine Theile aufgelöst, daß er zerstreut, entfernt, unsichtbar gemacht werde; nie aber, daß er zu sein aufhöre. Wer in die Künste der Gaukler und Taschenspieler nicht eingeweiht ist, mag sich auch noch so wenig zu erklären wissen, wie diese es anstellen, um den Schein zu erzeugen, als ob aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Nichts geworden wäre: es fällt doch Niemand ein, zu glauben, dieß wäre wirklich geschehen; und das Erstaunen, von dem wir gemeine Leute beim Anblick solcher Kunststücke zuweilen ergriffen sehen, entspringt nur eben daraus, weil sie fest überzeugt sind, daß kein Stoff aus Nichts entstehen, oder in Nichts übergehen könne, und doch andrerseits die Mittel nicht begreifen, durch welche der Künstler jenen Anschein hervorgebracht habe.

Sogar die Worte, mit denen wir die Begriffe des Entstehens und Vergehens bezeichnen, beweisen durch ihre Abstammung klar, daß wir uns unter Beiden im Grunde nichts Anderes denken, als eine Art von Bewegung oder Veränderung überhaupt, durch welche bewirkt wird, daß ein Gegenstand, der früher nicht auf unsere Sinne wirkte, nun auf sie wirke, oder umgekehrt. Entstehen heißt doch ursprünglich nur eben so viel, als hervortreten (aus einem Orte, da man nicht wahrgenommen werden konnte, in einen Ort, wo man bemerkbar wird); Vergehen nur eben so viel, als weggehen (aus dem Orte, wo man bemerkbar ist, in Einen, wo man nicht mehr bemerkt werden kann).

So einstimmig aber auch Gelehrte und Ungelehrte in der Voraussetzung sind, daß die Substanzen der Dinge weder entstehen noch vergehen: so will ich doch gar nicht in Abrede stellen, daß die Beweisgründe, die von den Ersteren für diese Wahrheit bisher angeführt worden sind, sehr mangelhaft und unbefriedigend seien. Dieser Um-

Digitized by Google

stand hat jedoch nichts Befremdendes; denn es ist eine Bemerkung, die wir auch sonst öfters zu machen Gelegenheit haben, daß unserem Verstande die Fähigkeit beiwohnt, so manche Wahrheiten mit der bestimmtesten Gewißheit einzusehen, ohne sich gleichwohl der Gründe, auf denen sie beruhen, deutlich bewußt zu werden; und dieses selbst dann, wenn es doch eben nur die Vorstellung von diesen Gründen sein kann, durch die wir zu jenen Erkenntnissen erst gelangen; mit andern Worten, daß wir oft Urtheile fällen, die wir durch Schlüsse aus mehreren andern mit einer solchen Schnelligkeit herleiten, daß wir uns dieses Geschäftes im nächsten Augenblicke nicht mehr erinnerlich sind, und daß wir selbst bei vieler Anstrengung nicht im Stande sind, es uns und Andern zu sagen, aus welchen Gründen wir so geurtheilt. Belege zu dieser Behauptung bieten sich uns überall in Menge dar. Wie richtig und schnell entscheiden wir nicht fast immer, was recht oder unrecht sei, zu geschehen oder nicht zu geschehen habe, wo nur nicht unser eigener Vortheil sich einmengt, und unser Urtheil trübet: und wie wenig sind wir gewöhnlich im Stande, anzugeben, aus welchen Gründen wir so entscheiden! Ein Gleiches gilt, wie wir schon oben bemerkt, von unsern Urtheilen über die Gestalt, Entfernung und Größe der äussern Gegenstände, welche wir eben deßhalb so sehr geneigt sind, für durchaus unvermittelte Urtheile anzusehen, obgleich sie auf sehr vielen Schlüssen beruhen. Wir treten z. B. in einen Saal; werfen einige Blicke umher; und sind nun im Stande, mit völliger Zuversicht zu bestimmen, welcher von den verschiedenen Gegenständen, die wir hier sehen, uns näher, welcher entfernter sei; was oben, was unten, rund oder viereckig sei, u. dgl. Wir meinen dieß unmittelbar zu erkennen; und doch ist es gewiß, daß solche Urtheile ihrer Natur nach nicht anders als gefolgert sein können. Aus welchen Vordersätzen aber wir sie gefolgert; durch was für eine Reihe von Schlüssen wir Entfernungen, Größen, Gestalten erkennen: das

Digitized by Google

hat noch bisher wenigstens kein Weltweiser völlig befriedigend aus einander gesetzt. Wird ein Vernünftiger deßhalb wohl zweifeln, ob unsere Urtheile über die eben genannten Dinge ihre hinlängliche Sicherheit haben? Wird irgend Jemand deßhalb, weil er nicht anzugeben vermag, warum er eigentlich das Urtheil fälle, daß z. B. dieß Blatt Papier größer, als jenes sei, dieses sein Urtheil selbst für unzuverlässig halten? Erklärt er es aber für ein verlässiges Urtheil, für eine Wahrheit; so gesteht er eben hiedurch schon zu, daß wir die Fähigkeit haben, unzählig viele Wahrheiten mit Bestimmtheit einzusehen, ohne den Grund, aus dem wir sie einsehen, zu unserem deutlichen Bewußtsein erheben und in Worte ausdrücken zu können.

Aus dieser Eigenheit unsers Verstandes begreift sich die Erscheinung, daß wir die Weltweisen von jeher viel übereinstimmiger unter einander finden in den Lehrsätzen selbst, als in den Gründen und Beweisen, wodurch sie dieselben darzuthun suchen. Bloß darum also, weil wir bemerken, daß sie in dem Beweise eines Satzes sich nicht vereinigen, während sie doch ihn Alle zugeben, darf uns derselbe nicht zweifelhaft werden; sondern wir können vielmehr um so zuversichtlicher glauben, daß ihm ein wahrer, nur bisher noch nicht deutlich genug erkannter Grund unterliege; und daß es eben das dunkle Gefühl dieses Grundes sei, was jene Weltweisen antrieb, den Satz so einstimmig zu behaupten, ohne doch sagen zu können, warum sie es thun.

Wenden wir diese Regel auf unsern gegenwärtigen Fall an: so ergibt sich, daß wir den Lehrsatz von der Unvergänglichkeit der Substanzen mit aller Zuversicht annehmen dürfen, selbst wenn die Gründe, die von den Weltweisen zu seinem Beweise bisher beigebracht worden sind, nicht die geringste Haltbarkeit haben sollten. Dieß Letztere würde wohl zeigen, daß unsere Metaphysik sich bisher noch in einem Zustande sehr großer Unvollkommenheit befinde, aber es sollte uns durchaus nicht in

Digitized by Google

unserem Vertrauen zur Wahrheit jenes Satzes zu stören vermögen. *)

Und um so weniger, wenn wir in Ueberlegung ziehen, daß dieser Lehrsatz entstanden sei, und sich erhalten habe, trotz einer ihm widerstrebenden Meinung, welche so allgemein, wie er selbst verbreitet, zur Folge haben konnte, daß er von Niemand angenommen werde. Diese Meinung ist, „daß die Welt nicht nur eine Ursache ihres „Daseins, sondern auch einen Anfang desselben habe;" woraus denn folgt, daß auch die sämmtlichen Substanzen der Welt nicht etwa von Ewigkeit her bestehen, sondern einst einen Anfang genommen haben. Ist aber dieses; setzt man von jeder Substanz (mit Ausnahme Gottes) voraus, daß sie einmal zu sein angefangen habe: so leuchtet von selbst ein, wie sehr hiedurch der Glaube, daß diese Substanzen in Ewigkeit fortdauern sollen, beeinträchtiget werde. Was einmal zu sein angefangen hat, kann auch einst wieder zu sein aufhören. Daß man dieß gleichwohl nicht folgerte, daß man trotz der Voraussetzung eines Anfanges doch an kein Ende der Substanzen glauben wollte, beweiset mehr als Alles, daß

*) So wenig, als wir an der Richtigkeit mehrerer geometrischer Sätze zweifeln dürften, bloß darum, weil die Mathematiker für die Wahrheit derselben bisher noch keinen oder keinen wissenschaftlichen Beweis wegen der dabei obwaltenden Schwierigkeiten geliefert haben, und deßhalb einige davon als Grundsätze, d. h. Sätze, die alles Grundes ermangeln, in ihren Lehrbüchern anführen; z. B. den Satz, „daß zwischen zwei Punkten der kürzeste Weg eine Gerade sei," u. dgl. obgleich es offenbar ist, daß dieser Satz wegen der Zusammengesetztheit seiner Begriffe auf mehreren andern beruhen müsse. Warum uns aber Sätze der Art ohne Beweis einleuchten, liegt wohl nur meist darin, weil es Sätze sind, die man durch jede, auch die einfachste Erfahrung bewährt findet, was der Fall mit metaphysischen Wahrheiten nicht ist. Anm. d. H.

die Wahrheit von der Unvergänglichkeit der Substanzen tief in der menschlichen Vernunft gegründet sein müsse.

Wahr ist es übrigens, daß wir selbst auf den Fall, wenn wir gezwungen wären, den Substanzen der Welt einen Anfang zuzugestehen, doch Gott allein die Macht, zu schaffen und zu vernichten, einräumen müßten; und daß sich dann aus seinen unendlichen Vollkommenheiten, namentlich aus seiner unendlichen Weisheit und Güte der Schluß ableiten ließe, er werde keine Substanz, welche er einmal ins Dasein rief, wieder vernichten; und hieraus ist zu ersehen, daß man nicht eben nothwendig, sobald man an einen Anfang der Substanzen glaubt, auch an ein Aufhören derselben glauben müsse: aber so viel ist doch unwidersprechlich, daß man den Glauben an die endlose Fortdauer aller Substanzen, mithin auch den Glauben an unsere Unsterblichkeit bei Weitem zuversichtlicher ergreifen könne, wenn man voraussetzen darf, daß diese Substanzen insgesammt bereits von Ewigkeit her bestehen. Oder wer sollte befürchten, daß etwas, das ohne Anfang ist, jemals ein Ende nehmen werde? Wer könnte auch dann noch besorgen, daß sein Geist aufhören werde zu sein, wenn er sich überzeugt hat, daß eben dieser Geist durch Gottes allmächtigen Rathschluß bereits seit einer Ewigkeit bestehe? —

Und nur aus diesem Grunde, also nur um dem Glauben an Unsterblichkeit bei unsern Lesern den möglichsten Grad der Festigkeit zu ertheilen, wollen wir uns nachstehende Auseinandersetzungen erlauben, durch welche wir darzuthun suchen, daß man in den Begriff Schöpfung mit Unrecht den eines Anfanges in der Zeit aufgenommen habe.

„Nur eine einzige Substanz, jene der Gottheit," meint man, „könne sich eines Seins von Ewigkeit rühmen; alle übrigen Substanzen, welche nur durch den „Willen der ersteren da sind, Wesen, die ihre Abhängigkeit so deutlich fühlen, wie unsere Seele, alle geschaffenen Wesen müssen schon eben darum, weil sie geschaf-

„sen sind, auch einen Anfang gehabt haben. Ihr Dasein „ist eine Wirkung (sagt man), es setzet sonach das Da„sein einer Ursache voraus, und diese Ursache muß noth„wendig früher gewesen sein, als ihre Wirkung. Es „muß also einst eine Zeit gegeben haben, in welcher nur „ihre Ursache war, nicht aber sie selbst noch waren; daß „aber dasjenige, in Betreff dessen eine Zeit, da es noch „nicht war, angeblich ist, nicht ewig zu nennen sei, das „liegt am Tage.“

In diesen Schlüssen ist nur ein einziger Satz in der Bedeutung, in der er gerade hier angewandt wird, unrichtig; der Satz nämlich, daß eine jede Ursache früher, als ihre Wirkung sein müsse.

Wahr ist es freilich, daß dieser Satz im gemeinen Leben sowohl als in den Lehrbüchern der Metaphysik so häufig angeführt wird, daß man beinahe bestimmt werden sollte, ihn für ein Urtheil des gemeinen Menschenverstandes zu halten; und ich gestehe, daß ich den Muth nicht habe, irgend ein Urtheil von dieser Art für durchaus unrichtig zu erklären. Allein wie wäre es, wenn die Worte Ursache und Wirkung eine gewisse Zweideutigkeit hätten; und wenn in der Einen Bedeutung derselben, gerade in der, die im gewöhnlichen Leben fast ausschließlich vorkommt, mit Recht gesagt werden könnte, daß die Ursache früher als ihre Wirkung da sei; wenn es dagegen nur in einer gewissen andern sehr selten vorkommenden Bedeutung, die jedoch eben eintritt, wo von dem ursächlichen Verhältnisse zwischen Gott und den Substanzen ausser ihm die Rede ist, gälte, daß Wirkung und Ursache gleichzeitig mit einander da sind? Dann wäre es wohl nicht zu wundern, daß man den eben nicht auffallenden Unterschied, der zwischen beiden Bedeutungen obwaltet, übersehen habe, und hiedurch verleitet worden sei, eine Regel, die sonst fast überall ihre Richtigkeit hat, auch auf den Fall der Schöpfung, wo sie nicht Statt findet, anzuwenden.

Digitized by Google

So ist es nun meines Erachtens wirklich. Wenn wir die Worte Ursache und Wirkung überall nur in der strengsten Bedeutung gebrauchen wollten: so dürften wir unter der Ursache immer nur den Inbegriff aller derjenigen Gegenstände verstehen, in deren Vorhandensein der Grund und zwar der vollständige Grund von dem Vorhandensein eines gewissen andern Gegenstandes, welcher die Wirkung genannt wird, lieget. Wir dürften uns also niemals erlauben, einen Gegenstand Ursache von einem andern zu nennen, wenn er nicht für sich allein, sondern erst in der Verbindung mit gewissen andern Dingen im Stande ist, dem letzteren das Dasein zu geben. Denn in diesem Falle ist er ja nur ein gewisser Theil von der Ursache, und kann also höchstens den Namen einer Theilursache verdienen. So dürften wir z. B. den Unglücklichen, der einen Mord begangen hat, niemals die Ursache von dem erfolgten Tode des Ermordeten nennen. Denn damit dieser Tod erfolge, waren ja der Dinge viel mehrere, als jener Mörder nöthig; auch der Ermordete selbst mußte vorhanden sein; auch irgend ein Werkzeug, wodurch die Ermordung ausgeführt wurde, mußte es geben; u. s. w.

Bei einiger Aufmerksamkeit auf die Fälle, wo wir die Worte Ursache und Wirkung anwenden, wird man bald inne werden, daß wir sie äusserst selten in jener strengen Bedeutung nehmen, daß wir vielmehr unter dem Namen Ursache insgemein nur einen Gegenstand uns denken, der durch Vereinigung mit einigen andern, deren Vorhandensein sich entweder von selbst versteht, oder die wir doch eben jetzt nicht beachten, eine gewisse Wirkung hervorgebracht hat. Dieß wird am Sichtbarsten daraus, weil wir gar keinen Anstand nehmen, bei einem und eben demselben Ereignisse von mehreren Ursachen, welche es in Vereinigung herbeigeführt hätten, zu sprechen; eine Aeusserung, die völlig ungereimt wäre, wenn wir von Ursachen in jener obigen strengen Bedeutung spra-

Digitized by Google

chen; weil es in dieser Bedeutung zu jeder einzelnen Wirkung nur eine einzelne Ursache geben kann; mehrerlei Ursachen aber mehrerlei Wirkungen erzeugen. Nur daher kommt es auch, daß in den Schriften der Weltweisen verschiedene Arten von Ursachen, z. B. physische, moralische, materiale, veranlassende u. dgl. unterschieden werden; denn in der strengen Bedeutung sind alle diese Dinge, die man hier Ursachen nennt, nur Theile desjenigen Ganzen, welches die wahre, vollständige Ursache ausmacht.

Da wir auf diese Art gewohnt sind, bei dem Worte Ursache nur an etwas, das eigentlich eine bloße Theilursache ist, zu denken: so ist es sehr natürlich, wenn wir die Meinung annehmen, daß eine Ursache ihrer Wirkung immer vorhergehen müsse. Denn bei Theilursachen ist dieses allerdings wahr. Weil nämlich diese die Erscheinung, deren Ursache sie heißen, nicht für sich allein schon hervorbringen können, sondern dieß erst vermögen, wenn sich noch mehrere andere Gegenstände und Verhältnisse hinzugesellen: so ist leicht zu begreifen, daß solche Ursachen immer bald eine längere, bald eine kürzere Zeit vorhanden sind, bevor ihre Wirkung eintritt. Denn daß jene mehreren Dinge, in deren Vereinigung erst die wahre vollständige Ursache eines gewissen Erfolges liegt, alle in einem und eben demselben Augenblicke ihr Dasein anfangen, und in demselben Augenblicke, da dieß geschieht, auch schon in jene Vereinigung unter einander gerathen, die zur Hervorbringung der Wirkung nothwendig ist: das kann sich doch nur in den seltensten Fällen ereignen. Insgemein wird bald der eine, bald der andere Theil der ganzen Ursache früher als die Vereinigung aller, mithin auch früher als die Wirkung selbst da sein. Und so haben wir denn eben nicht Unrecht zu sagen, daß die Ursache früher als ihre Wirkung vorhanden sei, so oft wir unter der Ursache eine Theilursache verstehen.

Lediglich dann, wenn wir die Worte Ursache und Wirkung in ihrer strengen Bedeutung nehmen, ist es ein

Irrthum, zu glauben, daß jene dieser in der Zeit vorhergehen müsse; beide sind vielmehr nun so gleichzeitig in ihrem Daſein, daß ſie zu einem und eben demſelben Augenblicke mit einander anfangen, und auch wieder aufhören müſſen. Denn ſagen, daß die Urſache — nicht die Theilurſache, ſondern die vollſtändige Urſache einer gewiſſen Wirkung in einem beſtimmten Augenblicke zu ſein angefangen habe, heißt doch nichts Anderes, als ſagen, daß ſie in dieſem Augenblicke zu wirken angefangen habe; und ſagen, daß ſie zu wirken angefangen habe, heißt wieder offenbar nichts Anderes, als ſagen, daß ihre Wirkung angefangen habe; woraus wir denn erſehen, daß Urſache und Wirkung beide denſelben Anfangspunkt in ihrem Daſein haben. Auf gleiche Art aber folgt, daß auch der Endpunkt des Daſeins für beide einerlei ſein müſſe; denn ſagen, daß die Urſache aufgehört habe zu ſein, heißt doch nur ſagen, ſie habe aufgehört zu wirken; und ſonach muß auch ihre Wirkung ſelbſt aufgehört haben.

Den erſten Theil dieſer Wahrheit, oder den Satz, daß Urſache und Wirkung denſelben Anfangspunkt ihres Daſeins haben, könnten wir demjenigen, der daran zweifelt, auch noch dadurch einleuchtend machen, daß wir ihn auffordern, uns doch die Länge desjenigen Zeitraumes zu beſtimmen, der zwiſchen dem Anfange des Daſeins einer Urſache und zwiſchen dem Anfange des Eintrittes ihrer Wirkung nach ſeiner Meinung vorübergehen müſſe. Gewiß wird er auf dieſe Frage nichts Anderes zu erwiedern vermögen, als daß dieſer Zeitraum keine im Voraus beſtimmbare Länge habe, ſondern daß es bloß davon abhange, wie frühe oder wie ſpät gewiſſe Umſtände eintreten, welche die Urſache „zur Aeuſſerung ihrer Thätigkeit" beſtimmen. Aus dieſer Antwort geht aber klar hervor, daß ſich derjenige, der ſie vorbringt, unter der Urſache nicht die vollſtändige, ſondern nur eine Theilurſache denke. Denn wie ſonſt könnte er verlangen, daß ſeine Urſache erſt durch den Eintritt gewiſſer anderer Umſtände zur Aeuſſerung ih-

Digitized by Google

rer Thätigkeit veranlasset werde? Sind diese Umstände nöthig, um ihre Thätigkeit anzuregen, und so die Wirkung zu erzeugen: so gehören sie ja als Theile mit zu dem Ganzen, das wir die Ursache im strengsten Sinne nennen.

Durch diese Bemerkung werden wir auch an einem jeden Beispiel vom Gegentheile, welches man anführen mag, die Täuschung nachweisen können. Denn wollte man etwa den Einwurf machen, daß Stahl und Feuerstein immer doch früher da wären, als der aus ihnen hervorgelockte Funke; und was es noch sonst für Beispiele von dieser Art zu Tausenden gibt: so würden wir erwiedern, daß jene Gegenstände, die man hier als die Ursachen gewisser Erfolge ansieht, nirgends die vollständigen, sondern nur Theilursachen jener Erfolge sind. Nicht Stahl und Feuerstein für sich können schon einen Funken erzeugen, sondern nur durch das Zusammenschlagen beider kann dieser hervorgebracht werden; und somit darf man jene zwei Körper nicht für die vollständige Ursache von dem Entstehen des Funkens ansehen.

Wer aber auch schon dahin gebracht wäre, der Ursache (nämlich der vollständigen) kein Frühersein vor ihrer Wirkung beizulegen, dem dürfte es doch nicht sofort einleuchten, daß beide auch gleichzeitig endigen müssen. Die Erfahrung und unser eigenes Nachdenken, glaubt er vielleicht, lehre uns in unzähligen Fällen, daß die Wirkung fortdauere, während die Ursache schon lange aufgehört hat. Das Gebäude, welches der Baumeister aufgeführt hat, bleibt und bestehet, wenn dieser auch lange schon todt ist. Die Mathematiker behaupten sogar, daß ein jeder Körper, wenn er durch irgend eine Kraft erst in Bewegung gesetzt worden ist, in eben derselben Richtung und mit der nämlichen Geschwindigkeit, die er im letzten Augenblicke, da die Kraft noch auf ihn wirkte, gewonnen hat, in alle Ewigkeit sich müßte fortbewegen, falls ihm kein anderer Körper

in den Weg träte, oder durch Anziehung ihn von seiner Bahn ablenkte, u. dgl. Hier lehrt man sonach, wie es scheint: daß eine Wirkung gerade dann, wenn ihre Ursache aufgehört hat, in alle Ewigkeit fortdauere! —

Wir würden fehlen, wenn wir die Widerlegung dieses Einwurfes hier von uns ablehnen würden, unter dem Vorwande, daß es für unsern gegenwärtigen Zweck, um nämlich das anfangslose Dasein aller Substanzen erweisen zu können, genüge, wenn man nur zugibt, daß Ursache und Wirkung einen gleichen Anfangspunkt haben. Denn da wir beide Sätze, den von dem gleichzeitigen Anfange, wie den von der gleichzeitigen Endschaft der Ursache und der Wirkung auf gleiche Art dargethan haben: so ist offenbar, daß jeder Einwurf gegen den Einen auch als ein Einwurf gegen den andern Satz angesehen werden müsse. Ich sage nun, in allen solchen Fällen, wo man mit einigem Anschein des Rechtes von einer Wirkung behauptet, daß sie von längerer Dauer als ihre Ursache sei, sehe man etwas für Wirkung an, was es im eigentlichen Sinne des Wortes nicht ist, was vielmehr nur eine Wirkung ist, die jene Wirkung erst durch die Vereinigung mit gewissen andern Dingen hervorbringt, was also höchstens den Namen einer mittelbaren Wirkung verdienen würde. So ist die Fortdauer eines Gebäudes, welches der Baumeister aufgeführt hat, nicht seine Wirkung zu nennen. Von ihm, dem Baumeister kam nur, daß jene Steine und Ziegel, aus welchen das Gebäude zusammengesetzt ist, so auf einander geschichtet und durch Mörtel vereinigt wurden. Daß sie in dieser Verbindung verbleiben, ist keine Wirkung, die er hervorbringt, sondern nur eine Folge der Bindungskraft des Mörtels, der Schwerkraft, u. dgl. In Hinsicht des zweiten Beispieles ist zu bemerken, daß die Bewegung d. h. die Ortsveränderung eines Körpers zu ihrer nächsten oder unmittelbaren Ursache der in dem Körper vorhandenen Geschwindigkeit, die Veränderung dieser aber einer auf diesen Körper einwirkenden Kraft bedürfe.

So

So lange die Kraft nun einwirkt, so lange ändert sich auch (wächst nämlich) die Geschwindigkeit des Körpers; sobald die Kraft aufhört zu wirken, hört auch die Wirkung derselben, nämlich die Aenderung (oder das Wachsthum) der Geschwindigkeit auf. Doch eben darum währt diejenige Geschwindigkeit, welche der Körper im letzten Augenblicke hatte, unwandelbar fort; und weil Geschwindigkeit die wahre Ursache von Ortsveränderung ist: so währt auch die Veränderung des Ortes, d. h. die Bewegung des Körpers von nun an in alle Ewigkeit fort. Statt also, daß dieses Beispiel unsern Satz von der Gleichzeitigkeit der Ursache und der Wirkung umstoßen sollte, ist es vielmehr eine neue Bestätigung desselben.

Nehmen wir es also immerhin als entschieden an, daß eine Ursache, wenn sie die vollständige ist, nie auch nur einen Augenblick früher als ihre Wirkung vorhanden sein könne; und es wird nun mit Einem Male der Anstoß, den man bisher bei der Annahme einer anfangslosen Dauer der Weltsubstanzen fand, behoben sein. Denn daß diese Substanzen geschaffene Substanzen sind, hat nur den Sinn, daß sie nicht so wie Gott unbedingt da sind, sondern daß eine Bedingung, ja ein bestimmender Grund ihres Daseins vorhanden, und zwar in Gott vorhanden, und in ihm allein vorhanden sei. Müssen sie aber darum, weil sie eine Ursache ihres Daseins haben, nicht später als diese Ursache sein: so däucht mir, weil Gott von Ewigkeit her ist, auch die Möglichkeit eines ewigen Daseins dieser Substanzen erwiesen. *)

*) Einige Weltweise bringen zwar gegen diese Möglichkeit eines ewigen Daseins geschaffener Substanzen noch ein Paar Einwürfe anderer Art vor. „Eine Substanz, welche schon von Ewigkeit da ist, und weil sie veränderlich ist, „auch schon von Ewigkeit her Veränderungen erfahren hat, „müßte bereits eine unendliche Reihe von Veränderungen hindurchgegangen sein. Es ist aber ungereimt, daß „eine solche unendliche Reihe eine vergangene sei, denn

Aber nicht nur für möglich, sondern sogar für nothwendig halte ich es, daß die Substanzen der Welt von Ewigkeit her bestehen. Schon aus dem bloßen Begriffe einer Substanz nämlich däucht es mir zu folgen, daß ein Entstehen oder Vergehen derselben nicht Statt finden könne; Substanzen, die einmal sind, müssen zu aller Zeit sein. Nur den Beschaffenheiten derselben, den Adhärenzen kommt ein Entstehen oder Vergehen zu; sie, die Sub-

„das Unendliche darf nicht vermehrt werden können, eine „vergangene Reihe aber wird noch vermehrt, wenn durch den „Verlauf der Zeit einige neue Glieder hinzukommen. Alles „Wirkliche muß auch bestimmt sein, d. h. von je zwei ein„ander widersprechenden Beschaffenheiten müssen wir ihm „die Eine beilegen, die andere absprechen können. Eine un„endliche und doch bereits vergangene Reihe aber wäre ein „Wirkliches, das eben darum, weil es unendlich ist, auch „unbestimmbar wäre. Denn alles Unendliche ist seiner Menge „nach nicht zu bestimmen." — Meines Erachtens ist es ein falscher Satz, daß das Unendliche keiner Vermehrung fähig sein dürfe, wenn Vermehren nur so viel heißen soll, als etwas hinzusetzen. So ist die Menge der geraden Zahlen ohne Widerspruch eine unendliche; und gleichwohl können und müssen wir zu dieser Menge noch jene der ungeraden Zahlen hinzusetzen, wenn wir die Menge aller (ganzen) Zahlen erhalten wollen. Die Möglichkeit einer unendlichen Reihe von Veränderungen, die bereits alle vergangen wären, läßt sich also keineswegs bloß aus dem Grunde widerlegen, weil eine solche Reihe noch immer vermehrt werden kann. Was aber den Grundsatz von der durchgängigen Bestimmbarkeit alles Wirklichen anlangt; so folgt aus ihm abermals nicht, was man beweisen will. Denn würde dieß folgen; so würde folgen, daß auch Gott selbst nichts Unendliches habe, weil doch auch er etwas Wirkliches ist. Eines von Beidem also, entweder dieser Grundsatz muß anders ausgelegt werden; oder es ist nicht wahr, daß das Unendliche nicht zu bestimmen sei in der Bedeutung, in der es jener Grundsatz fordert. Ich glaube das Letztere; auch das Unendliche nämlich hat die Art von Bestimmbarkeit, welche das

Digitized by Google

stanzen selbst aber, sind dasjenige, was wir uns bei einer jeden Veränderung als jenen Gegenstand, der die Veränderung erfährt, der folglich nicht erst wird, sondern schon war, obgleich er ein Anderer wurde, vorstellen müssen.

Zwischen Gott und den geschaffenen Wesen bestände sonach aller Unterschied in dieser Hinsicht nicht in der längern Dauer des Ersten, sondern bloß darin, daß jener

---

Principium omnimodae determinationis erheischt; auch dem Unendlichen kommt von je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten immer die Eine nur zu. Denn man nenne mir doch eine Beschaffenheit, in Betreff deren die Frage, ob diese einem gewissen Unendlichen zukomme oder nicht zukomme, nicht bloß für unsere Unwissenheit, sondern an sich selbst unbeantwortlich wäre! Bis dahin will ich durch ein sehr einleuchtendes Beispiel zeigen, daß wir sehr viele unendliche Reihen von Veränderungen täglich vor unsern Augen sich anfangen und vorübergehen sehen. Ich behaupte nämlich, daß sich bei einer jeden noch so geringen Bewegung, wodurch ein Körper von einem Orte zu einem andern gelangt, eine Reihe von Veränderungen befinde, die aus unendlich vielen Gliedern bestehet. Denn wenn ein Körper, der aus dem Orte a ausgeht, vermittelst einer z. B. geradlinigen Bewegung in dem Ort b anlangt: so ist offenbar, daß er in der Zwischenzeit durch alle zwischen den Punkten a und b gelegene mittlere Punkte hindurchgegangen sein müsse. Ist also c ein solcher zwischen a und b gelegene Punkt, so ist der Durchgang des Körpers durch c ein Ereigniß, das seinem Anlangen in b als Bedingung vorhergehen muß. Eben so ist, wenn d irgend ein zwischen a und c gelegener Punkt ist, der Durchgang des Körpers durch d ein Ereigniß, das seinem Durchgange durch c als Bedingung vorangehen mußte. Da sich nun, wie bekannt, unendlich viele Punkte nachweisen lassen, deren der Eine immer näher als der andere an a liegt: so sieht man deutlich, daß das Anlangen des Körpers in b ein Ereigniß sei, dem eine aus unendlich vielen Gliedern bestehende Reihe von Ereignissen als Bedingung vorhergehen mußte.

Digitized by Google

unbedingt, und dieſe bedingt da ſind; daß dieſe nur da ſind, weil jener will, daß ſie ſeien, während er ſelbſt ohne Grund iſt; daß dieſe veränderlich ſind, und jener unveränderlich iſt; daß alle Kräfte dieſer nur endliche Kräfte ſind, Gott aber alle Kräfte und Vollkommenheiten in einem unendlichen Grade vereinigt. Wäre Gott der Zeit nach früher als die Welt; ſo müßte nicht in ihm allein ſchon der vollſtändige Grund von dem Daſein des Weltalls liegen, ſondern es hätte noch irgend ein anderer Umſtand erſt in der Zeit hinzukommen müſſen, der Gottes Thatkraft zu dem Werke der Schöpfung veranlaſſet hätte. Aber woher hätte wohl ein ſolcher Umſtand kommen können, da auſſer Gott nichts war, und in ihm ſelbſt keine Veränderungen vorgehen? — In ſolche Widerſprüche alſo verwickelt man ſich, ſobald man ſich das Schaffen als ein Hervorbringen in der Zeit vorſtellt; während es in der That nichts Anderes iſt als ein von Ewigkeit her beſtehender und in Ewigkeit fortdauernder wirkſamer Wille Gottes, in welchem der Grund liegt jenes von Ewigkeit her beſtehenden und in Ewigkeit fortdauernden Daſeins ſeiner Geſchöpfe.

Doch mehrere meiner Leſer dürften gegen das hier Geſagte eine Bedenklichkeit hegen, welche aus einem mir viel zu heiligen Grunde entſpringt, als daß ich mir ihre Behebung nicht ſollte angelegen ſein laſſen. Eine ausdrückliche Lehre des Chriſtenthums ſcheint mit demjenigen, was ich mir hier zu behaupten erlaube, in einem Widerſpruche zu ſtehen. Die heilige Schrift nimmt ja doch ausdrücklich einen Anfang der Weltſchöpfung an; ſie weiß alſo nichts davon, daß unſere Seelen von Ewigkeit her ſein ſollten. Darf menſchliche Vernunft es wagen, den ausdrücklichen Lehren einer göttlichen Offenbarung zu widerſprechen? —

Gewiß iſt es zu keiner Zeit nöthiger, als in der unſrigen, die ſtolzen Anmaßungen der menſchlichen Vernunft in ihre gehörigen Schranken zurückzuweiſen; und der Ver-

Digitized by Google

faſſer iſt nichts weniger als geſonnen, ſeine Vernunft ein Anderes ſprechen zu laſſen, als Gottes Offenbarungen bereits entſchieden haben. Das Chriſtenthum aber verehrt er als eine wahre uns von Gott ſelbſt gegebene Offenbarung; doch erſt, nachdem er durch Gründe der Vernunft geprüft hat, ob es auch eine ſolche ſei; ingleichen, was zu dem Inhalte derſelben eigentlich gehöre. Er glaubt nur darum in den Lehren des Chriſtenthums eine wahre göttliche Offenbarung zu finden, weil dieſe Lehren, ſind ſie auch eben nicht alle aus der Vernunft erweislich, doch ihr nicht widerſprechen, ſondern vielmehr eine der Vernunft ſelbſt einleuchtende Zuträglichkeit für die Beförderung der Tugend und Glückſeligkeit haben; weil ſie ferner ihre Entſtehung, Erhaltung und Ausbreitung einem Zuſammenfluße der ungewöhnlichſten Ereigniſſe verdanken, welche ihm hier als Zeichen des göttlichen Willens erſcheinen, daß wir die Lehren des Chriſtenthums, als von Gott ſelbſt beſtätiget annehmen ſollen. Zum Inhalte dieſes geoffenbarten Glaubens aber zählt er nach ſeinen Grundſätzen nichts Anderes, als was das Merkmal ſittlicher Zuträglichkeit beſitzt. Was der Vernunft widerſpräche, ingleichen was eine für ſeine Tugend und Glückſeligkeit ganz gleichgültige, wohl gar nur ſchädliche Anſicht enthielte, das würde er eben darum nicht als geoffenbart betrachten, möchte es auch mit den andern, ſich als geoffenbart erweiſenden Lehren in einem ſcheinbar noch ſo genauen Zuſammenhange ſtehen. Bei Fragen alſo, die er durch ſeine bloße Vernunft ſich zu beantworten vermag; ingleichen bei Fragen, die man aus einer bloßen müßigen Neugier nur aufwerfen könnte, indem ſie einen für unſere Tugend und Glückſeligkeit ganz gleichgültigen Umſtand betreffen, erwartet er eben darum keineswegs, daß ſie ihm Gott beantworten werde; und um ſo weniger, wenn die Antwort wahrſcheinlich von einer ſolchen Art ſein müßte, daß ſie für einige ſeiner im Denken noch ungeübteren Brüder ſchwer zu verſtehen, wohl gar nur irreleitend wäre.

Digitized by Google

Bei solchen Grundsätzen fällt ihm nicht ein, zu verlangen, daß die Frage, ob die Substanzen der Welt eine anfangslose Dauer haben, durch Gottes Offenbarung beantwortet werden solle. Denn theils kann er die Antwort auf diese Frage durch eigenes Nachdenken finden; theils sieht er ein, daß ihre Beantwortung für Viele unverständlich, ja sogar anstößig sein müßte. Findet er also, daß die Verfasser der heiligen Schrift, wenn sie der Weltschöpfung erwähnen, die gewöhnliche Vorstellung von einem Anfange derselben in der Zeit auf sich beruhen lassen: so hat dieß wohl zur Folge, daß er seine entgegengesetzte Ansicht zu wiederholten Malen um so genauer prüfet; erscheint sie ihm aber bei jeder neuen Prüfung nur um so richtiger: so beschließt er weder, sie darum, weil sie nicht aus der Schrift bestätigt werden kann, zu verlassen; noch fängt er an, die Wahrheit des Christenthums zu bezweifeln, weil es ihm über eine Frage, die er sich selbst zu beantworten vermag, keine Auskunft ertheilt. Ja, wenn er überdieß erwägt, wie jene Ansicht, bei der die heiligen Schriftsteller bleiben, für die große Menge der Menschen bei weitem faßlicher und erbaulicher ist; und wie im Gegentheil aus dem Satze von der Ewigkeit der Welt durch Mißverstand leicht eine Unabhängigkeit derselben von Gott gefolgert werden könnte: so findet er selbst noch hier Gelegenheit, die Weisheit Gottes zu preisen, der seine Kinder glauben läßt, daß er sie erst seit gestern erschaffen habe, so lange sie ein Höheres noch nicht zu fassen vermögen. *)

*) Wie achtungswerth erscheinet nicht der Verfasser, wenn man sieht, mit welcher Vorsicht er seine Untersuchungen anstelle, um nur ja in keinen Widerspruch mit dem Christenthume zu verfallen! Das hat er aber in Bezug auf die Ansicht von der Ewigkeit der Weltsubstanzen, die er hier vorgetragen, keineswegs, und nicht einmal bei derjenigen Kirche zu befürchten, der er anzugehören scheint. Denn er behauptet die Anfangslosigkeit der Welt durchaus nicht in

Uebrigens muß der Verfasser zur Verhütung jedes Mißverständnisses die Bemerkung beifügen, daß er trotz seiner Lehre von der anfangs- und endlosen Dauer aller Substanzen, doch einen Anfang des Menschengeschlechtes, wie auch ein Ende desselben glaube. Nur die Substanzen können nach seiner Ueberzeugung weder Anfang noch Ende haben; doch die Zusammensetzungen, die Körper, die aus Verbindung mehrerer bestehen, werden und müssen beständig verändert werden. Nimmt er gleich keine Auflösung derselben in völlig einfache Theile an; so müssen doch immerwährende Zusammensetzungen und Verbindungen unter denselben von der Art Statt finden,

---

dem Sinne der heidnischen Philosophen, und verstehet darunter keineswegs das, was dem gemeinen Manne anstößig ist, wenn man ihm sagt, daß die Welt keinen Anfang habe, sondern ewig sei; d. h. der Verfasser lehret nicht, daß die Substanzen ohne Grund (principium) existiren; sondern seine Meinung ist vielmehr, daß sie allerdings ihren Grund, und zwar in Gott, haben, eben darum aber so lange, als dieser Grund selbst, nämlich ewig, vorhanden sind. Nun behaupten aber fast alle Theologen, daß die Welt zu aller Zeit gewesen sei, und der Verfasser unterscheidet sich von ihnen nur darin, daß sie gewöhnlich unentschieden lassen, ob die Zeit einen Anfang habe oder nicht, während er ihre Anfangslosigkeit annimmt. Doch diese Behauptung gehört eben so wenig, als die ähnliche von der Unendlichkeit des Raumes, zur Religion. Aber selbst für die Anfangslosigkeit der Zeit hätte er bedeutende Gewährsmänner anführen können. Unter den heidnischen Weltweisen dachte Plato und Aristoteles, in deren Fußstapfen die christlichen und insbesondere die katholischen Gottesgelehrten durch eine lange Reihe von Jahrhunderten getreten sind, ganz wie der Verfasser. Und im Christenthume scheinen Justin der Märtyrer, Clemens von Alexandrien, Origenes, Augustin und Thomas von Aquin der Meinung gewesen zu sein, daß die Zeit keinen Anfang habe. Daß Clemens v. A. und Origenes eine unendliche Reihe von Revolutionen in der Welt annahmen, und den Substanzen ein

daß jene einfachen Substanzen, aus welchen sie bestehen, allmählich immer mehr vervollkommnet werden. Aus diesem Grunde glaubt er, daß nicht nur diese Erde, sondern daß alle Weltkörper einer Veränderung unterliegen; und diese muß, meint er, einmal so groß werden, daß unsere Erde der taugliche Wohnsitz für diese gegenwärtigen Wesen zu sein aufhören wird. Und wie sie ein solcher Wohnsitz nicht immer bleiben kann: so kann sie es auch nicht von jeher gewesen sein. Auch unser Menschengeschlecht muß daher einen Anfang seines Daseins auf dieser Erde genommen haben, und es wird eben so einst aufhören, sie zu bewohnen.

---

anfangsloses Dasein beilegten, ist bekannt. Von Letzterem berichtet Methodius (Phot. Bibl. Cod. 235. p. 494.) ganz ausdrücklich: ὅτι ὁ Ὠριγένης ἔλεγε, συναΐδιον εἶναι τῷ μόνῳ σοφῷ Θεῷ τὸ πᾶν. Augustin aber, von dem die italienischen Theologen das Sprichwort haben: Tantum fidei catholicae deest, quantum divus Augustinus ignoravit, wagte es nicht, weder einen Anfang, noch die Ewigkeit der Welt zu behaupten; sondern erklärte (de Civ. Dei XII, 15.): Cum cogito, cujus rei Dominus semper fuerit (Deus), si semper creatura non fuit; affirmare aliquid pertimesco. Es ist sichtbar, daß er sich in dieser Stelle zur Meinung des Verfassers hinneige. Thomas von Aquin sagt zwar (Summa R. I. qu. 46. art. 2.), man könne es nicht aus Gründen der Vernunft wissen, sondern nur vermittelst des Glaubens annehmen, daß die Welt einen Anfang gehabt habe; doch rechnet er diese Lehre nicht zu den Glaubenssätzen, sondern er räth bloß, sich an sie zu halten, weil sie sehr zuträglich wäre. Hier sind seine eigenen Worte: Mundum coepisse, sola fide tenetur, nec demonstratione hoc sciri potest; sed id credere maxime expedit. Daß es unter den Vertheidigern der hier besprochenen Behauptung Einige gibt, die eben nicht im besten Rufe der Rechtglaubigkeit stehen, wie z. B. Origenes und Johann Scotus Erigena, der gerade so, wie der Verfasser dachte, kann der Wahrheit nirgends schaden, wenn man weiß, daß sich Augustin und Thomas von A. zu ihren Gunsten erklärten, und daß so-

Digitized by Google

Ueber diese letzteren Punkte mag man jedoch mit dem Verfasser einstimmig sein oder nicht: so wird dieß nicht hindern, ihm in den Gründen, auf die er seinen Glauben an Unsterblichkeit stützet, und somit auch in diesem Glauben selbst beizupflichten. Für diesen Zweck ist es schon mehr als hinreichend, wenn man von Allem, was bisher gesagt worden ist, nur zugibt, daß unsere Seele eine einfache Substanz sei, die eben deßhalb nie zu sein aufhören werde.

Auf den ersten Blick scheint es zwar, als ob mit dieser Fortdauer unserer Substanz für das, was wir eigentlich wünschen, wenn wir uns Unsterblichkeit wünschen,

---

wohl Origenes, als Scotus nicht wegen dieser Ansicht, sondern wegen einiger anderer Meinungen angegriffen wurden. Hat man endlich aus dieser Athanasia gelernt, wie der Verfasser diese Ansicht mit einigen andern in Verbindung setze, und welchen Gebrauch er von ihr mache: so fühlet man sich ihm, für die Aufstellung derselben, zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet. Ich wenigstens genieße, seit ich diesen Aufsatz kenne, nicht selten ein sehr hohes Vergnügen, das ich vorher nicht einmal geahnet hatte. Wenn ich nämlich bedenke, daß die Substanzen, aus denen ein Steinchen bestehet, eben so gut, als meine Seele, ewig sind, und die Fähigkeit haben, sich zum deutlichen Denken zu erheben, wie meine Seele sich zu demselben erhoben hat; wenn ich bedenke, welche Wohlthaten mir Gott schon erwiesen, durch eine ganze Ewigkeit schon erwiesen hat, damit ich eine so hohe Stufe erreiche, Wohlthaten, deren ich eben nicht würdiger war, als die Substanzen des Steinchens; wenn ich dieß Alles bedenke: — — nein, die Sprache hat keine Worte für das Gefühl, welches mich bei solchen Betrachtungen ergreift. Wenn sich aber der Leser die Weisheit der Athanasia wird angeeignet haben: so wird er dieses Gefühl kennen, ohne daß ich es ihm beschreibe, und bei sich selbst fest beschließen, dem Schöpfer durch ein heiliges Leben dafür zu danken, daß er ihn hat erkennen lassen, er ruhe schon von Ewigkeit her im Arme seiner Gnade.

Anm. d. H.

Digitized by Google

noch eben nicht viel gewonnen sei. Wir wollen ja nicht bloß unserer Substanz nach, sondern wir wollen auch mit Bewußtsein, und mit der Rückerinnerung an unsern gegenwärtigen Zustand, mit dem Gefühle, daß wir dieselben sind, die wir einst hier gelebt hatten, fortdauern. Folgt aber dieß Letztere wohl schon aus dem Erstern? „Könnte „es denn nicht sein, daß die Substanz unserer Seele in „alle Ewigkeit zwar fortwährt, allein die Rückerinnerung „an dieses Erdenleben bei der gewaltsamen Veränderung, „welche mit ihr im Tode vorgehet, einbüßt? Könnte es „nicht sein, daß sie bei der Zerstörung dieses Leibes, der „ihr bisher zum Werkzeuge ihrer Wirksamkeit gedienet, „dieser Wirksamkeit auch wieder beraubt werde? Daß sie „die Kräfte, welche sie sich durch den Verlauf dieses Le„bens allmählich gesammelt hat, ihre Vernünftigkeit, das „deutliche Bewußtsein ihrer selbst, im Tode wieder ver„löre? Sollte die Rückerinnerung, da sie doch einen An„fang genommen hat, nicht auch ein Ende nehmen kön„nen? Und vollends wenn man mit dem Verfasser vor„aussetzen soll, daß die Seele des Menschen schon vor dem „Anfange seines Lebens auf Erden, ja schon von Ewigkeit „her vorhanden sei: so ist es ja um so natürlicher, zu be„sorgen, daß wir uns dieses Lebens einst eben so wenig „erinnerlich sein werden, als wir uns gegenwärtig des Le„bens, welches wir früher geführt haben sollen, erinnern."

Auf alle diese Einwürfe soll in der Folge geantwortet werden; zuvörderst aber gestehe ich unverholen, daß mit dem vorhin geführten Beweise für die Einfachheit und endlose Fortdauer unserer Seele der Beweis unserer Unsterblichkeit allerdings noch nicht beendigt sei; ja ich bemerkte schon oben, daß jener zu diesem nicht einmal erfordert werde, sondern nur seine Gewißheit erhöhe. Wienach dieses Alles, wird man, wie ich hoffe, bald deutlicher einsehen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Endloses Fortschreiten in der Vollkommenheit für jeden guten Menschen.

Das Nächste, was ich dem Leser jetzt zu erweisen gedenke, ist, daß wir, was sich auch immer im Tode mit uns ergeben mag, wenn wir nur gut sind, sicher nie ausser Stand gesetzt werden sollen, unsere Kräfte noch weiter auszubilden und immer vollkommener zu werden. Um diese wichtige Wahrheit in das gehörige Licht zu setzen, werde ich freilich etwas weit ausholen müssen.

Daß ein zusammengesetzter Gegenstand Wirkungen äussern könne, die seine einzelnen Theile nicht zu erzeugen vermögen, ist etwas allgemein Bekanntes. Wollen wir nun jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, durch die er fähig wird, eine gewisse Wirkung hervorzubringen, eine ihm eigene Kraft zu dieser Art von Wirkungen nennen: so müssen wir unstreitig zugeben, daß in dieser Bedeutung des Wortes Kräfte entstehen und wieder zu Grunde gehen können; das Eine durch jede Entstehung, das Andere durch jede Auflösung eines Ganzen.

Es ist aber offenbar, daß kein dergleichen zusammengesetzter Gegenstand irgend einige Wirkungen ausüben könnte, und daß wir ihm sonach auch den Besitz gewisser Kräfte nie zuschreiben dürften, wenn keine der einfachen Substanzen, aus deren Verbindung er bestehet, gewisse Kräfte hätte. Denn durch die bloße Verbindung, d. h. durch das bloße Zugleichsein von Dingen, deren keines etwas hervorbringt — wird nichts hervorgebracht. Wir müssen also nothwendig annehmen, daß schon die einfachen Substanzen selbst gewisse Kräfte besitzen, wenn wir begreifen sollen, wie die zusammengesetzten Dinge Wirkungen äussern können.

Doch die Nothwendigkeit dieser Annahme erhellet auch noch auf eine andere Weise. Denn der Gedanke einer Substanz, eines Etwas, das ist und für sich selbst ist, und doch gar keine Kräfte hätte, somit auch gar nichts wirkte, stellt sich bei einiger Betrachtung als eine Ungereimtheit dar. Sein und Wirken sind zwei mit einander so enge verbundene Begriffe, daß wir sie häufig mit einerlei Worte bezeichnen; und wenn wir von einem gewissen Dinge behaupten wollen, es sei oder habe Dasein, so sagen wir oft nur, es habe Wirklichkeit. Wirklichkeit also, oder (was eben so viel sagt) Wirksamkeit gilt uns für einerlei mit Dasein; und jedes existirende Ding nennen wir eben darum auch ein wirkliches, d. i. wirkendes Ding.

So deutlich wir aber einsehen, daß einer jeden Substanz gewisse Wirkungen, und somit Kräfte beigelegt werden müssen; so sicher ist auch die Wahrheit, daß bei einer jeden endlichen oder beschränkten Substanz das Maß dieser Kräfte veränderlich sei. Sind nämlich alle Substanzen mit Kräften versehen, so wirken auch alle, d. h. sie bringen Veränderungen hervor. Eine solche Veränderung nun mag man sich denken als vorgehend in der Substanz, die sie bewirket, d. h. man mag sich vorstellen, daß die Substanz so eben nur auf sich selbst einwirke; oder man mag sie denken als in andern vorgehend, d. h. man mag sich vorstellen, daß die Substanz auf einige andere Substanzen einwirke: *) so folgt in bei-

*) Das hier gebrauchte Entweder Oder bitte ich keineswegs so auszulegen, als wollte ich unentschieden lassen, welcher von diesen zwei Fällen der allein mögliche sei; da ich im Gegentheil beide für wirklich halte. Ich glaube nämlich, daß eine jede endliche Substanz sowohl in sich selbst als auch in andern wirke; und ich meine, man habe es schon aus dem Vorhergehenden entnehmen können, daß ich dieser Ansicht lebe. Weder der Hypothese der so genannten gelegenheitlichen Ursachen also, noch je-

den Fällen, daß es Substanzen gebe, die der Veränderung unterstehen. Verfolgt man diesen Gedanken noch weiter: so zeigt sich nicht der geringste Grund, irgend eine der endlichen und beschränkten Substanzen von diesem Loose der Veränderlichkeit auszunehmen. Nur jene einzige Substanz, die keinen weiteren Grund ihres Daseins hat, weil in ihr selbst der Grund von allen übrigen liegt, die eben deßhalb auch alle Kräfte und Vollkommenheiten, welche nur neben einander bestehen können, vereiniget, d. h. nur Gott allein ist keines Zuwachses und keiner Verminderung seiner Kräfte, und somit überhaupt keiner Aenderung fähig; nur er ist ewig unveränderlich derselbe. Bei allen übrigen Wesen, weil sie nur eines endlichen Maßes von Kräften theilhaft geworden sind, besteht eben darum die Möglichkeit, einen Zuwachs oder eine Verminderung an diesen Kräften zu erfahren, also verändert zu werden. Nur Gott allein wirkt, und wirkt unaufhörlich auf Andere, ohne von diesen Wirkungen eine Rückwirkung zu erfahren. Geschaffene Substanzen aber erleiden von jeder Wirkung, welche sie äussern, auch eine Rückwirkung; indem sie auf die sie umgebenden Dinge verändernd einwirken, werden sie selbst auch verändert.

Dieß Alles sind Wahrheiten, welche selbst der gemeinste Menschenverstand erkennt. „Alles Erschaffene ist „der Veränderung unterworfen," hört man bei tausend

---

ner der vorherbestimmten Harmonie vermag ich beizupflichten; sondern ich halte mich an das System des physischen Einflusses. So habe ich nicht nur den Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes für mich, sondern entgehe auch mehreren Schwierigkeiten und Selbstwidersprüchen, die sich bei jenen beiden anderen Ansichten finden. Ohnehin däucht es mir, sie hätten ihre Entstehung nur dem Umstande zu verdanken, daß man es übersah, was immer unmittelbar geschieht, das lasse eben darum auch keine weitere Erklärung zu.

Gelegenheiten im geselligen Leben sagen; und gewiß wird diese Veränderlichkeit nicht immer nur auf zusammengesetzte Dinge bezogen, sondern auf die einfachen Theile, aus denen sie bestehen; wie denn auch jene nur dadurch verändert werden können, daß diese sich ändern.

Nicht eben so allgemein hat man jedoch bisher das wichtige Gesetz, dem diese Veränderlichkeit, wenn auch nicht eben aller zusammengesetzten, doch aller einfachen Dinge gehorchen muß, erkannt und ausgesprochen.

Daß es im Grunde nur die Kräfte seien, die sich an einem Dinge, welches verändert wird, ändern: zeigt sich bei einigem Nachdenken über den Begriff einer Kraft sehr bald. Denn freilich kann man von einem Dinge nur dann sagen, daß es ein Anderes geworden sei, wenn nicht bloß seine Verhältnisse zu andern sich geändert, sondern wenn einige seiner innern Beschaffenheiten anders geworden sind. Ich sage nicht, daß jener Baum sich ändere, wenn sich bloß sein Verhältniß zu mir, etwa dadurch, daß ich ihm näher trete, ändert; sondern nur dann behaupte ich, daß er sich ändere, wenn ich Beschaffenheiten, die an ihm selbst haften, innere Beschaffenheiten an ihm gewahr werde, die vorhin nicht da waren; wie etwa wenn sich die Zahl seiner Blätter vermehrt oder vermindert, wenn er seine Blüthen verloren, u. dgl.

Was gäbe es aber bei einem Dinge, das Wirklichkeit hat, was insbesondere bei einer einfachen Substanz für andere Eigenschaften, die wir uns an ihr zu denken vermöchten, als solche, die selbst etwas Wirkliches sind; die eben darum auch wirken, und deßhalb Kräfte genannt werden dürfen? Sagen wir also, daß eine einfache Substanz sich geändert habe, so sagen wir eigentlich nichts Anderes, als daß sich irgend eine oder einige aus ihren Kräften geändert haben.

Alle Veränderung in Kräften kann aber nur in einer Vermehrung oder Verminderung derselben be-

Digitized by Google

stehen; und es fragt sich daher, ob die Veränderungen, welche die einfachen Substanzen während der ganzen Zeit ihres Daseins erfahren, immer nur von der ersten oder nur von der zweiten, oder gemischt, bald von der einen bald von der andern Art sein mögen?

Daß die zusammengesetzten Gegenstände Veränderungen erfahren können, welche in einer Verminderung, ja wohl in einer gänzlichen Vernichtung gewisser vorhin an ihnen bemerkbarer Kräfte bestehen: das haben wir selbst schon vorhin eingeräumt. Die Laute verliert das Vermögen, bei der Berührung eines Fingers so liebliche Töne von sich zu geben, wenn sie zerschlagen wird.

Sollte es aber auch bei den einfachen Substanzen so sein? Ich glaube, keineswegs; sondern ich wage zu behaupten, daß die Veränderungen, denen einfache Substanzen unterstehen, alle nach einem solchen Gesetze sich richten, daß sie am Ende immer nur zur Vermehrung ihrer Kräfte, zu ihrer Vervollkommnung dienen, oder doch dienen können.

Ich will zuerst versuchen, die Gültigkeit dieses Gesetzes bei allen denjenigen Substanzen darzuthun, welche gleich unserer Seele mit Vorstellungskraft begabt sind. Substanzen von dieser Art haben, wie wir aus unserer eigenen Erfahrung wissen, fortwährend Vorstellungen. Denn Vorstellungen, bald mehr bald minder lebhafte, bald mehr bald minder zusammenhängende, sind doch in unserer Seele, wir mögen wachen oder schlafen, ununterbrochen vorhanden. Auch wenn wir wollen, können wir uns nie so zurückziehen von allen äussern Gegenständen, daß sie nicht immer doch einige Vorstellungen durch ihre Eindrücke in uns hervorbringen; und selbst wenn dieses nicht geschähe: so könnten wir es uns nicht verbieten, daß wir nicht über die bereits gewonnenen Vorstellungen aus einer früheren Zeit nachdenken, sie mit einander vergleichen, u. s. w.

Digitized by Google

So gewiß es aber ist, daß eine mit Vorstellungskraft begabte Substanz fortwährend Vorstellungen habe: so gewiß ist es, daß eine jede dieser Vorstellungen, auch wenn sie schon lange aus unserem deutlichen Bewußtsein wieder verdrängt ist, oder zu diesem deutlichen Bewußtsein wohl gar niemals gediehen war — eine gewisse, nie völlig zu vertilgende Spur oder Nachwirkung von sich hinterlasse. *) Nichts von Allem, was je ein Gegenstand unserer

*) Was ich hier von der Fortdauer dieser Nachwirkungen sage, scheint vielleicht Manchen im Widerspruche zu stehen mit dem, was über das gleichzeitige Aufhören jeder Wirkung mit ihrer Ursache erst kürzlich beigebracht wurde. Ich erinnere deßhalb, daß die Nachwirkung, von der ich hier rede, keineswegs anzusehen sei als eine eigentliche Wirkung weder des Gegenstandes, der eine Vorstellung in uns hervorbringt, noch dieser Vorstellung selbst. Sie ist vielmehr ein gewisses in unserer Seele befindliches Etwas, welches sich zu dem Gegenstande, der auf die Seele eingewirkt hatte, ohngefähr eben so verhält, wie die in einem Körper erzeugte Geschwindigkeit sich zu der Stoßkraft, die auf denselben eingewirkt hatte, verhält. Nicht die Geschwindigkeit selbst, sondern nur ihr Entstehen und Wachsen ist es, was wir der auf den Körper einwirkenden Stoßkraft, als ihre wahre und unmittelbare Wirkung zuschreiben müssen. Und eben so ist es nicht die von einer Vorstellung hinterbleibende Spur, die so genannte Nachwirkung derselben, sondern das bloße Entstehen und Wachsen dieser Spur, nämlich die Vorstellung, was durch die Einwirkung des äussern Gegenstandes unmittelbar erzeugt wird. Wie nun die Stoßkraft zu wirken aufhören kann, und die Geschwindigkeit doch immer fortdauert; so kann auch die Einwirkung des äussern Gegenstandes auf unsere Seele aufhören, und jene Spur verbleibt. — Bei dieser Gelegenheit will ich übrigens gar nicht in Abrede stellen, daß die Benennungen, welche wir hier gebrauchen, die Benennung Vorstellung sowohl, als auch die beiden Benennungen Spur oder Nachwirkung viel

rer Vorstellung wurde, was wir je sahen, hörten, fühlten, oder durch irgend einen unserer Sinne empfiengen, oder was sonst wie immer in unserer Seele angeregt wurde, nichts von dem Allen kann von uns so vergessen werden, daß es ganz ohne alle Nachwirkung bliebe. Von einer jeden auch noch so unbedeutenden Vorstellung oder Empfindung, welche in unsere Seele eintrat, läßt sich behaupten, daß wir seit jener Zeit, da diese Vorstellung eintrat, nicht mehr so ganz dieselben sind, die wir vorher waren, als wir sie nicht gehabt, oder die wir geworden wären,

---

viel Unpassendes haben. Beinahe wäre es schicklicher, wenn man demjenigen, was in der Seele bleibend und fortdauernd ist, was wir die Spur oder Nachwirkung nannten, den Namen der Vorstellung gäbe; für das Entstehen oder Werden einer solchen Vorstellung aber irgend ein neues Wort erfände. In den Beweisen, welche wir oben für die Einfachheit der Seele aus ihrem Vermögen, Vorstellungen zu haben, führten, würde hiedurch nichts geändert; denn diese Schlüsse gelten, man mag sich unter dem Worte Vorstellung etwas Fortdauerndes oder das bloße Entstehen dieses Fortdauernden denken. Und schon, um dieses anzudeuten, geschah es, daß wir — wie sich der Leser noch erinnern dürfte — so häufig den doppelten Ausdruck: „Beschaffenheiten" oder „Veränderungen derselben," gebrauchten. Wer würde auch, wenn er das Wort Vorstellung nicht in dieser Doppelsinnigkeit nähme, wenn er nie eine bleibende Beschaffenheit, sondern ausschließlich nur eine Veränderung mit diesem Namen bezeichnete, auch Gott, d. h. auch einem Wesen, in welchem nicht die geringste Veränderung Platz greifen kann, Vorstellungen beilegen können? In diesem Geiste sind die Vorstellungen offenbar etwas Wirkliches, welches nicht erst geworden ist, sondern von Ewigkeit her bestehet; sie sind, wenn wir das obige Bild hier wieder anwenden wollen, mit den Geschwindigkeiten, die nicht erst durch eine Kraft hervorgebracht werden, sondern schon da sind, zu vergleichen.

Digitized by Google

wenn wir sie nie bekommen hätten. Die Gegenstände, die auf uns künftig einwirken, werden nicht ganz dieselben Vorstellungen in uns hervorbringen, die sie hervorgebracht hätten, wenn jene Eine Vorstellung nicht vorhergegangen wäre. Und wie unsere Vorstellungen künftig, um dieser Einen willen, nicht mehr völlig dieselben sein werden, so werden es auch nicht unsere Empfindungen, nicht unsere Wünsche, nicht unsere Beschlüsse und Handlungen sein.

Die Wahrheit dieser Behauptung ist in Betreff solcher Vorstellungen, die einen auszeichnend hohen Grad von Lebhaftigkeit haben, selbst durch Erfahrungen entschieden. Denn ist es nicht eine schon öfters wahrgenommene Erscheinung, daß Menschen, die auch nur ein einziges Mal ein gewisses Vergnügen verkostet, einen gewissen heftigern Schmerz empfunden haben, dadurch für ihre ganze künftige Lebenszeit sichtbar verändert worden sind? Ja, hat man nicht eben dasselbe sogar bei Thieren bemerkt? Der junge Löwe, der unter mehreren von seinen Brüdern, welche man zahm auferzog, durch einen Zufall ein einziges Mal Blut zu verkosten bekam, konnte sofort nicht mehr gebändigt werden.

Wenn aber Vorstellungen, die von besonderer Lebhaftigkeit sind, eine so sichtbare Nachwirkung in der Seele zurücklassen: so ist es ein sicherer Schluß, daß auch eine jede andere Vorstellung, sie möchte noch so matt sein, nicht ohne alle Nachwirkung bleibe.

Müssen wir aber aus bloßen Gründen der Erfahrung von einer jeden Vorstellung eine nach ihrem Erlöschen zurückbleibende Nachwirkung zugeben: so werden wir auch nicht wohl bezweifeln können, daß die Dauer dieser Nachwirkungen keine Grenzen habe, sondern so lange währe, als das Wesen selbst Vorstellungskraft zu besitzen fortfährt. Denn selbst wenn wir annehmen wollen, daß eine solche Nachwirkung sich mit der Zeit vermindere: so wäre doch gewiß, daß die Verminderung nur nach einem

Digitized by Google

solchen Gesetze vor sich gehen könne, bei welchem noch immer ein Theil derselben zurückbleibt. Aus eben demselben Grunde nämlich, aus welchem die Nachwirkung einer gewissen Vorstellung innerhalb eines gegebenen Zeitraumes z. B. auf die Hälfte herabgesunken wäre, könnte sie nach dem Verlaufe eines doppelt so großen Zeitraumes wohl auf ein Viertheil, oder auf einen noch kleinern Theil herabgesunken, aber nie ganz verschwunden sein.

Dürfen wir aber die Nachwirkung, welche nach dem Erlöschen einer Vorstellung in unserer Seele zurückbleibt, in eine Vergleichung stellen mit jener Art von Nachwirkungen, welche ein Stoß oder sonst eine andere auf einen Körper einwirkende Bewegkraft in demselben hervorbringt, mit der in dem Körper erzeugten Geschwindigkeit, meine ich: so werden wir sogar geneigt, zu glauben, daß jene so wenig, wie diese, durch die Länge der Zeit auch nur eine Verminderung erfahre. Denn jeder Stoß und jede andere Ursache zur Bewegung, welche auf einen Körper durch eine gewisse Zeit hindurch eingewirkt hat, hinterläßt in demselben als eine Art von Nachwirkung eine Geschwindigkeit, welche dieselbe Größe, die sie gleich in dem ersten Augenblicke nach dem Erlöschen der Kraft gehabt, durch alle künftige Zeiten hindurch unverändert behält; so zwar, daß sich der Körper von jetzt an beständig fortbewegen muß, mit eben derselben Geschwindigkeit, wie er es anfangs that, wenn anders nicht durch gewisse neue Stöße und Krafteinwirkungen eine Veränderung hierin hervorgebracht wird. Dieser von allen Naturforschern und Mathematikern einstimmig anerkannte Grundsatz wird im Geringsten nicht widerlegt durch die gewöhnliche Erfahrung, daß die Körper, die wir auf Erden in Bewegung setzen, über kurz oder lang immer wieder in den Zustand einer wenigstens scheinbaren Ruhe gerathen. Dieß rührt nämlich offenbar nur von dem Umstande her, daß sich ein jeder irdischer Körper in einem je-

den Augenblicke seiner Bewegung in der Nothwendigkeit befindet, gewisse andere Körper, z. B. die Luft vor sich her zu treiben, und ihnen dadurch einen Theil seiner Geschwindigkeit abzutreten. Wir sollten deshalb, wenn wir genau sprechen wollen, nicht sagen, daß sich der Körper je ganz zur Ruhe begebe; sondern nur, daß er sich immer um so langsamer bewege, je größer allmählich die Menge der Materie wird, der er durch seinen Anstoß eine der seinigen gleiche Bewegung mittheilt. Ruhe, völlige Ruhe erfolgt nur in so ferne, als eine Bewegkraft angebracht wird, die eine der eben vorhandenen vollkommen gleiche, aber entgegengesetzte Geschwindigkeit zu bewirken vermag. Da aber nicht zwei einander völlig gleiche Dinge im Weltall anzutreffen sind, am allerwenigsten in Hinsicht auf Größe und Richtung, welche unendlich vielerlei Verschiedenheiten zulassen: so hat die Annahme, daß irgend ein Körper, der einmal in Bewegung gesetzt worden ist, je wieder zu völliger Ruhe gelange, eine Unwahrscheinlichkeit, welche unendlich groß ist. Doch die Bewegung eines Körpers dauere lang oder kurz: was wir auf jeden Fall strenge behaupten können, ist, daß eine jede Bewegkraft, welche nur jemals auf einen Körper eingewirkt hat, eine sich immer gleich bleibende Nachwirkung von der Art hinterlasse, daß der jeweilige künftige Zustand des Körpers von demjenigen, in welchem er sich zu eben dieser Zeit befunden haben würde, wenn jene Einwirkung nicht Statt gehabt hätte, genau um so viel unterschieden sein muß, als es vermöge der Stärke dieser Einwirkung gleich im Anfange war.

Und sollte es sich nicht eben so auch mit den Nachwirkungen verhalten, die jede in unserer Seele angeregte Vorstellung zurückläßt? Sollten nicht auch diese Nachwirkungen in alle Ewigkeit fortdauern, und zwar mit unveränderter Größe? Freilich dürfen wir diese Vergleichung nicht zu weit ausdehnen. So mögen wir z. B. immerhin die wirklich eintretende Veränderung des

Ortes bei einem Körper mit den bei einem Geiste erfolgten Handlungen; die in dem Körper erregten Geschwindigkeiten in ihrem Werden und in ihrer Fortdauer mit den Vorstellungen, die in der Seele rege gemacht worden sind, und mit den Nachwirkungen derselben vergleichen: dem Widerstande aber, den irdische Körper bei ihrer Bewegung fast überall in dem sie umgebenden Mittel erfahren, der die vornehmste Ursache davon ist, daß sie fast immer so bald in einen Zustand scheinbarer Ruhe versinken, diesem Widerstande dürfte bei geistigen Wesen höchstens in so fern etwas Aehnliches entsprechen, als sie gewisse Zwecke nur durch die Mitwirkung Anderer, also nur dadurch erreichen können, daß sie auch diese für ihre Absichten gewinnen. Ist also der Zustand einer gänzlichen Ruhe schon in der Körperwelt etwas sehr Seltenes, wenn nur erst einmal Bewegung hervorgebracht worden ist, so wird noch weniger in der Welt der Geister Ruhe, d. i. Unthätigkeit Platz greifen können, wenn nur erst einmal Leben und Wirksamkeit erwacht sind.

Doch diese Gedanken jetzt noch bei Seite gesetzt, und nur so viel als entschieden angesehen, daß eine jede Vorstellung, die in der Seele angeregt wurde, eine nie völlig aufhörende Nachwirkung hinter sich zurückläßt: so entsteht die Frage, worin diese Nachwirkung bestehe, oder wodurch sie ihr Dasein kund gebe? Und da däucht es mich, daß wir zum Wenigsten Folgendes mit aller Sicherheit behaupten können: Durch jede Vorstellung, welche in einer Substanz angeregt worden ist, muß ihre Fähigkeit zur Erzeugung ähnlicher Vorstellungen, und dadurch mittelbar auch ihre Fähigkeit zu Vorstellungen überhaupt in Etwas erhöhet werden, die Kraft des Vorstellens muß wachsen.

So lehrt es einmal schon eine Erfahrung, die wir theils an uns selbst, theils auch an Andern täglich zu machen Gelegenheit haben. Je größer die Anzahl der

Vorstellungen einer gewissen Art ist, die sich in unserer Seele bereits entwickelt haben: um desto leichter wird es der Seele, immer noch andere ähnlicher Art zu erzeugen; um desto größer wird Beides, die Lebhaftigkeit sowohl, als auch die Deutlichkeit solcher Vorstellungen; um desto mehr Stärke erhält unsre Vorstellungskraft überhaupt. Nur daher kommt es, daß der Gebildete, d. h. ein Mensch, in dessen Seele bereits ein größerer Vorrath von Vorstellungen von der verschiedensten Art Eingang gefunden hat, jede neue Vorstellung, die sich ihm darbeut, mit so viel Leichtigkeit auffaßt; nur daher kommt es, daß es z. B. dem Mathematiker so leicht wird, Zahlenverhältnisse, dem Naturforscher einen ihm vorgelegten Naturgegenstand nach allen seinen Theilen in sein Gedächtniß aufzunehmen; u. s. w.

Und sollte dieses nicht wirklich allgemein und von allen Kräften, nämlich von allen solchen Kräften gelten, die sich an einem einfachen und endlichen Wesen befinden? Sollte es nicht schon in dem Begriffe einer solchen Kraft liegen, daß sie durch Uebung immer vergrößert werden müsse? — Alle Erfahrungen, die wir von einem scheinbaren Gegentheile haben, alle nur irgend zu findende Beispiele einer Ermüdung durch zu lange Anstrengung, eines allmählichen Abnehmens und Verschwindens einer Kraft widerlegen dieß wirklich so wenig, daß sie es vielmehr noch bestätigen. Denn wo bemerken wir ein solches Abnehmen der Kräfte? Ausschließlich nur bei zusammengesetzten Gegenständen, und nur in solchen Fällen, wo die hervorzubringende Erscheinung nicht durch die bloße Kraft eines einzelnen Theiles, sondern durch die Gesammtwirkung aller, und durch die besondere Art ihrer Verbindung bedingt ist. So sehen wir wohl an einem Bogen, daß er durch öfteren Gebrauch seine Schnellkraft verliere; aber wir sehen auch, daß diese Schnellkraft nicht in der Kraft eines einfachen Theiles am Bogen bestehe, sondern aus der Gesammt-

Digitized by Google

wirkung vieler, und aus der eigenthümlichen Gestalt, welche der Bogen hat, entspringe. So sehen wir an allen Thieren und Pflanzen, und an jedem organischen Wesen, daß es nach einer bald längeren, bald kürzeren Zeit des Wachsthums und der Zunahme an Kräften in Stillstand gerathe, dann immer schwächer und endlich ganz aufgelöst werde: allein sind diese organischen Kräfte nicht insgemein Kräfte, die nur in einem zusammengesetzten Wesen sich äussern, und nur aus der besondern Art, wie seine Theile verbunden sind, hervorgehen können? — Daß nun bei solchen Kräften kein unaufhörliches Fortschreiten Statt habe, kann uns in Wahrheit nicht befremden; denn es erklärt sich ja zur Genüge schon daraus, weil die verschiedenen Theile, die zur Hervorbringung der geforderten Wirkung nothwendig sind, bald durch die Art ihrer Thätigkeit selbst, bald durch die stete Einwirkung, die sie von äusseren Gegenständen erleiden, aus der benöthigten Verbindung allmählich losgerissen und zerstreut werden. Durch ihre eigene Bewegung reiben sich die Räder eines Uhrwerkes in dem Maße ab, daß sie zuletzt nicht ferner in einander eingreifen können, und die Maschine still stehen muß. Durch die fortwährenden Einwirkungen, welche sie von Aussen her erfährt, durch Regen und Frost und Sonnenschein verwittert endlich auch selbst die festeste Mauer und stürzt unter ihrer eigenen Last zusammen. Ja ohne Ausnahme muß dieses allmähliche Verschwinden jeder Kraft, die das Zusammengesetzte nur als ein solches besitzt, gerade daraus hervorgehen, weil alle die einzelnen einfachen Theile und Substanzen, aus denen es bestehet, in einem durch nichts zu hemmenden Fortschritte begriffen sind. Denn eben darum ist es ja unmöglich, daß irgend eine Art der Verbindung, die zwischen ihnen zu Stande gekommen ist, in umgeänderter Beschaffenheit für immer fortdauere, und daß sie somit auch immer dieselbe Erscheinung erzeugen. Was eine Zeit lang sich zur Leistung eines und eben desselben niedrigen Dienstes hatte gebrau-

Digitized by Google

chen lassen, muß hiedurch fähig gemacht zu einer edleren Verrichtung in neue angemessenere Verhältnisse treten; und die Folge muß sein, daß wir das vorige Ganze in seinen alten Kräften allmählich schwächer werden und zu Grunde gehen sehen. Nicht also hört seine Wirksamkeit auf, weil seine einzelnen Theile schwächer geworden, weil ihre Kraft durch die beständige Uebung endlich erschöpft ist; sondern im Gegentheil, weil sie zu stark geworden sind, um an der vorigen Thätigkeit sich genügen zu lassen.*)

Fühlen wir also, um auf ein Beispiel zu kommen, das mit dem Gegenstande unserer Betrachtung innigst zusammenhängt, fühlen wir nach einem langen und angestrengten Nachdenken eine Ermüdung: so mögen wir ja nicht glauben, unser Geist selbst wäre es, dessen Kraft nun erschöpft worden sei. Nicht er, sondern der Körper, dessen er sich auf dieser Erde als eines Werkzeuges bedient, ist durch die Anstrengung ermüdet; nur die Gehirnmasse ist durch den zu häufigen Verlust jener sehr feinen Materie, welche bei dem Geschäfte des Nachdenkens wahrscheinlich aufgezehrt wird, oder auf sonst eine andere Weise in einen Zustand versetzt, darin sie der Seele nicht wohl zu dienen vermag.

Setzet, es wäre erwiesen, daß unser ganzer Erdball in seinen Kräften beträchtlich abgenommen habe, daß er nicht mehr vermöge, was er wohl vor Jahrtausenden vermochte, Pflanzen und Thiere und sogar Menschen hervorzubringen, ohne des Mittels der Zeugung durch Wesen von einer gleichen Art erst benöthigt zu sein: dürfte uns dieses beirren in unserm Lehrsatze vom steten Fortschrei-

*) So kann es also in Gottes Schöpfung keines von Beiden, weder ein Perpetuum stabile, noch ein Perpetuum mobile geben, wenn unter dem letztern eine Maschine verstanden wird, in welcher eine und dieselbe Art der Bewegung in alle Ewigkeit Statt finden soll.

Digitized by Google

ten der Kräfte einfacher Wesen? Wir hätten wahrlich noch keine Ursache, unsern Satz deßhalb aufzugeben, sondern wir müßten bloß schließen, daß die Vermehrung der Kräfte der einzelnen Theile, und die größere Selbstständigkeit, die sie errungen haben, gewisse Kräfte, die einst das Ganze gehabt, ohngefähr eben so vermindere, wie wir in einem Staate oft wahrnehmen können, daß sein Gemeingut gerade darum abnimmt, weil der Reichthum der einzelnen Bürger mit jedem Tage steigt.

Doch sollte die Wahrheit, von der wir jetzt sprechen, so unmittelbar, als es nur an sich möglich ist, durch die Erfahrung dargethan werden: so müßten wir ein Beispiel anführen von einer Kraft, die sich an einfachen Wesen befindet, und an der wir so lange, als wir ihr Wirken bisher nur immer beobachten konnten, keine Verminderung, sondern vielmehr ein Wachsthum wahrgenommen haben. Um diese Wahrnehmung mit aller Deutlichkeit machen zu können, müßte die Wirkung, welche wir beobachten wollen, zu der Art derer gehören, die von der Kraft eines einfachen Wesens unmittelbar, d. h. nicht durch ein Werkzeug, nämlich durch ein zusammengesetztes, hervorgebracht werden. Denn wo dieser letztere Fall Statt findet, wie bei dem Denken und bei den übrigen Verrichtungen unserer Seele, zu deren Hervorbringung sie des Werkzeuges des Leibes bedarf: da können wir uns aus der Beschaffenheit der Wirkung keinen ganz sichern Schluß auf die Beschaffenheit der Kraft erlauben, weil auch das Werkzeug sich allmählich ändert, und durch den schlechteren Zustand, in welchen dieses letztere geräth, die Wirkung abnehmen kann, ohne daß die Kraft selbst geringer geworden ist. Und da kenne ich denn wirklich nur eine einzige Kraft, die zu dieser Beobachtung von uns benützt werden könnte; es ist die Kraft der Anziehung. Dieses ist eine Kraft, deren Dasein hinreichend dargethan ist; es läßt sich auch nicht zweifeln, daß diese Kraft den einzelnen einfachen Theilen der Körper selbst beiwohne; und

Digitized by Google

daß die Wirkung, welche sie hervorbringt, die wechselseitige Annäherung der Körper, nicht erst durch die Vermittlung eines eigenen Werkzeuges, durch eine besondere Maschine, die noch hinzukommen muß, sondern unmittelbar erfolge. Hiezu kommt noch, daß wir gerade diese Kraft und ihre Wirkungen in den Bewegungen der Himmelskörper schon durch Jahrtausende beobachtet haben. Und was haben uns nun diese Beobachtungen gelehrt? Ermüdet die Anziehungskraft durch ihr beständiges Wirken? Wird sie allmählich erschöpft? Man wird mir zugestehen, daß unsere Astronomen von einer solchen Abnahme dieser Kraft nichts wissen; daß sie nicht das Geringste beobachtet haben, was uns vermuthen ließe, daß unsere Erde oder ein anderer Planet von der Sonne weit weniger angezogen werde, als vor Jahrtausenden. Wahr ist es, daß wir auch eben so wenig Beobachtungen, welche das Wachsthum dieser Kraft bewiesen, anführen können. *) Aber genug, wenn nur Erfahrungen da sind, die lehren, daß diese Kraft nicht abnehme. Denn ist es einmal entschieden, daß eine Kraft durch ihre Thätigkeit nicht allmählich aufgezehrt werde; so läßt sich — weil doch Veränderung Statt finden muß — leicht schließen, daß sie vergrößert werden müsse. Und daß wir von dieser allmählichen Vergrößerung bisher nichts wahrgenommen haben, beweiset wohl nichts wider sie, beweiset nur, daß sie viel langsamer erfolge, als daß wir sie bis jetzt schon hätten wahrnehmen können.

Aber hier wendet mir vielleicht Jemand ein, daß mit demselben Rechte, mit welchem ich ein nur seiner

*) Der Verfasser scheint nicht daran gedacht zu haben, daß der Magnet, welcher durch ein allmähliches Anhängen mehrerer Gewichte, also durch Uebung, immer größere Lasten zu tragen im Stande ist, einen offenbaren Beweis liefert, auch die Anziehungskraft sei eines Wachsthumes fähig. Anm. d. H.

Digitized by Google

Langsamkeit wegen nicht bemerkliches Wachsthum der Anziehungskraft voraussetze, auch eine nur ihrer Langsamkeit wegen nicht bemerkliche Abnahme vermuthet werden könnte. Ich erwiedere, daß in der inneren Wahrscheinlichkeit, die diese beiden Voraussetzungen haben, ein großer Unterschied liege. Denn für die erstere, d. i. für die Voraussetzung, daß die Kraft der Anziehung mit der Zeit wachse, sprechen verschiedene Gründe; *) dafür aber, daß diese Kraft allmählich abnehme, dürfte man wohl keinen vernünftigen Grund ausfindig machen können. Wenn sich nun zu demjenigen, was schon durch bloße Gründe der Vernunft wahrscheinlich ist, auch noch Erfahrungen gesellen, die ihm nicht widersprechen: so muß es uns, däucht mich, immer noch wahrscheinlicher werden.

Allein wir haben in der That nicht nöthig, auf diese Gründe zu bauen. Bezweifle man immerhin, ob eine jede Kraft, die einem endlichen und einfachen Wesen beiwohnt, in einem steten Fortschritte begriffen sein müsse: von der Kraft des Vorstellens wenigstens wird man es uns nicht abstreiten können.

Ein Wesen, das mit Vorstellungskraft begabt ist, sieht sich, wo es auch immer sich aufhalten möchte, fortwährend umgeben von andern Gegenständen, die auf dasselbe einwirken, und durch dieß Einwirken Vorstellungen von der verschiedensten Art in ihm hervorbringen müssen. Durch dieses beständige Vorstellen muß seine Kraft des Vorstellens selbst immer mehr ausgebildet und vervollkommnet werden. Da aber Vorstellungskraft ohne Zweifel die Grundlage ist von allen übrigen Kräften und Fähigkeiten, die einem geistigen Wesen beigelegt werden können: so schließen wir wohl mit Recht, daß es mit jener auch diese übrigen alle nach und nach werde ausbilden können, wenn es nur selbst wollen wird.

---

*) Dergleichen Gründe sind in der Art, wie das Entstehen der Anziehungskraft oben erklärt worden ist, enthalten.

Digitized by Google

Ich wage, wie man sieht, nicht zu behaupten, daß ein allseitiges Fortschreiten in der Vollkommenheit bei einem jeden geistigen Wesen nothwendig sei; noch weniger, daß es bei allen ununterbrochen und mit derselben Schnelligkeit erfolge. Nach der Verschiedenheit der Stufe, auf der sich ein Wesen bereits befindet, nach dem bald größeren bald geringeren Eifer, den es zu seiner eigenen Ausbildung anwendet, nach den bald mehr bald minder günstigen oder ungünstigen Verhältnissen und Umgebungen, mag es bald schneller, bald langsamer vorrücken, mag öfters nicht nur im Vergleiche mit Andern zurückzugehen scheinen, sondern in mancher einzelnen Rücksicht wirklich zurückgehen, und für eine Zeit, statt vollkommener zu werden, nur unvollkommener werden. So sehen wir ja, leider! nur zu oft, daß Menschen, statt mit den Jahren besser zu werden, nur immer in neue Laster und Thorheiten stürzen, nicht fortschreiten, sondern zurückgehen. Gleichwohl weil auch ein solches Wesen fortfährt immer verändert zu werden, und immer neue, früher noch nicht gehabte Vorstellungen zu erhalten: so läßt sich hoffen, daß, wenn sonst nichts Anderes, doch seine Kraft des Vorstellens, die Summe seiner Begriffe und Einsichten allmählich zunehme. Früher oder später werden vielleicht selbst durch die Leiden, die es durch seine eigene sittliche Unvollkommenheit sich zuzieht, auch die Begriffe, welche zu seiner Besserung nothwendig sind, in ihm erwachen; und nun wird es anfangen, seine Vervollkommnung selbst zu betreiben; und wird von jetzt an nicht mehr bloß in gewisser, sondern in aller Rücksicht an Kräften wachsen, und wahrhaft vollkommener werden. *)

Allein ich äusserte oben, daß das Gesetz eines allmählichen Fortschreitens zur Vollkommenheit nie ein Ge-

*) Daß der Verfasser das eben Gesagte keineswegs so verstehe, daß es der christlichen Lehre von der Endlosigkeit der Höllenstrafen Abbruch thun würde, wird man aus dem Verfolge ersehen.

setz zu sein scheine, welches für alle endliche Wesen ganz ohne Ausnahme gelte, während doch dasjenige, was ich bisher gesagt, sich nur auf solche Substanzen anwenden läßt, die mit Vorstellungskraft begabt sind. Man wird also wohl noch zu wissen verlangen, worauf sich diese größere Allgemeinheit meiner Behauptung stütze? Lediglich darauf, daß ich der Meinung bin, es gebe gar keine andere Substanzen, als solche, die mit Vorstellungskraft versehen sind. Die Kraft des Vorstellens däucht mich kein Vorrecht, das nur gewissen Substanzen eigen ist, sondern ein Eigenthum aller, auch selbst derjenigen, die wir sonst insgemein materiale nennen.

Es däucht mich dem Zwecke dieser Schrift gemäß, die Gründe, die mich zu dieser Meinung bestimmen, hier nicht mit Stillschweigen zu übergehen, da es dem Lehrsatze von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen doch den höchsten Grad der Verlässigkeit giebt, wenn man beweiset, daß in der ganzen Schöpfung nirgends ein wirklicher Tod herrscht, weil alles Einfache belebt ist. Es sind aber meine Gründe zu dieser Behauptung von einer doppelten Art; theils aus Erfahrungen geschöpft, theils auf Begriffen beruhend.

Schon die Erfahrung selbst, die Beobachtung nämlich, daß ein so wunderbarer stufenweiser Uebergang in allen Reichen der Natur herrscht, leitet am Ende auf den Gedanken hin, daß wohl kein einziges der Wesen, von denen wir uns auf dieser Erde umgeben sehen, ohne alle Empfindung und Vorstellung sein dürfte.

An dem Leibe der größern und vollkommenern Thiere bemerken wir einmal so viele Theile und Werkzeuge, welche die unverkennbarste Aehnlichkeit mit gewissen an unserem eigenen Leibe befindlichen Theilen und Werkzeugen, vornehmlich mit denjenigen haben, durch welche uns alle sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen zugeführt wer-

Digitized by Google

den: daß wir unmöglich zweifeln können, ob diese Theile nicht auch bei ihnen eine ähnliche Bestimmung haben, ob folglich auch sie Empfindung sowohl als Vorstellungen besitzen? Und das um so weniger, da wir bei eben diesen Thieren auch so viele Bewegungen und Wirkungen ihrer Thätigkeit wahrnehmen, die ganz vergleichbar sind mit denjenigen, durch die wir Menschen bald eine unangenehme Empfindung zu entfernen, bald eine angenehme uns zu verschaffen suchen. Wer diese Thiere bei allem diesem doch nur für bloße Automate ausgeben wollte (wie einst DesCartes gethan), würde fürwahr nur sich lächerlich machen.

Allein auch die kleinsten und unvollkommensten Thiere, auch Schnecken und Würmer, Polypen, Kugel- und Räderthierchen, sogar die sogenannten Infusionsthierchen, haben in ihren Einrichtungen sowohl, als in der Art, wie ihre Thätigkeiten sich äußern, so viele Aehnlichkeit mit jenen höheren Gattungen der Thiere, der Uebergang von diesen zu jenen geschieht durch so unmerkliche Abstufungen: daß wir alle Regeln des richtigen Denkens verletzen müßten, wenn wir nicht auch ihnen gewisse, nur freilich schwächere, Empfindungen sowohl als Vorstellungen zugestehen wollten.

Nicht so unverkennbar ist freilich die Aehnlichkeit der Thiere mit den Pflanzen, bei denen man eben deßhalb die Reihe empfindender Wesen gewöhnlich abgebrochen hat. Erwägen wir aber, daß doch auch diese Pflanzen so viele Werkzeuge und Einrichtungen haben, die mit den Werkzeugen und Einrichtungen nicht nur der unvollkommenen, sondern selbst der vollkommeneren Thiere, sogar des Menschen verglichen werden können;*) erwägen

*) Hieher gehören die Geschlechtswerkzeuge der Pflanzen, die über den ganzen Körper verbreiteten einsaugenden und abstoßenden Gefäße, die Drüsen, Häute, Ranken, Stacheln, u. dergl. m.

wir, daß sie, wenn wir auch keine Werkzeuge für die vier höheren Sinne bei ihnen gewahren, doch sehr wohl Werkzeuge für den allgemein durch unsern ganzen Körper verbreiteten Gefühlssinn haben könnten; bedenken wir endlich, daß sie die Fähigkeit solcher Bewegungen haben, die ihrem Leben und Wachsthum zuträglich sind, und daß sie in dieser Hinsicht den Thieren höchstens an Schnelligkeit nachstehen: so wird uns je länger, je wahrscheinlicher werden, daß auch die Pflanzen einen gewissen, obgleich viel niedrigeren Grad von Empfindung, mithin auch Vorstellungen haben.

Sind wir aber einmal dahin gelangt, allen organischen Wesen Empfindung und Vorstellung zuzugestehen: so ist uns schon beinahe die ganze Schöpfung belebt. Denn Organismus, irgend ein niederer, zeigt er sich nicht fast überall? Müssen wir nicht selbst jene Kristallformen, die uns die sogenannten unorganischen Körper, z. B. Salze, Metalle u. s. w., in ihrem festen Zustande zeigen, als eine gewisse, freilich nur unvollkommene, Organisation betrachten? *) Wo sollen wir also die Grenze

*) Da man Bewegung, willkürliche, d. h. dem Zwecke des Wesens, an dem man sie bemerkt, zusagende Bewegung mit Recht als eines der entscheidendsten Kennzeichen eines wahren Lebens ansieht: so dürfte es sonderbar scheinen, daß ich auch einer so starren und bewegungslosen Masse, als ein Kristall ist, Leben beigelegt wissen wolle. Fürs Erste glaube ich aber, daß wir bloß aus dem Umstande, weil wir bei solchen Körpern keine Bewegung wahrnehmen, noch gar nicht berechtigt wären, zu schließen, daß wirklich keine da sei; denn es könnte ja wohl sein, daß eine solche Bewegung vorhanden, aber geringer und langsamer ist, als daß wir mit unsern groben Sinnen sie zu bemerken vermögen. Sehen wir denn nicht, daß auch bei Pflanzen die Bewegungen, welche durch ihre eigene Thätigkeit erfolgen, meistens beträchtlich langsamer sind, als bei den Thieren? Und berechtigt dieses nicht zu der Vermuthung, daß es auf Stufen

des Lebens (ich meine der Vorstellung und Empfindung) annehmen? Von welcher Art der Wesen sollen wir sagen: bis hieher noch reicht die Empfindung, und weiter hinaus giebt es schon keine mehr? —

Und wenn wir vollends sehen, daß aus einer ganz unorganisch scheinenden Masse, z. B. dem Wasser oder sonst einer andern Flüssigkeit, bloß durch die Länge der Zeit Gebilde entstehen, die einen sichtbaren Organismus, ja wohl gar Leben verrathen (Conferven nämlich, Infusionsthierchen u. dergl.); wenn wir beobachten, daß diese organischen Gebilde nach einiger Zeit sich wieder auflösen in scheinbar unorganische Stoffe, und in noch längerer Zeit neuerdings wieder entstehen: muß uns dieß nicht zu der Ueberzeugung führen, daß sich in Gottes Schöpfung überall nichts durchaus Lebloses befinde, weil es doch kaum gedenkbar ist, daß Empfindung entstehe, wo früher nicht etwa bloß eine schwächere, sondern gar keine war? —

Aber

---

der Organisation, welche noch niedriger sind, Bewegungen gebe, welche noch ungleich geringer und langsamer sind, als bei den Pflanzen? — Fürs Zweite ist es nicht einmal wahr, daß wir an den Krystallen und an andern festen Körpern nicht eine gewisse, dem Zwecke ihres Daseins, ihrer Erhaltung und Ausbildung entschieden zusagende Bewegung wahrnehmen. Denn hat man nicht längst schon die Beobachtung gemacht, daß alle solche Körper, wenn auch nicht durch die ganze Zeit ihrer folgenden Dauer, doch sicher im Anfang derselben, an Festigkeit und Härte allmählich zunehmen? Man wird uns zugestehen, daß diese Erscheinung nicht anders möglich sei, als durch Bewegungen, und zwar durch solche, die noch ganz anderer Kräfte als der bloßen Schwere bedürfen. Können wir aber umhin, dieß immer nähere Zusammenrücken der Theile, dieß immer festere Aneinanderschließen derselben als eine Bewegung anzusehen, welche den Zwecken des Ganzen, in welchem sie vorgehet, zusagt? —

Digitized by Google

Aber auch wenn wir von allen diesen Erfahrungen absehen: so folgt es (däucht mir) schon aus dem bloßen Begriffe einer Substanz und einer Vorstellungskraft, daß jene nie ohne diese sein könne.

Jede Substanz nämlich muß als etwas Wirkliches auch etwas Wirkendes sein; und sie muß wirken nicht bloß in andern, sondern auch in sich selbst. In ihrem Innern müssen wir uns gewisse Wirkungen denken, hervorgebracht entweder ganz unabhängig von andern, durch ihre selbsteigene Kraft, oder durch die Vereinigung eigener sowohl als fremder Kräfte. Das Erste mag nur bei einer einzigen Substanz, der Gottheit, das Zweite muß bei allen übrigen Substanzen der Fall sein. Nun weiß ich mir aber schlechterdings keinen Begriff zu machen von irgend einer Veränderung, oder (um einen noch allgemeineren Ausdruck zu gebrauchen) Wirkung, die in dem Innern einer Substanz vorgehen, und gleichwohl weder in einer Vorstellung, noch in sonst etwas Solchem, das schon Vorstellungen voraussetzt, z. B. in einer Empfindung, in einem Wunsche, in einer Willensentschließung u. dergl., bestehen sollte. Vorstellung ist doch der allgemeinste Name, womit wir etwas bezeichnen, was wir uns nicht als eine Einwirkung eines einfachen Wesens ausserhalb seiner, sondern als vorgehend in ihm selbst denken wollen. *) Ist also gewiß, daß eine

*) Manche Leser werden der Meinung sein, daß sich dasjenige, was ich hier von den Vorstellungen sage, viel eher noch von den Empfindungen behaupten ließe. Es könnte nun sein, daß dieß nur daher kommt, weil eben diese Leser den Begriff des Wortes Vorstellung anders als ich fassen, und vielleicht unter Empfindung gerade das verstehen, was mir nur eine bloße Vorstellung heißt. Dann wäre also kein Unterschied zwischen unsern Meinungen, sondern nur unsere Ausdrücke wären verschieden. Aber auch wenn dieß nicht wäre, wenn man in keiner Bedeutung des Wortes

jede geschaffene Substanz nicht nur selbst wirke, sondern auch Einwirkungen von andern erfahre, somit verändert werde; können wir nicht, ohne eine offenbare Ungereimtheit zu begehen, behaupten, daß alle Veränderung in den geschaffenen Wesen eine bloße Aenderung in den Verhältnissen derselben sei, ohne zugeben zu wollen, daß dieser Aenderung in den Verhältnissen auch eine gewisse Aenderung in dem Inneren der Substanzen selbst bald als die Ursache vorhergehe, bald als die Wirkung nachfolge: so sind wir gedrungen zu der Voraussetzung, daß eine jede einfache Substanz eine gewisse Kraft des Vorstellens besitze, durch die sie erst fähig wird, innere Veränderungen zu erfahren. *) Hieraus ersehen wir denn,

---

mir zugeben wollte, daß alle einfache Substanzen eine Kraft des Vorstellens haben: genug, wenn man dieß von der Empfindungskraft zugibt. So haben nun alle Wesen, wenn auch nicht eben beständig Vorstellungen, doch gewisse bald mehr bald minder lebhafte Empfindungen, während der ganzen Zeit ihres Daseins. Und wie von der Kraft des Vorstellens oben behauptet wurde, daß sie durch Uebung wachse: so gilt dieß gewiß auch von der Kraft des Empfindens; und unser Lehrsatz von dem möglichen Fortschreiten aller geschaffenen einfachen Wesen bleibt also auch bei dieser Ansicht der Sache stehen.

*) Daß man auf diese Ansicht vom Dasein einer Vorstellungskraft bei allen einfachen Substanzen schon öfters gekommen, daß ein so großer Weltweise, wie Leibnitz, diese Lehre mit so vielem Fleiße hat ausbilden und so beharrlich vertheidigen können, muß ihr gewiß sehr zur Empfehlung gereichen. Ich glaube auch in der That, nur der unglückliche Lehrsatz, daß keine (endliche) Monade auf eine andere verändernd einwirken könne, und die hiedurch nöthig gewordene Einmengung der Hypothese von der vorherbestimmten Harmonie sei daran Ursache, daß man Leibnitzens Monadologie zuweilen so unvortheilhaft beurtheilen konnte. Damit will ich jedoch keineswegs sagen, daß ich

Digitized by Google

daß unser oben beschriebenes Gesetz des Fortschreitens für alle geschaffenen Wesen ohne Ausnahme gelte. Jede geschaffene Substanz kann mit der Zeit immer vollkommener werden, weil jede von Ewigkeit her schon mit Vorstellungs- und Empfindungskraft versehen ist.

Wie mag sich aber mit dieser Ansicht der Dinge die sonst so gewöhnliche Eintheilung der Substanzen in geistige und materiale vertragen? Daß sie verworfen werden müßte, wenn man sie immer noch so erklären wollte, daß nur die geistigen Substanzen Vorstellungskraft besitzen, die materiellen hingegen derselben ganz entbehren, liegt am Tage. Aber sollte es nicht vielleicht möglich sein, sie noch dadurch zu retten, daß wir das Wesen jenes Unterschiedes in etwas Anderes setzten? Man sehe es immerhin als eine kleine Abschweifung an, wenn ich mich hier

---

die übrigen Lehren dieses Weltweisen alle für richtig halte. So möchte ich z. B. auch über den Raum nicht so, wie er, mich erklären. Zwar sind auch mir die Orte der Dinge bloße Verhältnisse unter denselben; aber eben deßhalb möchte ich die Ausdehnung nicht bloß in unsern Vorstellungen und zwar in einer Beschränktheit derselben suchen. Die zusammengesetzten Dinge, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, sind nicht bloß in unserer Vorstellung, sondern an sich ausgedehnt; und auf die Frage, wie Theile, deren keiner für sich selbst ausgedehnt ist, ein ausgedehntes Ganze erzeugen können, erwiedere ich, daß dieß geschehe, weil einem jeden Ganzen bekanntlich Beschaffenheiten zukommen, die seinen Theilen fehlen. Die physische Ausdehnung z. B. einer Kugel entsteht mir aus einer unendlichen Menge einfacher Substanzen völlig auf eben die Art, wie mir die bloß geometrische Ausdehnung aus einer unendlichen Menge von bloßen Punkten entsteht. Der Inbegriff aller Punkte, die eine gewisse Entfernung von einem gegebenen nicht überschreiten, macht mir die geometrische Kugel; und wenn in jedem dieser Punkte eine Substanz sich befindet, so ist ein physischer Körper in der Gestalt einer Kugel vorhanden.

Digitized by Google

in eine Beantwortung dieser Frage einlasse; es wird durch diese Erörterung gleichwohl auch über den Gegenstand, von dem wir hier eigentlich zu sprechen haben, ein eigenes Licht verbreitet.

Zu sagen, daß die geistigen Substanzen bloß einen höheren, die materiellen aber bloß einen niedrigeren Grad von Vorstellungskraft haben: wäre, so wahr es auch ist, zu unbestimmt gesagt. Denn eine Eintheilung, die von dem bloßen Grade der Vorstellungskraft entlehnt ist, muß, da es unläugbar viel mehr als zwei verschiedene Grade von dieser Kraft unter den endlichen Substanzen gibt, auch mehr als zwei Glieder enthalten. Wir müssen uns also nach einem bestimmteren Unterschiede umsehen.

Ein solcher träte nun freilich schon ein, wenn wir erklärten, daß wir zu den geistigen Substanzen nur alle solche zählen wollen, welche ein deutliches Bewußtsein ihrer selbst besitzen. Dieß würde mit der Bedeutung, die der gewöhnliche Sprachgebrauch mit dem Worte Geist verknüpft, sehr wohl zusammenstimmen; aber um so schlechter mit der Bedeutung des Wortes: Materiell; denn nun müßten wir alle Seelen der Thiere, weil diese doch keine deutlichen Vorstellungen haben, zu den materiellen Substanzen rechnen; was man gewiß sehr sonderbar finden würde. Es ist also nöthig, an einen Unterschied zu denken, der dem Begriffe der geistigen Wesen einen viel weiteren Umfang verschafft.

Die Erfahrung lehrt, daß jene einfache Substanz, welche wir unser Ich oder unsere Seele nennen, nicht alle Wirkungen, die sie, es sei nun in sich selbst, oder in andern Substanzen, hervorbringt, unmittelbar bewirke. Das Meiste bewirkt sie nur mittelbar, und es ist unser Leib, dessen sie sich als des gewöhnlichsten Werkzeuges oder Mittels hiezu bedient. So ist z. B. die Vorstellung, die ich so eben von jener rothen Farbe habe, in mir nicht unmittelbar entstanden, sondern sie ward

vermittelst meines Auges, das ich auf jenen rothen Gegenstand heftete, bewirket. So habe ich auch die Bewegung, in die ich diese Kugel, die vorhin ruhig lag, versetzte, nicht unmittelbar durch meinen bloßen Willen bewirkt, sondern vermittelst des Stoßes, den ich ihr durch meine Hand versetzte. Auge und Hand, Theile meines Leibes, dienten mir also hier zu Werkzeugen meiner Thätigkeit, sowohl derjenigen, durch die ich Veränderungen in mir selbst, als auch derjenigen, durch die ich Veränderungen in andern Gegenständen ausser mir erzeugte.

Ich bemerke aber, daß sowohl Auge als Hand aus Theilen zusammengesetzt sind, und bei einigem Nachdenken wird mir sogar wahrscheinlich, daß die Menge der einfachen Theile, aus denen diese Glieder, und somit auch mein ganzer Leib überhaupt zusammengesetzt ist, im strengsten Sinne des Wortes unendlich sei. Denn da ich wahrnehme, daß je zwei Körper, die eine räumliche Ausdehnung von endlicher Größe haben, in einem gleichfalls endlichen Verhältnisse ihrer Kräfte zu einander stehen: so darf ich nur Eines von Beiden annehmen, entweder daß kein einziger von diesen Körpern aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehe, oder daß dieses bei allen der Fall sei. Das Erste annehmen, hieße eigentlich behaupten, daß kein einziger Körper und kein einziger endlicher Theil desselben den Raum, den er doch einzunehmen scheint, wirklich erfülle. Denn wenn ein Körper von endlicher Ausdehnung aus einer nur endlichen Menge von einfachen Theilen oder Substanzen zusammengesetzt sein soll: so ist gewiß, daß nicht in allen, sondern nur in gewissen einzelnen von einander getrennten Punkten, die sich in dieser Ausdehnung annehmen lassen, Theile von ihm anzutreffen sein können, während die übrigen Stellen alle noch leer sind. Diese Annahme aber, die schon an sich so viele Unwahrscheinlichkeit hat, verwickelt in die größten Schwierigkeiten, wenn man das Dasein flüssiger Körper, und die Erscheinungen, welche sie darbieten, erklären soll.

Digitized by Google

Nehme ich aber an, daß jeder endliche Körper, mithin auch mein Leib aus einer unendlichen Menge von einfachen Theilen zusammengesetzt sei: so muß ich zugleich annehmen, daß meine Seele die Fähigkeit habe, auf eine nicht bloß endliche, sondern wirklich unendliche Menge anderer Substanzen gleichzeitig und unmittelbar zu wirken. Denn was ich täglich erfahre, ist, daß die verschiedensten Bewegungen und Veränderungen der Gliedmaßen meines Leibes auf den Willen der Seele erfolgen, und also durch sie — sei es nun mittel- oder unmittelbar — bewirket werden. Möchte ich nun immerhin behaupten, daß die gröberen Theile des Leibes, z. B. dieser Arm, durch meinen Willen nicht unmittelbar, sondern nur durch die Vermittlung gewisser Muskeln und Sehnen, u. dgl. bewegt werden: so ist doch unwidersprechlich, daß es in jedem Falle einige Theile dieses Leibes geben müsse, die meine Seele unmittelbar ergreift und verändert, und durch deren Veränderung sie dann die übrigen verändert. Die Masse dieser Theile, so klein sie immer sein möchte, muß mit der Masse des Leibes selbst, und mit den Massen aller der Körper, welche ich mittelbar durch meinen Leib in Bewegung zu setzen vermag, in einem endlichen Verhältnisse stehen. Wie also diese, so müssen auch jene aus einer Menge von Theilen, die unendlich ist, zusammengesetzt sein. Bei jeder Bewegung meines Leibes übt demnach meine Seele eine Wirksamkeit aus, die sich auf eine unendliche Menge von andern endlichen Substanzen, und dieß zwar unmittelbar erstreckt.

Dieses merkwürdige Vermögen, das ich so eben an meiner eigenen Seele entdecke, muß ich auch bei den Seelen der Thiere, und falls ich den Pflanzen gleichfalls ein Leben zugestehe, auch bei den Seelen der Pflanzen annehmen; denn wir gewahren doch bei Thieren sowohl als Pflanzen Bewegungen, welche dem Leben und Gedeihen derselben so zusagen, daß wir sie am Füglichsten auf Rechnung der ihnen beigelegten Vorstellungskräfte setzen.

Digitized by Google

Ja, wenn ich voraussetzen will, daß jede geschaffene Substanz, welche sich gegenwärtig auf einer niedrigeren Stufe des Daseins befindet, im Verlaufe der Zeiten zu jeder höheren sich werde aufschwingen können: so darf kein Unterschied, den ich zwischen irgend zwei geschaffenen Substanzen annehme, ein anderer als ein bloßer Graduntersch ied sein, d. h. aller Unterschied muß auf einem bloßen Mehr oder Weniger beruhen, und somit durch das allmähliche Fortschreiten einmal behoben werden können. Wollten wir nun gewissen Substanzen, z. B. der menschlichen Seele, die Fähigkeit beilegen, auf eine unendliche Menge anderer Substanzen unmittelbar zu wirken, gewissen Substanzen von einer niedrigern Stufe aber diese Fähigkeit absprechen, und ihnen bloß zugestehen, daß sie auf eine endliche Menge von andern einwirken können: so würden wir da einen Unterschied festsetzen, bei dem die eine Klasse der Wesen nie zu der Stufe der andern sich zu erheben vermöchte. Denn aus der Fähigkeit, auf eine bloß endliche Menge von Substanzen einzuwirken, kann durch kein allmähliches Wachsthum, (durch keine bloße Vermehrung der Anzahl jener Substanzen) eine Fähigkeit des Einwirkens auf eine unendliche Menge werden. Es bleibt also kaum etwas Anderes übrig, als die zuletzt erwähnte Fähigkeit, weil wir sie doch bei einigen finden, bei allen endlichen Substanzen anzunehmen, und somit zuzugestehen, daß eine jede geschaffene Substanz in jedem Augenblicke ihres Daseins auf eine unendliche Menge von andern unmittelbar einwirken könne, und in der That einwirke; wie denn auch oben schon angemerkt wurde, daß das Gesetz der Anziehung, das die Beobachtung lehrt, auf eine ähnliche Wirksamkeit hinweist.

Wenn aber auch alle Substanzen einander in dem Stücke gleichen, daß sie auf eine unendliche Menge von andern einwirken: so wird es doch in der Größe und Art dieser Einwirkung manche Verschiedenheiten unter denselben geben; begreiflich aber werden diejenigen, welche ein-

Digitized by Google

ander in ihren innern Kräften ganz oder doch beinahe gleich kommen, unter ähnlichen Verhältnissen und Umgebungen auch ähnliche Wirkungen äussern.

Das Beispiel nun, das wir an unserer eigenen Seele haben, berechtigt ganz zu der Vermuthung, daß die unendlich vielen andern Substanzen, auf die sich der Kreis der unmittelbaren Wirksamkeit der Einen erstreckt, meistens von einer niedrigern Stufe und von geringeren Kräften sind, als es diejenige ist, die diese Wirksamkeit über sie erlangt hat. In einem solchen Falle stellt also diese Eine Substanz verbunden mit der unendlichen Menge der andern ein Ganzes dar, worin durch sie eine Art von Thätigkeit ausgeübt wird, wie sie kein anderer Theil dieses Ganzen über dasselbe ausübt. Wir können dieser Substanz eben deßhalb den Namen der herrschenden in diesem Ganzen geben, alle die übrigen aber ihr untergeordnet nennen.

So gewöhnlich es inzwischen sein mag, daß die unendlich vielen Substanzen, auf welche von einer andern unmittelbar eingewirkt wird, auf einer niedrigern Stufe als sie stehen: so liegt doch auch nicht der geringste Widerspruch in dem Gedanken, daß eine endliche Substanz eine gewisse Art unmittelbarer Einwirkung auf eine unendliche Menge solcher Substanzen ausübe, die ihr am Range entweder gleich sind, oder sie wohl gar übertreffen. Nur die Beschaffenheit dieses Einwirkens muß jetzt begreiflich eine andere sein, als in dem vorigen Falle.

Wenn wir uns nun einen Inbegriff von unendlich vielen einander, wenn nicht ganz, doch beinahe gleichen Substanzen vorstellen, und hiebei annehmen, daß sie auf eine solche Weise in ein Ganzes vereinigt sind, wobei jede einzelne beinahe dieselbe Lage zu den übrigen hat: so ergibt sich hieraus, daß auch die Art der Wirksamkeit, die eine jede einzelne dieser Substanzen auf alle übrigen ausübt, bei allen beinahe dieselbe sein werde. Hier werden

Digitized by Google

wir also ein Ganzes vor uns haben, welches in allen seinen Theilen beinahe gleichartig ist; ein Ganzes, darin kein Theil vorhanden ist, der alle übrigen beherrscht, der eine Thätigkeit übt, die nicht auch jeder andere übte. Wenn wir ein Ganzes der ersten Art mit einem Staate vergleichen wollten, darin sich Einer zum Herrn über die übrige Menge erhoben hat; so wäre das Ganze der zweiten Art wie ein Volk zu betrachten, das keinem seiner Bürger einen Einfluß eingeräumt hat, der nicht auch jedem anderen zusteht.

Ein solcher Unterschied zwischen den Ganzen ist gewiß merkwürdig genug, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen; und eben so merkwürdig und scharf begrenzt ist auch der Unterschied, der zwischen den einzelnen Substanzen selbst obwaltet, je nachdem sie entweder zur Klasse derer, welche die herrschenden in einem Ganzen sind, oder nicht dazu gehören. Gleichwohl hindert die große Bestimmtheit dieser Scheidewand nicht, daß eine und eben dieselbe Substanz durch eine bloß allmähliche Veränderung in ihren Kräften und Verhältnissen aus einer von jenen beiden Klassen zur anderen übergehe. Denn da der Grad des Uebergewichts und der Herrschaft, die eine Substanz über die ihr gehorchenden ausübt, jede beliebige Abstufung zuläßt: warum sollte es nicht bloß durch ein allmähliches Wachsen der Kräfte dieser Substanz, ja auch selbst ohne dieses, bloß durch Veränderungen in ihrer Lage und ihren Umgebungen geschehen können, daß sie, die vorhin mit ihren Nachbaren in dem Verhältnisse einer wechselseitig gleichen Wirksamkeit stand, nun eine Art von Uebergewicht über sie gewinnen? Müssen nicht auch in Substanzen, welche einander ursprünglich gleich sind, durch die verschiedene Lage, in die sie gerathen, verschiedene Vorstellungen entstehen, und daraus auch verschiedene Kräfte erwachsen? Sollte es also nicht möglich sein, daß bloß die Eigenthümlichkeit der Stellung, in welche ein einfacher Theil eines bisher ganz gleichartigen Ganzen durch irgend eine äussere

Digitized by Google

Ursache versetzt wird, in dieser einfachen Substanz Vorstellungen erwecke, die ihr die Fähigkeit des Herrschens über die Anderen verschaffen? Und gesetzt auch, daß sie das kaum erlangte, und nur noch sehr geringe Uebergewicht über ihre Nachbarn durch eine neue Veränderung alsbald wieder verlöre: sollte nicht gleichwohl eine gewisse Spur davon in ihr zurückbleiben können? nicht eine dunkle Rückerinnerung daran? nicht ein Bestreben und eine gewisse größere Fähigkeit, was sie schon einmal besaß, bei nächster Gelegenheit sich wieder zu verschaffen, und nun fester zu halten? —

Aus dem bisher Gesagten erräth man nun schon, wie ich den Unterschied zwischen materiellen und geistigen Substanzen aufgefaßt wissen wolle. Ich dächte nämlich, es wäre eben keine allzu gewaltsame Verletzung des Sprachgebrauchs, wenn wir erklärten, daß wir den Namen einer geistigen Substanz nur einer jeden herrschenden beilegen wollen, d. h. nur einer solchen, die über eine unendliche Menge von andern eine Art von Wirksamkeit, wie keine andere in diesem Inbegriffe, ausübt. Jede Substanz, bei der sich dieß nicht findet, würde ich eine bloß materielle zu nennen vorschlagen. Jene unendliche Menge von andern Substanzen, die einer geistigen unterthan sind, würde ich ihr Werkzeug oder Organ, ihren Leib oder Körper; sie selbst die Seele dieses Leibes nennen. Jedes Ganze von solcher Art, darin kein herrschender Theil sich hervorthut, dessen gesammte Bestandtheile also einander gleichartig sind, so, daß dieselbe Wirksamkeit, welche der Eine ausübt, jeder Andere ebenfalls ausübt, soll mir ein unorganisches Ganze heißen. Da ferner die Substanz, die sich einer unendlichen Menge anderer als ihres Werkzeuges bedient, immer nur in der Verbindung mit diesen und nur durch sie auf unsere Sinne wirket, und uns erscheinen kann: so ist es natürlich, daß wir sie uns fast immer nur in der Verbindung mit ihrem Leibe denken, nur für das Ganze, welches aus

Seele und Leib zusammengesetzt ist, eine gebräuchliche Benennung haben, daß wir endlich auch die Vorstellungen, Empfindungen u. s. w., die eigentlich nur in der Seele dieses Ganzen vorgehen, dem Ganzen selbst beilegen, und dieses eben darum ein empfindendes oder lebendiges Ganze nennen. Ein Anderes ist es mit allen unorganischen Ganzen. Obgleich wir nämlich nach unsern Ansichten in den letzten einfachen Theilen auch eines solchen Ganzen Vorstellungskraft und Leben annehmen: so werden wir doch dem Ganzen selbst den Namen eines lebendigen Ganzen so wenig ertheilen können, als es z. B. uns einfallen könnte, eine Armee, weil sie aus lauter Menschen, also lebendigen Wesen zusammengesetzt ist, selbst ein lebendiges Wesen zu nennen. Die unorganischen Massen dürfen wir also auch bei den hier aufgestellten Begriffen, in einer gewissen Bedeutung immerhin todte oder doch leblose Massen nennen; und vom Leben nur sprechen, wo von organischen Ganzen oder von jenen einfachen Substanzen, aus welchen alles Andere besteht, die Rede ist.

Bei einer näheren Anwendung dieser Begriffe auf die Erfahrung zeigt sich, daß es fast keine andere Körper auf Erden gebe, die wir für unorganisch und in so ferne auch für todt oder leblos zu erklären berechtigt wären, als die Flüssigkeiten. Während wir nämlich bei allen festen Körpern eine gewisse Ungleichheit in den Bestandtheilen, oder doch in der Art ihrer Verbindung und eben darum gewisse Gefüge, gewisse bald dichtere, bald wieder lockere oder ganz leere Stellen bemerken, sind es die Flüssigkeiten allein, die uns auch durch die stärksten Vergrößerungsgläser nichts diesem Aehnliches, sondern ein durchaus gleichartiges Ganze zeigen. Hieraus begreift sich denn sehr wohl, wie besonders im Innern einer solchen flüssigen Masse die Wirksamkeit, die jedes einfache Theilchen auf seine Nachbarn ausübt, von einer und eben derselben Beschaffenheit sein müsse; so daß hier also kein herrschender Theil und mithin auch keine Spur eines Or-

Digitized by Google

ganismus anzutreffen sein kann. Nicht völlig so ist es schon nahe an der Oberfläche des flüssigen Körpers; indem die Theile, die hier sich befinden, beträchtlich andere Verhältnisse und Umgebungen haben; daher auch eine Wirksamkeit äussern, die sich von jener der innern Theile merklich genug unterscheidet. Noch größer wird dieser Unterschied, wenn wir die Flüssigkeit in eine Menge sehr kleiner Theile etwa auf die Art zerlegen, wie es bei einer Fällung derselben aus einem andern flüssigen Mittel geschieht. Betrachten wir einen der vielen kleinen, aber noch immer zusammengesetzten Theile, die hier zum Vorschein kommen, für sich: so erachten wir bald, wie jenes einfache Theilchen, das sich im Mittelpunkte des kleinen Ganzen befindet, bloß durch die eigenthümliche Stellung, welche es hier zu allen übrigen hat, in den Stand gesetzt werden könne, eine Art Einflusses auf sie zu äussern, wie ihn kein anderes in diesem Ganzen befindliche Theilchen zu üben vermag. Als eine Wirkung dieses Einflusses dürften sich die bei einer solchen Gelegenheit fast immer erscheinenden Kristalle, diese unterste Stufe der Organisation, betrachten lassen. Aus dieser Ansicht ließe sich auch recht gut erklären, woher es komme, daß fast alle Flüssigkeiten, wenn sie eine längere Zeit hindurch in Ruhe bleiben, in eine so genannte Gährung gerathen, auch in der Folge allerlei entschieden organische Gebilde z. B. Konferven, Infusionsthierchen u. dgl. erzeugen, welche nach einiger Zeit wieder zu Grunde gehen, und neue höhere Organisationen aus ihrem Grabe hervortreten lassen. Ist nämlich eine Flüssigkeit in steter Bewegung: so ändert sich die Lage jedes ihrer Theilchen mit jedem Augenblicke, und es wird also der Herrschaft, die es durch seine Lage in diesem Augenblicke erringt, im nächsten schon wieder verlustig. Sehr begreiflich, wenn sich bei solchen Umständen der Zustand der Flüssigkeit in einer auch merklich langen Zeit nicht ändert. Wenn sie dagegen sehr lange ruhig gestanden hat: so hatten die einzelnen Theilchen, die durch den Vortheil

ihrer Lage eine Herrschaft über gewisse benachbarte ausüben konnten, Zeit und Gelegenheit, sich diese Herrschaft recht eigen zu machen; ihre zur Uebung dieser Herrschaft benöthigte Kraft mußte durch den ihr verstatteten langen Gebrauch nothwendig zunehmen; und sie gelangen allmählich dahin, sich einen noch höheren Grad von Herrschaft anzueignen. Daher die Ungleichartigkeit, die wir nun eintreten sehen, die Gährung. Noch eine längere Zeit überlasse man das Gemisch sich selbst; und es wird einigen Theilen gelingen, sich eine Herrschaft zu erwerben, welche so auszeichnend groß ist, daß wir schon willkürliche Bewegung wahrnehmen; u. s. w.

Da wir uns nun schon so lange mit Betrachtungen befassen, die den Gegenstand von der Unsterblichkeit unserer Seele nur sehr entfernter Weise berühren: so lasset uns noch ein Paar Augenblicke anwenden, um ein sehr allgemein herrschendes Vorurtheil zu widerlegen, das gleichfalls weggeräumt werden muß, soll uns die Fülle des Lebens, welche in Gottes Schöpfung ausgestreut ist, in ihrem gehörigen Lichte erscheinen.

Man stellt sich gewöhnlich vor, daß in dem Leibe wie jedes einzelnen Menschen, so auch jedes einzelnen Thieres nur eine einzige Substanz, welche den Namen einer geistigen verdient, nämlich nur diejenige wohne, die wir die Seele dieses Wesens nennen. Diese Vorstellung däucht mir nicht nur durch keinen hinlänglichen Grund erwiesen, sondern so Vieles wider sich zu haben, daß ich im Gegentheile geneigt bin, in jedem organischen Körper eine unzählbare Menge von Seelen, doch von verschiedenen Rangordnungen vorauszusetzen.

Was man als Grund für die gewöhnliche Meinung ansieht, daß wir uns nämlich der mehreren Seelen, falls solche wirklich in unserem Leibe wohnten, inniglst bewußt sein müßten, oder daß sie ihr Dasein auf jeden Fall doch viel sichtbarer kund geben würden, als es geschieht, läßt

sich auf keine Art darthun. Bewußtsein, nämlich ein unmittelbares Bewußtsein kann jede einzelne Seele nur von sich selbst, nicht aber von andern haben; nur was in ihr, nicht was in einer andern vorgeht, kann sie so unmittelbar gewahren, als ob es in ihr selbst vorginge; und um gewahr zu werden, was in einer andern vorgeht, als ginge es in ihr selbst vor, müßte sie nicht sie selbst, sondern die andere sein. Immer könnte also z. B. mein Auge, mein Finger von eigenen Seelen bewohnt sein, die ihre eigenen, wenn man will, noch so lebhaften Vorstellungen und Empfindungen haben: ich, d. i. die Seele, die nicht das Auge, den Finger, sondern den ganzen Leib, von welchem jene nur Theile sind, beherrschet, kann mir so wenig bewußt sein, was die Seelen dieser Theile empfinden, als ich mir etwa bewußt bin, was jener Wurm empfindet, dessen ich mich bei einem Fischfange gleichfalls als eines meiner Werkzeuge nicht eben viel anders, als meines Fingers bediene. Die Seele meines Auges kann vielleicht Schmerz empfinden, während ich selbst nur lauter angenehme Empfindungen habe.

Daß aber die mehreren Seelen, die sich in einem und eben demselben Leibe befinden, ihr Dasein sichtbarer kund geben müßten: ist eine Behauptung, die man nur dann aufstellen könnte, wenn erst bestimmt wäre, auf welcher Stufe der Vollkommenheit diese Seelen stehen. Sind es Seelen von niederer Art, als es diejenige ist, welche den ganzen Leib beherrscht: so folgt von selbst, daß sie sich auch durch keine so sichtbare Wirkungen als diese äussern können. Jedoch zur Zeit einer Schwangerschaft sind ja in einerlei Leibe der Seelen mehrere unläugbar gegenwärtig; und doch, ob sie gleich derjenigen, welche den ganzen Leib beherrscht, in der Vollkommenheit so nahe stehen, daß sie in kurzer Zeit schon auf derselben Stufe des Daseins erscheinen werden, die ihre mütterliche jetzt einnimmt, sehen wir diese Seelen ihr Dasein so wenig äussern, daß kaum die

Digitized by Google

Mutter selbst ihre durch Willkür hervorgebrachten Bewegungen anfangs von andern unterscheidet.

Zwar hie und da hat man selbst noch gezweifelt, ob eine Leibesfrucht, so lange der Mutterschooß sie birgt, wirklich auch schon beseelt sei, oder nicht, vielleicht erst in jenem Augenblicke, da sie das selbstständige Leben anfängt, mit einer Seele vereinigt werde. Allein wenn wir aus jenen Bewegungen, die eine Mutter in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft an der Frucht verspürt, nicht auf das Dasein einer Seele bei dieser schließen dürften: so möchte man billig fragen, mit welchem Rechte wir irgend einem organischen Wesen eine Seele als Urheberin der an demselben bemerkten Bewegungen annehmen? Und wenn wir behaupten, daß sich die Seele des Menschen mit ihrem Leibe erst in dem Augenblicke, da er geboren wird, verbinde: welches wird jener Augenblick sein, in dem wir das Küchlein, oder sonst irgend ein anderes Thier, das nicht lebendig geboren wird, sondern aus einem Ei sich entwickelt, beseelt werden lassen? Schwerlich wird Jemand im Ernste sagen wollen, das Küchlein bekomme erst in dem Augenblicke, da es die Schale des Eies durchbricht, eine Seele. Hat es sie aber schon früher: so muß auch das Kind schon eine Seele haben, bevor es den Schooß der Mutter noch verlassen.

Doch die Beobachtungen der Naturforscher lehren, daß jener organische Körper, der nach dem Zeitpunkte der Empfängniß im Schooße der Mutter erscheint, und hier zum künftigen Kinde sich entwickelt, schon früher, nur etwas kleiner und unentwickelter, an einem gewissen Organe des weiblichen Körpers, das man den Eierstock nennt, vorhanden gewesen, ja schon in dem Leibe des Mädchens und weiblichen Kindes sich nachweisen lasse. Wir müssen also nur Eines von Beidem annehmen, entweder daß diese organischen Körper schon früher, schon seit ihrem Dasein beseelt sind, oder daß sie dieß erst im Augenblicke der Empfängniß werden.

Das Letztere wird schon durch den Umstand widerlegt, daß es auch Thierarten gibt, z. B. die Blattläuse, bei welchen eine einzige Begattung das Weibchen in den Stand setzt, Junge zur Welt zu bringen, die ohne neue Begattung schon wieder andere Junge bis in das neunte Geschlecht hin zur Welt zu bringen vermögen. Die Handlung, welche der Akt der Zeugung genannt wird, ist also Keines von Beidem, weder Hervorbringung eines vorhin noch gar nicht bestandenen organischen Körpers, noch Zuführung einer vorhin ihm fehlenden Seele; sondern sie leistet nichts Anderes, als daß sie das vorhin schon vorhandene und vorhin auch schon lebendige Wesen aus einem Zustande, in dem es nur sehr langsam fortschreiten konnte, in einen andern versetzt, darin es seine Kräfte mit größerer Schnelligkeit entwickelt.

Verhält sich die Sache dergestalt: so müssen wir wenigstens in allen weiblichen Körpern der Menschen und der Thiere so viele Seelen annehmen, als wir an ihren Eierstöcken Bläschen zu zählen vermögen.

Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß nur der weibliche Körper allein so reichlich mit Seelen ausgestattet sei, und daß es nur jene Bläschen, die wir am Eierstocke gewahren, ausschließend sind, welche von eigenen Seelen bewohnt werden?

An gewissen Thieren und an den meisten Pflanzen hat man die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß fast ein jeder Theil ihres Leibes, wenn er vom Ganzen getrennt, und in gewisse seiner Entwicklung günstige Umstände versetzt wird, zu einem neuen Ganzen derselben Art, wie das, von dem er genommen ward, erwachse. Zerschneidet man einen Wurm, eine Raide, einen Polypen in zwei oder mehrere Stücke, so wächst ein jedes dieser Stücke zu einem neuen Thiere dieser Art heran. Und noch viel leichter gelingt es, Bäume und Pflanzen durch kleine von ihnen abgeschnittene Theile, bald durch

ein

ein Stückchen Wurzel, bald durch einen Zweig, bald durch ein einziges Blatt zu vermehren.

Um diese Erscheinungen genügend zu erklären, müssen wir nothwendig annehmen, daß sich in jedem Thiere, in jeder Pflanze nebst jener Einen Seele, welche die Seele des ganzen Wesens ist, noch mehrere andere Seelen befinden, welche nur einzelne Theile beherrschen; daß ferner wenigstens in jedem derjenigen Theile, die sich zu einem Ganzen derselben Art zu entwickeln vermögen, eine Seele wohne, die sogar fähig ist, unter gewissen Umständen die Seele eines Ganzen von eben der Art, wie dieses Wesen selbst ist, zu werden.

Gehen wir endlich zurück auf den Grund, aus welchem wir oben gefolgert, daß jedes einzelne Thier, jede einzelne Pflanze eine eigene Seele besitze: so zeigt sich, daß dieser Grund auch auf ein jedes aus mehreren nicht mit einander gleichartigen Theilen zusammengesetzte Glied solcher organischen Wesen anwendbar sei. Wir schloßen nämlich, daß in jedem Thiere, in jeder Pflanze eine das Ganze beherrschende Seele vorhanden sein müsse, weil wir an allen diesen Wesen so manche Bewegungen und andere Aeusserungen der Kräfte wahrnahmen, die offenbar nur einem in diesen Wesen liegenden Zwecke selbst zusagen. Aber ist denn nicht eben dieß auch an jedem einzelnen Gliede des Leibes, an jedem Muskel, an jeder Fiber wahrzunehmen? Wirkt nicht ein jeder dieser Theile dahin, daß er sein eigenes Dasein nicht nur erhalte, sondern sich auch vergrößere und vollkommner werde? Wahr ist es, daß diese Vervollkommnung meistens auf eine solche Art geschieht, daß die Vollkommenheit des ganzen Leibes selbst durch sie befördert wird; und dieses erklärt sich theils aus der Weisheit Gottes, der unsern Leib nur aus lauter Gliedern der Art zusammensetzte, deren Vervollkommnung auch zu des Leibes eigener Vollkommenheit beiträgt, theils aus der Oberherrschaft,

die unsere Seele über die Seelen jener einzelnen Gliedmaßen ausübt. Zuweilen aber, besonders wenn eine Krankheit oder ein anderer *ausserordentlicher* Umstand eintritt, sehen wir in der That, daß sich der einzelne Theil zum Nachtheil des Ganzen entwickelt und vervollkommnet; ganz so, wie es erfolgen muß, wenn er von einer Seele bewohnt ist, die nur mit dem beschäftigt ist, was ihn selbst vollkommener macht. Hieher gehört jede vorschnelle Entwicklung einzelner Glieder am Körper, jedes zu große Anwachsen derselben, alle die mancherlei Arten von Auswüchsen und Mißbildungen, bei deren genauerer Untersuchung sich jedesmal zeigt, daß sie, wie nachtheilig auch für das Leben des ganzen Geschöpfes, doch in Beziehung auf einen einzelnen Theil seines Leibes wahre Vervollkommnungen desselben sind. Wir werden also kaum irren, wenn wir uns diese Erscheinungen daraus erklären, daß sich die Seelen jener Theile dem Gehorsam der Seele, welche das Ganze beherrschen soll, entziehen.

Nach diesen Ansichten müssen wir denn die Meinung, daß nur ein solches organisches Wesen, das wir uns als ein völlig *für sich bestehendes* Ganze denken, von einer eigenen Seele belebt sei, als einen Irrthum aufgeben, und statt dessen annehmen, daß auch ein jeder einzelne *Theil* eines solchen Ganzen, wenn er nur selbst noch aus mehreren von einander verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, und wenn wir finden, daß diese Theile sich an einander ordnen, wie es dem Zwecke des kleinen Ganzen, welches sie ausmachen, zusagt, seine eigene Seele habe.

Wir werden dieß um so zuversichtlicher thun, wenn wir bei einigem Nachdenken finden, daß aller Unterschied, den man gewöhnlich zwischen Gegenständen, die ein *für sich bestehendes* Ganze heißen, und mit einer eigenen Seele versehen sein sollen, und zwischen andern annimmt, welche nur *Glieder* oder *Theile* an jenem genannt werden, keine feste Scheidewand habe.

Digitized by Google

Denn dieser Unterschied kann doch erstlich nicht darin bestehen, daß ein selbstständiges Wesen zu seiner Erhaltung und Ausbildung keines andern benöthige. Wir dürften sonst gar kein Geschöpf selbstständig nennen; oder sind wir nicht etwa Alle anderer und sehr vieler anderer Wesen zu unserer Nahrung, zu unserem Wachsthum, u. s. w. benöthigt?

Doch man wird wahrscheinlich sagen, daß man nur dann gesonnen sei, einem gewissen Gegenstande den Namen eines selbstständigen Ganzen, und hiemit zugleich den Besitz einer eigenen Seele abzusprechen, wenn man denselben ordentlicher Weise immer nur an einem andern größeren Ganzen, und zwar als einen diesem sichtbar nur dienenden Theil antrifft; man wird sagen, daß man z. B. einen Finger darum nicht selbstständig finden, und keine eigene Seele ihm beilegen könne, weil man ihn immer nur an einem Leibe antrifft, und bemerkt, daß er dem Zwecke des Leibes als Werkzeug dient. Hierauf entgegne ich aber, daß es ja auch von denjenigen Gliedern und Theilen eines Ganzen, die man so gar nicht geneigt ist, für selbstbeseelt zu halten, nicht ohne Ausnahme gelte, daß sie dem Zwecke des Ganzen dienen. Ein häßlicher Auswuchs am Leibe, ein Unterbein, ein Fell, welches den Stern im Auge verdunkelt, sind wahrlich keine Theile, welche dem Zwecke des Ganzen, an dem man sie antrifft, entsprechen.

Wollte man aber diesen beschränkenden Umstand aus der gegebenen Erklärung weglassen, und sonach jedem Gegenstande schon dann eine eigene Seele absprechen, sobald man ihn nie für sich, sondern nur immer in Verbindung mit einem größern Ganzen in der Natur antrifft: so müßte man auch den Eingeweidewürmern und den Schmarozerpflanzen die Art des Lebens absprechen, die man doch andern Würmern und Pflanzen einräumt, und die jenen gewiß so gut wie diesen zukommt.

Wollte man einwenden, daß die Eingeweidewürmer und die Schmarozerpflanzen wenigstens das Eigene haben, daß sie auch ihres Gleichen hervorbringen können, während daß Finger und Auge kein solches Fortpflanzungsvermögen beweisen: so antworte ich, daß auch in diesem Umstande noch kein hinreichender Grund zu jenem Gegensatze liege. Denn erstlich gibt es ja Thiere und Pflanzen, die kein Vermögen der Fortpflanzung haben, ohne daß wir uns darum minder berechtigt glauben, ihnen ein selbstständiges Leben und eine Seele zuzugestehen. So wird es wohl Niemand einfallen, die gefüllte Blume, die keinen Samen trägt, darum für kein selbstständiges Ganze zu halten, oder dem Maulthiere darum, weil es sich nicht fortpflanzen kann, eine Seele abzusprechen. Ueberdieß ist es noch gar nicht so erwiesen, daß nicht gewisse Theile am Körper der Thiere sowohl als der Pflanzen eine Art von Fortpflanzungskraft besitzen. Denn das Vermögen der Hervorbringung neuer Theile, die an die Stelle der abgestoßenen oder verlorenen treten, sollte es nicht als eine Art von Zeugung und Fortpflanzung betrachtet werden können? —

Doch allerdings muß irgend ein wirklicher Unterschied da sein, der dem gesunden Menschenverstande bisher als Leitstern diente, wenn er gewisse Gegenstände, z. B. den Baum sowohl, als auch die auf ihm wachsende Schmarozerpflanze, den Menschen und das in seinem Innern entdeckte Würmchen oder Infusionsthierchen mit einer so allgemeinen Zustimmung für selbstständige organische Wesen, sogar für Wesen, welche mit einer eigenen Seele begabt sind, erklärte; an einem Finger dagegen, an einem Auge oder Haare nie etwas Anderes sah, als einen Theil, der aller Selbstständigkeit und alles eigenen Lebens ermangle. Es fragt sich also, was für ein Unterschied dieß sei?

Irre ich nicht, so verhält sich die Sache nur so. Wenn wir bisher noch keine andere Pflanzen, als Bäume,

Digitized by Google

und solche, die Bäumen ähnlich sind, gesehen haben würden; und nun entdeckten wir plötzlich auf einem dieser Bäume eine Schmarozerpflanze, z. B. eine Mistel: so würden wir dieses Gewächs als einen zu diesem Baume gehörigen Theil betrachten, und uns wohl eben so wenig beikommen lassen, es für ein eigenes von jenem Baume verschiedenes organisches Ganze zu halten, als wir noch gegenwärtig Blatt oder Finger dafür erklären wollen. Allein wenn wir nun hinterher Pflanzen entdeckten, die jener Mistel sehr ähnlich sähen, nur daß sie nicht, wie diese, auf Bäumen, sondern, wie Bäume selbst, in der Erde wurzelten: so würden wir allmählich dahin gelangen, auch in der Mistel ein eigenes organisches Ganze, eine eigene Pflanze für sich, wie jene andern, anzuerkennen. Ich meine also, daß wir nur darum anstehen, jedes einzelne Glied unsers Leibes als ein eigenes organisches Ganze zu betrachten, ihm somit auch eine eigene Seele zu geben, weil diese Körper nicht genug Aehnlichkeit mit allen denjenigen organischen Wesen haben, die wir getrennt von einander auf Erden leben sehen. Setzet, es lebten gewisse Thierchen auf Erden, welche die größte Aehnlichkeit, Eines mit unserem Auge, ein Anderes mit einem Finger besäßen u. dgl.: würden wir uns dann wohl bedenken, auch den an unserem Leibe befindlichen Augen und Fingern Leben und Seele zuzugestehen? würde der einzige Unterschied, den wir jetzt zwischen diesen Gliedern am Leibe und jenen frei herumwandelnden Thierchen annähmen, nicht bloß darin bestehen, daß wir von jenen sagen würden, die Seele habe sie in ihrem Dienste? — Kann es uns aber ein wirklich so wichtiger Umstand bedünken, daß wir dergleichen Thierchen, wie die so eben erwähnten sind, nicht finden? Es darf uns nicht wundern, daß dieses nicht sei; denn es erklärt sich bloß aus dem Einflusse, den unsere Seele über einen jeden zu unserem Leibe gehörigen Theil ausübt, zur Genüge, warum dergleichen Theile ein Aussehen erhalten, das sie von allen frei herumwandeln-

Digitized by Google

den Geschöpfen sehr sichtbar unterscheidet. Bemerken wir doch, daß selbst unsere Hausthiere, d. h. Geschöpfe, die bei weitem nicht so innig mit unserem Ich verknüpft sind, als Finger oder Auge, durch unsern Einfluß manche beträchtliche Veränderungen erfahren, daß sie Instinkte, die ihnen in unserer Gesellschaft entbehrlich sind, ablegen, Gewohnheiten annehmen, Kräfte und Fähigkeiten entwickeln, durch die sie für unsere Zwecke brauchbarer werden u. s. w. um wie viel mehr muß dieses nicht bei den Gliedern und Theilen unsers eigenen Leibes erfolgen! Es kann nicht anders sein; eben weil Finger und Auge keine für sich getrennt lebende Geschöpfe sind, sondern als Theile an unserem Leibe von jeher unter der Oberherrschaft unserer Seele gestanden sind, und noch stehen, konnten und können sie sich nur nach gewissen den Zwecken unserer Seele entsprechenden Gesetzen ausbilden; und darum fehlen ihnen alle diejenigen Einrichtungen und Kräfte, die ihnen nur erst dann nothwendig wären, wenn sie getrennt vom Leibe für sich selbst leben müßten. Nur darum z. B. fehlt allen diesen Gliedern ein in dem strengsten Sinne so heißendes Zeugungsvermögen; denn sie sollen ja hier sich nicht vermehren, sondern nur, wenn sie etwa verletzt worden sind, ergänzen. Nur darum ist in dem Auge, als in dem Werkzeuge, dessen sich unsere Seele zum Sehen bedienen will, das Vermögen der übrigen Sinne ganz unentwickelt geblieben; denn unsere Seele hat ja für diese übrigen Sinne schon ihre eigenen Werkzeuge. Nur darum erhielt es auch weder Hände noch Füße, noch andere Werkzeuge zu einer örtlichen Bewegung, als solche, die es zum Sehen geschickt machen; denn jede andere Bewegung sollte ihm unmöglich werden.

Will man mir einwenden, wie ich es wagen könne, der Seele einen so großen Einfluß auf die Ausbildung unsers Leibes einzuräumen; da wir uns doch so gar nicht bewußt sind, daß wir dergleichen ausüben: so erwiedere

ich, es sei doch unläugbar, daß unsere Seele Unzähliges thue, ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein; Unzähliges, wovon wir nie wüßten, daß wir es thun, wenn wir es hinterher nicht aus seinen Wirkungen erkenneten. So ist es z. B. gewiß unläugbar, daß nur die Seele es sei, die, wenn wir sprechen, alle die mannigfaltigen Bewegungen in unsern Sprachorganen erzeugt, vermittelst deren wir die verschiedenen Töne und Laute, aus welchen jedes unserer Worte zusammengesetzt ist, erzeugen. Dennoch sind wir uns dieser Bewegungen so wenig bewußt, daß wir nicht einmal bei aller Aufmerksamkeit anzugeben wissen, worin sie eigentlich bestehen. Noch weniger sind wir im Stande, die Mittel anzugeben, deren die Seele sich bedient, um jene Bewegungen in den erwähnten Organen hervorzubringen; zu sagen, welche Theile des Leibes es sind, die sie unmittelbar ergreift, und durch deren Veränderung sie erst jene größern und entferntern Glieder verändert. Da wir auf diese Art sehen, daß sich unsere Seele des Leibes als eines Werkzeuges bedient, ohne nur im Geringsten zu wissen, wie sie es thue; warum wollten wir läugnen, daß sie auch an dem Wachsthume und an der Ausbildung desselben Theil nehmen könne, ohne zu wissen, wie sie dieß leiste? — Einmal, er ist geworden, dieser Leib; es müssen also auch Kräfte, die ihn hervorgebracht haben, da sein. Sagen, er sei durch Gottes unmittelbare Wirksamkeit geworden, kann vielleicht fromm gemeint sein; aber man denkt nicht minder fromm, und ehrt Gott nicht weniger, wenn man dasjenige, was er bloß mittelbarer Weise, durch die geschaffenen Kräfte hervorbringt, als das, was es ist, als seine mittelbare Wirkung ansieht. Fragen wir nun die Erfahrung, so lehrt sie uns, daß es der natürlichen Kräfte, deren sich Gott zur Hervorbringung, zum Wachsthume und zur Ausbildung jedes organischen Körpers bedient, unzählige gebe. Und wenn wir so viele und so verschiedenartige Wesen beschäftiget sehen, um unserer Seele

dieſen kunſtvollen Leib zu bereiten: hat es da wohl die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß nur ſie ſelbſt, für welche dieß Alles geſchieht, dabei ganz unthätig bleibe? daß ſie nur einziehe in den ſchon fertig gewordenen Bau; am Baue ſelbſt aber gar keinen Antheil nehme? Doch dieſer Gedanke iſt ja ſchon darum ungereimt, weil es gar keinen beſtimmten Zeitpunkt gibt, von dem wir ſagen könnten, daß dieſer Bau unſers Leibes vollendet worden ſei. So lange wir leben, ſo lange wir wachſen wenigſtens, bilden ſich einzelne Theile an dieſem Leibe fortwährend aus, und daß wir auf dieſer Theile Entwicklung und Wohlſein durch unſere — nicht nur bewußtloſen, ſondern ſelbſt mit dem deutlichſten Bewußtſein begleiteten Thätigkeiten einen ſehr großen Einfluß haben, kann Niemand in Abrede ſtellen. Denn kommt es nicht auf das Maß und die Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke, die wir — doch nur nach unſerem Willen — genießen, auf tauſend Handlungen, die wir verrichten oder nicht verrichten können, an, ob unſer Leib in einem geſunden Zuſtande verbleibe oder erkranke, ob er ſich ſchneller oder langſamer, in dieſem oder in jenem ſeiner Theile vollkommener oder minder vollkommen entwickle, u. ſ. w.? Hat nicht ſelbſt die Gemüthsſtimmung, die heitere oder die traurige, in der ſich unſere Seele befindet; ihr bloßer feſter Wille, ſich von einem gewiſſen unſern Leib eben belaſtenden Uebel frei zu machen, einen ſehr großen Einfluß auf unſere Geneſung und auf die Fortdauer unſerer Geſundheit? Sicher hat dieſes Alles nicht erſt mit unſerer Geburt begonnen; ſondern weil unſer Leib ſchon in dem Schooße der Mutter beſeelt war, ſo hat auch ſchon damals unſere Seele einen, obgleich in dieſem Zuſtande, wo ſie noch keine deutliche Vorſtellungen hatte, einen ihr ſelbſt ganz unbewußten Einfluß auf ſeine Entwicklung gehabt. Wenn wir die Raupe, ein Geſchöpf, deſſen Seele ſo viel niedriger ſteht, als unſere menſchliche, gleichwohl einen ſo großen Einfluß auf die Beſchaffenheit jenes künftigen Leibes, den ſie als Schmetterling tragen ſoll, neh-

Digitized by Google

men sehen; — wenn wir gewahren, wie sie es selbst ist, die sich die Hülle ihrer Verwandlung zu spinnen ermächtiget wurde: um wie viel größer, dürfen wir schließen, muß nicht der Einfluß sein, den die Weisheit Gottes der menschlichen Seele auf die Entwicklung ihres Leibes eingeräumt hat! —

Aus diesem Einflusse, den wir nun nicht bloß unserer, sondern auch jeder andern Seele auf die Ausbildung ihres Leibes zuschreiben müssen, erklärt sich also Beides, sowohl woher es komme, daß kein einzelner Theil unsers Körpers so aussieht, wie irgend ein Wesen, das zu einem selbstständigen Leben bestimmt ist; als auch, woher es komme, daß eben diese Theile zuweilen nicht unsern, sondern gewissen eigenen Zwecken dienen, und sich auf eine Weise, die uns zum Nachtheile gereicht, entwickeln. Durch das Eine wird es nicht widerlegt, durch das Andere aber bewiesen, daß diese Theile alle mit eigenen Seelen begabt sind.

Und so bleibt es denn wahr, daß wir in einem jeden Gegenstande, er bestehe für sich, oder er finde sich als Theil an einem größeren Ganzen, eine denselben bewohnende Seele annehmen dürfen, sobald wir nur finden, daß er noch selbst zusammengesetzt sei aus einer unendlichen Menge von andern, und dieß zwar ungleichartigen Theilen, und daß er sich dieser Theile zur Hervorbringung solcher Wirkungen bediene, die seiner eigenen Erhaltung und Ausbildung, oder sonst einem nur in ihm selbst anzunehmenden Zwecke beförderlich sind. Wir werden nicht zu viel thun, wenn wir nach diesem Grundsatze verfahrend jedes einzelne Glied unsers Leibes, jeden Muskel und Nerven, und jede einzelne Fiber desselben, aber eben so auch jedes Blatt an der Pflanze, jede Knospe und jedes Fäserchen an ihr mit einer eigenen Seele betheilen. Es leuchtet ein, daß die Menge der Seelen, die wir auf diese Art in jedem einzelnen organischen Ganzen annch-

Digitized by Google

men müssen, wie auch die Menge der Unterordnungen unter denselben sich in das Unbestimmbare verliere.

Wer uns dieß Alles zugibt, wahrlich, dem muß die Schöpfung in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als es bei den gewöhnlichen Ansichten der Fall ist! In unsern Augen also ist Gottes Schöpfung ein Inbegriff von Wesen, der keine Gränzen kennt, wie keine Gränzen im Raume, so keine Gränzen auch der Zeit nach. Eine unendliche Menge von Wesen erstreckt sich nicht bloß durch einen nirgends begränzten und nirgends leer gelassenen Raum hin; sondern selbst jeden nur endlichen Theil dieses Raumes erfüllt eine unendliche Menge von Wesen; und diese Wesen alle, ja jedes einzelne einfache Theilchen derselben, sind etwas Lebendes, sind Substanzen, welche mit einem gewissen Grade von Vorstellungs- und Empfindungskraft begabt sind, die eine Art von Glückseligkeit genießen können, und auch in der That genießen. Auch sind sie nicht etwa seit gestern erst da, diese Wesen, auch nicht seit tausendmal tausend Jahren erst da, sondern sie sind durch Gottes Willen vorhanden von Ewigkeit her, und werden fortdauern durch Gottes Willen in alle Ewigkeit. Sie sind und dauern nicht bloß, sondern sie wirken und wachsen, und werden vollkommner, und steigen von Stufe zu Stufe unaufhörlich höher hinan. Nie gab es eine Zeit, da irgend eines dieser Wesen erst anfing zu sein und zu wachsen; sondern zu jeder bestimmten Zeit hatte ein jedes derselben eine unendliche Menge von Stufen bereits zurückgelegt; eine unendliche Menge von andern und höheren Stufen aber liegen noch vor ihm, und werden in Zukunft die Eine nach der Andern allmählich erklommen werden. In keinem Standpunkte stehen diese Wesen alle auf einerlei Stufe; sondern während das Eine noch sehr niedrig steht, hat sich ein anderes bereits viel höher aufgeschwungen: alle aber, alle sind von dem wei-

Digitized by Google

sen und gütigen Schöpfer mit einem solchen Maße ursprünglicher Kräfte *) begabt, und so zusammengestellt und mit einander verbunden, daß sie das Eine dem andern zur Entwicklung ihrer Kräfte am meisten beförderlich sind, und daß bei jeder andern Einrichtung das Ganze nur langsamer fortschreiten müßte.

So wahr es aber auch ist, daß keines dieser Wesen zu einer höheren Stufe des Daseins emporsteigen kann, ohne erst alle niedrigeren durchgegangen zu sein: so dürfen wir doch keineswegs glauben, weder daß jedes Wesen, um zu derselben Stufe mit einem andern zu gelangen, auch in dieselben Verhältnisse, ja in dieselben Gegenden der Schöpfung, in welcher dieses ausgebildet ward, versetzt werden müsse; noch daß für alle

*) Unter diesen ursprünglichen Kräften oder vielmehr Vermögen muß man nicht solche verstehen, die der geschaffenen Substanz in ihrem Anfange mitgetheilt wurden, sondern diejenigen, deren Dasein unmittelbar von Gott kommt, während die übrigen Kräfte nur mittelbar, nämlich nur durch die Verhältnisse und durch das Einwirken der andern geschaffenen Wesen von Gott hervorgebracht werden. — Uebrigens läßt sich das oben Gesagte sehr gut versinnlichen durch eine Vergleichung, auf welche schon der gemeine Sprachgebrauch durch die hier eingeführten Redensarten hinweist. Das Fortschreiten in der Vollkommenheit nämlich, welches bei einem jeden geschaffenen Wesen während der ganzen unendlichen Zeit seines Daseins Statt finden kann, läßt sich mit einer Bewegung im Raume, mit einem Aufsteigen von niedrigeren zu immer höheren Orten vergleichen. Wie jeder endliche Körper zu jeder bestimmten Zeit einen bestimmten endlichen Raum einnehmen muß; so muß auch jede geschaffene Substanz zu jeder bestimmten Zeit auf einer bestimmten endlichen Stufe der Vollkommenheit stehen, und ein nur endliches Maß von Kräften besitzen; weil ein unendliches Maß derselben nur dem unendlichen und unabhängigen Wesen der Gottheit zukommen kann. Wie aber

Wesen eine gleichlange Aufenthaltszeit auf einer und eben derselben Stufe des Daseins nothwendig sei. Offenbar kann es nicht von dem Orte an sich, sondern nur von den Gegenständen, die sich in einem solchen Orte befinden, von den Umgebungen, welche das Wesen da antrifft, abhängen, wie viele Gelegenheit zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung es hier antreffen oder nicht antreffen werde. Mag es nun sein, daß auch nicht zwei Gegenden in Gottes Schöpfung in Hinsicht auf die Umgebungen und Verhältnisse, die sie dem Wesen darbieten, das sich in ihnen aufhalten soll, einander vollkommen gleichen: da auch zwei einzelne Wesen einander nie vollkommen gleichen; so hindert jene Ungleichheit in den Um-

---

recht wohl gedacht werden könnte, daß ein solcher Körper nie ruhe, sondern beständig in Bewegung, und zwar im Aufsteigen von einem niedrigern Orte zu einem höheren begriffen sei; so können auch alle geschaffenen Wesen fortwährend fortschreiten von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern. Wie unter jedem gegebenen Orte, er liege auch noch so niedrig, unendlich viele angeblich sind, deren jeder noch niedriger ist als der andere, in denen also der Körper früher gewesen sein konnte; so ist auch keine Stufe des Daseins so niedrig, daß es nicht noch unendlich viel niedrigere gäbe, auf denen die Substanz früher stehen konnte und mußte. Wie über jedem auch noch so hohen Orte höhere liegen, zu denen der Körper erst künftig aufsteigen kann; so über jeder Stufe der Vollkommenheit höhere, die erst in Zukunft erreicht werden sollen. Wie zu derselben Zeit, da sich Ein Körper bereits an diesem Orte befindet, ein Anderer erst an einem viel tieferen angelangt sein kann, ohne daß gleichwohl gesagt werden müßte, daß dieser erst nach jenem seine Bewegung angefangen habe, da eigentlich keiner sie anfing, sondern alle von Ewigkeit her sich bewegen: so kann auch zu Einerlei Zeit Ein Geschöpf auf einer höheren, ein anderes auf einer niedrigeren Stufe stehen, ob sie gleich alle schon von Ewigkeit her bestehen und fortschreiten, u. s. w.

Digitized by Google

gebungen keineswegs, daß nicht ein jedes Wesen an seinem Orte gerade dasjenige finde, was ihm bei seiner Eigenheit eben das Zuträglichste ist. Ueberdieß weiß man, daß auch aus Ursachen, die sehr verschieden sind, einerlei Wirkung hervorgehen könne: *) und es ist also möglich, daß selbst Umgebungen und Verhältnisse, welche dem Anscheine nach äußerst verschieden sind, im Grunde doch einander gleichgelten, und fast dieselben Anlässe und Gelegenheiten zur Ausbildung und Vervollkommnung darbieten. Was könnte uns also berechtigen zu der Behauptung, auf diesem Erdenrunde müsse ein jedes Wesen entweder schon gelebt haben oder noch künftig leben, soll es denjenigen Grad der Ausbildung und Vernünftigkeit, dessen wir Menschen uns erfreuen, entweder schon jetzt besitzen oder noch einst erlangen? Nein, der Erziehungsanstalten, die unserer Erde gleichgeltend sind, gibt es in Gottes unendlicher Schöpfung noch viele, unendlich viele. Ein Aehnliches davon, was wir hier lernen und genießen, wird in andern Gegenden der Schöpfung von andern Geschöpfen gelernt und genossen; nicht überall völlig auf einerlei Art, aber überall so, wie für die Wesen, die dort aufgenommen werden, am Geziemendsten ist.

Wenn aber nicht jedem Wesen in Gottes Schöpfung nothwendig ist, einerlei Pfade zu wandeln; so ist auch eben so wenig nöthig, daß jedes auf jeder gleichhohen Stufe gleichlange Zeit verweile. Denn es verhält sich mit unserm Aufwärtssteigen zur Vollkommenheit allem Anscheine nach nicht anders, als es mit einer Reise sich verhält, durch die wir von Einem Orte auf Erden zu einem andern sehr weit entlegenen gelangen wollen. Wir können sie nicht zurücklegen, diese Reise, ohne durch alle die

*) So wissen z. B. die Mathematiker sehr wohl, daß es unendlich vielerlei Verbindungen von Bewegkräften gebe, die einander in Hinsicht auf die hervorzubringende Wirkung d. h. Bewegung vollkommen gleichgelten.

Städte und Ortschaften, die auf der bezeichneten Bahn vorkommen, der Reihe nach durchzuziehen; wir müssen an mehreren dieser Orte nicht bloß hindurchziehen, sondern auch einen Ruheplatz daselbst aufschlagen und eine längere Zeit verweilen. An welchen Orten wir aber dieß thun, ist nicht so festgesetzt, daß Alle, welche dieselbe Reise vollenden, dieselben Plätze zu wählen bemüssiget wären; sondern der Eine von uns macht an dem Einen Orte Stillstand, und eilet dann um so schneller durch einige der nächstfolgenden Ortschaften hindurch; ein Anderer hatte den ersten Ort nur wie im Fluge berührt, aber er rastet in einem der folgenden Orte. So auch in unserer Wanderschaft durch Gottes Weltgebäude. Nicht jede Stufe des Daseins, die wir betreten müssen, um zur nächsthöheren zu gelangen, fordert Verweilen und langes Verweilen auf ihr; es ist bei vielen genug, sie nur berührt zu haben, vorausgesetzt, daß wir auf einer der kommenden Stufen dann um so länger ausdauern, und um so fleißiger lernen. Wo nun dem Einen von uns, und wo dem Andern ersprießlich sei, länger zu bleiben, das weiß und ordnet derjenige an, der mit Allwissenheit das Ganze überschauet.

Hier genüge es uns, aus dieser allgemeinen Wahrheit die Erklärung einer Erscheinung abzuleiten, an der schon Mancher irre geworden ist. Der größte Theil unsers Geschlechtes auf Erden wird nur geboren, um wieder zu sterben. Wenn wir nach demjenigen fragen, was der gewöhnliche Fall ist, also als Regel angesehen werden kann: so sollte die Antwort lauten, der Mensch sei bestimmt, nur einige Stunden, Tage und höchstens Jahre auf Erden zu leben; daß Jemand älter werde, daß er das mannbare, daß er das Greisenalter erreiche, erfolge als eine bloße Ausnahme von der Regel. Was sollten wir erst von der Menge derjenigen sagen, die sterben, bevor sie noch den Schooß ihrer Mutter verlassen? die als noch unentwickelte Keime zu Grunde gehen, bald vor, bald nach dem Zeitpunkte, den wir so fälschlich den Augen-

Digitized by Google

blick ihrer Erzeugung zu nennen pflegen? — Und es ist nicht zu vergessen, daß dieselbe Einrichtung, über deren Vorhandensein wir so eben bei unserem Geschlechte klagen, auch bei allen Geschlechtern der Thiere und der Pflanzen Statt finde. Wie viele Blüthen und wie wenig Früchte; wie viele Samen und wie wenig Bäume, die sich aus diesen Samen entwickeln! Und hat es wohl Wahrscheinlichkeit, daß dieses nur auf der Erde so sei? Ists aber überall so; wie will man es erklären; wie mit der Weisheit und Güte des unendlichen Urhebers aller Dinge vereinigen? —

Auf diese Frage kenne ich in der That keine befriedigende Antwort, wenn nicht dasjenige befriediget, was aus dem vorhin Gesagten gleichsam von selbst sich darbietet. Denn wenn es genug ist, daß ein Geschöpf unter mehreren Stufen des Daseins, die es betreten muß, auf Einer nur länger verweile, und hier erlerne und genieße, was sich auf dieser Stufe erlernen und genießen läßt; wenn für den Einen die Eine, für einen Andern die andere Stufe zu diesem längeren Aufenthaltsorte erkoren werden kann, ohne daß dieser oder jener dadurch beeinträchtiget würde: so muß die Erscheinung, die wir auf Erden wahrnehmen, von selbst eintreten. Auf jeder Stufe des Daseins, insonderheit also auch auf derjenigen, die man durch die Geburt zum Menschen betritt, müssen wir jetzt bei Weitem mehr Wesen antreffen, die diese Stufe nur wie im Fluge berühren, und alsbald weiter eilen, als solche, die auf ihr ausdauern, und die Vortheile, welche sie darbieten kann, erschöpfen. Wir haben nun gar keine Ursache, das Schicksal der frühzeitig Sterbenden zu beklagen; sondern nur Ursache, die Fülle des Reichthums und der Allmacht des Gottes zu bewundern, dem es ein Leichtes ist, ihnen dasjenige, was ihnen hier entgehet, in andern Gegenden seiner Schöpfung überschwenglich einzubringen! —

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Verbindung mit einem Leibe.

Doch es ist Zeit, daß wir uns wieder zu Betrachtungen wenden, welche die Frage von der Unsterblichkeit unserer Seele unmittelbar betreffen. Alles, was ich in dem bisher Gesagten über diesen Gegenstand glaube erwiesen zu haben, läßt sich in folgende wenige Worte zusammenfassen: Dasjenige Etwas, das in uns denkt und empfindet, ist eine eigene, von der Materie unseres Leibes wesentlich unterschiedene und durchaus einfache Substanz, welche eben darum auch ewig fortdauern wird. Durch die beständigen Einwirkungen, welche diese Substanz von den sie umgebenden Gegenständen erfährt, erhält sie fortwährend Vorstellungen, und durch diese Vorstellungen wird oder kann sie wenigstens in ihrer Kraft des Vorstellens und dadurch mittelbar auch in ihren übrigen Kräften je länger je vollkommener werden. Sollten wir nun auch sonst nichts Weiteres über die uns bevorstehende Zukunft mit Sicherheit zu bestimmen wissen, als dieses; dieß Wenige, däucht mich, könnte uns schon genügen und bewirken, daß wir dem Tode furchtlos entgegen sehen. Denn die Veränderungen, die er in unserm Zustande hervorbringen wird, möchten auch noch so groß sein, und die eigentliche Beschaffenheit derselben möchte uns auch ganz unbekannt bleiben: wir können doch getrost sein, wenn wir nur so viel wissen, daß wir durch unsern Tod keineswegs vernichtet werden, daß wir vielmehr in alle Ewigkeit fortdauern, ja von Zeit zu Zeit sogar auch vollkommener werden, wenn wir nur selber wollen. — Aber so sehr wir uns auch, wenn wir nichts Anderes wissen könnten, hiedurch allein befriedigen könnten und müßten: so löblich ist es, daß wir, so ferne es möglich ist, noch etwas Mehreres

res über den Zustand, der Unser nach dem Tode gewartet, zu erfahren suchen. Und wirklich glaube ich, daß es noch Manches gebe, was wir bloß auf dem Wege des Nachdenkens und der Beobachtung über diesen für uns so hochwichtigen Gegenstand herausbringen können. So läßt es sich, wie ich meine, zuvörderst mit sicheren Gründen darthun, daß die Seele weder bei unserm Absterben, noch bei sonst irgend einer Veränderung, die ihr noch in der spätesten Zukunft bevorstehet, jemals von aller Verbindung mit einem Leibe werde losgerissen werden. Auch wenn wir den größten Theil der Materie, aus welcher unser Leib gegenwärtig zusammengesetzt ist, im Tode verlieren; so wird doch irgend ein kleinerer Theil noch zurückbleiben. Und wenn auch dieser einst abgestoßen werden sollte, so wird es nicht eher geschehen, als bis sich die Seele bereits gewisse andere Theile so angeeignet hat, daß jene, die nun getrennt werden sollen, abermals nur einen Theil von ihrem ganzen dermaligen Leibe bilden.

Auch hier wird es dienlich sein, erst näher zu bestimmen, was wir uns unter dem Worte Leib vorstellen wollen. Denn die besondere Gestalt, die wir an unserem gegenwärtigen Leibe bemerken, die Anzahl und Beschaffenheit seiner Sinne und Gliedmaßen dürfen wir sicher nicht zu dem Begriffe eines Leibes überhaupt wählen; oder wie könnten wir sonst auch allen Thieren Leiber beilegen, da sich bei diesen Leibern der Thiere in den so eben genannten Stücken eine so große Verschiedenheit äussert? Was wir jedoch an einem jeden Leibe bemerken, ist, daß er ein Werkzeug sei, das den Verkehr der Seele mit den übrigen Dingen vermittelt. Da es aber der Werkzeuge, deren wir uns zu unserm Verkehr mit der Aussenwelt bedienen, noch nebst dem Leibe unzählige giebt: so leuchtet ein, daß wir zu diesem Begriffe noch eine Beschränkung hinzufügen müssen; und da würden wir denn zunächst wohl darauf verfallen, den Leib als dasjenige

Werkzeug der Seele zu erklären, dessen sich diese unmittelbar bedient, wenn wir nicht wüßten, daß es auch viele Theile an unserem Leibe giebt, welche die Seele nur mittelbar, nämlich erst durch gewisse andere beherrschet. Vielmehr noch möchte diese Erklärung auf das sogenannte Seelenorgan passen; denn unter diesem denken wir uns in der That nur denjenigen Theil unseres Leibes, der in dem Verhältnisse einer unmittelbaren Wechselwirkung mit unserer Seele stehet. Doch aus den Ansichten, welche wir oben aufgestellt haben, folgt, daß wir auch noch auf diese Art den wesentlichen Unterschied eines Seelenorgans von jedem andern Dinge nicht würden angegeben haben. Denn in dem Verhältnisse einer unmittelbaren Wechselwirkung dürfte die Seele auch mit so manchen andern Substanzen noch stehen, die gleichwohl Niemand als einen Theil unseres Leibes, um so weniger unseres Seelenorganes ansehen wird. So haben wir oben schon mehrmal behauptet, daß eine wechselseitige Anziehung zwischen allen endlichen Substanzen obwalte; und diese Anziehung scheint eine Art von Einwirkung zu sein, welche ganz unmittelbar erfolgt. Wohl müssen wir also die Art der Wechselwirkung, in welcher Seele und Seelenorgan zu einander stehen, genauer angeben. Soll aber unser Begriff von derselben nicht allzu enge werden, sondern auf Wesen, die unvollkommener sowohl, als auch auf solche, die vollkommener sind, als wir, sich anwenden lassen: so dürfen wir unsere Beschränkung nicht von demjenigen, was durch jene Wechselwirkung hervorgebracht wird, sondern von irgend einem andern Umstande hernehmen. Die Art der Wechselwirkung, die wir das Anziehen nennen, findet, nur in verschiedenem Grade, überall Statt, von welcher Beschaffenheit auch die betreffenden Substanzen sein, und was für räumliche Verhältnisse zwischen ihnen obwalten mögen. Es läßt sich aber denken, daß es auch Kräfte gebe, welche nur bei Substanzen von einer gewissen Art und nur in gewissen räumlichen Verhältnissen, nur bei de-

Digitized by Google

stimmter Form und Verbindung der Theile sich äussern. Und eben solche Kräfte sind es, die wir — wenn ich nicht irre — bei einem organischen Wesen verlangen. Wir werden also kaum fehlen, wenn wir das Seelenorgan als einen Inbegriff solcher Substanzen erklären, die mit der Seele in dem Verhältnisse einer unmittelbaren Wirksamkeit stehen, bei der sich Kräfte äussern, welche nur durch die besondere Beschaffenheit und Verbindung der vorhandenen Theile bedingt sind. Ist dieser Begriff des Seelenorgans richtig; so kann es uns für unsern gegenwärtigen Zweck ziemlich gleichgültig sein, ob wir auch in der Bestimmung dessen, was der gemeine Sprachgebrauch neben dem Seelenorgane noch mit zu dem Leibe zählt, ganz glücklich sind oder nicht. Ohne mich also hiebei noch länger zu verweilen, will ich bloß sagen, was mir das Wahrscheinlichste ist, daß wir zu unserem Leibe alles dasjenige rechnen, was mit dem Seelenorgane in einer mehr als bloß mechanischen oder chemischen, also in einer selbst schon organischen Verbindung stehet. Was uns durch bloß mechanische, oder wenn auch durch mehr als mechanische, doch nur noch durch chemische Kräfte anhängt, das rechnen wir eben darum schwerlich zu unserem Leibe; wohl aber, sobald es verbunden ist, durch Kräfte, die nur erst bei einer bestimmten Form der Materie erwachen, die wir somit organische Kräfte nennen.*) Nach dieser Vorausschickung be-

*) Man sieht, daß ich hier mehrere Arten von Kräften und von Veränderungen unterscheide. Wenn wir uns vorstellen, daß sich unter gewissen Wesen nichts Anderes, als eine bloße Ortsveränderung ergeben habe; so nennen wir dieß eine bloß mechanische Veränderung, und die Ursache, die sie hervorbringt, eine mechanische Kraft. Aendert sich irgendwo noch etwas Mehreres, als der bloße Ort; so ist es eine dynamische Veränderung, und was sie hervorbringt, eine dynamische Kraft. Diese heißt entweder chemisch, wenn

greift man, daß die Frage, ob wir nach unserem Tode mit einer Art von Leib oder doch wenigstens Seelenorgan beständig verbunden sein werden, von großer Wichtigkeit sei. Denn obgleich es wahr ist, daß wir selbst in dem Falle, wenn wir von unserm Leibe gänzlich entfernt werden sollten, noch nicht aus aller Verbindung mit der Welt herausgerissen, und in eine völlige Unthätigkeit gesetzt sein würden: so ist doch einleuchtend, daß uns dann nur sehr wenige und sehr beschränkte Arten des Wirkens erübrigen würden. Denn wie wir eben gesehen, so liegt es schon in dem Begriffe eines Leibes oder Seelenorganes, daß uns dasselbe ein Hilfsmittel für unser Wirken sei; zumal weil es aus einer Verbindung von solchen Substanzen bestehet, die theils durch ihre besondere Beschaffenheit, theils

---

sie in ihrer Wirksamkeit an keine bestimmte Form der Materie gebunden ist, oder organisch, wenn dieses Letztere der Fall ist. Veränderungen endlich, die in dem Innern einer Substanz selbst vorgehen, nennen wir psychisch. Der Anstoß einer Kugel an eine andere ist eine mechanische, die Auflösung eines Stückchens Eisen in Schwefelsäure eine chemische, das Keimen eines Samenkornes eine organische, jede Vorstellung endlich eine psychische Veränderung. Bei einem Stoße nämlich denken wir uns nichts als eine bloße Veränderung der Orte; bei einer Auflösung wohl schon etwas Mehreres, doch sind die Kräfte, die wir hier wirksam glauben, an keine besondere Form der Materie gebunden; die Auflösung geht von Statten, von welcher Gestalt auch das Stückchen Eisen sein mag. Bei dem Keimen des Samenkornes aber sehen wir Kräfte wirken, die durch Zerstörung der Form auch mit zerstört werden. Die Vorstellung endlich ist eine Veränderung, die in dem Innern einer Substanz vorgehet. — Wohl zu bemerken ist aber, daß diese vier Arten der Veränderungen nie durchaus abgesondert erscheinen; sondern bei jeder mechanischen Veränderung ist auch irgend eine chemische, organische und selbst psychische Veränderung vorhanden. Dieß hindert gleichwohl nicht, daß man sie in der Vorstellung trenne.

Digitized by Google

durch die Art ihrer Verknüpfung erst geeignet werden, Kräfte in uns zu entwickeln, die ausserdem keine Gelegenheit zu ihrer Aeusserung fänden.

Und dennoch habe ich oben selbst eine Vermuthung geäussert, welche demjenigen, was ich jetzt darthun will, sehr entgegen zu sein scheint. Ich habe nämlich gestanden, daß es allem Anscheine nach auch unorganische, d. h. auch solche Substanzen in der Welt gebe, denen kein eigenes Organ (kein eigener Leib) zu Gebote stehet; ich habe es wahrscheinlich gefunden, daß selbst diese Substanzen allmählich die Kraft erlangen, sich einen Leib anzueignen; ich habe endlich sogar der Vermuthung Raum gegeben, daß es im Anfange, so lange diese Kraft noch sehr geringe ist, gar wohl geschehen dürfte, daß die Substanz die Herrschaft, welche sie sich über eine gewisse Materie errungen hat, über Kurz oder Lang wieder verliere, und somit in die Klasse der unorganischen Wesen zurücksinke. Wenn nun dieß möglich ist, wer bürget uns dafür, daß es nicht auch unserer Seele begegne? Denn wenn es bloß auf den Grad der Kräfte ankommt; wie will man darthun, daß die Kräfte, die unsere Seele sich beigelegt hat, bereits zu groß sind, als daß sie das Organ, in dessen Besitze wir sie jetzt finden, durch irgend eine von Aussen eindringende Kraft sich sollte entreissen lassen? Hat es im Gegentheile nicht ganz den Anschein, daß dieß im Tode wirklich geschehe; oder wer kann uns nur einen einzigen Theil unseres Leibes nennen, der durch die Wirkungen des Todes nicht zerstöret und aufgelöset würde?

Zur Widerlegung dieses Einwurfes muß ich zuvörderst erinnern, daß ich die Möglichkeit eines Rückfalls aus dem organischen in den unorganischen Zustand nicht etwa von allen, sondern nur von den niedrigsten Stufen im Organismus, namentlich nur von denjenigen zugebe, die durch nichts Anderes erzeugt sind, als durch die eigenthümliche Gestalt, in welche eine gewisse anfangs rein-

Digitized by Google

flüssige und darum unorganische Materie durch eine äussere Ursache gebracht ist. Ich erlaubte mir nämlich, den Begriff des Organismus so weit auszudehnen, daß wir in jedem Körper, darin sich nur Ein einfaches Theilchen befindet, das auf die übrigen eine Art von Einwirkung ausübt, wie sonst kein anderes in diesem Ganzen, einen organischen Zustand annehmen dürfen. So nahm ich denn also in jedem Kristalle, in jedem Wassertropfen sogar eine Art von Organismus schon an; weil ich vermuthete, daß es in diesen Gebilden Ein Theilchen, etwa das mittelste gebe, das eine Art von Uebermacht über alle übrigen gewinnt. Und nur von solchen Organisationen läßt sich vermuthen, daß sie, wie nur entstanden durch eine äussere Ursache, so auch durch eine äussere Ursache so völlig aufgelöst werden können, daß jenem Theilchen, das ihre Seele einst gewesen, nichts Anderes übrig bleibe, als ein gewisses erhöhtes Bestreben und Vermögen, sich eine ähnliche Uebermacht, wenn günstige Umstände eintreten sollten, wieder zu verschaffen. Hieraus folgt aber nicht im Geringsten, daß dieses von jedem, daß es insonderheit auch von dem künstlichen Organismus gelte, den wir am menschlichen Leibe gewahren.

Im Gegentheile die Erfahrung selbst beweiset, daß weder der menschliche Leib, noch irgend eine der viel niedrigern Organisationen, die wir im Thier- und Pflanzenreiche finden, nicht einmal die Infusionsthierchen und Konferven bei ihrer Zerstörung in eine ganz unorganische Masse aufgelöst werden. Bei einem gefrornen d. h. kristallisirten Wasser, welches durch Wärme wieder aufthauet, erlaubt es noch allenfalls die Erfahrung, daß man sich vorstelle, es sei jetzt eben so gut, wie vor dem Gefrieren eine ganz gleichartige, ganz unorganische Flüssigkeit geworden. Und hier noch käme es darauf an, ob Versuche nicht etwa lehren, daß ein Wasser, welches öfters gefroren und aufgethaut ist, nicht leichter in Fäulniß übergeht, d. h. nicht

Digitized by Google

tauglicher zur Erzeugung organischer Wesen geworden ist, als ein anderes. Wenn aber eben dieß Wasser endlich zu faulen anfängt, und wenn sich in demselben Infusionsthierchen oder Konferven u. dgl. erzeugen: so hat noch Niemand wahrgenommen, daß es auch jetzt noch wieder in den Zustand einer klaren gleichartigen Flüssigkeit zurückgebracht werden könne. Dieses beweiset nun, daß die so eben genannten Organisationen, so unvollkommen sie uns auch scheinen, doch schon so viel Beständigkeit haben, daß sie nie ganz wieder aufgelöst werden. Schon die Seele eines Infusionsthierchens also besitzet Kraft genug, um der zerstörenden Hand des Todes in so weit wenigstens zu widerstehen, daß er sie nie ihres ganzen Leibes berauben, nie in das Reich der unorganischen Materie zurückstoßen kann. Um wie viel weniger ist ein solcher Rückschritt für die Seele des Menschen zu besorgen? — Auch ist es nicht allein etwa eine am Wasser gemachte Erfahrung, sondern es gilt von allen organischen Körpern, daß sie bei der auf ihren Tod erfolgenden Zerstörung niemals in eine ganz klare Flüssigkeit, als in den einzigen Stoff, den wir für durchaus unorganisch zu halten berechtiget sind, übergehen. Durchgängig nehmen wir wahr, daß sich aus einem organischen Körper bei seinem Untergange theils eine Menge neuer organischer Wesen erzeuge, theils daß er andern organischen Körpern zur Nahrung diene, und ihren Wachsthum dann meistens viel schneller als alle ganz unorganische nur niedriger organisirte Stoffe befördere.*)

*) So vermag uns Menschen das Mineralreich fast gar keinen Nahrungsstoff zu geben; bei Weitem nahrhafter ist schon das Pflanzenreich, und unter den Pflanzen sind die vollkommenern stets nahrhafter als die unvollkommenern; am meisten Nahrungsstoff aber gewährt uns unstreitig alle Nahrung, die aus dem Thierreiche herkommt. Substanzen derjenigen Nahrungsmittel, die sich aus einem höheren Naturreiche herschreiben, gehen daher weit leichter in unser Wesen über,

Digitized by Google

Hier lehrt uns sonach die Erfahrung so unmittelbar, als etwas dieser Art durch sie nur immer gelehrt werden kann, daß der größte Theil jeder Masse, aus der ein jeder organischer Körper besteht, auch nach der so genannten Zerstörung oder Auflösung desselben in einem organischen Zustande verbleibe.

Ja, wenn wir unsere Beobachtungen im Großen anstellen, und über einen längern Zeitraum von Jahren, über Jahrhunderte ausdehnen: so bemerken wir deutlich, daß die Vollkommenheit derjenigen Organisationen, deren die Eine sich aus dem Untergange der andern erhebt, von Stufe zu Stufe steiget. Wo vor Jahrhunderten nur Konferven, Moose, Flechten, Infusionsthierchen, Polypen u. dgl. anzutreffen waren, da treffen wir jetzt die mannigfaltigsten Pflanzen und Thiere in buntem Gemische an.

Wenn wir nun anders hier nicht etwas annehmen wollen, was gegen alle Wahrscheinlichkeit wäre, nämlich, daß die Substanzen, welche die Seelen in jenen niedrigeren Organisationen vertraten, bei ihrem Untergange alle irgendwo anderswohin versetzt, und die Seelen, die in den neuen organischen Körpern leben, irgendwo anders hergeholt worden seien: so müssen wir erkennen, daß eben dieselben Substanzen, die früher auf einer niedrigeren Stufe standen, jetzt auf einer höheren stehen. Hieraus ergibt sich also unwidersprechlich, daß die Zerstörung, welche der Tod in den organischen Wesen anrichtet, im Ganzen wenigstens zu ihrem Vortheile ausfällt; daß sie durch Sterben nur die Fähigkeit zur Erklimmung höherer Stufen erhalten.

---

und assimiliren schneller den Theilen unseres Leibes, als Stoffe niederer Art. Woher nun diese Eigenschaft, als von einer ihnen eigenen Tendenz zum Fortschreiten, als von ihrer Fähigkeit, sich aufzuschwingen, sobald sich nur eine schickliche Gelegenheit hiezu darbietet? Anm. d. H.

Und wenn die Erfahrung uns dieses von Wesen lehrt, welche auf einer noch so viel niedrigern Stufe, als wir, stehen; wenn Moose und Würmer schon Kraft genug in sich haben, um durch die Veränderung, welche der Tod herbeigeführt, mehr zu gewinnen als zu verlieren: um wie viel sicherer, daß ich es wiederhole, muß dieser Tod für unsere menschliche Seele nur Gewinn sein! Wir haben denn also wahrlich nicht Ursache, zu fürchten, daß er die Macht haben werde, unsere Seele des Leibes, den sie jetzt hat, ganz zu berauben. Er wird die gröberen Theile desselben abstreifen; um aber die feinsten, um auch diejenigen, die uns zu einem weitern Fortschreiten in der Vollkommenheit nothwendig sind, uns zu entreissen, wird er gewiß zu ohnmächtig befunden werden, oder vielmehr, er wird das gar nicht wagen, sondern er wird als unser Diener erscheinen, der nur die gröbere Hülle zu seiner Zeit abbricht, damit der feinere Leib zur gewünschten Freiheit gelange.*)

Daß wir von diesem feineren Leibe, in dessen Bekleidung die Seele aus der vermodernden Leiche austritt, nie etwas wahrgenommen haben: ist gar kein Einwurf hiegegen; sondern hieraus folgt nur, daß dieser Leib aus einem Stoffe gewebt sein müsse, der ungleich feiner ist, als daß ihn unsere Sinne wahrnehmen könnten. Und daß es Stoffe von solcher Art gebe, wird Niemand bezweifeln, da es so viele Thatsachen erweisen. Bei jeder Bewegung, die wir mit unserer Hand, oder mit sonst einem andern Theile unseres Leibes vornehmen, ist eine gewisse Veränderung an den zu diesem Theile gehörigen Muskeln bemerkbar: sie schwellen an. Dieß Anschwellen nun kann offenbar nur durch die Einwirkung eines gewissen Stoffes, etwa das Einströmen irgend einer Flüssigkeit erfolgen. Alle Naturforscher haben deßhalb das Dasein ei-

*) Auch hievon ist uns die Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling ein schönes und treffendes Bild. Anm. d. H.

Digitized by Google

nes solchen Stoffes vorausgesetzt, und nur über seine Beschaffenheit verschiedene, bald mehr bald minder wahrscheinliche Vermuthungen aufgestellt. Aber noch Niemand hat diesen Stoff, an dessen Dasein wir doch nicht zweifeln können, gesehen, oder durch sonst einen andern Sinn unmittelbar wahrgenommen. Und wer hat nicht oft schon sprechen gehört von jenem unbekannten, durch keinen unserer Sinne bisher noch unmittelbar wahrgenommenen Stoffe, der die Erscheinungen am Magnete hervorbringt? Die Stoffe endlich, welche das Licht, die Wärme, die sogenannten elektrischen Erscheinungen erzeugen, wie oft sind sie nicht in großer Menge vorhanden, ohne von unsern Sinnen bemerkt zu werden? — Was würde sonach grundloser sein, als wenn wir bloß darum bezweifeln wollten, ob unsere Seele mit einem gewissen feineren Leibe umkleidet ausziehe aus der in Staub zerfallenden Hülle, weil wir diesen feinen Leib noch nie gesehen haben? Und wie? wäre es nicht möglich, daß wir ihn selbst schon gesehen, oder durch sonst einen andern Sinn schon wahrgenommen haben, ohne zu wissen, was wir da wahrnehmen, riechen, oder fühlen, sei der Leib eines Verklärten?

Schon in dem gegenwärtigen Leibe sind es ja nicht sowohl jene gröberen Theile, die sich mit Augen schauen, und mit Händen greifen lassen, sondern die feineren und unsichtbaren Theile, die mit der Seele am Unmittelbarsten verknüpft sind, die unser eigentliches Seelenorgan ausmachen. Wofern sie also (was hinreichend scheint) nur dieses ihr Seelenorgan im Tode mit sich nimmt: wie können wir verlangen, daß ihr Ausziehen aus der Leiche sichtbar für uns sein sollte?

Allein es gibt noch eine zweite Betrachtung, die zwar für sich nicht hinreichend wäre, um unsere gegenwärtige Behauptung darzuthun, die aber, verbunden mit dem bereits Gesagten, zur Erhöhung ihrer Gewißheit viel beitragen kann.

Digitized by Google

Es läßt sich darthun, daß ein Körper, d. i. ein Gegenstand, der von uns wahrgenommen werden kann, nie eine einzige einfache Substanz sein könne, sondern daß er aus einer Menge von einfachen Theilen oder Substanzen, welche im strengsten Sinne des Wortes unendlich ist, zusammengesetzt sein müsse. Nicht minder gewiß ist es auch, daß alle die einfachen Theile, aus welchen ein solcher Körper zusammengesetzt ist, ja wohl auch alle Substanzen überhaupt in dem Verhältnisse einer gewissen wechselseitigen Anziehung zu einander stehen, und daß diese Anziehung um desto größer werde, je geringer der Abstand zwischen den einzelnen einander anziehenden Theilen wird. Aus diesen beiden Voraussetzungen ergibt sich aber die Folge, daß alle Auflösung und Zerstörung eines Körpers nie eine Zerlegung desselben in durchaus einfache Theile sein könne; ja daß es unmöglich sei, auch nur ein einziges durchaus einfaches Theilchen aus der Verbindung, darin es in einem gewissen Körper stehet, dergestalt loszureissen, daß nicht eine unendliche Menge von Theilchen, welche zusammengenommen selbst einen Körper bilden, mitgenommen werde. Da nämlich jedes einfache Theilchen, das sich noch an einem Körper befindet, in einem jeden auch noch so kleinen Umkreise eine unendliche Menge benachbarter Theilchen, die zu demselben Körper gehören, um sich hat, während die Theilchen, die einem andern von jenem abgesonderten Körper zugehören, insgesammt eine Entfernung besitzen, welche nicht kleiner als eine bestimmte (nämlich der zwischen beiden Körpern obwaltende Abstand) zu werden vermag: so leuchtet ein, daß die Gesammtkraft, mit welcher das Theilchen von seinem eigenen Körper angezogen wird, immer unendliche Male größer sein müsse, als die Gesammtkraft, mit der es von dem andern, sei es auch größeren, Körper angezogen wird. Es läßt sich daher nicht denken, daß es von jenem abgerissen und dem andern einverleibt, um so viel weniger, daß es vereinzelt (oder wie man zu sagen pflegt isolirt) dargestellt werde.

Digitized by Google

Diese Bemerkung nun steht mit der Lehre von unserer Unsterblichkeit in einer nähern Beziehung als vielleicht Mancher glaubet. Denn vorausgesetzt, daß aller Unterschied zwischen den einfachen Substanzen der Welt ein bloßer Gradunterschied ist: so müssen wir auch die Substanz unserer Seele von jenen übrigen einfachen Theilchen, aus welchen unser Leib zusammengesetzt ist, nur dem Grade nach (als die vollkommenste) unterscheiden. Dem Gesetze der wechselseitigen Anziehung aber muß auch die Seele unterstehen. Auch von ihr selbst muß also das gelten, was wir so eben von jedem einzelnen Theile eines Körpers dargethan haben. Auch sie kann von unserem Leibe nicht auf die Art losgerissen werden, daß sie vereinzelt dargestellt würde; und eben so wenig kann sie in einen andern Leib auf die Art übertragen werden, daß nicht noch eine unendliche Menge der Theile von ihrem jetzigen Körper, eine solche Menge derselben, die zu der Summe der übrigen in einem endlichen Verhältnisse steht, zugleich mit ihr überzöge.

Hieraus folgt aber freilich noch nicht, daß die Materie, die unsere Seele begleiten wird, wo sie auch immer hinziehen mag, ein organisches Ganze sein und verbleiben müsse. Allein wenn wir gewahr werden, daß so viele Bestandtheile unseres Leibes auch nach der Auflösung desselben nach seinem Tode in einem organischen Zustande verbleiben: wie sollten wir besorgen, daß gerade der Theil, den unsere Seele zu ihrem Begleiter sich wählt, seine organische Bildung einbüßen werde? Müssen wir nicht vielmehr eben darin, daß die Organisation dieses Theiles so dauerhaft und mit der Seele so innigst verbunden ist, den Grund davon suchen, daß er erkoren sei, die Seele zu begleiten? Weder von unserem gegenwärtigen Leibe also, noch von irgend einem derjenigen, mit denen wir einst verbunden werden sollen, werden wir jemals so völlig losgerissen werden, daß nicht noch irgend ein Theil, der uns jetzt eben der brauchbarste ist, zurückbleibt.

Digitized by Google

Auf diese Weise geht denn im Tode mit uns nichts Anderes vor, als was uns, nur in geringerem Maße, schon jetzo täglich begegnet. Denn einzelne, bald mehr bald minder beträchtliche Theile von unserem Körper verlieren wir ja beständig; bald durch die sichtbaren Wege der Aussonderung, bald durch die unsichtbare Verdunstung, bald durch das Abreiben und auf mancherlei ähnliche Weise. Nach den Berechnungen der Physiologen betragen diese Ausscheidungen so viel, daß in einem Zeitraume von ungefähr zehn Jahren auch nicht ein einziger Theil von jenem Körper, der vorhin der unsrige hieß, an dem gegenwärtigen vorhanden sein dürfte. Das Besondere, welches der Tod hier hat, bestehet also bloß darin, daß eine bei Weitem beträchtlichere Menge von Theilen auf einmal abgestoßen wird; eine solche, wobei der noch übrig bleibende Theil für die bloß irdischen Sinne nicht ferner wahrnehmbar ist. In dieser Bemerkung nun liegt noch eine neue Bestätigung der Behauptung, mit deren Beweise wir jetzt beschäftiget sind. Denn es ist eine Wahrheit, von der wir uns je länger je mehr überzeugen, daß keine Einrichtung in der Natur etwas in ihrer Art ganz Einziges und Unvergleichliches sei, daß sich vielmehr für eine jede ein Gesichtspunkt auffinden lasse, aus dem es einleuchtend wird, daß viele ihr ähnliche Einrichtungen bestehen. Will man uns also von irgend einer Einrichtung in der Natur eine Erklärung aufdringen, nach der sie durchaus nichts Aehnliches mit andern Einrichtungen hätte: so darf man uns nicht verargen, wenn wir in die Richtigkeit einer solchen Erklärung einiges Mißtrauen setzen. Wer uns dagegen mit einer Ansicht bekannt macht, nach welcher diese Einrichtung nichts Anderes wäre, als die Befolgung einer auch schon bei tausend andern Erscheinungen bemerkten Regel; dem werden wir viel eher beipflichten dürfen. Lasset uns dieses auf die Begriffe, die man vom Tode hat, anwenden. Nach der Einen Vorstellung sollte der Tod, weil es doch unmöglich ist, daß er etwas vernichte, wenigstens

Alles, was im Leben verbunden war, so völlig auflösen, daß auch kein einziger Theil des vorigen Organismus zurückbleibt. Wo haben wir nun in der ganzen Natur eine Einrichtung, welche mit dieser eine Aehnlichkeit hätte? Nach der Ansicht dagegen, die ich so eben auch noch durch Gründe anderer Art mehr als bloß wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, zerstört der Tod nicht unsern ganzen Organismus, sondern er scheidet nur alle gröberen Theile von unserem Leibe aus. Nach dieser Ansicht ist also unser Tod im Wesentlichen nur eben dieselbe Veränderung, die wir auch während des Lebens an unserem Leibe ununterbrochen erfahren; und der einzige Unterschied bestehet nur darin, daß die Menge der Theile, die hier mit Einem Male abgestoßen wird, beträchtlicher ist. Wer fühlet nicht, daß diese Ansicht vom Tode schon darum, weil sie so ganz der Analogie gemäß ist, eine viel größere innere Wahrscheinlichkeit erhält, als jene erstere? —

Gleich Anfangs habe ich gesagt, daß ich es keineswegs für durchaus nothwendig halte, sich von der Einfachheit unserer Seele überzeugt zu haben, um die Unsterblichkeit derselben glauben zu können. Hier ist der Ort, wo ich dieß darthun werde.

Wem es unglaublich ist, daß ein ganz einfaches Wesen so vielerlei Gedanken und Empfindungen in sich vereinigen sollte, als wir in unserer Seele antreffen; wer die Geschäfte des Denkens und Empfindens u. s. w. für nichts Anderes ansieht, als für ein bloßes Resultat der künstlichen Organisation unseres Leibes, für den muß jede Erwartung einer Fortdauer nach dem Tode verschwinden, wenn er in diesem Tode einer Vernichtung aller Organisationen, einer traurigen Rückkehr zur unorganischen Masse entgegensieht. Bei den Begriffen dagegen, die ich so eben entwickelte, kann auch selbst ihm noch ein Zweig der Hoffnung ergrünen. Die Gründe nämlich, durch die ich vorhin erwiesen, daß unser Leib im Tode keine Auflösung der

Art zu befürchten habe, daß nicht der feinere Theil desselben, derjenige, den wir zu unseren Geistesverrichtungen einzig benöthigen, der Zerstörung entrinne, stützen sich durchaus nicht auf die Voraussetzung einer einfachen Wesenheit bei unserer Seele. Es könnte sie also auch selbst derjenige überzeugend finden, der von der letztern nicht überzeugt ist. Auch als ein Materialist kann man erkennen, daß alle Auflösung und Zerstörung in der Natur keine Zerlegung in einfache Theile sei, daß aus allem Tode nur immer neues Leben, aus jeder Verwesung eines organischen Körpers nur wieder andere organische Gebilde, und zwar im Ganzen von immer vollkommenerer Art hervorgehen. Und wenn man dieß Alles erkennt: so kann man wohl nicht besorgen, daß nur der Mensch allein eine Ausnahme mache; daß Alles höher steigt, und nur der Mensch rückgängig werde, oder auch ganz zu sein aufhöre.

Inzwischen will ich doch nicht verhelen, daß es gegen diesen Schluß von dem, was andern Geschöpfen der Erde begegnet, auf uns Menschen eine nicht unwichtige Bedenklichkeit gebe. „Alle Geschöpfe der Erde stehen, so viel „wir beurtheilen können, auf Stufen, die niedriger sind, „als es diejenige ist, auf welcher wir uns befinden. Bei „ihnen also begreift es sich leicht, wie sie auch nach dem „Tode noch fortschreiten können; es ist ja etwas Höheres, „was sie zu werden vermögen, vorhanden, und hier auf „Erden vorhanden. Wo aber sind die Wesen, von denen „man sagen könnte, ein solches wird nach dem Tode der „Mensch? Müßte er nicht, wenn er sein Dasein noch „immer auf Erden fortsetzen, wenn er nach seinem Tode „in einer andern Gestalt hier wieder auftreten wollte, in „einer unvollkommenern erscheinen? Daß aber er, der „Einzige, sich von der Erde entfernen, und sich zu einem „andern Himmelskörper hinaufschwingen könne: wie un„wahrscheinlich ist das! wenn wir nicht lieber sagen sol„len, daß es mit dem Gesetze der Schwere und mit der „Ordnung, die im ganzen Weltgebäude herrschet, in einem

„unvereinbarlichen Widerspruche stehe! Auf jeden Fall „muß es endlich, da alles Wirkliche auch seine Grenzen „hat, in der Stufenleiter der Wesen irgend ein höchstes „und letztes Glied geben. Gesetzt also auch, jetzt stände „der Mensch noch nicht auf dieser höchsten Stufe, jetzt „schritte er noch weiter: so muß doch irgend einmal eine „Zeit kommen, wo er den höchsten Punkt erreicht hat, und „dann wird er entweder zurück- oder untergehen müssen. „An eine Fortdauer in alle Ewigkeit, und an ein Fort„schreiten darin ist also auf keinen Fall zu denken. Muß „aber einmal ein Zeitpunkt, wo wir entweder unterge„hen, oder zurückgehen werden, erscheinen; wer will ver„sichern, daß dieser Augenblick nicht, wenn wir sterben, „da ist?" —

Auf diese Einwürfe will ich zuerst entgegnen, daß man den Satz, daß alles Wirkliche begrenzt und endlich sei und sein müsse, nur unter gewissen Einschränkungen zugeben könne. Erstlich muß ohne Zweifel schon Gott selbst ausgenommen werden; denn es wird doch gewiß Niemand behaupten, daß auch das göttliche Wesen beschränkt und endlich in seinen Kräften sei. Von einem geschaffenen Wesen gilt dieses Letztere freilich; aber auch selbst von solchen Wesen kann darum noch nicht behauptet werden, daß sie in gar keiner Rücksicht etwas Unendliches haben. In Hinsicht auf ihre Dauer, wenigstens auf die zukünftige, gesteht man doch einer jeden einfachen Substanz eine gewisse Unendlichkeit zu. Aus eben so gültigen Gründen aber muß man auch rücksichtlich auf die Menge der Substanzen, welche das Weltall in sich faßt, eine Unendlichkeit annehmen; ja, wie ich wenigstens glaube, so gibt es eine unendliche Menge geschaffener Wesen nicht nur im unendlichen Raume, sondern auch jeder endliche Theil des Weltraumes, jeder endliche Körper ist schon von einer unendlichen Menge derselben erfüllt.

Schon

Digitized by Google

Schon diese wenigen Bemerkungen *) sind mehr als hinreichend, um die Grundlosigkeit der Besorgniß zu zeigen, wir oder was immer für anders geschaffene Wesen würden jemals zu einer Stufe der Vollkommenheit gelangen, bei der ein weiteres Fortschreiten unmöglich wäre. Nein! du möchtest auch noch so weit vorgerückt sein: so gibt es doch immer, und zwar eine unendliche Menge von höheren Stufen, die dir noch übrig sind zu ersteigen, und die von Andern bereits erstiegen sind.

Allein so leicht dieß einzusehen ist: so wenig sind wir doch im Stande, jene höheren Stufen selbst, ja auch nur die nächste aus ihnen, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, zu beschreiben, oder den Ort, an welchem wir sie erreichen werden, mit Bestimmtheit anzugeben. Das ist auch gar nicht zu wundern; denn es ist eine nothwendige Folge des Umstandes, daß wir Menschen unter allen denjenigen Arten von Wesen, welche wir näher kennen, bereits die oberste Stufe behaupten. Aber auch der Umstand, daß wir uns unter allen uns hier umgebenden Wesen auf der obersten Stufe befinden, hat nichts Befremdendes. Denn sicher könnte es doch, wo wir auch immer uns befänden, nur eine endliche Menge von Gattungen der Wesen geben, die wir in unserer Umgegend antreffen, und die wir näher kennen zu lernen Gelegenheit haben. In dieser endlichen Menge von Gattungen aber muß eben darum, weil sie nur endlich ist, jederzeit eine die vollkommenste sein. Was Wunder also, daß auch auf Erden eine vollkommenste Gattung von Wesen anzutreffen ist, und daß insonderheit wir Menschen es sind, die auf ihr stehen! — Wenn es sich anders verhielte; wenn wir uns keineswegs als die vollkommenste Gattung von Wesen, die wir hier kennen, zu betrachten berechtigt wären; wenn wir auf Wesen träfen, welche entschieden vollkommener sind, als wir, und

*) Vergleiche hiemit, was schon S. 139. in der Note gesagt worden ist.

Digitized by Google

die gleichwohl nichts davon wissen, daß sie je auf der Stufe, auf welcher wir uns befinden, gestanden seien: dann allerdings würde sich hier eine Schwierigkeit erheben. Wie kommt es, dürften wir nun fragen, daß diese höheren Wesen, die neben uns hier leben, sich nie erinnern, Menschen gewesen zu sein? Entweder sie waren in der That nie Menschen; oder sie haben die Rückerinnerung an diesen früheren Zustand beim Eintritt in ihren gegenwärtigen verloren. Was wir hier annehmen möchten, würde in Zweifel stürzen. Sind jene höheren Wesen nie Menschen gewesen; so ist es auch nicht mehr wahrscheinlich, daß wir noch fortdauern nach dem Tode, wenigstens nicht, daß wir vollkommener werden. Denn wäre es wohl glaublich, daß wir auf einen fremden Himmelskörper verpflanzt, oder auf jeden Fall in Wesen verwandelt werden, die, weil wir ihr Dasein nicht wahrnehmen können, ungleich verschiedener von uns sein müssen, als die hier neben uns lebende Wesenart ist, während wir diese übergehen? Sind aber die Wesen, die wir hier neben uns finden, einst Menschen gewesen ohne davon zu wissen: so wäre schon entschieden, daß es zwar eine Fortdauer für uns Menschen, doch ohne Rückerinnerung, gebe, womit wir abermals nicht zufrieden sein könnten.

Dieß Alles fällt nun weg, da wir nicht eine einzige Gattung von Wesen auf Erden antreffen, die vollkommener wäre, als das Geschlecht der Menschen.

Wir dauern also fort, wenn unsere irdische Hülle durch den Tod abgebrochen wird, wir werden Wesen von vollkommenerer Art. An welchem Orte aber wir uns dann zunächst aufhalten: das wissen wir freilich nicht zu bestimmen; denn weder die Annahme, daß wir auf Erden verbleiben, in einer Gestalt, welche für irdische Sinne nicht wahrnehmbar ist, noch auch die Annahme, daß wir in eine ganz andere Gegend des Weltalls, auf einen andern Himmelskörper verpflanzet werden, noch endlich die An-

Digitized by Google

nahme, daß wir in unserem künftigen Aufenthalte an gar keinen bestimmten Himmelskörper gefesselt sein werden, schließt etwas erweislich Unmögliches in sich.

Wir sprachen erst kürzlich davon, wie leicht es sich begreife, daß unsere Seele schon in dem Augenblicke ihres Austrittes aus diesem irdischen Leibe mit einem gewissen feineren Stoffe bekleidet sei, ohne gleichwohl von den noch Lebenden bemerkt und erkannt zu werden. Wer will nun darthun, daß ein so zarter und unsichtbarer Leib der Seele nicht für Jahrtausende, ja wohl für immer genügen könnte? Wer will beweisen, daß sie nicht wirken und vollkommener werden könnte, wenn sie nicht alsbald wieder mit einer viel gröberen Masse, mit einer solchen sich verbände, die von uns nothwendig müßte gesehen werden? —

Ich gestehe jedoch, daß die Vergleichung des menschlichen Leibes mit jenem der Thiere und Pflanzen und die Beobachtung des stufenartigen Unterschiedes, der von den unvollkommenern Wesen zu den vollkommenern aufsteigt, nicht eben geeignet sei, die Vermuthung zu bestätigen, daß wir schon auf der nächsten Stufe mit einem Leibe ausreichen sollten, der von dem gegenwärtigen so sehr verschieden ist, daß er für die Sinne des letzteren nicht einmal wahrnehmbar ist. Und darum lasset uns auch noch die zweite und dritte hier Statt findende Möglichkeit erwägen.

Auch in der Annahme, daß wir gleich nach dem Tode unseres Leibes diesen Erdball verlassen und einen andern Himmelskörper zu unserem Aufenthaltsorte erwählen, liegt nichts Widersprechendes. Denn daß ein solcher Uebergang von Einem Himmelskörper zum andern mit den Gesetzen der Schwere und mit der schönen Ordnung streite, die wir im Weltgebäude finden, behauptet man ohne Grund.

Das Gesetz der Schwere oder die Kraft der Anziehung kann den Uebergang unserer Seele von Einem Welt-

Digitized by Google

körper zum Andern so wenig hindern, daß sie unter gewissen Umständen vielmehr demselben beförderlich sein kann. Denn ist es nicht eben die Schwere, welche den leichtern Körper in einem Mittel, das dichter als er ist, nach aufwärts treibt? Und wenn sich ein Körper erst an der Oberfläche der Atmosphäre befindet, sollte er da nicht bald in den Anziehungskreis eines andern Himmelskörpers gerathen können? Um aber zu behaupten, daß es die Ordnung störe, die Gott im Weltall festgesetzt hat, wenn ein auch noch so geringer Theil der Materie des Einen Weltkörpers zu einem Andern übergeht, müßte man erst diese Ordnung kennen. Beobachtungen von mehr als Einer Art lassen vermuthen, daß ein solches Gesetz im Weltall keineswegs herrsche, und Gründe der bloßen Vernunft sprechen auf das Entschiedenste dagegen. Schon die Materie des Lichtes, man mag nun über die Art ihrer Wirksamkeit denken, wie Newton, oder wie Euler, gäbe auf jeden Fall einen Beweis, daß wir die Massen der Weltkörper nicht als ewig unveränderlich annehmen dürfen. Denn wird die Erscheinung des Leuchtens bewirkt durch gewisse Theilchen, die aus dem leuchtenden Körper nach allen Seiten hin unaufhörlich ausströmen: so liegt am Tage, daß jeder Himmelskörper, auch unsere Erde, in jedem Augenblicke eine unendliche Menge von Theilchen aus allen Gegenden der Schöpfung in Empfang nimmt, und ähnliche auch nach allen Seiten hin aussendet. Wird aber das Licht (was viel wahrscheinlicher sein dürfte) durch die bloßen Schwingungen einer gewissen höchst feinen und durch den ganzen Weltraum verbreiteten elastischen Flüssigkeit ungefähr eben so erzeugt, wie Luft oder Wasser den Schall hervorbringen oder verbreiten: so müßte man nur behaupten, daß diese Flüssigkeit von dem allgemeinen Gesetze der Anziehung aller Materie eine Ausnahme mache, wenn man nicht zugestehen wollte, daß jeder Himmelskörper in der Verfolgung seiner Bahn bald einen Theil dieses Aethers

Digitized by Google

an sich ziehe, bald wieder fahren lasse.*) Doch weil es Physiker gibt, welche dem Lichtstoff eine Schwere durchaus nicht zugestehen wollen; so beziehe ich mich auf die Beobachtung der Astronomen. Das sogenannte Zodiakallicht ist eine Erscheinung, die sich die angesehensten Astronomen nicht besser zu erklären wissen, als daß es die durch die schnelle Axendrehung der Sonne äusserst stark abgeplattete Atmosphäre derselben sein dürfte. Diese Atmosphäre hätte dann eine so weite Ausdehnung, daß sich nicht nur die beiden untern Planeten Merkur und Venus, sondern selbst unsere Erde zuweilen in sie versenken müßte. Und ist es nur denkbar, daß dieß geschehe, ohne daß bald der Eine, bald wieder der Andere von diesen Himmelskörpern etwas von seinem Eigenthume an den andern abtritt? Können sich Ströme durchströmen, ohne daß sich die Wässer derselben auch nur zum Theile vermischen? An den Kometen hat man schon oft so schnelle und so beträchtliche Veränderungen in Gestalt und Größe bemerkt, daß nichts wahrscheinlicher sein kann, als die Vermuthung, daß sie auf ihren weitläufigen Reisen durch das Weltall bald Masse an sich reissen, bald verlieren. Die so verschieden gestalteten Nebelmassen, die man durch gute Fernröhre in allen Gegenden des Himmels so zahlreich nachgewiesen hat, erklären wir sie uns nicht am

*) Das Vorhandensein eines flüssigen Mittels, in dem sich die Weltkörper bewegen, mag es nun Lichtstoff oder sonst eine andere Materie sein, bestätiget auch die Gestalt, die man an allen mit einem Schweife versehenen Kometen beobachtet haben will. Immer war dieser Schweif etwas gekrümmt, und zwar so, daß die vordere Seite erhaben, die hintere hohl war. Jene war überdieß glänzender, von gedrängterem Lichte und schärfer begrenzt; während die hintere oder hohle Seite sich matter, gleichsam zerfließend und undeutlich begrenzt zeigte. Wer sieht nicht, dieß sei vollkommen so, wie wenn sich der Komet in einem widerstehenden Mittel bewegte?

Digitized by Google

Natürlichsten, wenn wir annehmen, es wären dieß Massen, die noch kein Weltkörper sich als sein Eigenthum untergeordnet hat, die also wie herrenlos umherschwimmen, bis sie entweder ein Körper, der ihnen begegnet, an sich zieht, oder bis sich durch eine allmähliche Verdichtung in ihrem Innern selbst Ein oder etliche Kerne gebildet haben, welche nun mächtig genug geworden sind, um auch das Uebrige sich nach und nach aneignen zu können? — Sehen wir aber auf diese Art gleichsam vor unsern Augen Weltkörper **werden**, und bald Masse aufnehmen, bald wieder von sich stoßen: wo sollten wir dieser allmählichen Ausbildung derselben Grenzen setzen? Wie könnten wir glauben, daß es für jeden derselben ein Gesetz sei, er dürfe seine Masse auch um kein Stäubchen weder vermehren noch vermindern?

Und doch könnten wir es, selbst wenn wir noch keine der eben angedeuteten Beobachtungen gemacht hätten, durch bloßes Nachdenken einsehen, daß kein solches Gesetz im Weltall bestehe und bestehen könne. Aus bloßen Gründen der Vernunft folgt ja schon, daß nicht eine ewige Beharrlichkeit der Massen und Entfernungen der Himmelskörper, sondern im Gegentheil eine allmähliche Veränderung des Einen durch den Andern, Entstehung, Ausbildung und Zerstörung derselben zu jener Weltordnung, welche Gott festgesetzt hat, gehören müsse. Denn wäre auch nur ein einziger von diesen Körpern bestimmt, in alle Ewigkeit fort zu bestehen; wie könnte in Ansehung aller der Theile, aus welchen er zusammengesetzt ist, das große Gesetz des Fortschreitens zu einer höheren Vollkommenheit in Erfüllung gehen? Wir wagen daher gewiß nicht viel, wenn wir erwarten, daß jeder von diesen Körpern einer gewissen allmählichen Veränderung seines Zustandes, unter Anderm auch einer gewissen Verminderung oder Vermehrung seiner Masse ausgesetzt sei; und daß hauptsächlich diejenigen Theile derselben, welche schon in der vollkommensten hier

Digitized by Google

anzutreffenden Gattung von Wesen entweder als ihre Seelen gelebt, oder doch als Organe dieser Seelen in der genauesten Verbindung mit ihnen gestanden sind, sehr bald und leicht die Gelegenheit zur Auswanderung in eine andere, ihren Bedürfnissen mehr zusagende Gegend finden.

Nur müssen wir uns diese Gegend nicht eben nothwendig an der Oberfläche eines bestimmten Himmelskörpers denken, denn es wäre ja wohl auch möglich, daß unsere Seele nach dem Tode sich von dem Einen Himmelskörper zum Andern so ungehindert fortbewegt, und auf mehrere derselben eine so gleichartige Wirksamkeit ausübt, daß man von keinem aus ihnen sagen kann, hier sei sie eigentlich zu Hause. Sollte dieß Jemand nur aus dem Grunde bezweifeln, weil ihm ein solcher Zuwachs der Kräfte als ein zu großer Sprung erscheinet: so erwäge er, daß die Fortschritte in der Vollkommenheit, welche wir schon hier auf Erden machen, nicht viel geringer sind. Die Kräfte, welche ein Infusionsthierchen, oder auch selbst die Seele des wirklich schon gewordenen Menschen im Embryonenzustande ausübt, und die Kräfte, die der zur Welt geborene Mensch nach Jahren und Jahrzehenden entwickelt, stehen in einem Abstande, der kaum geringer sein dürfte, als es der Unterschied ist, der zwischen unserm jetzigen und unserm nächstkünftigen Zustande nach der so eben gemachten Annahme Statt finden müßte.

Lasset uns also, um nicht zu irren, über den nächsten Aufenhaltsort unserer Seele nach dem Tode nur lieber gar nichts entscheiden. Wenn wir auch alle Ursache hätten, zu glauben, es sei kein Weltkörper, welchen genauer kennen zu lernen, auf dem zu wirken und Gutes zu thun, und auch für sich selbst zu gewinnen, die Seele nicht einst die Gelegenheit erhalten sollte: so gestehen wir doch, daß wir bei allem dem nicht zu bestimmen vermögen, wohin sie zunächst gelange, wo ihre erste Stätte, ihr erster Wirkungsplatz, nachdem sie die Erde verlassen hat, liege.

Digitized by Google

Kann es uns aber auch in der That so wichtig sein, den bloßen Ort, dahin wir gelangen sollen, zu wissen? Muß es uns nicht genügen, wenn wir mit hinlänglicher Bestimmtheit nur erfahren können, mit welchen Kräften wir daselbst ausgestattet sein, und in welchem Zustande wir uns befinden werden? —

Daß es in diesem Stücke manche mehr oder weniger große und dauernde Verschiedenheiten unter uns geben werde, versteht sich von selbst. Denn so ergibt es sich ja theils schon aus jenem Gesetze der Mannigfaltigkeit, welches wir allenthalben beobachtet finden, und vermöge dessen auch nicht zwei Dinge in der Schöpfung einander vollkommen gleichen; theils und ganz vornehmlich wird es auch eine nothwendige Folge sein von der Verschiedenheit, welche schon hier auf Erden unter uns Statt hat, in unsern Geistes- sowohl als Leibeskräften, in den Verhältnissen, die uns umgeben, in dem Gebrauche endlich, den wir von unsern Kräften und Verhältnissen machen. Hier wollen wir aber mit Uebergehung dieser Verschiedenheiten, die uns zu weit führen würden, nur nach demjenigen fragen, was einst uns Allen, oder doch allen denjenigen aus uns bevorsteht, die den gehörigen Gebrauch von ihren Kräften und Verhältnissen machen.

Ausser Zweifel ist erstlich, daß auch das künftige Leben, wie dieses gegenwärtige, ein Leben der Thätigkeit und des Leidens, ein Leben des Einwirkens auf unsere Mitgeschöpfe und der Einwirkung Anderer auf uns sein werde. Ohne ein Wirken nämlich läßt sich kein Dasein und um so weniger ein lebendiges Dasein denken. Und wenn unsere künftigen Kräfte größer als unsere jetzigen sein werden; so muß auch unser Wirken künftig mächtiger, ausgebreiteter und mannigfaltiger sein.

Wie ferner schon in diesem gegenwärtigen Leben der glückliche oder unglückliche Zustand, in dem wir uns befinden, zwar nicht ganz, aber doch größtentheils nur un-

Digitized by Google

ser eigenes Werk ist: so wird dieß künftig noch immer mehr der Fall sein. Denn auch schon auf der Erde sehen wir ja, daß der Zustand der Thiere, weil ihre Kräfte geringer sind, weil sie vornehmlich der Besonnenheit und Vernunft entbehren, ungleich abhängiger von äussern Ursachen sei, als es der Zustand ist, in welchem wir Menschen uns befinden. Und selbst unter uns wie viel Verschiedenheit in dieser Hinsicht! Das Kind, der Wilde, Menschen, welche die Ausbildung ihrer Kräfte, es sei des Geistes oder des Leibes, vernachlässigt haben, kranke Personen, die eine heftige Leidenschaft oder ein weit um sich greifendes Vorurtheil beherrschet, von wie viel äusseren Umständen, deren Abänderung in ihrer Macht nicht steht, ist nicht ihr ganzes Glück, ja selbst ihr Leben oft abhängig! wie wenig vermögen sie sich zu helfen, wo sich ein Anderer recht wohl geholfen hätte! Je ausgebildeter dagegen die Kräfte eines Menschen, die geistigen nicht nur, sondern auch seine leiblichen sind, je richtiger seine Begriffe, je mehrere Kenntnisse von der Natur und ihren Kräften er hat: um so selbstständiger wird er, um so gewisser vermag er sich aus jeder Noth und Verlegenheit zu retten, und was er nicht ändern kann, für sich erträglich zu machen; um so weniger ist ein bloßer Zufall oder selbst Bosheit anderer Wesen im Stande, ihn zu verletzen und in ein Unglück zu stürzen, aus welchem er sich nicht bald wieder heraushelfen könnte. Wie sollten wir also, wenn wir uns anders nur immer betragen, wie es sich geziemt, nicht die Hoffnung nähren, daß wir nach unserm Tode bei immer steigenden Kräften zu dem Besitze eines auch immer ungestörteren Wohlseins gelangen werden?*)

Doch dieses Alles muß sich viel deutlicher zeigen, wenn wir bis in das Einzelne, so weit es thunlich ist, ein-

*) Aus dieser, wie aus vielen anderen Stellen erhellet sonnenklar, daß nach des Verfassers Ueberzeugung nur der gute Mensch mit frohen Hoffnungen in jene Ewigkeit hinüber blicken solle. Anm. d. H.

Digitized by Google

gehen, und sowohl die Kräfte, die wir auf künftigen Stufen des Daseins zu erlangen, als auch die Verhältnisse, in die wir dort einzutreten hoffen, etwas umständlicher zu bestimmen suchen.

Zu diesem Ende laßt uns von der Betrachtung unseres Zustandes in diesem Erdenleben ausgehen, und untersuchen, was hievon auch in jenen höhern Regionen verbleiben, was anders werden müsse.

Wir unterscheiden hier Kräfte der Seele sowohl als des Leibes, und die erstern dürften sich erstlich auf folgende fünf zurückführen lassen, auf eine Kraft zu denken und zu erkennen, auf eine Kraft zu empfinden, auf eine Kraft zu begehren, auf eine Wollkraft und auf eine Kraft, nach Aussen zu wirken. Daß wir uns auch auf jeder kommenden Stufe unsers Daseins in dem Besitze dieser fünf Arten von Kräften befinden werden, ist ausser allem Zweifel. Denn so wahr es auch ist, daß der Besitz eines Begehrungsvermögens eigentlich keine Vollkommenheit sei, weil man doch nur dasjenige begehren kann, was man noch wirklich nicht hat; daher wir denn auch in Gott als in dem allvollkommenen Wesen ein solches Vermögen nicht anzunehmen pflegen: so muß es doch für uns, die wir bei allem Fortschreiten in der Vollkommenheit stets endliche Wesen bleiben, auf jeder Stufe des Daseins Mancherlei geben, was uns noch mangelt, wornach wir also wenigstens möglicher Weise verlangen werden. Von der andern Seite ist es auch wieder gewiß, daß wir uns nicht den geringsten Begriff von einer Kraft zu machen wissen, die nicht zu einer von den hier aufgezählten fünf Arten gehörte. Ja es scheint sogar, daß es nicht unmöglich wäre, aus bloßen Begriffen der Vernunft zu beweisen, daß der Gedanke einer Kraft, welche bei einem einfachen Wesen befindlich, doch zu keiner von jenen fünf Arten gehörte, ein innerer Widerspruch sei. Allein wir wollen uns in diesen Beweis hierorts nicht einlassen; und wenn wir so-

Digitized by Google

nach bloß, weil wir uns keinen Begriff von einer andern Kraft zu machen wissen, uns jede Hoffnung verbieten, daß wir einst etwa zum Besitz einer solchen Kraft gelangen? so wird man uns wenigstens nicht den Vorwurf machen können, daß wir die Vollkommenheit unsers künftigen Zustandes höher ansetzen, als wir berechtigt sind. Der ganze Unterschied, den wir auf diese Art zwischen unserm gegenwärtigen und zwischen jedem unserer künftigen Zustände annehmen, darf, was die Kräfte der Seele anlangt, in nichts Anderm bestehen, als in einer vollkommenern Entwicklung und Ausbildung derselben.

Fünfter Abschnitt.

Wachsthum unsers Erkenntnißvermögens.

Welche Vollkommenheit wird nun zuerst unsere Kraft zu denken und zu erkennen im andern Leben ersteigen? Gegenwärtig ist diese Kraft nicht nur in so fern beschränkt, als wir sehr Vieles nicht zu erkennen vermögen, sondern auch in so fern, als sie uns häufig irre führet. Wird dieß nun auch in der Zukunft so sein? Allerdings kann und muß unsere Erkenntniß in Zukunft immer umfassender werden; da aber das Gebiet der Wahrheiten grenzenlos ist; so wird es, weil unsere Kräfte immer nur endlich bleiben können, zu aller Zeit eine unendliche Menge von Wahrheiten geben, welche uns unbekannt sind.

Die Möglichkeit, zu irren, beruhet wesentlich darauf, daß wir sehr oft nach bloßen Schlüssen der Wahrscheinlichkeit urtheilen müssen. Wir müssen erwarten, was bei den Umständen, die uns bekannt sind, einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit hat; und gleichwohl kann, weil auch das Wahrscheinlichste nicht immer wahr sein muß, unsere Erwartung fehlschlagen, d. h. wir können irren. Sollte nun wohl diese Veranlassung zum Irrthum nur auf der

Digitized by Google

Erde Statt finden? Werden wir uns nicht auch in jenen höheren Regionen zuweilen genöthigt sehen, nach bloßen Gründen der Wahrscheinlichkeit zu entscheiden? Seltener und immer seltener — das läßt sich wohl behaupten — wird uns der Irrthum beschleichen; aber ganz über die Gefahr desselben erhaben werden wir nie sein.

Betrübet uns diese Entdeckung? fürchten wir, daß wir auf diese Art mit der Gefahr zu irren auch der Gefahr, uns oder Andere in großes Verderben zu stürzen, niemals entgehen würden? — Das haben wir nicht zu fürchten; denn wie die Erfahrung uns lehret, so gibt es ja für den Vorsichtigen schon hier auf Erden Mittel, sich gegen die Gefahren des Irrthums je mehr und mehr sicher zu stellen. Können wir nicht, wenn wir nur wollen, unsern meisten und wichtigsten Urtheilen einen sehr hohen Grad der Verläßigkeit ertheilen, wenn wir sie prüfen zu wiederholten Malen und auf verschiedene Weise, wenn wir sie auch noch Andern zur Prüfung vorlegen, auf ihre Einwendungen aufmerksam sind? u. s. w. Können wir nicht in Fällen, die ihrer Natur nach keine Gewißheit verstatten, den Nachtheil des möglichen Irrthums dadurch gar sehr vermindern, daß wir uns schon im Voraus auch auf den Fall des Gegentheils gefaßt machen; daß wir nicht handeln, als ob dieß Gegentheil unmöglich wäre, wenn es doch höchstens nur keine Wahrscheinlichkeit hat? — In einem vollkommenern Zustande werden wir nicht nur viel seltener und in viel unwichtigeren Fällen an bloße Wahrscheinlichkeit gewiesen sein; sondern wir werden auch hiernach uns zu benehmen wissen, werden auch an die Möglichkeit des Gegentheils denken, und eben darum nie zu beträchtlichem Schaden kommen.

Eine Frage von großer Wichtigkeit ist es, ob die Begriffe, die wir uns hier auf Erden von unseren Pflichten und Obliegenheiten, von Gott und andern übersinnlichen Gegenständen verschaffen können, wenn wir mit der

Digitized by Google

gehörigen Vorsicht zu Werke gehen, sich auch in jener andern Welt uns noch als Wahrheiten darstellen werden? Es hat Gelehrte gegeben, welche von all unserem Wissen auf Erden so sprachen, als ob es nur eine Folge von der besondern Einrichtung wäre, die wir als Menschen haben; woraus sich denn ergeben würde, daß wir in einer andern Welt, wo unsere Einrichtung anders sein wird, dieselben Gegenstände ganz anders beurtheilen werden, als wir sie jetzt beurtheilen. Daß wir nun einige einzelne Gegenstände dort anders als hier beurtheilen werden, räume ich allerdings ein; irren wir uns doch in manchem unserer Urtheile, und lernen den Irrthum zuweilen schon hier einsehen. Allein, wenn dieses allgemein gelten, wenn es insonderheit auch von derjenigen Gattung unserer Urtheile gelten soll, welche aus bloßen Begriffen zusammengesetzt sind, von unsern Urtheilen über das Gute und Böse, über Gott und andere Gegenstände, welche nicht durch die Sinne aufgefaßt werden können, und wenn dieß gelten soll von diesen Urtheilen, gleichviel mit welcher Vorsicht und nach wie oft wiederholter Prüfung und in wie großer Uebereinstimmung mit allen andern Menschen wir sie auch aussprechen mögen: so ist dieß eine eben so falsche als gefährliche Behauptung. Sollten wir auch selbst diejenigen Gegenstände, die wir nicht durch das Mittel der Sinne, sondern durch bloße Begriffe erkennen, in einer andern Welt ganz anders beurtheilen, als wir es jetzt thun; sollten wir dort nicht etwa bloß ein Mehreres von ihnen wissen, sondern dasjenige, was wir von ihnen hier schon zu wissen geglaubt, dort wieder als Irrthum aufgeben: so sind die Urtheile, die wir hier über sie fällen, nicht wirklich wahr, sondern sie scheinen es nur; so ist noch weniger in unseren sinnlichen, und somit überhaupt in gar keinem unserer Urtheile Wahrheit. Wer dieß behauptet, hebt er nicht eben dadurch auch seine eigene Behauptung auf? — Nein, über solche Beschaffenheiten der Dinge, welche wir nur durch unsere Sinne wahr-

Digitized by Google

nehmen, mag unser Urtheil sich ändern, wenn unsere Sinneswerkzeuge sich ändern; wir können einen Körper, welcher uns jetzt von dieser Farbe zu sein scheint, ein andermal in einer andern Farbe erblicken. Denn in der That widersprechen wir da durch unser späteres Urtheil noch nicht dem früheren; weil beide doch nur Verhältnisse aussagen, die in der Folge wirklich anders geworden sein können, als sie vorher waren. Allein die Urtheile, die wir aus bloßen reinen Begriffen bilden, werden wir ewig nicht abzuändern brauchen, wenn wir sie jetzt mit der gehörigen Vorsicht bilden. Nicht etwa jetzt nur urtheilen wir, sondern in alle Ewigkeit werden wir urtheilen, daß die Beförderung des allgemeinen Wohles löblich, die Störung desselben böse und unsittlich sei; nur daß wir einst noch ungleich richtiger und zuversichtlicher als jetzt beurtheilen werden, was in jedem vorkommenden Falle das Wohl des Ganzen befördere oder störe. Nicht etwa jetzt nur urtheilen wir, sondern in alle Ewigkeit werden wir urtheilen, daß ein Gott sei, ein Wesen, welches der letzte Grund von allen übrigen ist, ein Wesen, das mit der vollkommensten Weisheit und mit der unbegrenztesten Macht die höchste Heiligkeit verbindet: nur daß die Erkenntniß, die wir von diesen wichtigen Wahrheiten in der Zukunft erlangen, diejenige, die uns hienieden möglich ist, so weit übertreffen wird, als etwa der matte Begriff von einer Sache, den eine bloße Beschreibung zu geben vermag, hinter der klaren Anschauung derselben zurückbleibt. Ein wichtiger Unterschied zwischen der Art, wie unser Erkenntnißvermögen jetzt wirkt, und wie es auf höheren Stufen des Daseins wirksam sein wird, dürfte inzwischen wohl darin bestehen, daß wir jetzt nur den geringsten Theil der Vorstellungen, die unsere Seele hat, uns klar zu machen vermögen, in Zukunft aber bei immer wachsender Kraft unseres Geistes im Stande sein werden, auch eine immer größere Menge von deutlichen Vorstellungen in unser Bewußtsein aufzunehmen. Daß wir bisher bei Wei-

Digitized by Google

tem mehr dunkle als klare und deutliche Vorstellungen, d. h. bei Weitem mehr solche Vorstellungen haben, die wir uns ihrer Schwäche und Flüchtigkeit wegen nicht selbst wieder vorzustellen vermögen, von denen wir also auch um so weniger im Stande sind, uns oder Andern Rechenschaft zu geben, ist auſſer allem Zweifel. Und eben so gewiß ist, daß eine Zeit gewesen war, wo wir noch keine einzige klare Vorstellung hatten; wo das Vermögen, unsere eigenen Vorstellungen selbst wieder anzuschauen, uns noch ganz mangelte. Aber eben weil dieß so war, und weil wir bloß in der kurzen Zeit unseres Daseins auf Erden schon so weit vorwärts gerückt sind; schon zu so vielen klaren und deutlichen Vorstellungen uns emporgearbeitet haben: so ist kein Zweifel, daß auch in dieser Art des Fortschreitens kein plötzlicher Stillstand bei uns eintreten könne; daß sich vielmehr in der künftigen Welt der Umfang dessen, was wir mit Klarheit und Deutlichkeit einsehen, in das Unendliche erweitern werde. Wenn wir es also hier auf der Erde noch für ein Glück erachten dürfen, daß wir die Fähigkeit haben, auch nach bloß dunklen Vorstellungen zu handeln, weil wir sehr wenig thun könnten, wenn wir uns dessen, was wir thun, immer bewußt sein müßten: so wird uns dieß auf höheren Stufen des Daseins als eine Unvollkommenheit erscheinen; wir werden da von Allem, was wir thun, deutliche Vorstellungen haben, und sowohl uns als Andern Rechenschaft zu geben wissen, warum wir es thun. Unsere Thätigkeit auf Erden ist eben deßhalb, weil sie fast durchaus nur aus dunkeln Vorstellungen hervorgeht, nur solchen Regeln gemäß, die von demjenigen, was in den meisten Fällen gilt, entlehnt sind, auf den so eben vorhandenen Fall aber zuweilen nicht ganz passen. In der andern Welt dagegen, wo wir fast überall nur mit einem klaren Bewußtsein handeln werden, werden wir eben deßhalb des großen Vortheiles genießen, unser Betragen den sämmtlichen so eben obwaltenden Umständen auf das Vollkommenste anpassen zu können. Wer mag

Digitized by Google

die Wichtigkeit nur dieses einzigen Vortheiles nach seiner Würde schätzen!

An diese Erörterungen über die künftige Beschaffenheit unseres Erkenntnißvermögens knüpft sich wohl sehr natürlich die Frage: ob wir in unser künftiges Leben auch eine Rückerinnerung an dieses gegenwärtige mitnehmen werden? Man wird es uns nicht verargen, wenn wir bei der Erörterung einer so wichtigen Frage etwas umständlicher vorgehen; da es bekannt ist, daß sie so oft selbst von denjenigen verneint worden ist, die an ein Fortleben des Menschen nach dem Tode und an ein Fortleben desselben in einem Zustande wachsender Vollkommenheit glauben. Solche Gelehrte sind also der Meinung, daß wir aus unserm Todesschlummer zwar erwachen, in einer andern Welt und als vollkommenere Geschöpfe erwachen, aber ohne uns doch erinnern zu können, daß wir schon ehedem vorhanden gewesen, und noch viel weniger, was wir in diesem früheren Zustande, namentlich auf dieser Erde, Gutes oder Böses gethan, Erfreuliches oder Betrübtes erfahren haben, u. s. w.

Dem Lasterhaften möchte es vielleicht angenehm sein, wenn es sich wirklich so, wie hier gesagt wird, verhielte: der bessere Mensch aber findet das Gegentheil ungleich erwünschlicher. Allein es handelt sich hier gar nicht darum, was der Eine oder der Andere wünschen, sondern was in der Wirklichkeit Statt finden werde?

Um dieß beurtheilen zu können, müssen wir erst den Begriff der Fähigkeit, welche wir das Erinnerungsvermögen nennen, und die Bedingungen ihres Wirkens bestimmen.

Daß sich alle Erinnerung nur auf Ereignisse, die schon vergangen sind, und zwar in so fern nur, als wir sie wahrgenommen haben, also im Grunde nur auf unsere eigenen Wahrnehmungen beziehe, liegt am Tage. Nicht minder offenbar ist, daß zur Erinnerung im eigent-

eigentlichsten Sinne des Wortes eine bloß erneuerte Vorstellung des früheren Ereignisses noch nicht genüge, sondern daß zu derselben das Urtheil, dasjenige, was wir uns jetzo vorstellen, sei ein von uns schon einmal wahrgenommenes Ereigniß, hinzukommen müsse. Wir legen daher, wenn wir genau sprechen wollen, dem Thiere keine Erinnerung bei; denn ob es gleich gehabte Vorstellungen unter gewissen Umständen wieder erneuert: so fällt es doch, so viel wir wenigstens glauben, niemals das Urtheil, daß dieß erneuerte, d. h. solche Vorstellungen seien, die es schon einmal gehabt hat. Es ist sich überhaupt keiner seiner Vorstellungen selbst in dem Augenblicke, da es sie hat, bewußt, d. h. es fället niemals das Urtheil: Ich habe diese Vorstellungen. Um so weniger vermag es das: Ich habe sie einmal gehabt, zu fällen.*) Zu einer Erinnerung gehöret aber strenge genommen noch mehr, als daß wir das Urtheil: Dieses Ereigniß hast du schon einmal wahrgenommen, fällen. Denn wenn wir aus einer Narbe, die wir noch gegenwärtig an unserem Leibe tragen, folgern, daß wir an dieser Stelle einst verwundet gewesen, und daraus oder aus den Versicherungen älterer Personen, die uns in unserer Kindheit umgaben, schließen, daß wir bei jener Gelegenheit keinen geringen Schmerz empfunden haben: so wird, so fern wir dieß Urtheil auf

*) Durch das hier Gesagte behaupte ich keineswegs, daß eine jede Vorstellung, bei der Erinnerung in der Folge möglich sein soll, schon zur Zeit ihres Vorhandenseins mit dem Bewußtsein, daß man sie habe, begleitet sein müsse. Darüber ließe sich vielleicht noch streiten. Was ich hier sage, ist bloß, daß ein Wesen, welches nicht fähig ist, sich auch nur einer einzigen so eben gegenwärtigen Vorstellung deutlich bewußt zu werden, d. h. das Urtheil, daß es sie hat, zu fällen, auch keine Erinnerung habe, d. h. auch in Betreff keiner vergangenen Vorstellung das Urtheil, daß es sie einmal gehabt habe, fälle. Und dieses ist wohl eine sehr einleuchtende Sache.

keinen andern Grund stützen, noch Niemand sagen, daß wir uns jener Schmerzen jetzt erinnern; wir werden im Gegentheil sagen, daß wir zwar überzeugt seien, wir müßten einst gewisse Schmerzen in diesem Gliede unseres Leibes empfunden haben, daß wir uns aber derselben nicht mehr erinnern können. Um also im strengsten Wortverstande sagen zu dürfen, daß wir uns einer ehemals gehabten Vorstellung wieder erinnern, muß sich das Urtheil, daß wir sie einst gehabt, nicht auf was immer für einen, sondern auf einen ganz eigenen Grund stützen. Auf die Bemerkung (glaube ich) einer nicht äussern, sondern in unserer Seele selbst vorhandenen Wirkung von jener Vorstellung, auf die Wahrnehmung einer nach ihrem Verschwinden in uns hinterbliebenen Spur dieser Vorstellung. Nur der erinnert sich eigentlich, daß eine gewisse Erscheinung einst von ihm wahrgenommen worden sei, der es aus einer von jener Wahrnehmung in ihm zurückgebliebenen Spur, deren er eben jetzt ansichtig wird, entnimmt, daß er einst jene Wahrnehmung gehabt hat. Daher, wie es scheint, auch die Benennung: Erinnern; welches so viel heißen soll, als eine Vorstellung aus seinem Innern (aus der in der Seele selbst hinterbliebenen Spur, nicht aber aus etwas Aeusserm, etwa dem Leibe) entnehmen.

Daß es aber auch wirklich gewisse von unseren Vorstellungen hinterbliebene Spuren gebe, kann durch dieß Vermögen der Erinnerung selbst bewiesen werden; denn wäre dieß nicht, wie ließe sich die Erscheinung des Erinnerns erklären?*)

*) Zu warnen ist nur, daß man sich keine allzu sinnliche Vorstellung von diesen Spuren mache; nur an nichts Anderes bei ihnen denke, als an eine gewisse durch die gehabte Vorstellung erzeugte, und nach ihrem Verschwinden noch immer fortbestehende Beschaffenheit unserer Seele, die von der Art ist, daß sie unter gewissen Umständen von unserer Seele selbst wieder angeschaut werden, und dadurch eben jene Erscheinung des Erinnerns hervorbringen kann.

Digitized by Google

Es handelt sich nun noch um die Bestimmung der Umstände oder Bedingungen, die dazu nothwendig sind, wenn die Erinnerung an eine ehemals gehabte Vorstellung eintreten soll. Die Erfahrung lehrt nun, daß wir nur dann uns einer einmal gehabten Vorstellung wieder erinnern, wenn in unserer Seele irgend eine Vorstellung angeregt wird, welche von einerlei Stoff oder (wie man zu sagen pflegt) die nämliche ist mit einer von jenen, die mit der zu erweckenden gleichzeitig in die Seele kam. Mit andern Worten, mehrere Vorstellungen, welche in unsere Seele gleichzeitig eingehen, verbinden sich dergestalt untereinander, daß die Erneuerung Einer von ihnen auch eine Anschauung der von den übrigen hinterlassenen Spuren bewirket. Aus dem Munde eines früher noch nie von mir gesehenen Mannes empfange ich eine Nachricht, die mein Gemüth sehr erschüttert. Die Vorstellung von dem Manne also und von der Nachricht, die er mir bringt, sind ein Paar Vorstellungen, welche zu gleicher Zeit in meine Seele drangen. Wenn mir in Zukunft der Mann wieder vor Augen tritt, d. h. wenn eine Vorstellung in mir angeregt wird, die mit der erst genannten von einerlei Inhalte ist: so wird durch sie auch die Vorstellung von jener Nachricht erwachen, ich werde mich ihrer erinnern. Wir haben allen Grund zu vermuthen, daß dieß so eben ausgesprochene Gesetz der Wechselwirkung zwischen gleichzeitigen Vorstellungen*) nicht bloß bei unserer Seele, sondern auch bei den Seelen der Thiere herrsche; ja wir werden kaum fehlen, wenn wir es als ein Gesetz betrachten, dem das Vorstellungsvermögen aller endlicher Wesen überhaupt unterstehet. Nur so erkläret sich nämlich

*) Zwar hat man nebst diesem Gesetze der Gleichzeitigkeit noch manche andere, nach welchen sich Vorstellungen erwecken, angegeben; aber mich däucht, und es ist auch bereits von Andern nachgewiesen worden, daß jene andern Gesetze sich alle auf dieses Eine zurückführen lassen.

jene Art von Gedächtniß, das wir bei Thieren in einem oft sehr bewunderungswürdigen Grade bemerken; die nur auf dieses Gedächtniß gegründete Fähigkeit sich abrichten zu lassen, und noch manche andere Erscheinungen. Und wenn wir nun eine und eben dieselbe Erscheinung bei so verschiedenartigen Geschöpfen wahrnehmen: so müssen wir wohl vermuthen, daß sie aus keiner bloß willkürlichen Einrichtung, die nur bei ihnen allein Statt finde, entspringe, sondern vielmehr etwas Nothwendiges und somit allgemein Geltendes sei. In der Natur eines Geistes (eines endlichen nämlich) liegt es, daß alle Vorstellungen, welche zu gleicher Zeit aufgefaßt werden, eben um dieser Gleichzeitigkeit willen eine Art von Wechselwirkung auf einander ausüben, wodurch das Verhältniß erzeugt wird, daß sie einander auch wieder anzuregen vermögen.

Gibt es nun keine andere Art, wie sich Vorstellungen, die einmal schon erloschen sind, bei irgend einem Wesen, wieder anregen lassen, und wie sonach Erinnerung entstehe: so dürfen wir freilich nur für den Fall erwarten, daß wir uns irgend eines auf dieser Erde erlebten Ereignisses in einer andern Welt wieder erinnern, wenn die Vorstellung dieses Ereignisses in unserer Seele nicht einzeln, sondern in Gesellschaft von mehreren andern Vorstellungen eintrat, und zwar von solchen, die uns auch in der Zukunft noch geläufig sein werden. Aber noch mehr; denn wir dürfen nicht glauben, als ob die so eben beschriebene Bedingung für sich allein schon hinreichend wäre, um eine Erinnerung wirklich hervorzubringen. Lehrt uns ja doch die Erfahrung schon hier, daß bei Weitem nicht alle Vorstellungen, welche zu gleicher Zeit mit irgend einer andern in unsere Seele traten, so oft als diese erneuert wird, wieder zurückkehren, und zwar auf die Art wiederkehren, daß wir uns ihrer auch deutlich bewußt werden, und sie zugleich als solche, die einst schon da waren, erkennen. Nur erst, wenn dieß geschehen, ist wahre Erinnerung eingetreten; und damit es geschehe, müssen gewisse eigene

Digitized by Google

Umstände erst noch hinzukommen. Beobachten wir die Fälle, darin Erinnerung entweder eintritt oder ausbleibet, näher; so zeigt sich, daß es hier vornehmlich auf folgende Stücke ankommt. Erstlich auf jenen Grad der Dauer und Lebhaftigkeit, welchen die schon verschwundene Vorstellung, deren wir uns jetzt erinnern sollen, bei ihrer Gegenwart hatte. Je länger sie nämlich gedauert, je lebhafter sie gewesen, um desto leichter ist sie auch wieder zu erwecken. Zweitens kommt es auch auf den Grad der Lebhaftigkeit derjenigen Vorstellung an, die zur Erweckung der ersteren dienen soll. Denn um uns diesen Dienst leisten zu können, darf auch sie selbst nicht allzu matt sein; ob ich gleich zugeben mag, daß sie auch nicht allzu lebhaft sein dürfe, weil sie sonst wenig andere Vorstellungen neben sich aufkommen läßt. Ein dritter Umstand, auf den es hier ankommt, besteht darin, ob die Vorstellung, deren wir uns erinnern wollen, nur einmal oder schon mehrere Male gleichzeitig mit derjenigen, die uns zu ihrer Erinnerung verhelfen soll, in unsere Seele gekommen. Je öfter gewisse Vorstellungen zu gleicher Zeit in unsere Seele treten, um desto inniger verbinden sie sich, um desto gewisser erwecket dann Eine die andere. Der vierte und wichtigste Umstand ist endlich, ob unsere Seele auf die erwachende Vorstellung, auf die in unserem Innern von ihr vorhandene Spur, aufmerksam ist oder nicht. Denn nur durch Aufmerksamkeit wird ein recht lebhaftes Anschauen dieser Spur, und dadurch das Urtheil, daß dieses eine bereits gehabte Vorstellung sei, bewirket.

Nach diesen Voraussschickungen können wir leicht beurtheilen, ob und in wie fern wir Hoffnung haben, daß wir in unserem künftigen Leben uns dessen, was hier auf Erden mit uns geschehen ist, wieder erinnerlich sein werden oder nicht.

Keine der Vorstellungen, die während unseres Lebens auf Erden in unsere Seele eintritt, erscheinet einzeln;

vielmehr ist jede derselben von einem bald größeren bald geringeren Gefolge gleichzeitiger Vorstellungen begleitet. In so fern also liegt wohl in keiner unserer Vorstellungen ein Hinderniß, welches die Rückerinnerung an sie unmöglich machen könnte.

Soll uns dieß aber etwas nützen; so muß sich unter den Vorstellungen, welche mit derjenigen, an die wir uns nach unserem Tode zu erinnern wünschen, in unserer Seele gleichzeitig waren, auch eine solche befinden, die noch im andern Leben in uns angeregt werden kann. Da wir die Art der Gegenstände, von denen wir dort umgeben sein werden, nicht kennen; wohl aber im Voraus annehmen dürfen, daß wir dort Dinge finden, die uns ganz neue, bisher noch nie gehabte Vorstellungen zuführen: so könnte Jemand besorgen, daß wir daselbst vielleicht gar keine Vorstellungen, die mit den gegenwärtigen vergleichbar sind, besitzen werden; in welchem Falle freilich auch keine Rückerinnerung an dieses Erdenleben zu Stande kommen könnte. Aber muß diese Besorgniß nicht alsbald verschwinden, wenn wir erwägen, daß doch die Vorstellungen, mit denen wir uns, — wenigstens alle diejenigen aus uns, die beschäftigen, die wir durch eine längere Zeit hier auf Erden gelebt, und unsern Verstand einigermaßen bereits entwickelt haben, nicht durchaus sinnlicher Art sind, daß wir doch auch Begriffe und Ueberzeugungen haben, die sicher nicht bloß in dieser gegenwärtigen, sondern auch in der künftigen Welt gangbar und geltend sein werden; und daß sonach eben durch diese Begriffe eine Erinnerung an unser Thun und Lassen und an unsere Schicksale auf Erden vermittelt werden könne? Solche Begriffe sind ohne Zweifel unsere Begriffe von Gott, von Pflicht und Tugend, von unserer Glückseligkeit und mehrere ähnliche, von denen Niemand sagen wird, daß sie nicht überall gelten, und nicht, je vollkommener wir werden, um desto mehr Geltung und Wichtigkeit für uns gewinnen werden. Wer also diese Begriffe schon hier viel bei sich gelten läßt; wer sie mit

Digitized by Google

Allem, was ihm begegnet, und was er selbst thut, in Verbindung setzet: wie hätte der zu fürchten, daß in dem künftigen Leben keine Anknüpfungspunkte zur Erinnerung an dieses gegenwärtige für ihn zu finden sein würden? Denn was die übrigen Bedingungen, welche zum Eintritte einer Erinnerung mitwirken müssen, anlangt: so ist ja vollends nicht die geringste Ursache da, zu besorgen, daß sie sich nicht in Betreff der meisten und wichtigsten Erfahrungen, die wir auf Erden machen, wirklich einfinden sollten; woferu wir anders, wie jetzt so auch in Zukunft, das Unsrige zu thun nicht unterlassen. Das Gedächtniß, das wir schon hier auf Erden besitzen, mittelst dessen wir uns so mancher Ereignisse selbst aus den Kinderjahren erinnern, beweiset zur Genüge, daß wir es, wenn wir nur wollen, in unserer Macht haben, jeglicher Vorstellung, deren wir uns einst zu erinnern wünschen, den nöthigen Grad der Stärke und Lebhaftigkeit und des Zusammenhanges mit solchen Begriffen, die uns auch dort noch geläufig und wichtig sein werden, zu verschaffen. Und lehrt schon hier die Erfahrung, daß wir selbst das Vergessene durch eine angestrengtere Richtung der Aufmerksamkeit darauf, durch längeres Nachsinnen wieder auffrischen können; um wie viel sicherer müssen wir dieses erst dort vermögen?

Aber man wird uns einwenden, „dieses Alles sei nur „aus der Voraussetzung gefolgert, daß das Vermögen der „Erinnerung nicht von dem Organismus des Leibes abhängig sei; so wäre es aber nicht, indem die Erfahrung „nur allzu deutlich beweise, wie unentbehrlich uns zu dem „Geschäfte der Erinnerung der Körper sei. Wenn gewisse Theile des Leibes, namentlich unseres Gehirns „in einen krankhaften Zustand gerathen, wenn nur ein „kleiner Theil dieses letzteren beschädigt wird, ja wenn er „nur eine etwas zu heftige Erschütterung erfährt: so werden wir unseres Erinnerungsvermögens bald ganz, bald „in Beziehung auf gewisse Vorstellungen beraubt. Dieß „scheint denn wohl zu beweisen, daß es keineswegs so, wie

Digitized by Google

„oben angenommen wurde, die Seele, sondern nur das „Gehirn oder irgend ein anderer Theil unseres Körpers „sei, in welchem die Spuren unserer vergangenen Vorstel„lungen aufbewahrt werden. Wenn aber dieses ist, wie „können wir hoffen, daß nach dem Tode, wo unser Leib „und insonderheit unser Gehirn eine viel größere Zerstörung „erfährt, als es bei irgend einer Krankheit der Fall ge„wesen ist, uns nur noch eine einzige Erinnerung zurück„bleiben werde?" —

Auf diesen Einwurf habe ich dreierlei zu erwiedern: Erstlich erweisen die Erfahrungen, auf die man sich beruft, nicht im Geringsten, was man aus ihnen folgert, daß es nämlich der Körper allein sei, in welchem eine Spur von den gehabten Vorstellungen, d. h. eine gewisse durch sie bewirkte Veränderung zurückbleibt. Was man aus jenen Erfahrungen zu schließen berechtigt wäre, ist höchstens dieses, daß uns der Körper, wenn er in seinem gehörigen Zustande ist, bei dem Geschäfte der Erinnerung behilflich sei, in einem krankhaften Zustande aber dasselbe störe; Beides ohngefähr eben so, wie das Hersagen einer auswendig gelernten Rede durch Schlagworte, die man gehörig anbringt, gar sehr erleichtert werden kann; während dieselben Schlagworte, wenn man sie uns in verkehrter Ordnung oder zur Unzeit ansagt, unsere Verwirrung erst selbst herbeiführen. Daß nämlich, wenn auch nicht eben bei allen, doch bei den meisten unserer Vorstellungen, vornehmlich bei den sinnlichen eine gewisse Veränderung im Körper vor sich gehe, welche zuweilen so wesentlich da ist, daß in ihr eben der Grund von der Entstehung der Vorstellung liegt: ist freilich ausser Zweifel. Daß nun dergleichen Veränderungen auch dann noch, wenn wir zu sagen pflegen, sie hätten schon aufgehört, doch in gewissen Folgen fortdauern, oder (was eben so viel heißt) daß gewisse Spuren von ihnen auch in dem Körper hinterbleiben, dürfte sich ebenfalls nicht abstreiten lassen. Daraus erkläret sich aber schon zur Genüge die Erscheinung, auf welche

man sich in dem obigen Einwurfe beziehet. Befindet sich nämlich der Körper in seinem gehörigen Zustande; so erleichtern diese in ihm hinterbliebene Spuren gehabter Vorstellungen durch ihre Uebereinstimmung mit den auch in der Seele vorhandenen Spuren das Anschauen dieser letzteren, und somit auch die Rückerinnerung fast auf dieselbe Art, wie die zu rechter Zeit uns zugerufenen Schlagworte das Hersagen einer auswendig gelernten Rede erleichtern. Tritt aber ein krankhafter Zustand, besonders des Gehirns ein; so mögen die Spuren, welche im Körper hinterblieben waren, nicht bloß verlöschen, sondern verändert und verwirret werden, und so geschieht es, daß sie, statt das Erinnern zu erleichtern, es uns vielmehr erschweren, oder auch unmöglich machen; gerade wie uns derjenige ausser Fassung bringt, der uns die Schlagworte unserer Rede in verkehrter Ordnung vorsagt. Daß der Antheil, den unser Leib an dem Vermögen der Erinnerung hat, wirklich von keiner anderen Art sei, daß es auch in der Seele Spuren, die von gehabten Vorstellungen zurückgeblieben sind, gebe: erweiset sich daraus, weil im entgegengesetzten Falle behauptet werden müßte, daß nur der Leib allein, nicht aber die Seele das Vermögen besitze, zu lernen: was doch kaum Jemand im Ernste wird annehmen wollen. Ja, wenn wir es näher betrachten, so läßt sich das Dasein dauernder Spuren im Leibe, d. h. in einer zusammengesetzten Substanz, nur eben daraus erklären, daß in den einfachen Theilen, aus welchen derselbe zusammengesetzt ist, dauernde Spuren bleiben. Würde also die Seele und dann um so mehr jede der übrigen Substanzen, die sich in unserem Leibe befinden, von den Veränderungen, welche in ihnen vorgehen, von ihren Vorstellungen gar keine Spur behalten: so könnte sich auch im ganzen Leibe selbst keine Spur einer erlittenen Veränderung befinden. Und wie wollten wir auch die Rückerinnerung aus Spuren, die bloß im Leibe zurückgeblieben sind, erklären, wenn die Erfahrung lehrt, daß sich das nach dem Verluste eines Theiles

Digitized by Google

der Gehirnmasse verlorne Vermögen der Erinnerung nach einer längeren Zeit allmählich wieder herstellt, ohne daß jenes verloren gegangene Organ wieder ersetzt worden ist? Beweiset uns dieser Umstand nicht deutlich, daß die Organe des Leibes zu dem Geschäfte der Erinnerung zwar behilflich, aber nicht unumgänglich nothwendig seien?

Doch es ist eben das Zweite, was ich auf jenen Einwurf zu entgegnen habe: selbst wenn es so wäre, daß nur im Körper allein die Spuren unserer vergangenen Vorstellungen aufbewahrt werden, selbst dann noch hätten wir nicht Ursache zu fürchten, daß wir im Tode die Erinnerung an unser irdisches Leben verlieren. Denn haben wir nicht schon früher dargethan, daß die Zerstörung, die unser Leib im Tode erfährt, wie groß sie auch immer sein möchte, nie eine Auflösung in durchaus einfache Theile sein könne? Daß wir, wie viele Theile des Leibes uns auch entrissen werden möchten, doch andere, doch gerade diejenigen, die, weil sie der Seele am Nöthigsten, auch auf das Innigste mit ihr verbunden sind, gewiß behalten werden? — Wahr ist es, nach den Ansichten, welche ich oben selbst aufgestellt habe, läßt sich erwarten, daß auch kein einziger Theil unseres Leibes in alle Ewigkeit in dem Verhältnisse bleibe, in dem er gegenwärtig zu unserer Seele steht; für jeden kömmt einmal die Zeit, wo er sich trennen wird, um etwas Vollkommeneres zu werden. Wenn also nothwendig wäre, daß derselbe Theil unseres Leibes, an welchem die Spur einer gewissen Vorstellung gerade jetzt haftet, immer in eben derselben Verbindung mit unserer Seele verbleibe, soll uns die Rückerinnerung an diese Vorstellung für immer möglich sein: so stünde es allerdings schlimm mit der Hoffnung, daß wir das Andenken an die Ereignisse dieses irdischen Lebens in alle Ewigkeit behalten werden. Aber so ist es auf keinen Fall; sondern vorausgesetzt, daß es bestimmte Theile des Leibes gebe, welche uns zur Erinnerung an bestimmte Vorstellungen dienen: so ist doch ausser Zweifel,

Digitized by Google

daß sie die Fähigkeit, uns diesen Dienst zu leisten, noch nicht verlieren, wenn sie allmählich verändert werden, wenn sich bald dieses, bald jenes einzelne Theilchen von ihnen ablöst, und seine Stelle durch ein anderes ersetzt wird. Solche Veränderungen nämlich gehen ja gewiß schon während des jetzigen Lebens in jenen Theilen vor. Denn wenn ein jedes Glied unseres Leibes auch nicht durch einige Wochen ganz in demselben Zustande verbleibet, wenn sich fast täglich einige Theilchen desselben ablösen und andere dafür sich wieder ersetzen: so werden auch die Organe des Gedächtnisses, falls es dergleichen gibt, von diesem Gesetze nicht ausgenommen sein. Und so haben wir denn aus der Erfahrung selbst den Beweis, einen so unmittelbaren, als wir nur wünschen können, daß ein allmählicher Wechsel in der Materie unserer Werkzeuge der Erinnerung dem Bewußtsein unserer Identität nicht den geringsten Abbruch thue. Auch ist begreiflich, wie dieses komme. Denn nur, wenn jenes Organ auf einmal abgestoßen, und ein ganz anderes, d. h. ein solches, das aus lauter neuen Theilen bestehet, an seine Stelle gesetzt worden wäre, nur dann wäre es befremdend zu finden, daß die Eindrücke, die doch das vorige allein empfing, auch an dem neuen haften. Ist aber nur ein gegen das Uebrige sehr unbeträchtlicher Theil vom Ganzen ausgeschieden und durch einen andern ersetzt worden: so haben wir ja im Grunde noch immer das alte, nur etwas abgeänderte Organ; und es ist nicht zu wundern, wenn es jetzt ohngefähr noch eben so tauglich, wie ehedem ist, die Vorstellung, deren Spur es trägt, zu erneuern. Geschieht dieß nun in der That, wird die Vorstellung wirklich erneuert; so werden eben dadurch auch jene neuen Theile in dem Organ mit unserer Vorstellung vertraut gemacht, d. h. auch ihnen wird diejenige Richtung und Beschaffenheit gegeben, welche sie haben müssen, um, wenn es künftig wieder um die Erneuerung dieser Vorstellung sich handelt, auch schon das Ihrige dazu beitra-

Digitized by Google

gen zu können. Es kann denn also der Tauglichkeit unseres Organs keinen Eintrag thun, wenn es nach einiger Zeit wieder einige andere Theile verliert, und so allmählich sich ganz erneuert. Sehen wir dieß Alles doch auch an andern Werkzeugen unseres Leibes. Die Finger des Lautenschlägers verändern die Masse, aus der sie bestehen, täglich um einige Theile, und nach ohngefähr zehen Jahren ist wohl kein einziges Theilchen mehr das alte: gleichwohl hindert dieß gar nicht, daß er die Fertigkeit, die er sich vor zehen Jahren beigelegt hatte, noch immer besitze, vorausgesetzt, daß er es nur nicht unterlassen habe, von Zeit zu Zeit eine kleine Wiederholung vorzunehmen; was ohne Zweifel nur darum nothwendig ist, damit auch die neuen allmählich hinzukommenden Theile gehörig eingeübt würden. So kommt denn Alles nur darauf an, daß wir die Vorstellungen, die wir in eine andere Welt mitzunehmen wünschen, schon in der gegenwärtigen recht häufig wiederholen, und überdieß noch mit Begriffen verbinden, von denen wir wissen, daß sie auch dort geltend und wichtig für uns sein werden.

Allein ich versprach noch eine dritte Bewerkung zur Antwort auf den Einwurf, den wir uns oben gemacht. Setzen wir einmal, es gäbe keine Spuren, die von gehabten Vorstellungen in unsrer Seele zurückbleiben, und auch die Spuren, welche im Leibe entstehen, wären vergänglich, und würden vernichtet, wenn wir sterben: auch da noch würde nicht folgen, was man uns fürchten läßt, daß wir im künftigen Leben so durchaus nichts davon wissen könnten, daß wir schon früher gewesen, und was sich mit uns ergeben habe. Erinnerung im strengsten Verstande könnte nun freilich nicht eintreten; aus unserm Innern, aus gewissen in uns selbst hinterbliebenen Spuren davon, daß wir einst dieses und jenes wahrgenommen haben, dürften wir es nun nicht mehr lernen wollen: aber könnte es darum nicht noch tausend andere Arten geben, auf die es uns bekannt wird? Wir erinnern uns doch keineswegs,

daß wir geboren, und von welcher Mutter wir geboren worden sind: aber sind wir uns darum nicht gewiß, daß es geschehen sei, und lernen wir nicht auch unsere Mütter kennen? Sollten uns nicht auch in jenem Leben Mittel genug zu Gebote stehen, dadurch wir dasjenige von unsern frühern Schicksalen, was wir nicht aus unmittelbarer Erinnerung schöpfen können, sicher genug erfahren? Wesen von anderer Art, die wir dort antreffen, unser eigenes Nachdenken, die Beobachtung aller vorhandenen Umstände, die Vergleichung des Einen mit dem Andern und hundert ähnliche Dinge können uns lehren, was früher geschehen sein müsse. Und so ist denn kein Zweifel, so gewiß unsere Kräfte dort größer seyn werden, als sie es hier sind; so sicher werden wir dort weit besser und vollständiger, als wir es hier erfahren, wissen, daß wir und wer wir in früheren Zeiten gewesen.

Und wenn wir dieß nur entdecken; kann uns daran gelegen seyn, auf welche Art wir es erfahren? Ob unser Wissen davon den Namen einer unmittelbaren Erinnerung, oder den eines Erkennens durch Schlüsse aus äussern Umständen verdienen werde? Das Schlimmste, was sich hier etwa besorgen ließe, ist, daß wir, wenn uns die Kenntniß von unserm frühern Daseyn auf Erden und unsern Thaten und Schicksalen nicht aus unmittelbarer Erinnerung werden sollte, nur erst allmählich und nach Verlauf einer geraumern Zeit dazu gelangen würden. Doch folgt daraus wohl, daß wir uns mittler Weile unglücklich fühlen müßten? Sollten wir nicht von einem Zeitraume zum andern so viele neue, uns so erfreuliche Entdeckungen machen, daß wir darüber dasjenige, was wir noch nicht wissen, gerne verschmerzen können? Zumal wenn uns im Voraus die Aussicht eröffnet ist, daß wir es einst gleichfalls erfahren werden? —

Doch wer die Gründe erwägt, die im Vorhergehenden aufgestellt sind, der wird es, hoffe ich, gar nicht für

möglich erachten, daß unsere Seele, nachdem sie einmal die Stufe des deutlichen, sich selbst bewußten Denkens erstiegen, und eben hiedurch sich ein Vermögen der Erinnerung beigelegt hat, je wieder dieses Vermögens, auch nur auf eine kurze Zeit verlustig werden könne; er wird das Dasein gewisser Spuren annehmen, welche von jeder Vorstellung in seiner Seele hinterbleiben; er wird ihr die Fähigkeit, diese Spuren unter bestimmten Umständen sich anzuschauen, zugestehen und nicht bezweifeln, daß sich die äusseren Anlässe, die zur Entstehung dieses Anschauens und somit zur Erinnerung nothwendig sind, in andern Leben zahlreich genug einfinden werden. Da ich mich inzwischen zu der Meinung bekenne, daß die Seele nicht erst im Augenblicke unserer Zeugung begonnen, sondern schon lange vorher, ja wohl von Ewigkeit schon bestanden habe, und schon von Ewigkeit auch mit Vorstellungskraft begabt gewesen sei: so gebe ich hiedurch selbst die Veranlassung zu einem Einwurfe, dem wir schon einmal begegneten, ohne uns mit seiner Wegräumung zu befassen.

„Woferne wir," könnte man sagen, „von Ewigkeit „schon in Gottes Schöpfung gewesen und gelebt, ohne „daß wir uns dessen gleichwohl jetzt im Geringsten erin„nerlich sind: so ist erwiesen, daß das Vermögen der Er„innerung eines derjenigen sei, die verloren gehen kön„nen; und so ist zu erwarten, daß wir beim Eintritte in „unser nächstkünftiges Leben von diesem gegenwärtigen „so wenig wissen werden, als wir schon jetzt von einem „früheren wissen. Ja wenn wir (wie hier gelehrt wor„den ist) unendlich viele Stufen des Daseins bereits zu„rückgelegt haben, und doch uns jetzt keiner einzigen mehr „erinnern: so liegt in der Voraussetzung, daß nur mit der „gegenwärtigen Stufe eine Ausnahme Statt finden werde, „daß wir gerade jetzt uns auf der Stufe befinden, die „wir mit Rückerinnerung verlassen sollen, eine Unwahr„scheinlichkeit, die unendlich groß ist." —

Digitized by Google

So blendend dieser Einwurf auf den ersten Blick sein mag: so befriedigend läßt er sich durch einiges Nachdenken beheben.

Um es erklärlich zu finden, woher es kommt, daß wir uns aller Stufen des Daseins, auf denen wir früher gestanden, nicht mehr erinnern, und gleichwohl hoffen können, daß wir die Rückerinnerung an diese gegenwärtige Stufe nie wieder verlieren werden, bedarf es keiner andern, als der sehr einfachen und noch durch einige äussere Umstände sehr wahrscheinlich gewordenen Annahme, daß wir uns dießmal gerade zuerst auf der Stufe eines deutlichen Bewußtseins befinden. Durch diese Annahme wird nämlich Alles erklärt. Sind wir in unserm früheren Dasein noch nie auf der Stufe des deutlichen Denkens und Bewußtseins gestanden: so hatten wir eben darum noch nie das Vermögen, uns auch nur dessen zu erinnern, was wir im nächstfrüheren Augenblicke erfahren hatten: was Wunder also, daß wir uns unseres damaligen Zustandes jetzt, d. h. zu einer viel späteren Zeit nicht mehr erinnern können? Sind wir uns doch aus gleichem Grunde auch der frühesten Zeit, die wir als Menschen auf dieser Erde verlebt, nicht mehr erinnerlich. Oder wer will sich der schmerzlichen sowohl als auch der sinnlich angenehmen Gefühle, die er in seines irdischen Lebens ersten Tagen und Wochen empfand, erinnern? Woher, daß er sich alles dessen, was mit ihm damals vorging, und was er selbst dabei that, nicht zu erinnern weiß, als daher, weil er zu jener Zeit noch nicht die Kraft besaß, sich zu deutlichen Vorstellungen, zu einem klaren Bewußtsein seiner Selbst, zu dem: Ich denke, zu erheben? Standen wir also, bevor wir Menschen wurden, noch nie auf dieser Stufe des deutlichen Denkens: so ist ja zur Genüge erklärt, warum wir uns keines von unseren früheren Zuständen, so unendlich auch ihre Menge sei, erinnern.

Doch die Voraussetzung, von der wir in dieser Erklärung ausgehen, soll schon an sich eine Unwahrscheinlich-

Digitized by Google

keit haben, welche unendlich groß ist. Und warum wohl? — Etwa schon darum, weil wir — wenn wir bereits seit einer Ewigkeit beständen — längst schon die Stufe, auf der wir uns jetzt erblicken, erklommen haben müßten; weil es undenkbar wäre, daß wir eine ganze verflossene Ewigkeit hindurch nur immer auf Stufen, welche noch niedriger als unsere gegenwärtige sind, herumgeirrt haben sollten? — Nur etwas schärfer braucht man diesen Grund ins Auge zu fassen, um seine Nichtigkeit zu erkennen. Was hier gesagt wird, ließe sich ja bei einer jeden auch noch so hohen Stufe, auf der wir uns gegenwärtig erblicken würden, sagen. Denn jede Stufe, auf der sich ein endliches Wesen zu jeder bestimmten Zeit seines Daseins befindet, muß eine Stufe von endlicher Vollkommenheit sein, und von jeder solchen läßt sich behaupten, daß es unendlich vielе noch niedrigere Stufen, welche zu dieser Zeit von andern Geschöpfen eingenommen werden, und unendlich viel höhere Stufen, die von noch andern Geschöpfen besetzt sind, gebe. Wie will man uns darthun, daß die Stufe des Daseins, auf der wir nach unserer Annahme jetzt zum ersten Male uns befinden, nämlich die Stufe des deutlichen Selbstbewußtseins, zu niedrig sei, als daß wir sie jetzt erst erreicht haben könnten, da sie, wie jede andere, doch unendlich viele, die niedriger sind, vor sich hat; da wir uns auch allenthalben umgeben sehen von Wesen, die noch viel niedriger stehen als wir? — Aber vielleicht soll das Unwahrscheinliche unserer Voraussetzung darin liegen, daß wir aus der unendlichen Menge von Stufen, auf welchen ein Wesen stehen kann, gerade die Eine nur herausheben und uns auf sie versetzen? Wer von einem Dinge, das sich an unendlich vielen verschiedenen Orten befinden kann, auf das Gerathewohl annimmt, daß es nur eben in diesem bestimmten Orte sein werde, nimmt allerdings etwas an, das eine unendliche Unwahrscheinlichkeit hat; und so würden auch wir mit einer unendlichen Unwahrscheinlichkeit verfahren, wenn wir uns auf die Stufe,

darin

darin das deutliche Bewußtsein seiner Selbst zum ersten Male erwacht, auf das Gerathewohl, d. h. ohne durch irgend einen besonderen Grund dazu bestimmt zu werden, versetzten. Dieß thun wir aber nicht; sondern wir nehmen wahr, daß wir ein deutliches Bewußtsein unser selbst, und somit das Vermögen der Rückerinnerung haben, und gleichwohl uns gar nicht erinnerlich sind, was uns in früheren Zeiten begegnet sein möchte; und daraus erst schließen wir, daß wir das Vermögen des deutlichen Denkens auf unserer gegenwärtigen Stufe des Daseins gerade zum ersten Male erlangten. Zu diesem Schlusse sind wir nun vollkommen berechtigt; denn es ist nicht bloß wahrscheinlich, sondern es folgt aus sichern Gründen, daß jedes Wesen, welches die Kraft der Rückerinnerung bereits erlangt hat, sie in der Gänze wenigstens nie wieder verlieren könne.

Und so bedürfte es denn kaum noch der Bestätigung, die uns auch noch ein äusserer Umstand gewähret; der nämlich, daß wir auf dieser Erde eine unzählige Menge von Wesen, denen das Vermögen der Erinnerung mangelt, aber kein einziges, das es besitzt, als nur den Menschen selbst, antreffen. Da wir nämlich, wie im Vorhergehenden bereits gezeigt worden ist, alle Ursache haben, zu glauben, daß die verschiedenen Arten der Wesen, die auf der Erde leben, eben so vielerlei aufeinander folgende Stufen des Daseins vorstellen, von deren Einer wir zur andern aufgestiegen sind: so läßt sich daraus, daß hier bei Niemand als nur beim Menschen allein ein eigentliches Erinnerungsvermögen Statt findet, mit Recht der Schluß ziehen, daß er zu dem Besitze dieser Kraft jetzt das erste Mal gelangt sei; und dann begreift es sich wohl, warum wir uns keines der früheren Zustände, in denen wir gelebt, erinnern, und es ist deßhalb nicht im Geringsten zu fürchten, daß wir uns auch in unserem nächstkünftigen Zustande nicht mehr des jetzigen Lebens erinnerlich seyn werden.

Digitized by Google

Indem wir aber die Fortdauer der Erinnerung an dieß Erdenleben nicht bloß für unsere nächste, sondern für unsere ganze, in alle Ewigkeit sich erstreckende Zukunft behaupten: so kann man dagegen noch ein Paar neue Einwürfe erheben, die noch zu prüfen sind. „Alles, was einen Anfang genommen hat," hört man nicht selten sagen, „muß auch ein Ende nehmen. Hat also unser Erinnerungsvermögen, wie Jeder zugeben muß, begonnen: so muß, sei es auch noch so spät, eine Zeit eintreten, in der es wieder endet. Und wie sollte es auch nur möglich sein, daß wir das Andenken an die Ereignisse unseres jetzigen Leibes in alle Ewigkeit behalten, da jede Spur, welche der gegenwärtige Eindruck zurückläßt, im Verlaufe der Zeit immer schwächer wird, und sich am Ende ganz verlieret; besonders da im entgegengesetzten Falle die Menge der Vorstellungen, die wir mit uns herumtragen müßten, zu einer unendlichen Last anwachsen würde!" —

Ich erwiedere zuerst, daß die Behauptung, „Alles, was einen Anfang genommen, müsse auch irgend ein Ende nehmen," durch Nichts erwiesen sei, wohl aber mehreren entschiedenen Wahrheiten widerspreche. So ist es z. B. eine entschiedene Wahrheit, daß die Bewegung eines Körpers, die einmal angefangen wurde, nie wieder aufhören könne, wenn jeder äussere Gegenstand, der auf sie störend einwirket, entfernt wird. Nicht minder gewiß ist es, daß eine jede Vorstellung, die in der Seele erzeugt worden ist, eine Art von Nachwirkung oder Spur von sich hinterlasse, welche nie wieder ganz verschwindet. Und selbst wenn dieses Letztere geschähe, oder wenn die von einer Vorstellung hinterbliebene Spur nach einer gewissen Zeit so schwach würde, daß sie nicht weiter taugt, eine Erinnerung an ihren Gegenstand zu erzeugen: doch würde hieraus noch immer nicht das Geringste gegen die Möglichkeit einer bis in die Ewigkeit sich erstreckenden Rückerinnerung an dieses Erdenleben folgen. Denn wenn ein gewisses Ereigniß nur so viel Wichtigkeit in unsern Augen behält, daß wir es

Digitized by Google

öfters und in kürzeren Zeiträumen, als daß es während derselben aus unserm Gedächtnisse verschwinden könnte, uns zu vergegenwärtigen suchen; oder wenn irgend einige äussere Anlässe da sind, die uns, auch ohne daß wir es wollen, immer von Neuem an dieß Ereigniß erinnern: so ist ja keineswegs nöthig, daß die Spur der allerersten Vorstellung, welche wir von demselben erhielten, in alle Ewigkeit bestehe; sondern wir werden uns die Erinnerung an dieß Ereigniß auch durch das Anschauen einer derjenigen Spuren, welche die späteren wiederholten Vorstellungen hinterließen, verschaffen können. Hieraus begreift sich nun sehr wohl, daß und auf welche Weise wir — wenn anders dieß jetzige Leben und gewisse Ereignisse in demselben für alle Ewigkeit uns wichtig bleiben — im Stande sein werden, auch die Erinnerung davon durch alle Ewigkeit zu erhalten. Die Entfernung der Zeit, mag sie auch noch so groß sein, wird uns das Andenken an ein Ereigniß, wenn es nur sonst uns immer denkwürdig bleibt, niemals unmöglich machen.

Eben so wenig ist endlich auch zu besorgen, daß eine Fortdauer mit steter Rückerinnerung bloß wegen der Menge der Gegenstände, die einen gleichen Anspruch auf unser Andenken machen, unmöglich werden sollte. Denn erstlich wird ja, wie dieß von allen unsern Kräften gilt, auch unser Gedächtniß je länger je vollkommener werden; und somit wird, wie sich die Menge der des Behaltens würdigen Erfahrungen vermehret, unser Gedächtniß auch mehr und mehr zu fassen und zu behalten im Stande sein. Hiezu gesellt sich noch, daß Vieles von dem, was uns jetzt wichtig ist, was auch vielleicht für jede nächste Stufe, auf die wir nach unserm Austritte aus diesem gegenwärtigen Leben erhoben werden, von großer Wichtigkeit ist, dieses nicht eben auch für alle kommende Zeiten verbleiben müsse. Denn wie so manche Ereignisse sind nicht bloß darum für uns wichtig, weil sie uns dienen, um uns zur Ueberzeugung von gewissen allgemeinen Wahrheiten zu führen?

Sind andere Ereigniſſe da, die uns noch anſchaulicher überzeugen; ſind wir dahin gelangt, die Wahrheit einzuſehen aus ihren innern Gründen; ſo bedürfen wir des Andenkens an jene früheren Begebenheiten nicht mehr. Und ſo dürfen wir alſo nicht einmal fürchten, daß die Menge deſſen, was wir in unſerm Gedächtniſſe zu bewahren nöthig haben, in eben dem Verhältniſſe, wie die Zeit ſelbſt, anwachſen werde. Ja, es könnte geſchehen, daß wir, weil unſere Fähigkeit in der Erkenntniß allgemeiner Wahrheiten von Stufe zu Stufe zunehmen wird, des Gedächtniſſes künftig in einem gewiſſen Betrachte ſeltener als jetzt benöthigen werden. So viel iſt wenigſtens gewiß, unendlich groß wird die Menge deſſen, was wir unſerem Gedächtniſſe werden anzuvertrauen wünſchen, nie ſein. Denn erſt als Menſchen haben wir angefangen, Erfahrungen, deren Erinnerung uns für die Zukunft erſprießlich werden kann, zu ſammeln; und da wir zu jeder neuen Erfahrung auch einer neuen endlichen Zeitlänge bedürfen: ſo kann die Menge derſelben zu keiner Zeit unendlich groß werden. Sorgen wir alſo auch nicht, daß ſie das Maß unſeres Erinnerungsvermögens je überſchreiten werde, zumal wenn wir nur dasjenige werden behalten wollen, was in der That wiſſenswerth iſt.

Sechſter Abſchnitt.

Ausbildung unſeres Empfindungsvermögens.

Nach dieſen Erörterungen, die insgeſammt nur die Beſchaffenheit unſeres Erkenntnißvermögens im andern Leben betrafen, iſt es nun Zeit, zur Betrachtung der zweiten Kraft unſeres Geiſtes, nämlich der Kraft des Empfindens, überzugehen.

Es hat ſich gezeigt, daß wir in unſern Erkenntniſſen nicht ſowohl einer Veränderung, als vielmehr nur

einer Erweiterung oder Vermehrung derselben entgegen zu sehen haben: wird es in Hinsicht auf unsere Empfindungen eben so sein? Werden auch diese nicht geändert, sondern nur vermehrt und verstärkt werden?

Ausser Zweifel ist es, daß das Vermögen zu empfinden, so fern es uns angenehme Empfindungen zuführt, eine wahre Vollkommenheit sei; und schon daraus ergibt sich, daß jeder Tugendhafte gegründete Ursache habe zu hoffen, auch seine Empfindungskraft werde einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Beidem, an Mannichfaltigkeit in den Empfindungen sowohl, als auch an Innigkeit derselben erhalten. Wie die Geschöpfe, welche auf niedrigern Stufen des Daseins stehen, als die unsrige ist, allem Anscheine nach Empfindungen haben, welche einförmiger und matter sind; so zwar, daß sich bei Einigen aus ihnen das Dasein einer Empfindung durch keine für uns bemerkbare Aeusserung kund gibt, und nur aus allgemeinen Vernunftgründen vermuthet werden kann: so ist kein Zweifel, daß das Vermögen zu empfinden auch bei uns Menschen noch nicht die höchste Stufe erreicht hat, daß es noch ungleich vollkommener werden könne, daß sich die Anzahl und die Verschiedenartigkeit unserer Genüsse sowohl, als auch die Dauer und Innigkeit derselben immer noch größer machen lasse. Vergnügungen also, die Alles, was wir auf Erden ergötzlich und angenehm nennen, weit hinter sich lassen werden; Vergnügungen, für die wir jetzt noch keine Namen und Begriffe haben, sind uns in jener Welt bereitet, und werden uns wirklich zu Theil werden, wenn wir uns ihrer nicht durch die Sünde entweder unfähig oder unwürdig machen.

Sehr irren würden wir aber, wenn wir uns diese fortschreitende Vervollkommnung unsers Empfindungsvermögens so vorstellten, als ob dabei nur eine Vervielfältigung, eine Erhöhung der Genüsse, nicht aber auch eine Veränderung ihrer Natur und der Entstehungsursachen

derselben Statt finden müßte. O, es ist ganz gewiß, daß uns sehr vieles von demjenigen, was uns auf dieser Erde reizend und angenehm ist, dort oben gleichgültig sein, ja sich wohl gar in einen Gegenstand des Ekels und der schmerzlichsten Gefühle für uns umwandeln werde. So nämlich erheischt es die große Veränderung, welche der Tod in unserem Leibe hervorbringen wird. Denn da wir die gegenwärtigen Organe ablegen und neue annehmen müssen: so ist es eine ganz unausbleibliche Folge, daß alle diejenigen Gefühle der Lust, welche nur aus der besonderen Einrichtung jener Organe entsprangen, daß alle sinnlichen Freuden dort nicht mehr Statt finden können. Muß dieser Gedanke den Werth solcher Vergnügungen in unsern Augen nicht sehr herabsetzen? Sollten wir nicht um dieses Umstandes willen auch schon auf Erden, ich will nicht sagen gleichgültig gegen sie werden, aber doch sie minder hochschätzen, als wir es insgemein thun? —

Nicht zu vergessen ist ferner, daß es selbst unter den Vergnügungen, die wir, weil sie in keiner besondern Einrichtung unseres Leibes gegründet sind, Vergnügungen des Geistes heißen, einige gebe, die uns in jener andern Welt verlassen werden. Untersuchen wir nämlich genauer, woher es eigentlich kommt, daß unser Geist an so manchem Gegenstande, der gleichwohl keinem unserer Sinne schmeichelt, ein Vergnügen finde: so zeigt sich, dieses geschehe nur dadurch, daß sich die Vorstellung von jenem Gegenstande in unserem Gemüthe mit einer unzähligen Menge anderer Vorstellungen auf eine solche Art verknüpft hat, daß, so oft jene erzeugt wird, auch diese angeregt werden; wobei es nun entweder in der Natur dieser Vorstellungen schon an sich selbst, oder in ihrer Aufeinanderfolge und Abwechslung, oder in sonst einem andern Umstande liegt, daß unser Geist durch sie vergnügt werden kann. Ohne einen solchen Zusammenfluß vieler Vorstellungen, die uns zum Theile klar, zum Theile nur dunkel der Seele vorschweben, findet kein sogenanntes Vergnügen des Geistes

Statt. Die Ursachen aber, durch welche dieser Zusammenfluß ergötzender Vorstellungen bewirkt wird, sind sehr verschiedenartig; und nicht selten ist es ein bloßer Irrthum, der die Veranlassung gibt, daß sich die angenehmsten Vorstellungen an einen Gegenstand reihen, der uns an sich gleichgültig seyn sollte, der es wohl gar verdiente, von uns gehaßt zu werden. Unser Vergnügen beruhet dann auf einem bloßen Vorurtheile, auf einer Selbsttäuschung. Wenn sich der Grausame am Anblick der Leiden ergötzt, welche er einem unschuldigen Geschöpfe verursacht; wenn der Beleidigte sich freut, daß sein Beleidiger unglücklich wird; wenn sich der Geizige mit der so oft schon wiederholten Zählung und Ueberzählung seiner Goldstücke vergnüget; wenn der Eitle frohlockt, daß ihm verstattet werde, seinen Namen um ein Paar Silben zu verlängern; so sind dieß Alles Freuden, die nur auf Irrthum beruhen. Nur Irrthum hat hier mit der Vorstellung von einer Sache, die an sich selbst gleichgültig, oder gar widerlich ist, Vorstellungen von einer andern Art geknüpft, durch welche sie reizend gemacht wird. Auf Vergnügungen von einer solchen Art, auf Freuden, die nur durch irrige Vorspiegelungen unserer Einbildungskraft bedingt sind, können wir wohl in jener andern Welt nicht rechnen. Theils werden die Irrthümer, auf denen ihre Möglichkeit beruht, dort nicht mehr Statt finden; wir werden die Thorheit, die uns befangen hielt, einsehen; wir werden uns ihrer jetzt schämen, ja sie bereuen und verfluchen. Theils werden auch selbst in dem Falle, daß unsere Verblendung noch eine Zeit lang fortdauern könnte; doch die Verhältnisse, die wir dort antreffen werden, sicher nicht von der Art sein, daß sie uns den Genuß eines so verkehrten Vergnügens gestatten und ungestraft gestatten. Nur eine Qual für dich selbst also wird es dort sein, wenn du die Sehnsucht nach solchen Freuden nicht schon bei Zeiten aus deiner Brust vertilgt hast. Und wenn du so unglücklich sein solltest, auch dort noch Gelegenheit zur Büssung deiner Lust zu finden; o, wie empfindlich würde die

Strafe sein, die deinem Verbrechen dort auf dem Fuße nachfolgen würde! —

Von den Vergnügungen, die wir auf Erden kennen, werden uns in das andere Leben hinüber durchaus nur solche geistige Freuden begleiten, die sich auf richtige Begriffe gründen, und die wir eben deßhalb vor der Vernunft in aller Rücksicht rechtfertigen können. Das Wohlgefallen, das wir an Wahrheit, an Schönheit und sittlicher Güte finden, die Freude, die wir besonders dann fühlen, wenn wir dergleichen Vollkommenheiten in uns selbst antreffen; wenn unser eigenes Gewissen uns bezeugt, daß wir so sind, wie wir sein sollen; das sind Vergnügungen, an denen die Vernunft gewiß nichts auszustellen findet. Sie erklärt vielmehr, daß solche Vergnügungen, wie sie nur aus der Betrachtung wahrer Vollkommenheiten entspringen, so auch schon selbst eine Art wahre Vollkommenheit sind, wenn wir uns anders ihnen nicht etwa zur Unzeit oder im Uebermaß überlassen. Zeigt es sich also, daß wir schon hier auf Erden nicht unempfänglich für solche Freuden sind; so ist kein Zweifel, daß wir in jener andern Welt eine noch ungleich höhere Empfänglichkeit für sie erhalten werden. Alles, was wahr, Alles, was schön, was sittlich gut, was überhaupt vollkommen ist, wird uns, wo es auch immer anzutreffen sein möchte, erfreuen; den höchsten Genuß aber wird uns der Anblick solcher Vollkommenheit besonders dann gewähren, wenn wir sie an uns selbst wahrnehmen werden. Da aber allen geschaffenen Wesen nur ein begränztes Maß der Vollkommenheit zukommt, Gott der Unendliche allein Alles in sich begreift, was immer nur wahr und schön und gut und vollkommen heißt; da eben deßhalb die Betrachtung Gottes jeden besseren Menschen schon hier mit einer wunderbaren Seligkeit erfüllet; ob er gleich niedergedrückt von der Last des Leibes seinen Geist nur mühsam und nur auf kurze Augenblicke zu dem Unsichtbaren zu erheben vermag; so dürfen wir mit allem Rechte schließen, daß die Beschäftigung un-

Digitized by Google

seres Geistes mit Gott dort in dem freieren Zustande, daß das lebendige Anschauen seiner Vollkommenheiten dort unsern süßesten Lohn und unsere höchste Seligkeit ausmachen werde.

Siebenter Abschnitt.

Vervollkommnung unseres Begehrungsvermögens.

Aus diesen Bemerkungen über die künftige Beschaffenheit unseres Vorstellungs- und Empfindungsvermögens ergibt sich beinahe schon von selbst, welche Veränderungen auch unserem Begehrungsvermögen bevorstehen. Was nämlich ein Wesen begehre und wünsche, das hängt nur davon ab, wie dieses Wesen empfinde, und was es sich vorzustellen vermöge. Wir wünschen, wir können nur wünschen, wovon wir die Vorstellung haben, daß es uns angenehm oder nützlich seyn werde. Ist es also gewiß, daß Beides, unser Erkenntniß sowohl, als unser Empfindungsvermögen vervollkommnet werden soll; ist es gewiß, daß unsere Einsichten berichtigt und erweitert, unsere Empfindungen geläutert und veredelt werden sollen; so ist es nicht minder gewiß, daß auch in unsern Wünschen und Begierden eine sehr vortheilhafte Veränderung sich ergeben werde. Der Gute wenigstens, der eifrige Freund der Tugend hat allen Grund zu hoffen, daß es in jener künftigen Welt ihm viel vollkommener als in der gegenwärtigen gelingen werde, alle seine Begierden und Wünsche in die gehörige Ordnung zu bringen, d. h. ihnen diejenige Richtung und Stärke zu geben, bei der sie nicht mehr so, wie es jetzt noch häufig geschieht, durch ihre Nichtbefriedigung ihm nur beschwerlich fallen, ja ihn wohl gar zum Bösen verleiten oder versuchen. Er wird im Gegentheil durchaus nur solche Wünsche und Bedürfnisse fühlen, die, weil sie allen in der Natur bestehenden Einrich-

Digitized by Google

tungen gemäß sind, über kurz oder lang Befriedigung finden, und um so schleuniger, und um so völliger sie finden, je unermüdeter er selbst in der Erfüllung seiner Pflichten fortfährt. Ihm werden sonach aus den Bedürfnissen, welche er fühlet, nur neue Antriebe zum Guten und neue Quellen künftiger Freude entspringen.

Finden wir dieses nicht glaublich? — Wie, wenn schon hier auf Erden, wo wir fast unaufhörlich über die Unordnung in unsern Trieben und Bedürfnissen klagen, bei einer näheren Untersuchung Einrichtungen in unserer Natur bemerklich wären, die auf das Unzweideutigste bewiesen, daß es einst wirklich mit uns dahin kommen müsse? Betrachten wir doch etwas genauer, von welcher Beschaffenheit alle diejenigen Triebe und Bedürfnisse sind, welche bei einem Menschen zum Vorscheine kommen, der nicht durch zweckwidrige Erziehung in zarter Kindheit schon verdorben worden ist, und der von den Jahren an, da seine Vernunft zu einiger Reife gediehen, fortwährend selbst bestrebt war, immer weiser, immer besser und vollkommener zu werden. Ist wohl ein einziger der Triebe, die sich in ihm entwickeln, ein an sich böser Trieb, ein Trieb, der nur zum Bösen, ja auch nur öfter zum Bösen als zum Guten anreizen würde? Ist nur ein einziges seiner Bedürfnisse von einer solchen Art, daß es nicht könnte befriediget, daß es nicht leicht und auf die erlaubteste Weise könnte befriediget werden, wenn nur Verhältnisse, welche die thörichte Willkür oder die Bosheit der Menschen eingeführt hat, nicht so oft ein Hinderniß erzeugten? Zeigt es sich, wenn wir weise und bessere Menschen nur erst genauer beobachten, zeigt es sich nicht fast immer, daß sie zufrieden und glücklich leben, auch wenn ihre äussere Lage sehr ungünstig ist? Fühlen wir uns nicht eben deßhalb bei ihrem Anblicke gedrungen, oft selbst zu unserer eigenen Beschämung, einzugestehen, daß der vernünftige und unverwöhnte Mensch doch nur sehr wenig bedürfe, daß er beinahe überall finde, was er zu seinem Glücke benöthi-

get? Und wenn das hier schon gilt, um wie viel sicherer wird es dort gelten, wo wir an Einsicht und Kraft so über alle Vorstellung gewinnen werden!

Möchten wir also immerhin nicht mit Bestimmtheit anzugeben wissen, worin die Triebe und Bedürfnisse, die wir auch noch im andern Leben haben, bestehen werden; mag es schwer zu entscheiden sein, ob unser Leib auch dort eine Art von Nahrung bedürfen werde, wie hier auf Erden der Fall ist; ob wir auch dort etwas dem Aehnliches gebrauchen werden, was wir hier Kleidung, Wohnung u. dergl. nennen: genug, daß wir wissen, keines dieser Bedürfnisse werde dort unsere Tugend und Glückseligkeit gefährden können.

Sollte ich gleichwohl Einen Trieb anführen, den wir gewiß auch in die andere Welt mitnehmen; so würde ich den Trieb zur Thätigkeit nennen. Der Trieb zur Thätigkeit, ein gewisses Verlangen, seine Kräfte zu äussern, etwas durch sie hervorzubringen, dürfte sich nämlich nicht nur in unserer eigenen, sondern in der Natur eines jeden endlichen Wesens befinden, und zwar nothwendiger Weise. Schon in dem Begriffe einer Kraft scheint es zu liegen, daß sie bestrebt sei, zu wirken. Ja, man möchte noch weiter gehen, und behaupten, daß der Trieb zur Thätigkeit sogar der einzige, wahrhaft ursprüngliche Trieb im Menschen sowohl, als auch in allen endlichen Wesen sei; daß alle übrigen Triebe, die wir noch kennen, nichts Anderes seien, als nur besondere Arten und Aeusserungen desselben; daß endlich alles Vergnügen und alles Lustgefühl, dessen wir fähig sind, nur aus Befriedigung dieses Einen Triebes hervorgeht, nur aus der freien und ungehinderten Wirksamkeit bald dieser, bald jener einzelnen, bald aller unserer Kräfte entspringet. Bemerken wir nicht schon am Kinde, dem kaum gebornen, daß es Beschäftigung verlange? Daß es sich freue, etwas zu sehen, oder zu hören, oder wenigstens mit seinen kleinen Gliedmaßen frei sich bewegen zu können? Erfahren wir es bei der Erziehung

unserer Kleinen nicht nur zu oft, daß sie, wenn wir den Fehler begehen, ihnen nicht eine zweckmäßige Beschäftigung anzuweisen, aus langer Weile sich selbst Beschäftigungen ersinnen, und dann nicht selten auf die verderblichsten Spiele und Unarten gerathen? Ja wie oft werden, leider! auch wir Erwachsenen an uns selbst die Wahrheit des Sprichwortes inne, welches den Müssiggang den Anfang aller Laster nennet? Woher dieß Alles, als weil wir nie durchaus unthätig sein können, weil wir Beschäftigung suchen? Hieraus erklärt sich auch, warum uns das Ringen nach dem Besitze eines Gutes oft so viel angenehmer zu sein pflegt, als der erlangte Besitz selbst ist? Bei jenem nämlich befanden sich unsere Kräfte in einer Wirksamkeit, die ihnen angemessen war; nach dem erlangten Besitze dagegen fehlt es uns oft an der gehörigen Beschäftigung für sie.

Diese Ansichten werden auch durch dasjenige, was wir an *trägen* und *arbeitsscheuen* Menschen bemerken, nicht widerlegt. Der Ausdruck nämlich, den wir von solchen Menschen gebrauchen, daß sie am *Nichtsthun* ihr Vergnügen fänden, ist nicht in aller Schärfe richtig; nicht scheuen sie jede, sondern nur diejenige Beschäftigung, die ihnen als Pflicht obliegt; scheuen dieselbe bald, weil sie in ihr nicht einen Anlaß zur Aeußerung, sondern im Gegentheil nur eine Beschränkung ihrer Wirksamkeit sehen, bald weil sie zu einseitig ist, und nur den Einen Theil ihrer Kräfte in Anspruch nimmt, die übrigen aber in ihrer Thätigkeit hemmt; bald und am meisten endlich, weil sie Anstrengungen kostet, welche für ihre Kräfte zu groß sind, die sie erschöpfen und aufreiben würden, oder von denen sie wenigstens befürchten, daß dieß geschähe. Daher denn, daß wir dergleichen Menschen nie ohne *alle* Beschäftigung sehen; daß sie doch immer *Eine*, sei es auch noch so unnütze Sache wählen, die sie zum Gegenstande ihrer Kraftäusserungen machen. Es verläugnet sich demnach, so sonderbar es auch klinget, der Trieb zur *Thätigkeit*

Digitized by Google

auch bei dem Unthätigen nicht. Kein Zweifel also, daß uns dieser Trieb auch in das andere Leben auf jede Stufe des Daseins, die wir noch je ersteigen sollen, begleiten werde. Beschäftigung, eine nicht unseren jetzigen, sondern den künftigen erhöhten Kräften gemäße Beschäftigung wird unser fortwährendes Verlangen und Bedürfniß sein. Und wenn es nur das ist, können wir wohl besorgen, daß dieses Verlangen nicht zu befriedigen sein, und uns unglücklich machen werde? Schon hier auf Erden bei unsern beschränkten Einsichten finden wir doch fast immer Gelegenheit, uns zu beschäftigen; und nur Thoren verfallen aus Mangel an nützlicher Beschäftigung auf schädliche Dinge: wie sollten wir müssig zu werden fürchten, wo wir der Kräfte zum Wirken so viele besitzen, und bei den erhöhten Einsichten, die wir dann haben, auch der Gelegenheiten dazu je mehr und mehrere ersehen werden? —

Achter Abschnitt.

Vervollkommnung unseres Willens.

Doch über den Zustand unseres Begehrungsvermögens im andern Leben mag dieß genug gesagt sein; viel wichtiger ist das Vermögen des Willens, das ich, wie man schon oben bemerkt haben wird, von jenem des Begehrens als ein ganz eigenes unterscheide. Ehe wir aber noch von den Veränderungen sprechen, welche diesem Vermögen nach unserem Tode bevorstehen, müssen wir erst seine Natur und die Gesetze seines Wirkens, wie sie in dieser Welt sich äußern, betrachten. Dadurch wird sich auch unsere Unterscheidung desselben von dem Begehrungsvermögen von selbst rechtfertigen.

Unser Begehren, unser Verlangen und Wünschen ist immer und nothwendig nur auf dasjenige gerichtet,

wovon wir uns, sei es mit Wahrheit oder nur irriger Weise, vorstellen, daß es uns angenehm oder nützlich sein werde. Meinen wir also, daß wir durch eine gewisse Anwendung unserer nach aussen wirkenden Kräfte im Stande sein würden, etwas, das uns so eben angenehm oder nützlich zu sein däucht, wirklich herbeizuführen; so wird auch diese Anwendung unserer Kräfte, oder was eben so viel heißt, diese Handlung selbst ein Gegenstand unseres Begehrens; wir wünschen und müssen wünschen, auf diese Weise zu handeln. Daß wir aber auch wirklich so handeln, ja auch nur den Willensentschluß, so zu handeln, fassen, ist noch keineswegs nöthig; sondern nun kommt es erst darauf an, ob auch unsere Vernunft die Handlung für gut und recht erkläre oder nicht. Geschieht das Erstere; hält uns also unsere Vorstellungskraft eine Handlung vor, von der wir uns nicht nur Annehmlichkeit oder Nutzen für unsere eigene Person versprechen, sondern die unsere Vernunft auch für erlaubt und sittlich erkläret; dann werden wir nicht nur sie wünschen, sondern wir werden sie auch wollen, und diesem Wollen gemäß gewisse Veränderungen in der uns umgebenden Aussenwelt bewirken, die, wenn sie das Gewünschte nicht in der That herbeiführen, doch in dieser Erwartung und Meinung veranlasset werden. Gerade darum aber, weil in dergleichen wirklich sehr häufigen Fällen der Wunsch und der Wille auf ein und dasselbe Ziel hingerichtet ist, wird der Unterschied beider kaum sichtbar, und wir verwechseln sie in dem gemeinen Sprachgebrauche häufig. Wünschen und Wollen ist uns dasselbe, oder wir erachten das Wollen höchstens für ein stärkeres Wünschen. Wenn aber im Gegentheile unsere Vernunft die Handlung welche wir wünschen, mißbilligt, und etwas Anderes fordert: so geschieht es zwar eben nicht immer, aber doch zuweilen, daß wir nicht, was wir wünschen, sondern dasjenige, was die Vernunft im Widerspruche mit unsern Wünschen gebietet, beschließen und vollziehen. Hier

zeigt sich denn, daß Wollen und Beschließen noch etwas Anderes sei, als bloßes Wünschen, Verlangen oder Begehren; hier zeigt sich, daß wir nebst dem Begehrungsvermögen noch ein gewisses nicht damit zu verwechselndes Willensvermögen haben. Haben wir aber ein eigenes Vermögen, zu wollen: so ist auch schon kein Zweifel, daß dieses bei jeder unserer Handlungen, welche wir als vernünftige Menschen verrichten, wirke. Nicht bloß bei denjenigen Handlungen, welche wir unseren eigenen Wünschen zuwider verrichten, ist unser Wille wirksam, weil ihre Erscheinung durch ihn allein erklärbar ist; sondern auch bei den Handlungen, wo wir dem Wunsche nachgeben, sei es, weil die Vernunft mit ihm übereinstimmt, sei es im Widerspruche mit ihr, ist es unser Wille, der erst beschlossen haben muß, bevor diese Handlungen eintreten können. Wenn dieser Wille beschließt, was die Vernunft selbst billigt: so wird er ein sittlich guter, wenn er dagegen beschließt, was nur dem Wunsche gemäß ist, von der Vernunft aber gemißbilligt wird, ein sittlich böser Wille genannt.

Es scheint ausser Zweifel, daß unser Vermögen, zu wollen, keinen andern als den so eben bezeichneten Spielraum in seiner Thätigkeit habe; mit andern Worten, daß unser Willensentschluß niemals auf etwas anderes gerichtet werden könne, als nur entweder auf Etwas, das die Vernunft von uns fordert, oder auf Etwas, das unsern Wünschen gemäß ist. Denn wenn es auch manchmal das Ansehen hat, als ob wir etwas beschlößen, was weder von der Vernunft gebilligt wird, noch unsern eigenen Vortheilen zusagt: so zeigt sich bei einer näheren Untersuchung doch bald, daß uns in einem solchen Falle wirklich nichts Anderes bestimme, als die Aussicht auf ein Vergnügen oder auf einen Vortheil, der, so geringfügig er auch in Wahrheit sein mag, in diesem Augenblicke gleichwohl uns überwiegend groß dünkt. So stürzet sich der Rachsüchtige zuweilen selbst in ein Unglück, nur um seinem Feinde zu

Digitized by Google

schaden, und handelt so seiner Pflicht sowohl als seinem Vortheile zuwider; aber er thut dieß offenbar nur, weil er das süße Vergnügen der Rache des Preises, um den er es hier erkauft, in diesem Augenblicke werth hält.

Viel schwieriger dagegen und schon seit den ältesten Zeiten ein Gegenstand des Streites ist die Frage: „ob „auch in denjenigen Fällen, wo sich Vernunft und Begeh„rungsvermögen in einem Widerspruche befinden, d. h. wo „uns zwei Handlungen vorschweben, deren die eine den „Forderungen unserer Vernunft, die andere unsern Wün„schen gemäß ist, immer ein Grund vorhanden sein müsse, „der unsern Willen bestimmt, wenn wir das Eine Mal „unserer Vernunft, das andere Mal unseren Begierden „Folge leisten?“ —

Für die Bejahung sowohl als für die Verneinung dieser Frage liegen mir Gründe vor, welche so vieles Scheinbare haben, daß ich mit voller Sicherheit mich weder für das Eine noch für das Andere zu entscheiden vermag, und nur mich dessen getröste, daß wir, auf welcher Seite auch immer die Wahrheit liegen möchte, nie Ursache haben, vor den sich ergebenden Folgen zu zittern. Vielleicht daß es Manchem nicht unangenehm ist, hier in gedrängter Kürze zu lesen, aus welchen Gründen ich dieß glaube.

Laßt uns zuerst die verneinende Antwort, oder die Meinung betrachten, daß unsere Willensentschließungen zuweilen ohne allen bestimmenden Grund erfolgen. Man hat dieser Meinung den Namen des Indifferentismus gegeben; und freilich kann Niemand, der den bekannten Satz vom Grunde, oder den Satz, daß Alles seinen Grund haben müsse, für eine ganz ausnahmslose und nicht zu bezweifelnde Wahrheit ansieht, ein Indifferentist sein. Denn wofern Alles einen Grund hat: so müssen auch unsere Willensentschließungen, und zwar in jedem Falle, aus einem Grunde, der sie bestimmt, erfolgen. Aber verdient es denn jener angebliche Grundsatz, daß wir ihn als so

entschie-

entschieden ansehen? Hat man ihn je bewiesen durch Gründe, die keinen Zweifel verstatten? Ich glaube dieses so wenig, daß ich vielmehr zu behaupten wage, in jener Allgemeinheit, darin man den Satz gewöhnlich ausdrückt, sei er erweislich falsch zu nennen. Denn man erwäge nur dieses Einzige: Wäre es wahr, daß Alles, ja auch nur Alles, was ist, nur alles Wirkliche eines Grundes bedürfe; so könnte es eben deßhalb keinen Gott geben. Oder was denken wir uns unter Gott, wenn nicht ein Wesen, dessen Dasein in keinem andern Wesen gegründet sein soll? Kann aber der Grund von Gottes Dasein, schon dem Begriffe nach, in keinem andern von ihm verschiedenen Wesen liegen; so kann er überhaupt nirgends liegen, und Gott muß ohne Grund sein. Denn sagen, daß der Grund von Gottes Dasein in Gott selbst liegen könne, heißt sagen, daß etwas Grund von sich selbst sein könne, was ungereimt ist. So gewiß also ist, daß ein Gott sei: so sicher (glaube ich) muß man den Satz vom Grunde in seiner gewöhnlichen Allgemeinheit verwerfen. Und wenn ich nun angeben sollte, wie, meiner Vorstellung nach, dieser Satz ausgedrückt werden müßte, um erweislich zu sein; so würde ich sagen, er sei als eine bloße Regel für unser Nachdenken ohngefähr so zu fassen: „Bei „Allem, was dir vorkommt, frage: ob und auf welchem „Grunde es beruhe; und niemals nimm ohne Beweis an, „daß etwas ohne Grund sei.“ *)

Wäre der Satz vom Grunde wirklich nur so zu verstehen, dann könnte man Jene, die sich zu unserer oben erwähnten Ansicht von der Natur des menschlichen Willens bekennen, nicht mehr beschuldigen, daß sie gegen eines der ersten Gesetze des Denkens verstoßen. Denn nicht aufs

*) Und meinte dieß nicht zum Theile schon Kant, wenn er behauptet, daß das Prinzip der Causalität kein konstitutives, sondern ein bloß regulatives Prinzip sei?

Anmerk. d. Herausg.

Gerathewohl, sondern gestützt auf Beweise, die ihnen hinreichend scheinen, nehmen sie an, daß unser Wille in Fällen, wo sich Vernunft und Wunsch entzweien, ohne bestimmenden Grund entscheide.

Dieß thun sie erstlich, weil es ihnen däucht, daß sie durch eine solche Erklärung nur eben dasjenige deutlicher aussprechen, was wir uns Alle dunkel vorstellen, wenn wir von unserem Willen behaupten, daß er frei sei. Denn Freiheit soll doch nichts Anderes andeuten, als Abwesenheit alles Zwanges und aller Nothwendigkeit. Wenn aber unsere Willensentschließungen alle nach einem bestimmenden Grunde erfolgten, so würden sie, wie Alles, was seinen Grund hat, mit Nothwendigkeit erfolgen. Und beobachten wir nur an uns selbst den Zustand, in welchem wir uns bei einer solchen Wahl zwischen dem, was der Vernunft und was dem Wunsche gemäß ist, befinden: fühlen wir nicht so innig, als eine Sache von dieser Art nur immer gefühlt werden kann, daß wir auch das Gegentheil von dem, wozu wir uns wirklich entscheiden, hätten ergreifen können? Kommt es nicht eben nur daher, daß wir uns nach der Hand so viele Vorwürfe darüber machen, wenn wir das Böse wählten? Warum entschuldigen wir doch eine solche Wahl nicht jedesmal durch die Bemerkung, daß es uns unmöglich gewesen sei, anders zu handeln, daß wir gezwungen waren? Wie unglaublich ist es, daß wir uns irren sollten in einem Urtheile über uns selbst, welches sich uns gleichwohl so unwiderstehlich aufdringt, als ob es die unmittelbarste Wahrnehmung wäre? —

So stark schon dieser Eine Beweis ist, so scheint der folgende doch noch stärker. Wenn wir annehmen sollten, daß ein bestimmender Grund vorhanden sei, der es bewirkt, wenn wir das Eine Mal beschließen, was der Vernunft, das andere Mal, was unserem Wunsche gemäß ist: so könnte unsere Vermuthung auf nichts Anderes verfallen,

Digitized by Google

als diesen bestimmenden Grund in dem Uebergewichte zu suchen, das in dem Einen Falle die Vernunft über den Wunsch, in dem anderen dagegen der Wunsch über die Vernunft behauptet. Wir müßten sagen, wir folgen unserer Vernunft, wenn diese stärker als unser Wunsch in uns spricht, und unserem Wunsche, wenn er uns mächtiger treibt als die Vernunft. Wirklich erlauben wir uns auch diese Art zu reden sehr oft; und wo es nicht eben nöthig ist, mit der größten Genauigkeit und Bestimmtheit zu sprechen, sind wir hierüber gewiß nicht zu tadeln. Soll aber, was wir da sagen, ganz eigentlich ausgelegt werden, soll es als eine Erklärung der Art und Weise gelten, wie unsere bald guten, bald bösen Willensentschließungen entstehen: so ist es etwas sehr Ungereimtes. Ein Urtheil unserer Vernunft, daß etwas Pflicht für uns sei, und ein Wunsch unseres Begehrungsvermögens sind ein Paar so verschiedenartige Dinge, daß sich von ihnen durchaus nicht sagen läßt, jetzt sei das Eine, jetzt wieder das Andere derselben das Stärkere oder das Größere. So nämlich läßt sich vernünftiger Weise nur von Größen sprechen, welche zu einerlei Art gehören. Von einem Gewichte z. B. kann man wohl sagen, dasselbe sei schwerer oder leichter als irgend ein anderes Gewicht; wem aber wäre es noch jemals beigefallen, Gewichte mit Längen zu vergleichen, und also ein Pfund etwa für leichter oder für schwerer zu erklären, als eine Meile ist? So ungereimt dieses Letztere wäre, so unzulässig ist es, zu sagen, daß irgend ein Urtheil stärker oder schwächer als ein gewisser Wunsch sei. Urtheile sind nicht aus Wünschen, und Wünsche sind nicht aus Urtheilen zusammengesetzt. Beide sind vielmehr Größen von ganz verschiedener Art. Entscheidet also mein Wille das Eine Mal, wie die Vernunft gebot, ein anderes Mal, wie es mein Wunsch verlangte: so muß es wohl beide Male ohne bestimmenden Grund geschehen sein. Spricht man auch von gewissen Beweggründen, die meinen Willen bestimmten; sagt man, das Eine Mal

habe die Pflicht, das andere Mal mein eigener Vortheil mich bewogen: diese Beweggründe sind doch nur Theilursachen, sind nur Bedingungen meines Entschlusses, nicht aber wahre, vollständige Gründe desselben; ein solcher findet sich, wo wir auch hinblicken mögen, nirgends, und kann sich nirgends finden.

Dieß die Gründe, welche der Indifferentismus für sich hat. Es fragt sich noch, ob es nicht einige für unsere Tugend oder für unsere Ruhe gefährliche Folgerungen gebe, die wir aus dieser Ansicht zu ziehen uns versucht fühlen müßten, wenn wir sie annehmen wollten?

Daß nun zuerst unsere Verpflichtung zur Tugend durch diese Begriffe von unserer Freiheit nicht aufgehoben, ja auch nicht im Geringsten vermindert werden könne, ist wohl kein Zweifel. Wird doch das Dasein eines Sittengesetzes, und dieß zwar eines solchen, dessen Inhalt auf etwas ganz Anderes, als auf Befriedigung unserer Wünsche gerichtet ist, bei dieser Ansicht so sehr vorausgesetzt, daß, wenn jenes wegfiele, auch sie selbst aufgegeben werden müßte.

Daß aber auch eine Zurechnung dessen, was wir mit Freiheit thun, bestehe; daß wir für jeden sittlich guten Entschluß Belohnung, für jeden sittlich bösen Strafe verdienen, hat wenigstens noch Niemand von den Vertheidigern dieser Ansicht bezweifelt; sondern sie haben vielmehr gerade darum eine solche keinem Gesetze der Nothwendigkeit unterstehende Willkür in unseren Entschließungen geglaubt annehmen zu müssen, um uns für Alles, was wir mit Wissen und Willen thun, verantwortlich zu machen. Und in Wahrheit, da dem menschlichen Willen hier jene eigene Art von Freiheit und mit ihr das Vermögen, seiner Pflicht untreu zu werden, nur in so ferne eingeräumt wird, als sich ein Streit zwischen Pflicht und Wunsch erhebet; da es überdieß selbst in den Fällen eines solchen Streites nichts Widersprechendes ist, zu erwarten, daß unser Wille

Digitized by Google

um desto öfter der Pflicht getreu bleiben werde, je schwächer der Reiz und die Versuchung zum Gegentheile ist, ob man gleich zugiebt, daß dieser Reiz niemals so heftig werden könne, um die Erfüllung der Pflicht unmöglich zu machen: so läßt sich die Wirksamkeit und der Nutzen, den sowohl Belohnungen als Strafen haben können, noch immer begreifen. Wenn nämlich allem Guten Belohnung und überwiegende Belohnung, allem Bösen dagegen Strafe und überwiegende Strafe im Voraus angelobt ist; und wenn wir das wissen und es gehörig erwägen: so wird der gefährliche Streit zwischen der Pflicht und dem Wunsche in unzähligen Fällen gar nicht entstehen, und in den übrigen wird die Versuchung doch viel geringer sein, als sie es wäre, wenn weder Belohnungen noch Strafen Statt finden würden.

Was wir jedoch gestehen müssen, ist, daß wir bei diesen Begriffen gerade dem vollkommensten der Wesen, Gott, die Freiheit absprechen müßten, eine solche wenigstens, die, wie die unsrige, im Vermögen sein soll, auch selbst das Gegentheil von dem, wozu man sich wirklich entschließt, zu ergreifen. Ein solches Vermögen ist allerdings nur denkbar bei Wesen, bei denen sich von Zeit zu Zeit ein gewisser Streit zwischen den Forderungen ihrer Vernunft und den Wünschen ihres Begehrungsvermögens erhebt. Bei Gott aber kann ein solcher Streit keineswegs entstehen; er, der im Besitze der höchsten Vollkommenheit, und eben darum auch im Genusse der höchsten Seligkeit ist, kennt keine Wünsche und Begierden, die erst befriedigt werden müßten. Sein Wille also kann immer nur dem allein folgen, was sein unendlicher Verstand als recht und gut erkennet.

Aber kann uns dieß wohl als ein so wichtiger Einwurf erscheinen? Müssen wir nicht bei eigenem Nachdenken bald inne werden, daß eine Freiheit von der Art, wie wir sie hier uns Menschen beilegen, keine wahre Voll-

Digitized by Google

kommenheit sey? Muß uns nicht einfallen, daß es, wenn wir Gott frei nennen, in einem ganz anderen Sinne geschehe? etwa in dem, daß dieses Wesen Alles, was es immer beschließt, ohne irgend ein Hinderniß zu vollziehen vermöge? —

Nicht eben so leicht ist es, die Lehre von der Vorherwissenschaft Gottes mit diesem Begriffe in Vereinigung zu bringen. Soll nämlich Gott Alles, auch unsere freien Willensentschließungen von Ewigkeit bereits vorhergesehen haben; so müssen sie, wie es scheint, auch schon von Ewigkeit vorherbestimmt sein, und also mit Nothwendigkeit erfolgen. Allein auch hierauf läßt sich noch Manches erwiedern. Theils ist es nicht zu verlangen, daß wir im Stande sein sollen, die Art und Weise, wie der Verstand des unendlichen Wesens erkenne, vollkommen zu erklären; theils scheint auch die Bemerkung, daß bei Gott keine Aufeinanderfolge der Zeiten Statt habe, sondern daß vor ihm Alles Gegenwart sei, der Sache wenigstens in so weit aufzuhelfen, daß sich kein offenbarer Widerspruch dabei nachweisen läßt.

Und so finde ich denn überall nichts, das uns die Meinung, welche wir bisher betrachteten, als irrig oder doch gefährlich darstellte. Aber eben so wenig kann ich auch der entgegengesetzten Meinung, die man den Determinismus genannt hat, den Vorwurf machen, daß sie mit einer erweislichen Wahrheit im Widerspruche stehe, oder zu irgend einer gefährlichen Folgerung führe, wenn man sie anders gehörig auffaßt.

Der Satz vom Grunde, obgleich er gewiß nicht so weit auszudehnen ist, als man bei seinem gewöhnlichen Ausdrucke thut, könnte doch sehr wohl von Allem, was in der Zeit geschieht, gelten. Nicht Alles, was ist, muß eine Ursache seines Vorhandenseins haben; wohl aber könnte es sein, daß Alles, was wird, einer Ursache, durch

Digitized by Google

die es wird, bedürfe. So wenigstens sagt es unserer Vernunft ungemein zu; und wenn wir annehmen sollen, daß ein Ereigniß sich ergeben habe, ohne daß eine Ursache, die es bewirkte, da gewesen sei: so vermögen wir diesen Gedanken so wenig festzuhalten, daß wir am Ende doch immer wieder unwillkürlich, ja uns selbst unbewußt von Gründen, die es hervorgebracht haben, sprechen. So vermeidet es auch selbst der strengste Indeterminist nicht, von Beweggründen, die unsern Willen bestimmen sollen, zu reden; und nennt, wenn sonst nichts Anderes, die Freiheit selbst jenen Grund, aus welchem unsere Willensentschließungen hervorgehen.

So viel oder wenig dieß auch für die deterministische Ansicht beweise: so muß ich der Wahrheit zu Liebe doch noch hinzufügen, daß man selbst jenen Gründen, welche ich oben zur Unterstützung des deterministischen Systemes vortrug, Manches entgegensetzen könne. Einmal, sich zum Beweise der Freiheit im Sinne dieses Systemes auf das Vorhandensein eines unmittelbaren Gefühles berufen zu wollen, scheint durchaus unzulässig. Denn das Gefühl, oder was hier wohl eben so viel heißt, die unmittelbare Wahrnehmung kann uns nur lehren, daß etwas sey; ob es aber nothwendig oder zufällig sei, ob es durch oder ohne eine Ursache da sei, kann nur durch Schlüsse herausgebracht werden. Und aus dem bloßen Umstande, weil wir keinen Grund wahrnehmen, zu schließen, daß keiner vorhanden sei, ist ein sehr unbefugtes Verfahren. Aber dieß waren auch nicht die Gründe, die ich für das System des Indifferentismus oben vorgebracht habe; sondern ich habe mich nur auf das von allen Menschen so übereinstimmig und mit einer solchen Zuversicht gefällte Urtheil berufen, daß sie bei ihren Willensentschließungen keinen Zwang erführen, keiner Nothwendigkeit unterlägen; ich habe hingewiesen auf jene Vorwürfe, die sich der Mensch, wenn er gesündigt hat, hinterher selbst macht; und endlich

zu zeigen*) gesucht, daß zwischen einem Gebote unserer Vernunft und zwischen einem Wunsche unseres Begehrungsvermögens kein Verhältniß von der Art Statt finde, daß sich bald dieser bald jenes für eine stärkere Kraft ausgeben ließe.

Das sind mir nun allerdings Gründe von größerer Wichtigkeit; aber als völlig entscheidend kann ich sie nicht betrachten. Wenn aus dem Umstande, daß wir nach unserem eigenen Gefühl und Urtheile bei unsern Willensentschließungen keiner Nothwendigkeit unterliegen, wirklich mit aller Sicherheit geschlossen werden könnte, daß diese Willensentschließungen ohne bestimmenden Grund erfolgen; so müßten wir dieses auch von denjenigen Fällen behaupten dürfen, wo sich Vernunft und Wunsch vereinigt haben. Denn auch in diesen Fällen, ja gerade hier pflegen sich die Menschen vorzugsweise zu rühmen, daß sie mit völliger Freiheit und ohne allen Zwang gehandelt hätten. Und doch, wenn eben dieselbe Handlung, die unsere Wünsche verlangen, auch die Billigung unserer Vernunft erhält; wie wäre es nur möglich, daß wir uns nicht zu ihr, sondern zu etwas Anderm entschlößen? Hören wir also die Menschen auch hier noch sich rühmen, daß sie mit Freiheit handeln: so muß uns dieß wohl auf die Vermuthung leiten, daß sie unter der Freiheit, von der sie sprechen, etwas ganz Anderes, und zu verschiedenen Zeiten vielleicht Verschiedenes verstehen. — „Ich habe mich freiwillig entschlossen," will am Ende nur sagen, „an meinem Entschlusse „hat keine Ueberredung, um so viel weniger eine Dro„hung Anderer Antheil;" oder auch wohl: „mein Willens„entschluß hat mir gar keinen Kampf, keine Art von Ueber„windung gekostet" u. dgl.

Was aber die Vorwürfe anlangt, welche wir uns nach einer bösen That gewöhnlich selbst machen; so kann

*) Keineswegs hat der Verf. dieß gezeigt; er hat es nur behauptet, und seine Behauptung durch ein Beispiel erläutert. Anm. d. H.

auch der Determinist ihre Erscheinung, und vielleicht noch besser, als sein Gegner, erklären. Denn nicht eben darum, weil der Entschluß, den du gefaßt hast, ohne bestimmenden Grund erfolgte, sondern nur darum, weil es ein sittlich böser Entschluß war, und weil der Grund, der dich dazu bestimmte, nicht außerhalb deiner, sondern in dir selbst, in einer fehlerhaften Beschaffenheit deines eigenen Wesens liegt, verdienst du Vorwürfe. Die Bemerkung, „daß du nicht anders gekonnt," mag noch so richtig sein; zu einer Entschuldigung kann sie dir keineswegs dienen, wenn nur in deiner eigenen Bösartigkeit, nicht aber in einem von Aussen dir angethanen Zwange der Grund liegt, daß du nicht anders gekonnt hast.

Doch hierüber wollen wir bald noch ein Mehreres sprechen. Daß aber Urtheile nicht aus Wünschen, und diese nicht aus jenen zusammengesetzt sind, ja daß man beide an sich gar nicht als Größen von einerlei Art betrachten könne, däucht mir sehr richtig angemerkt: allein ich finde es bei allem diesem nicht unmöglich, beide gleichwohl in einer gewissen Beziehung, nämlich in sofern, als sie Erscheinungen in unserem Innern sind, welche einander aus unserm Bewußtsein zu verdrängen streben, als Größen von einerlei Art zu betrachten. Kräfte, die das Bestreben haben, die Eine die Wirkung der andern zu vernichten, sind in sofern einander entgegengesetzt; und wie sehr sie sich auch in ihrem Ursprunge und in so manchem andern Betrachte unterscheiden mögen; so können wir sie in Rücksicht ihrer Größe doch immer zu einerlei Art zählen, sie bald als gleich, bald wieder als ungleich, und dann bald diese bald jene von ihnen als die größere oder stärkere betrachten. Nun ist es ausgemacht, daß unsere Seele zu jeder bestimmten Zeit nur eine bestimmte Menge von Vorstellungen in ihr Bewußtsein aufnehmen könne, und mit je stärkerer Lebhaftigkeit und in je größerer Klarheit einige dieser Vorstellungen hervortreten, um desto matter und dunkler müssen die übrigen werden. Da aber von

Digitized by Google

unſern Vorſtellungen auch unſere Urtheile und Wünſche abhängen; ſo läßt ſich begreifen, wie Beide, das Urtheil, das uns die Ausübung einer gewiſſen Handlung verbietet, und der Wunſch, der ſie verlangt, beſtrebt ſein können, einander aus unſerm Bewußtſein zu verdrängen. Beide bedürfen nämlich zu ihrer Entſtehung ſowohl als auch zu ihrer Unterhaltung und zu dem Wachsthume ihrer Lebhaftigkeit gar ſehr verſchiedener Vorſtellungen. Wunſch und Begierde nach der Vollziehung einer That wachſen, je mehr wir die Annehmlichkeiten und die Vortheile, die ſie uns ſelbſt verſpricht, in das Auge faſſen; wenn wir dagegen das Unrecht dieſer That einſehen ſollen; ſo müſſen wir an ihren Widerſpruch mit dem Sittengeſetze, und an die Nachtheile, welche ſie Andern verurſachen würde, denken. Sind dieß nicht Vorſtellungen von ganz verſchiedener Art, und iſt es alſo zu wundern, wenn wir, je lebhafter unſere Begierde nach der Vollziehung einer That geworden iſt, um ſo unfähiger uns fühlen, das Urtheil über ihre Unrechtmäßigkeit uns zu vergegenwärtigen? Und wenn nun dieſes iſt; ſollte es wirklich ſo durchaus ungereimt ſein, von dieſem Urtheile und von jenem Wunſche zu ſagen, als Erſcheinungen in unſerm Innern wären beide beſtrebt, einander zu verdrängen, und dürften in dieſer Rückſicht als ein Paar Kräfte angeſehen werden, die um die Oberhand mit einander kämpfen, wobei die ſtärkere den Sieg davon tragen wird? —

Doch für entſchieden möchte ich, wie ſchon geſagt, dieß Alles nicht ausgeben wollen. Daß aber dieſer Determinismus, recht aufgefaßt, nichts Anſtößiges habe, das wage ich mit aller Zuverſicht zu behaupten. Die Lehre von der Zurechnung iſt es, welche hier ohne Zweifel die wichtigſte Bedenklichkeit verurſacht. „Wie „können uns," fragt man, „unſere Handlungen bald zum „Verdienſte, bald zur Schuld angerechnet werden, wenn „jeder unſerer Willensentſchlüſſe ſeinen beſtimmenden „Grund hat, und alſo unter den Umſtänden, die eben ob-

„gewaltet hatten, mit Nothwendigkeit erfolgte, wenn es „uns gar nicht möglich war, anders zu handeln?“

Ich antworte hierauf, daß gerade die deterministische Ansicht das Recht des Lohnens und Strafens, und mithin auch die Fähigkeit der Zurechnung am Festesten begründe. Denn wenn unser Wille zu jedem Entschlusse, welchen er faßt, eines bestimmenden Grundes bedarf: so liegt der Grund, aus dem wir uns Böses zu thun entschließen, immer nur darin, daß die Begierde, die uns zum Bösen hinzieht, stärker in uns wirkt, als die Vorstellung von unserer Pflicht. Um also zu erreichen, daß wir das Gute künftig öfter thun, und der Versuchung zum Bösen seltener erliegen; gibt es kein anderes Mittel, als daß man die Begierde zum Guten in uns verstärke, und die zum Bösen schwäche. Wie kann dieß aber sicherer geschehen, als wenn nicht nur Gott, sondern selbst jedes endliche Wesen, so ferne es einige Kraft dazu hat, und sittlich gut gesinnt ist, es zum Gesetze sich macht, jede gute That zu belohnen und jede böse zu strafen?

Der Umstand, daß wir bei der Heftigkeit unserer Begierden nicht umhin gekonnt, ihnen zu folgen, dient so wenig zu einer Entschuldigung, daß seine Anführung vielmehr das unzweideutigste Geständniß der Nothwendigkeit einer Strafe für uns wird. Denn wie soll dieser Heftigkeit unserer Begierden, und somit auch der Wiederholung unseres Verbrechens anders gesteuert werden, als durch die Festsetzung einer Strafe, und dieß zwar einer solchen, die groß genug ist, um durch die Furcht vor dem Schmerze, den sie verursachen würde, die Lust zur Sünde in uns zu überwiegen?

Aber man sagt vielleicht: wenn uns die Unmöglichkeit eines andern Entschlusses nicht rechtfertigt; wie kommt es, daß wir doch dann nicht strafwürdig werden, wenn wir durch bloßen Zufall, aus einer unüberwindlichen Unwissenheit und in der besten Absicht etwas, das dem Ge-

Digitized by Google

setze zuwider ist, thun? — Die Antwort ist leicht. Strafe gehört nur dorthin, wo etwas Böses sich findet, das durch die Strafe behoben oder vermindert werden kann. Nur wenn wir das Böse wissentlich oder aus einem Irrthume, den unsere Trägheit oder der Mangel an Aufmerksamkeit veranlaßt haben, nur wenn das Böse aus einer bösen, d. h. solchen Beschaffenheit an uns hervorgeht, durch die wir häufiger Schaden als Nutzen stiften würden, muß es gestraft werden; gestraft werden eben darum, damit diese fehlerhafte Beschaffenheit an uns verbessert werde. Wenn wir dagegen aus bloßem Zufalle thaten, was dem Gesetze zuwider ist, oder wenn wir es gar nicht mit unserem eigenen Willen, sondern gezwungener Weise thaten, wenn eine äußere Gewalt, der wir vergeblich zu widerstreben gesucht, unsere Hand ergriff, um sie als Werkzeug zu einem Morde zu gebrauchen, dann haben wir allerdings nichts verschuldet, jedoch nicht darum, weil wir nicht anders zu handeln vermochten, sondern bloß darum, weil keine böse Beschaffenheit in uns vorhanden ist, der durch die Strafe erst gesteuert werden müßte. *) Aber ein Anstoß von anderer Art ist noch vorhanden. Wenn nämlich selbst unsere Willensentschließungen nicht ohne einen bestimmenden Grund erfolgen: so liegt am Tage, daß Alles, was in der Welt ist und geschieht, einen bestimmenden Grund hat, und daß sonach Gott als der Schöpfer der Welt, auch als die letzte und vollständige Ursache von

*) Daß keine solche Freiheit, die in der Möglichkeit anders zu handeln besteht, dort erst vorausgesetzt werden müsse, wo es erlaubt sein soll, das Mittel der Belohnungen und Strafen anzuwenden, nehmen wir Alle auch schon bei unserer Behandlung der Thiere stillschweigend an. Denn von den Thieren wird doch der eifrigste Vertheidiger des Indifferentismus schwerlich behaupten wollen, daß sie unter denselben Umständen, unter welchen ihr Wille sich zu dem Einen entschließt, auch zu dem Andern sich hätten entschließen können. Gleichwohl trägt Niemand Bedenken, ihnen

Allem, was in ihr vorkommt, angesehen werden könne. Wir dürfen daher Gott auch die Ursache von allem Bösen, was in der Welt geschieht, nennen; wir dürfen sagen, daß er es sei, der es mit Nothwendigkeit herbeiführet. Und läßt sich dieß wohl mit seiner Heiligkeit vereinen? Und wie verträgt es sich mit seiner Güte und Gerechtigkeit, wenn er dasselbe Böse, das er mit Nothwendigkeit herbeiführt, hinterher doch bestrafet? —

So dürfte man sprechen, wenn man erst dargethan hätte, daß eine Welt, in welcher nichts Böses geschieht, etwas an sich selbst Mögliches sei. Wir handeln böse, weil unsere Begierden nicht immer mit dem übereinstimmen, was die Vernunft gebietet; und dieses geschieht, weil unser eigener Vortheil, der wahre oder der scheinbare wenigstens, nicht immer einerlei ist mit dem, was zur Beförderung des allgemeinen Besten dienet. Sollte dieß aber vermieden werden können? Sollte sich eine Einrichtung denken lassen, bei welcher der Vortheil des Einen mit jenem der Uebrigen niemals in Widerspruch tritt?

Doch ja, es gibt eine Einrichtung, durch die bewirkt werden kann, daß jedes vernünftige Wesen in der Beförderung des allgemeinen Wohles auch seinen eigenen Vortheil wenigstens mittelbarer Weise finde; aber diese Einrichtung bestehet gerade darin, daß Gott Belohnung auf alles Gute, und Strafe auf alles Böse setze. Freilich ist selbst bei dieser Einrichtung, wie die Erfahrung lehret,

---

die Unarten, die sie an sich haben, durch Strafen abzugewöhnen. Wir schlagen den Hund, der auf uns zufährt, obgleich wir wissen, daß er, so lange er es noch thut, es zu thun nicht unterlassen könne; wir schlagen ihn dennoch mit Recht, weil wir erwarten können, daß er eben durch unsere Züchtigung allmählich dahin kommen werde, es unterlassen zu können; Grausamkeit wäre es nur, wenn wir ihm Schmerzen verursachten, wo wir vorhersehen können, daß wir durch diese Schmerzen nichts besser machen werden.

Digitized by Google

nicht zu verhindern, daß wir Menschen und alle diejenigen Wesen, welche wie wir den Gedanken an diese Vergeltung nicht ununterbrochen fest halten können, von Zeit zu Zeit noch sich versucht fühlen, Böses zu thun, und es auch wirklich thun. Wollten wir aber verlangen, daß nun die Strafe nicht wirklich eintrete, so müßten wir eigentlich verlangen, daß sie nie eintrete, und so uns selbst widersprechen. —

Auch nach der Lehre des Determinismus also läßt sich Gott wegen der vielen Uebel, die wir in seiner Schöpfung finden, genügend rechtfertigen; ja ich möchte sagen, daß sich gerade bei diesem Systeme am Allerdeutlichsten einsehen läßt, daß diese Welt unter allen gedenkbaren andern wirklich die vollkommenste sein müsse. Denn wenn die freien Wesen, die sich in so beträchtlicher Anzahl in Gottes Schöpfung befinden, bei ihren Willensentschließungen keines bestimmenden Grundes bedürfen, und daher unter denselben Umständen, unter denen sie Böses beschließen und thun, auch das Gute hätten ergreifen können: was wollen wir demjenigen erwiedern, der hieraus folgert, daß diese Welt den Namen der vollkommensten aus allen, welche nur an sich möglich sind, nicht verdiene, weil ja unendlich mehr Gutes vorhanden sein könnte, wenn die mit Freiheit begabten Wesen alle statt des Bösen, das sie so oft verüben, immer das Gute vorziehen würden? Dieser Einwurf fällt aber weg, sobald wir den Begriff von jener Möglichkeit anders zu handeln verlassen, und eben deßhalb Alles, was in der Welt geschieht, einer bestimmenden Ursache, welche zuletzt in Gott selbst liegt, zuschreiben. Ist es jetzt nicht ausser Zweifel, daß nur dort Böses geschieht, wo es nothwendig ist, wenn durch Verhinderung desselben nicht ein noch größeres Uebel entstehen soll? Die Welt ist also gewiß nicht nur in Hinsicht auf diejenigen ihrer Einrichtungen, die von Gott selbst unmittelbar herrühren, sondern auch in Betreff aller Ereignisse, die sich in ihr ergeben, also ganz unbedingt

Digitized by Google

zu reden, so vollkommnen, daß eine noch vollkommenere etwas an sich Unmögliches wäre. *)

Hier hat nun der Leser in einer freilich nur sehr gedrängten Uebersicht die Gründe sowohl als auch die Folgen beider Meinungen über die Freiheit des menschlichen Willens vor sich; und mag, was ihm das Wahrscheinlichste, und zugleich das Sicherste für seine eigene Tugend dünkt, wählen, oder die Sache lieber gerade so unentschieden lassen, wie der Verfasser es selbst thut: so werden für jeden Fall, wie wir hoffen, seine Aussichten in die Zukunft ungetrübt bleiben. Ein Willensvermögen, wie fern es eine eigene von unserem Begehrungsvermögen wesentlich unterschiedene Eigen-

*) Bei allem diesem bekenne ich, daß das System des Determinismus, wenn man es mißversteht oder absichtlich mißdeutet, bei Weitem gefährlicher und verderblicher werden könne, als das entgegengesetzte; und ich erachte es für meine Pflicht, vor jeder unbehutsamen Verbreitung desselben eigends zu warnen. Vor allen solchen Menschen, welche im Denken noch ungeübt sind, oder die Tugend noch nicht aufrichtig und mit Festigkeit lieben, heftige Leidenschaften haben, zum Leichtsinn oder zur Schwermuth geneigt sind, vor allen jungen Leuten sollte auch selbst derjenige, der sich für seine eigene Person schon ganz dafür entschieden hätte, sich nicht verstatten, von diesem Systeme als von einer ausgemachten Wahrheit zu reden. Denn so gewiß es auch ist, daß alle Entschuldigungsgründe, die man für seine Thorheiten oder Laster von daher entlehnt, nur elende Trugschlüsse sind: so schwer bleibt es doch, dieses denjenigen einleuchtend zu machen, der keine Fertigkeit im Denken hat, oder dem es an der gehörigen Lauterkeit der Gesinnung gebricht. Menschen von solcher Art merken immer nur auf dasjenige, was ihre Unarten scheinbar rechtfertigen, oder sie bei denselben beruhigen kann; sie halten sich immer nur daran, daß sie, wie ihnen zugestanden wurde, nicht anders verfahren können, und daß der Grund hievon nur in Gott selbst liege, daß sie mit Allem, was sie thun, nur Got-

schaft ist, wird uns in jenes andere Leben so gewiß hinüberbegleiten, als gewiß wir eine Vernunft behalten. Denn nur bei Wesen, die noch keine Begriffe von Recht und Unrecht haben, die somit nur durch die Vorstellung dessen, was ihnen angenehm ist, nur durch Bedürfnisse und Triebe zur Thätigkeit angeregt werden, kann es nach dem Gesagten zweifelhaft sein, ob wir nebst dem Vermögen des Begehrens auch noch ein eigenes Willensvermögen bei ihnen anzunehmen oder nicht anzunehmen haben: wo sich Vernunft befindet, und mit ihren Pflichtgeboten auftritt, da ist — sie mag gehört oder nicht gehört werden, ohne Zweifel Wille. Wohl mag es geschehen — und es wird keine Unvollkommenheit, sondern ein großer Vor-

---

tes Willen vollstrecken, und zur Vollkommenheit der Welt das Ihrige beitragen; sie überreden sich wohl gar, daß es am Ende ganz gleichgültig sei, ob sie so oder anders handeln, weil doch auf jeden Fall in jenem Schicksale, das ihnen Gott bestimmt hat, nichts könne abgeändert werden. Es hoffe Niemand, daß er dergleichen Leute wieder zurecht bringen werde, wenn er ihnen zu Gemüthe führet, daß aus der Nothwendigkeit ihrer bösen Willensentschließungen weder die Unschädlichkeit noch die Strafloſigkeit derselben folge; daß sie im Gegentheil nur um so gewisser bestraft werden müssen, je sicherer es ist, daß sie das Böse nicht lassen können, so lange die Lust dazu nicht durch die Furcht vor der Strafe oder durch ihre wirkliche Empfindung geschwächt worden ist; daß ihre Unfähigkeit, das Böse zu lassen, zum Theile nur eben daher rühre, weil sie sich einbilden, es noch nicht lassen zu können; daß durch den Umstand, daß in Gott selbst der letzte Grund von Allem, was geschieht, liege, an der Natur dieser Dinge gar nichts geändert werde; daß sich hieraus weder die Hoffnung der Strafloſigkeit, noch ein Recht sich zu beklagen ableiten lasse; daß es kein Trost sei, sich sagen zu können, man habe nicht gegen den Willen Gottes gehandelt, wenn man sich doch bewußt ist, gegen das ausdrückliche Gebot seines Gottes gehandelt zu haben; daß es ein schlechter Ruhm sei, auch etwas beizutragen

Vortheil für uns sein, wenn es geschieht — daß unsere Wünsche und Begierden künftig immer öfter mit dem übereinstimmen, was unsere Vernunft als recht und gut von uns fordert. Da wir in Fällen dieser Art unmöglich etwas Anderes werden beschließen können, als was Vernunft und Neigung gemeinschaftlich von uns verlangen: so werden Wille und Wunsch häufig und immer häufiger auf einerlei Handlungen hingerichtet sein. Darum wird aber gleichwohl die Eine Kraft immer sehr wohl zu unterscheiden sein von der andern, wie wir denn häufig Kräfte, die nach demselben Ziele streben, doch in gewissen andern Rücksichten unterscheiden.

Nach dem Vorhergehenden kann nun der Tugendhafte, der schon auf Erden bestrebt war, immer den For-

---

tragen zu der Vollkommenheit der Welt, wenn dieses Etwas bloß darin besteht, daß man ein nothwendiges Uebel in ihr sei; daß es wohl wahr sei, daß Niemand seiner Bestimmung zu entgehen vermöge, daß aber eben von der Art, wie wir uns benehmen, abhänge, ob uns Glück oder Unglück bestimmt sei. Zwar sollte man glauben, die Ungereimtheit seiner Begriffe müsse dem ungeübtesten Denker einleuchtend werden, wenn man ihn aufmerksam macht, wie er von diesen Begriffen selbst abgehe, und den entgegengesetzten gesunden Ansichten folge, wo immer seine Leidenschaft nicht in das Spiel tritt; wie er die Handlungen anderer Menschen bald der Belohnung bald der Bestrafung werth finde; wie er, so oft es sich um einen Zweck, an dem ihm viel gelegen ist, handelt, nichts weniger sich in den Sinn kommen lasse, als ruhig abzuwarten, ob ihm beschieden sei, ihn zu erreichen, auch wenn er keine Mittel zu seiner Erreichung gebraucht. Gleichwohl hat die Erfahrung gelehrt, daß man mit allen solchen, auch noch so oft wiederholten Zurechtweisungen wenig oder nichts ausrichte bei Menschen, die einmal nicht guten Willens genug haben, um sich der Mißdeutungen zu enthalten, zu welchen eine so schwer zu verstehende Lehre die erwünschtesten Anlässe darbeut.

derungen seiner Vernunft zu folgen, der eben darum auch seine gesammten Triebe und Neigungen so zu bearbeiten suchte, daß das Gesetz in seinen Gliedern mit dem Gesetze in seinem Geiste immer seltener in Widerspruch gerathe, mit aller Zuversicht erwarten, daß das, was wir so eben vorausgesetzt haben, eintreten werde, d. h. daß seine Wünsche und Begierden mit dem, was zugleich seine Pflicht ist, immer öfter übereinstimmen werden; er kann ferner erwarten, daß selbst in denjenigen Fällen, wo dieses nicht sein wird, die Aussprüche seiner Vernunft ungleich mehr Klarheit und Lebhaftigkeit besitzen, und darum auch mehr Kraft an den Tag legen werden, als es auf Erden geschieht, daß er sonach nicht seinen Begierden, sondern den Forderungen seiner Vernunft Gehorsam leisten werde. Niemand also, der sich hier eifrig der Tugend befleißet, hat Ursache zu besorgen, daß er dort wieder zurückgehen und ausarten werde; er sei im Gegentheil versichert, daß er dort noch viel leichter und schneller in jeder Art von Tugend und sittlicher Vollkommenheit fortschreiten werde. Wie der Verstand, wie das Empfindungs- und Begehrungsvermögen, so eilt auch unser Wille einer Vervollkommnung entgegen.

Aber vielleicht besorgt Mancher, daß unsere Tugend in der andern Welt, wenn sie fast gar keinen Versuchungen und Beschwerden mehr ausgesetzt sein wird, alle Verdienstlichkeit verlieren werde; da man es insgemein als einen Grundsatz ansieht, daß sich die Größe der Belohnungen, welche wir ansprechen dürfen, nach der Größe der Opfer, die wir gebracht haben, richte.

Diesen Grundsatz, wenn er gehörig ausgelegt wird, will auch ich nicht in Abrede stellen. Ich gebe zu, daß eine jede gute Handlung, die wir im andern Leben ohne allen Widerstreit unserer Neigungen ausüben werden, eben darum nicht geeignet sein werde, die Summe unserer Verdienste in dem Sinne zu erhöhen, daß Gott schon ungerecht sein müßte, wenn er die Summe der Glückselig-

Digitized by Google

keit, die er uns zugedacht hat, um dieser Handlung willen nicht vermehrte. Nein, wenn die Handlung, welche von der Vernunft gefordert wird, auch zugleich unsern Neigungen zusagt; so gibt es ja schon Antriebe genug zu ihrer Ausübung, und es bedarf nicht erst, daß wir durch eine eigene auf sie gesetzte Belohnung ermuntert würden. Vorausgesetzt nun, daß alle Handlungen, die wir im andern Leben verrichten, von dieser Gattung wären, weil wir dort nie auch nur die schwächste Versuchung zum Bösen fühlen würden: wäre dieß wohl ein Zustand, vor dem uns bange sein dürfte? müßten wir nicht vielmehr uns seiner Annäherung freuen? Wären wir denn jetzt nicht beides, sehr gut sowohl als auch sehr glücklich zu nennen? Wäre es auch wahr, daß wir die Glückseligkeit, deren wir nun genießen, uns nicht erst durch das Gute, welches wir jetzt thun, verdienen; daß wir vielmehr nur eben darum so unausgesetzt das Gute thun, weil wir so glücklich sind, keine Versuchungen zum Bösen zu erfahren: warum sollten wir nicht vergnügt und auf das Vollkommenste vergnügt mit dieser Lage sein; mit einer Lage, die beides, den Forderungen unserer Vernunft nicht weniger als den Wünschen unseres Herzens entspräche? Könnten wir wohl im Ernste verlangen, daß wir aus dieser Lage wieder herausgerissen und in einen Zustand zurückversetzt würden, ähnlich demjenigen, wie unser jetziger ist, wo wir das Gute mit Verdienst thun, weil wir es unsern Neigungen abkämpfen müssen? — Uebersehen wir doch nicht, daß Verdienste haben und häufen, nur eine beziehungsweise Vollkommenheit, eine Vollkommenheit nur für uns Menschen, oder für Wesen von einer solchen Art sei, die noch mit widerstrebenden Neigungen kämpfen. Bei Gott, bei einem Wesen, welchem keine wahre Vollkommenheit, kein Vorzug fehlt, der es nicht bloß unter bestimmten Verhältnissen, sondern an und für sich ist, finden ja offenbar keine Verdienste Statt. Je weiter also auch wir in der Vollkommenheit fortschreiten, um

Digitized by Google

desto ähnlicher werden wir Ihm unter Anderm auch darin, daß wir allmählich immer weniger einer Ermunterung zum Guten durch eigends darauf gesetzte Belohnungen bedürfen, mit andern Worten, daß wir das Gute thun, ohne uns dadurch erst Verdienste erwerben zu wollen. Doch da wir vielleicht niemals zu einer Stufe des Daseins gelangen, auf welcher unsere Neigungen in eine vollkommene und von nun an fortdauernde Uebereinstimmung mit unseren Pflichten treten; da überdieß auch schon die bloße Annäherung beider, die wir mit voller Zuversicht erwarten dürfen, zum Theil nur daher rühren wird, daß wir durch die Gewalt, die wir uns hier auf Erden anthun, unsern Begierden die Richtung geben, die sie je mehr und mehr übereinstimmend mit unsern Pflichten macht: so wird der glücklichere Zustand, darin wir uns einst befinden, einigermaßen auch unser eigenes Werk sein; und wir werden sonach selbst demjenigen Guten, das wir dort nicht mehr mit widerstrebender Neigung verrichten, eine Art von Verdienst aus dieser früheren Erdenzeit her zuschreiben, und die ganze uns von Gott zubereitete Seligkeit als eine Belohnung ansehen dürfen, die uns nicht unverdienter Weise zu Theil wird.

Hat alles dieß seine Richtigkeit; dann kann es uns wohl sehr gleichgültig sein, ob unserem Willen in jenem andern Leben auch noch die Eigenschaft der Freiheit werde beigelegt oder nicht beigelegt werden können. Nach der Ansicht Jener, die nur dort Freiheit anerkennen wollen, wo eine Fähigkeit zu wählen Statt hat, ohne durch irgend einen vollgültigen Grund dabei bestimmt zu werden, würden wir freilich im andern Leben seltener und immer seltener mit Freiheit handeln können. Aber wir haben ja schon gezeigt, daß Freiheit in dieser Bedeutung auf keinen Fall eine wahre Vollkommenheit sei, da sie in Gott durchaus nicht Statt findet. Gewiß gibt es also noch eine andere Bedeutung dieses Wortes, in der wir es gebrauchen, wenn wir auch dem Vollkommensten der Wesen Freiheit

und zwar die vollkommenste beilegen. Und eben in dieser Bedeutung, wie auch die wissenschaftliche Erklärung derselben lauten mag, ist unser Wille nicht nur schon hier frei, sondern er wird es auch bleiben in alle Ewigkeit, und nicht nur bleiben in dem Maße, in dem er es hier ist, sondern um desto völliger wird er frei werden, je weiter wir selbst fortdauern und fortschreiten werden. Dem Thiere räumen wir noch gar keine Freiheit dieser Art ein; wir legen sie auch selbst dem Kinde, dem noch unvernünftigen nicht bei; wohl aber lassen wir sie erwachen, und wachsen, wie die Vernunft sich entwickelt, und immer mehr Herrschaft über den Willen gewinnt; wir sagen vom Lasterhaften, daß er je länger je mehr sich seiner eigenen Freiheit beraube, und zu einem Sklaven der Sünde sich mache; wir rühmen im Gegentheil dem Freunde der Tugend es nach, daß er durch die Bekämpfung seiner Begierden und Triebe immer mehr Freiheit und Unabhängigkeit gewinne: ist es denn also ein Zweifel, daß wir im andern Leben zu dem Besitze einer Freiheit gelangen werden, welche noch ungleich größer sein wird, als wir auch bei dem tugendhaftesten Menschen auf Erden antreffen? —

Neunter Abschnitt.

Wachsthum an unsern nach Außen wirkenden Kräften.

Es erübriget nun, daß wir noch von der letzten Kraft unserer Seele, nämlich von derjenigen sprechen, durch die wir auf Dinge außer uns wirken. Insgemein sieht man zwar die nur erst jetzt betrachtete Kraft unserer Seele, den Willen auch als diejenige an, durch die wir auf die uns umgebende Aussenwelt einwirken können; dieß däucht mir aber eine Verwechslung des Wollens mit dem Handeln. Zwischen der Kraft, die unser Wille hat, und zwischen der Macht, mit der wir handeln, scheint doch

ein wesentlicher Unterschied zu bestehen. Wir beweisen um desto mehr Kraft des Willens, je fester wir bei einem einmal gefaßten Vorsatze trotz allem Widerspruch unserer Begierden und Triebe beharren. Wir legen um so mehr Thatkraft an Tag, je größer die Veränderungen sind, welche wir in der uns umgebenden Außenwelt zu Stande bringen. Wie nöthig es übrigens sei, diesen Unterschied zwischen dem Willen und unserer Thatkraft nicht zu übersehen, mag man daraus entnehmen, daß wir auch bei dem entschiedensten Willen, etwas zu thun, nicht immer damit zu Stande kommen können; weßhalb wir denn wohl immer für unsern Willen, nicht aber eben so auch für unsere Thaten verantwortlich sind; und wenn wir genau sprechen, so ist es eigentlich niemals die That, sondern das Wollen der That, was wir uns als unsere Pflicht und Schuldigkeit aufrechnen lassen.

So mannigfaltig und so umfassend auch die dem Menschen verliehene Kraft, nach Außen zu wirken, erscheinen mag, wenn wir auch Alles dasjenige, was sie nur mittelbar hervorbringt, in ihr Gebiet beziehen: so läßt sich doch Alles, was wir von ihren unmittelbaren Wirkungen mit Bestimmtheit angeben können, auf einige wenige Veränderungen in gewissen sehr kleinen Theilen unseres Leibes zurückführen. Nur auf den eigenen Leib, und nur auf gewisse in unserem Gehirne oder sonst irgendwo befindliche Theilchen, vielleicht so klein, daß sie von unseren Augen gar nicht gesehen werden können, wirkt unsere Seele unmittelbar: auf alles Uebrige nur vermittelst dieser Theile.

Doch wer unsern früher geäußerten Ansichten von der Anziehungskraft beipflichtet, dem wird dieß nicht ganz richtig gesagt scheinen. Denn eine gewisse Art unmittelbarer Einwirkung übt ja unsere Seele diesen Begriffen zu Folge nicht bloß auf einige in unserem Leibe befindliche Theile, sondern auf alle Substanzen aus, die es nur

Digitized by Google

überhaupt in Gottes Schöpfung gibt; indem sie mit allen in dem Verhältnisse einer wechselseitigen Anziehung stehet. Aber eben darum, weil diese Art unmittelbarer Einwirkung auf alle Substanzen gerichtet ist, und von allen ausgeübt wird, braucht auf dieselbe hier keine Rücksicht genommen zu werden; zumal da auch die Wirkungen, die wir durch sie zu Stande bringen, ganz ausserhalb des Bereiches unseres Bewußtseins und unserer Wollkraft liegen. Nicht also ist es mit den Einwirkungen, welche gewisse Theile des Leibes, nämlich das Seelenorgan von unserer Seele erfährt. Dieses wird durch den Willen der Seele auf eine solche Weise ergriffen, daß hiedurch auch sehr mannigfaltige Veränderungen in der Außenwelt gerade so, wie sie die Seele vorausgesehen und beabsichtigt hatte, hervorgebracht werden können. Dergleichen von einer bloßen Anziehung ganz unterschiedene Einwirkungen nun, besonders solche, welche dem Willen der Seele unterthan sind, habe ich eben im Sinne, wenn ich behaupte, daß es ausser gewissen an unserem Leibe befindlichen Theilen sonst keinen Gegenstand gebe, auf welchen unsere Seele schon in dem gegenwärtigen Leben eine nicht zu bezweifelnde unmittelbare Wirksamkeit ausübte.

Ueber die Frage, wo diese merkwürdigen Theile unseres Leibes liegen, ist viel gestritten worden. Fast immer hat man indessen vorausgesetzt, daß sie in der Gehirnmasse befindlich seien. Da aber die bisherigen Erfahrungen der Aerzte an unserm ganzen Leibe noch keinen einzigen Theil kennen gelehrt haben, der uns zum Leben so unentbehrlich wäre, daß dieses bei seiner Zerstörung nothwendig aufhören müßte, sind nur mit ihm zugleich nicht allzu viele andere Theile zerstört: so dürfte man wohl der Vermuthung Raum geben, daß es nicht eben nur diese und jene bestimmten Theile sind, welche der Seele in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit einzig und ausschließlich zu Gebote stehen, sondern daß sie vielmehr in Ermangelung des Einen

Theiles bald die Geschicklichkeit erlange, sich eines andern zu bedienen.

Dürften wir überdieß den Erzählungen trauen, welche uns die Beobachter des so genannten thierischen Magnetismus und einiger ähnlicher Erscheinungen machen, so würde jene Vermuthung fast zur Gewißheit erhoben. Denn wie man uns hier berichtet: so soll ja unsere Seele unter gewissen Umständen nicht einmal der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge, sondern ganz anderer im Sonnengeflechte des Magens liegender Theile sich bedienen, um die Einwirkungen der Außenwelt in ihr Bewußtsein aufzunehmen. In solchen Fällen also wären es sicher nicht die gewöhnlichen, sondern ganz andere Theile des Leibes, deren Veränderungen die Seele unmittelbar auffassen würde. Da aber jede Einwirkung bekanntlich mit einer Art von Rückwirkung verbunden sein muß: so ergäbe sich hieraus, daß unsere Seele, wie sie zuweilen von andern als den gewöhnlichen Theilen unmittelbare Einwirkungen erfährt, so auch auf eben diese Theile zuweilen unmittelbar zurückwirken könne.

Doch man erzählt uns noch ungleich größere Dinge; beschreibt uns Erscheinungen, aus denen folgen würde, daß die unmittelbare Wirksamkeit unserer Seele nicht bloß auf Theile des eigenen Leibes beschränkt sei, sondern sich zuweilen auch auf Gegenstände, die von uns Meilen weit entfernt sind, erstrecke! — Allein ich will nur gleich eingestehen, daß die über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, die mir bisher zu Gesichte gekommen, nicht von der Art sind, daß sie mich von der Wirklichkeit der hier verbürgten Ereignisse befriedigend überzeugt hätten; und eben so wenig hat sich mir auch in meinem bisherigen Leben eine Gelegenheit dargeboten, selbst einige Versuche und Beobachtungen hierüber anstellen zu können. Wäre dieses aber auch wirklich geschehen; und wären die Erfahrungen, die ich für meinen Theil gemacht, noch so entscheidend für

Digitized by Google

mich: würde ich meinen Lesern wohl zumuthen dürfen, daß sie um dieser Erfahrungen willen mir glauben? Nein, die Ereignisse, von denen man hier erzählt, sind von einer solchen Art, daß sie nur dann erst vernünftig geglaubt werden können, wenn sich sehr viele und sehr geprüfte Zeugen für sie vereinigen. So lange man uns der Zeugen, die einen gewissen Grad der Glaubwürdigkeit haben, nur erst sehr wenige aufführt: so lange sind wir zwar nicht berechtigt die Sache zu läugnen, aber wir sollen ihr auch nicht unser Zutrauen schenken.

Ohne uns also auf die erwähnten Ereignisse stützen zu wollen, laßt uns die Wahrscheinlichkeit der Sache, die wir vor uns haben, an und für sich betrachten. Daß nicht ein jeder Gegenstand, wie er immer beschaffen sei, und in was für räumlichen Verhältnissen zu uns er sich auch immer befinde, geeignet sei, unmittelbare Einwirkungen jeglicher Art von unserer Seele zu empfangen; daß wir auf viele, ja auf die meisten äußeren Dinge nur mittelbar, nur durch das Werkzeug unseres Leibes oder durch noch andere Mittel einwirken können, läßt sich recht wohl begreifen; und dürfte nicht bloß von uns Menschen, sondern von allen endlichen Wesen, zu aller Zeit ihres Daseins, also selbst in der andern Welt noch von uns gelten. Eben deßhalb werden wir stets eines Leibes bedürfen, und uns auch stets in der Verbindung mit einem solchen befinden. Daraus folgt aber gar nicht, daß jede besondere Art von Wirksamkeit unserer Seele an einen besonderen Theil unseres Leibes ausschließlich gebunden sein müsse; und eben so wenig, daß es sonst keine andere Gegenstände, auf die sich die unmittelbare Einwirkung unserer Seele erstreckt, gebe und geben könne, als solche, die zugleich Theile von unserem Leibe bilden. Vielmehr wenn wir die Sache genauer betrachten; so sehen wir, daß aller Grund da sei, das Eine sowohl als das Andere nicht nur für möglich zu halten, sondern von Beiden auch mit aller Bestimmtheit zu erwarten, daß es auf irgend einer der

Digitized by Google

höheren Stufen unseres Daseins eintreten werde. Denn, wenn man die Frage aufwirft, was es doch eigentlich sei, dadurch gewisse Theile unseres Leibes geschickt gemacht werden, unserer Seele zu einer gewissen Art unmittelbarer Einwirkung zu dienen; so ist die offenbare Antwort, es könne dieß von nichts Anderm herrühren, als von der eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Theile, und von dem Orte, an welchem sie sich befinden. Vermag meine Seele auf einen gewissen Gegenstand keine unmittelbare Einwirkung dieser bestimmten Art zu äussern; so kann dieß sicher nur in Einem von folgenden zwei Umständen gegründet seyn: der Gegenstand ist entweder gar nicht so eingerichtet und beschaffen, wie Dinge beschaffen sein müssen, auf welche meine Seele ohne Vermittlung anderer die erwähnte Einwirkung soll ausüben können; oder er hat zwar diese Beschaffenheit, aber befindet sich nicht an dem gehörigen Orte, um von meiner Seele erreicht zu werden.*) Was nun zuerst die Beschaffenheit anlangt, welche

*) Es sei mir erlaubt, Etwas über die Beschaffenheit des Mittels, dessen sich die Seele bei ihren Wirkungen bedient, in Uebereinstimmung mit dem Verfasser hier anzumerken. Ueberaus wahrscheinlich dünkt es mir nämlich, daß dieses eher eine Flüssigkeit, als ein fester Körper sei, und zwar aus dem Grunde, weil Flüssigkeiten auf der niedrigsten Stufe der Organisation stehen, somit von keiner eigenen Substanz noch beherrscht werden, eben darum auch in ihren Theilen nur locker zusammenhängen, und überaus leicht beweglich sind; weßhalb es der Seele um so eher gelingen muß, sich ihrer zu bemächtigen, und sie zu ihren Zwecken zu benützen. Was mich in dieser Meinung bestärket, ist, daß bei gewissen Seelenthätigkeiten sogar ein wirkliches und bemerkbares Ausströmen eines feinen flüssigen Stoffes Statt findet. Bei angestrengter Wirksamkeit nämlich, bei vielem Nachdenken, heftiger Angst u. dgl. zeigt sich eine Flüssigkeit in tropfbarer Gestalt an der Stirne, die man den Schweiß nennt, und die bekanntlich der Niederschlag eines unsichtbaren Dunstes

Digitized by Google

ein Gegenstand haben muß, um zu unmittelbaren Einwirkungen einer gewissen Art für meine Seele geeignet zu sein; so ist dieß sicher nicht bloß eine einzige; sondern es muß ohne Zweifel manche Verschiedenheiten jener Beschaffenheit geben, welche den Gegenstand noch gar nicht unfähig zu jenen Einwirkungen machen. Denn wir mögen uns vorstellen, daß die Organe, deren sich unsere Seele zu bestimmten Zwecken auf dieser Erde bedient, einfache oder zusammengesetzte Substanzen sind; wir mögen uns vorstellen, daß sie durch unser ganzes Leben hindurch dieselben verbleiben, oder daß einige von ihnen zuweilen abgestoßen werden, und daß dann andere an ihre Stelle treten: so ist es auf jeden Fall ohne Widerspruch, daß die Beschaffenheit und innere Einrichtung dieser Organe während der ganzen Zeit unseres Lebens manche Veränderungen erfahre. Denn ist es nicht ausgemacht, daß eine jede endliche Substanz, so wie sie fortwährend Einwirkungen erfährt, so auch sich fortwährend ändere in ihren eigenen

---

ist. Dieser Dunst könnte unmöglich hervorgedrungen sein, wenn nicht bereits früher eine bei Weitem feinere Materie, von der Seele in Bewegung gesetzt, ausgeströmt wäre, und jenen auf ihrem Wege und bei etwas gewaltigerem Flusse mit sich fortgerissen hätte. Dafür zeugen auch die sogenannten magnetischen Erscheinungen, die sich ohne die Annahme des Ausströmens irgend eines feinen Stoffes aus dem Körper des Magnetiseurs schlechterdings nicht erklären lassen. Denn wie wäre es begreiflich, daß dieser durch das bloße Anblicken, durch das Hinhalten seiner Hand u. dgl. in dem Magnetisirten sichtbar wohlthätige Wirkungen hervorbringen, Stärkung des Kranken, Stillung der Krämpfe u. s. w. herbeiführen könnte? Wie wäre dieß Alles begreiflich, wenn wir nicht annehmen, daß eine Kraft von ihm aus- und auf den Andern hinübergehe? Sollten wir aus dem Allen nicht schließen können, daß bei jeder Wirksamkeit der Seele eine gewisse feine Flüssigkeit, ich will nicht sagen, gleich mächtig ausströme, sondern zum Wenigsten in Bewegung und Fluß gesetzt werde? Anm. d. H.

Kräften? Muß dieses also nicht auch von denjenigen Substanzen gelten, aus welchen jene Organe der Seele bestehen? Und wie ließe sich vollends eine Vertauschung gewisser Theile mit andern gedenken, ohne daß sich die Beschaffenheit des Organs, in welchem sie vorgeht, zugleich mit ändere? Können die Theile, die an die Stelle der vorigen treten, die Dienste dieser ohne den mindesten Unterschied leisten? Wenn dieses undenkbar ist, und wenn die Erfahrung uns gleichwohl lehret, daß die Seele bei allen Veränderungen, die mit den Werkzeugen ihres Wirkens während der ganzen Zeit unseres Lebens auf Erden vorgehen, in ihrer Thätigkeit fortfährt: so folgt ja unwidersprechlich, daß es der Einrichtungen für einen Gegenstand, dadurch er ein Werkzeug der Seele zu werden fähig ist, mehrerlei gebe. Ist aber dieses erwiesen: so wird man nie berechtigt sein, unserer Seele bloß aus dem Grunde die Fähigkeit abzusprechen, daß sie zur Aeußerung ihrer Thätigkeit sich noch gewisser anderer als der gewöhnlichen Organe ihres Leibes bediene, weil diese andern Gegenstände nicht ganz dieselbe innere Einrichtung und Beschaffenheit haben, wie das gewöhnliche Organ hat. Allerdings giebt es nicht zwei Gegenstände, welche einander vollkommen gleich sind; im ganzen Weltall kein zweites Gehirn, das völlig so eingerichtet wäre, wie eben jetzt das Deinige ist: aber hieraus allein läßt sich noch gar nicht schließen, daß es deiner Seele unmöglich sein müßte, auf irgend ein anderes Gehirn eben so unmittelbar einzuwirken, als sie es auf das Deinige thut. Ist es nicht vielmehr überaus wahrscheinlich, daß tausend und tausend Organe von Menschen, die dir an Alter und Bildung ohngefähr gleich sind, in der That eine viel größere Aehnlichkeit mit deinem eigenen Seelenorgane haben, als der Zustand, in welchem sich dieses in deiner Kindheit befand, mit seinem gegenwärtigen Zustande hat? Ist aber deine Seele im Stande, sich eines und eben desselben Organes einen Zeitraum hindurch zu bedienen, während des-

Digitized by Google

sen dasselbe in seiner Einrichtung sowohl, als auch in seiner ganzen Masse so große Veränderungen erfuhr: so ist zu sehen, daß die Aehnlichkeit, welche ein Körper mit deinem gegenwärtigen Seelenorgane besitzen muß, damit es deiner Seele nicht unmöglich sei, auf ihn unmittelbar zu wirken, wahrlich nicht allzu groß sein müsse. Und wenn die Einrichtung, welche ein Körper besitzen muß, um deiner Seele zu einem Werkzeuge, das sie unmittelbar ergreift, zu dienen, schon hier auf Erden nicht so festgesetzt ist, daß eine jede auch noch so kleine Abänderung in derselben ihn dazu unfähig machen müßte: so ist auch schon entschieden, es gehöre mit zu den Vollkommenheiten, in welchen deine Seele immer fortschreiten muß, daß sie von Zeit zu Zeit noch immer freier und unabhängiger in ihrer Wirksamkeit werde, daß sie je länger je weniger sich durch die bloße Verschiedenheit in der Einrichtung eines Gegenstandes gehindert fühle, unmittelbar auf ihn zu wirken.

Doch es könnte noch sein, daß nur der Ort, wo sich der Gegenstand befindet, ein Hinderniß verursacht; er ist vielleicht von dem Sitze, den unsere Seele einmal in diesem Leibe aufgeschlagen hat, viel zu entlegen, als daß sie ihn, ohne erst diesen zu verlassen, zu erreichen vermöchte? — Der Fall ist, wie ich glaube, allerdings möglich; denn daß die Wirksamkeit unserer Seele an die Bedingungen des Raumes (ja, wie Einige wollen, auch selbst der Zeit) gar nicht gebunden sei, dürfte sich nicht mit Grund behaupten lassen. Man treibt den Gegensatz zwischen Geist und Materie zu weit, wenn man die letztere nur in Zeit und Raum einschließt, den ersteren darüber ganz hinaushebt. Nach den Ansichten, die von uns oben aufgestellt wurden, sind alle einfachen Substanzen mit einer Art von Vorstellungskraft versehen; was gleichwohl nicht hindert, daß sie die Eine auf die Andere nach den Gesetzen ihrer Vertheilung im Raume einwirken. Der ganze Unterschied unter den geistigen und materiellen Substanzen bestehet nach jenen Ansichten darin, daß sich

die ersteren zur Beherrschung eines organischen Ganzen, d. h. zu Seelen desselben erhoben haben, während die übrigen noch keine Art von Wirksamkeit über andere mit ihnen verbundene Substanzen ausüben, die nicht auch von diesen über sie selbst ausgeübt würde. Diesen Begriffen zu Folge wäre es nichts Ungereimtes zu sagen, daß die Wirksamkeit unserer Seele, auch ihre unmittelbare, von den Verhältnissen im Raume, von der Entfernung des Gegenstandes, und von den Zwischenkörpern, die diese Entfernungen ausfüllen, ohngefähr eben so abhange, wie wir es bei der mittelbaren Wirksamkeit in jedem Augenblicke erfahren. Wohl wäre es also möglich, daß wir auf manchen Gegenstand, der übrigens völlig so eingerichtet ist, wie es zu einer gewissen Art unmittelbarer Einwirkung auf ihn erforderlich ist, nur darum nicht einwirken können, weil er sich nicht an dem gehörigen Orte befindet. Und ist es nicht wahrscheinlich, daß es der Seele um desto schwerer falle, sich eines Gegenstandes zu bemächtigen, je weiter er von jenen Theilen des Leibes entfernt ist, in welcher sie eigentlich wohnet, ingleichen je mehrere Gegenstände von einer die Einwirkung störenden Beschaffenheit in diesem Zwischenraume liegen? —

Doch rührt das Hinderniß bloß daher; so wird es der Zukunft sicher nicht unüberwindlich bleiben. Denn erinnern wir uns nur einer Wahrheit, die wir schon irgendwo früher berührten, daß unsere Seele bei jeder Bewegung, die sie in einem der größeren Gliedmaßen unseres Leibes hervorbringt, schon hier auf Erden eine Wirksamkeit äussere, die sich auf eine unendliche Menge von Theilen zu gleicher Zeit, und zwar unmittelbar erstreckt. Diese Theile seien einander so nahe, als man will: so ist der Abstand, der zwischen ihnen liegt, doch eine endliche Größe, und eben darum mit jedem anderen endlichen Abstande, selbst mit dem ungeheueren, den irgend einer der weitesten Fixsterne von unserer Erde hat, nicht nur vergleichbar, sondern (wie alle Mathematiker wissen)

Digitized by Google

in seinen sämmtlichen innern Beschaffenheiten so durchaus einerlei mit ihm, daß beide nicht an sich selbst, sondern nur lediglich durch ihre Verhältnisse zu einander unterschieden werden können. Der Eine Abstand ist kleiner, der Andere größer; aber was heute uns groß dünkt, kann uns nach wenigen Jahren, nachdem wir Größeres kennen gelernt, überaus klein erscheinen. Ein Abstand von etlichen Linien war noch vor wenigen Jahren, nämlich zu jener Zeit, als wir uns eben im Embryonenzustande befanden, für unser ganzes, nicht bloß unmittelbares, sondern selbst mittelbares Wirken eine Kluft von unübersteiglicher Größe: und doch, wie unbedeutend ist eine solche Entfernung jetzt für uns geworden! Unsere Gehirnmasse, ja unser ganzer Leib war damals noch so klein, daß er mit unbewaffnetem Auge kaum konnte wahrgenommen werden; er ist seitdem wohl Millionenmal größer geworden. Ohne Zweifel also werden auch jene Theile desselben, über die sich die unmittelbare Wirksamkeit unserer Seele damals erstreckte, einander ohngefähr in eben dem Verhältnisse näher gestanden sein, als sie einander jetzt stehn. Wie schnell, wie überaus schnell also hat sich der Kreis unsers unmittelbaren Wirkens nur in so wenig Jahren erweitert! Was wird erst nach dem Tode, was wird auf höheren Stufen des Daseins, wo alles Fortschreiten noch schneller sein wird, geschehen!

Möchte es also auch wahr sein, daß wir auf Erden in unserer unmittelbaren Wirksamkeit schlechthin gebunden sind an die Organe unseres Leibes; möchte es wahr sein, daß jeder andere Körper, wenn seine Aehnlichkeit mit einem dieser Organe auch noch so groß ist, bloß wegen des größeren Abstandes vom Sitze unserer Seele, für jetzt nicht unmittelbar von ihr ergriffen werden könne: in der andern Welt haben wir eine so kleinliche Schranke für unser Wirken nicht zu befürchten; dort werden wir, wenn nicht sogleich, gewiß doch sehr bald nach unserer Ankunft die Kraft erhalten, nebst demjenigen Leibe, der die ge-

Digitized by Google

wöhnliche Stätte unserer unmittelbaren Thätigkeit sein wird, auf eine unzählige Menge anderer Körper, von sehr verschiedener Beschaffenheit und in sehr weiten Entfernungen von uns, auf die verschiedenste Weise unmittelbar zu wirken. Und sicher wird diese Kraft auf jeder neuen Stufe des Daseins, ja wohl auf eben derselben mit jedem neuen Abschnitte der Zeit noch immer größer und umfassender werden! —

Gilt aber dieß von unserer unmittelbaren Wirksamkeit; um wie viel mehr muß es von der vermittelten, d. h. von dem gesammten Umkreise dessen, was wir durch unsere Thätigkeit außerhalb Unser werden hervorbringen können, gelten! Auch mit denselben Werkzeugen kann der geschicktere Künstler Größeres und Vortrefflicheres zu Stande bringen, als derjenige, dem es an Einsicht und Uebung gebricht. Nicht größer ist wohl das Maß der Kräfte, mit denen der Mensch in unseren Tagen geboren wird, als es in den Jahrhunderten der Kindheit unseres Geschlechtes der Fall war: nur an Kenntnissen, die durch Erfahrung erlangt werden können, sind wir der früheren Welt überlegen; und doch wer will den Umfang des Wirkens, das uns jetzt zu Gebote steht, vergleichen mit dem, was der rohe Naturmensch vermag? Ersehen wir aus diesem Beispiele, wie sicher wir annehmen können, daß wir selbst in dem Falle, wenn diese Kraft unseres unmittelbaren Wirkens in der andern Welt nicht im Geringsten größer sein sollte, als sie es gegenwärtig ist, doch über alle Vergleichung Mehreres dort würden ausführen können, bloß darum, weil unsere Einsichten um so viel vollkommener sein werden; bloß weil wir um so viel mehrere Kräfte der Außenwelt, um so viel mehrere Mittel und Werkzeuge zur Hervorbringung jeder beliebigen Wirkung in den uns umgebenden Dingen werden kennen gelernt haben. Wie erst, wenn auch das Maß unserer unmittelbaren Kräfte dort so viel größer sein, und mit jedem Zeitabschnitte immer noch zunehmen wird? Muß nicht die

Größe

Größe und die Mannichfaltigkeit deſſen, was wir nach unſerem Wohlgefallen werden hervorzubringen vermögen, dann in einem um deſto ſchnelleren Verhältniſſe wachſen? Und ſo werden wir denn zwar in alle Ewigkeit nur beſchränkte Weſen bleiben, nur beſchränkte Kräfte behalten; unendlich Vieles wird es zu aller Zeit geben, das wir noch nicht bewirken können: aber doch werden wir Mehreres und immer Mehreres leiſten. Unzähliges, was uns jetzt unmöglich iſt; Unzähliges, wovon wir uns jetzt nicht einmal eine Vorſtellung zu machen wiſſen, werden wir dort, werden wir ſicher ſchon auf der nächſten Stufe, auf die uns der Tod erheben wird, vermögen. Dieß Alles können wir um ſo gewiſſer erwarten, da unſere Seele nicht bloß in den ihr eigenthümlichen Kräften einen ſo wichtigen Zuwachs erhält, ſondern auch überdieß mit einem Leibe ſoll verſehen werden, der abermals ungleich vollkommener als unſer gegenwärtiger ſein wird.

Zehnter Abſchnitt.

Vollkommenheit unſeres zukünftigen Leibes.

Es iſt der Mühe werth, daß wir hier auch über die gröſſere Vollkommenheit unſeres treuen Gefährten, des Leibes, Einiges bemerken, obgleich wir im Voraus eingeſtehen müſſen, daß ſich über dieſen Punkt viel weniger, als über die künftige Beſchaffenheit unſerer Seele mit Beſtimmtheit vorausſagen läßt.

Daß wir, wenigſtens dann, wenn wir hier weiſe und gut gelebt, die ſichere Hoffnung unterhalten können, uns werde in der künftigen Welt ein Leib verliehen werden, der unſern gegenwärtigen an wahrer Vollkommenheit weit hinter ſich zurückläßt, ergibt ſich zum Theile aus Gründen, die wir ſchon kennen gelernt haben.

Wenn nämlich alle Umwandlungen in der Natur nur Fortschritte in der Vollkommenheit sind, oder doch Fortschritte in der Vollkommenheit zu ihrer nähern oder entferntern Folge haben; wenn wir aus aller Zerstörung, aus allem Tode nur neues und vollkommneres Leben wieder hervorgehen sehen; wenn eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß von Jahrhundert zu Jahrhundert eine und eben dieselbe Materie zu edleren und immer edleren Organisationen erhoben wird: wie könnten wir einen Augenblick glauben, daß nur unsere Seele, und nicht auch unser Leib mit der Zeit werde vollkommener werden? —

Daß unsere Seele, wenn sie an einen Leib gebunden wäre, der nicht in gleichem Schritte mit ihr in seiner Vollkommenheit zunimmt, in der Aeusserung ihrer Kräfte gehindert würde, leuchtet von selbst ein. Wird nun wohl eine so zweckwidrige, verkehrte Einrichtung in der Natur Statt finden können? Hat man noch irgendwo etwas dem Aehnliches entdeckt? —

Doch ich vermeide absichtlich den Schluß, der das Vorhandensein einer Einrichtung aus ihrer Zweckmäßigkeit folgert; und so mag uns denn noch ein anderer Grund darüber sicher stellen, daß unser Leib in der andern Welt weit vollkommener sein werde, als er gegenwärtig ist.

Schon im Vorhergehenden, als wir damit beschäftigt waren, darzuthun, daß sich in jedem organischen Ganzen eine dasselbe beherrschende Seele befinde, wurde zugleich behauptet, daß diese Seele es vornehmlich sei, die sich dieß Ganze, als ihren Leib, selbst bilde und bereite. Man würde diese Behauptung allerdings mißverstehen, wenn man sie so auslegte, als ob die Seele bei diesem Geschäfte der Erbauung und Ausbildung ihres Leibes ganz unabhängig verführe, oder als ob sie sich dessen deutlich bewußt sein müßte. Wie könnten wir glauben, daß es (wenn auch die Rede nur eben von Menschen ist) bloß

von dem Willen der Seele allein abhange, ob ein gewisser Stoff als Bestandtheil in unsern Leib aufgenommen, und welche Stelle ihm darin angewiesen werde; da hiezu offenbar auch so manche äussere Bedingungen nothwendig sind; da es am Tage liegt, daß wir nur Stoffe von einer angemessenen Beschaffenheit uns aneignen können, und daß selbst diese sich nur in bestimmten Raumverhältnissen zu uns befinden müssen, wenn eine Aneignung derselben möglich sein soll? Noch ungereimter wäre es, zu denken, daß jener Einfluß, welchen die Seele auf die Ausbildung ihres Leibes hat, ein Einfluß der Art sei, dazu ein deutliches Bewußtsein nothwendig wäre. Denn solch ein Bewußtsein davon, daß wir jetzt auf die Beschaffenheit unseres Leibes, auf seine Ausbildung und Entwickelung einwirken, haben ja auch wir Menschen selbst nur in den seltensten Fällen; und wie vielen Geschöpfen von niederer Art als wir, muß es nicht gänzlich fehlen, weil sie des deutlichen Denkens überhaupt noch unfähig sind?

Was ich behaupte, ist also eigentlich nur, daß wir die Seele als die vornehmste unter den vielen Ursachen ansehen dürfen, welche sich zur Entstehung und Ausbildung eines organischen Ganzen vereinigen müssen; daß es auf sie, auf diese Seele, ganz vorzüglich ankomme, ob ein gewisser Stoff in den Leib aufgenommen, und wie er daselbst verwendet werden solle. Und folgt dieses nicht schon daraus, weil es doch unläugbar ist, daß die klimatische Verschiedenheit des Landes, das wir zu unserem Aufenthalte wählen, daß die Beschäftigungsart, der wir uns widmen, daß die Gemüthsstimmung, die in uns herrscht, die Stoffe, deren wir uns zu unsern Nahrungsmitteln bedienen, unsere Vergnügungen und hundert ähnliche Dinge, die größtentheils nur von unserm Willen abhängig sind, einen sehr wichtigen Einfluß auf die Entwicklung unseres Leibes, auf seine Gesundheit, auf den Grad seiner Brauchbarkeit für jeden Lebenszweck haben? Gleichwohl muß es noch

einen viel eigenthümlicheren, einen viel unmittelbarern Einfluß der Seele auf den Leib geben, als bloß aus diesen Gründen hervorgeht. Denn da es wenigstens gewisse Theile des Leibes giebt, auf welche die Seele unmittelbar einwirken kann und einwirkt: läßt es sich glauben, daß sie nicht auch auf die Entstehung und Ausbildung dieser Theile unmittelbar einwirke? Und muß von der Art, wie diese sich gestalten, nicht auch die Gestaltung der übrigen Theile sehr wesentlich abhängen? Betrachten wir ferner nur den über alle Erwartung großen Einfluß, den die Natur gewissen, an sich weit unvollkommenern Geschöpfen, als wir, auf die Bereitung ihres Leibes eingeräumt hat; sehen wir zu, wie jene Raupe mit einer gewiß nur dem Willen ihrer Seele folgenden Geschäftigkeit die Hülle selbst baut, in welche sie sich verschließt, um unsern neugierigen Blicken den Hergang der großen Verwandlung, die sie zu einem Schmetterling umschaffen wird, zu entziehen! Sollte sie wohl nur an der Erbauung dieses Gehäuses, nicht aber auch an den Veränderungen, welche sie hier erfährt, einen selbstthätigen Antheil nehmen? Wer könnte dieß glauben, selbst wenn er nicht bedächte, mit welcher Geschicklichkeit sich das entwickelte Insekt seiner neu erlangten Gliedmaßen bedienet, wie es dasjenige, was an denselben noch mangelhaft ist, schnell zu entfalten und seiner Vollendung zuzuführen verstehet? —

Und die Seele des Menschen, die so viel vollkommener ist, sollte nicht einen weit größeren Antheil an der Bereitung ihres Leibes haben? Durch fremde Kräfte nur, nicht durch sie selbst, sollte der Leib gebaut sein, der doch so ganz nur für sie eingerichtet ist; in welchem sie auch gleich von dem ersten Augenblicke der Geburt an schon so einheimisch waltet? Wenn wir, um die Geschicklichkeit, die unsere Seele bei diesem Walten an den Tag legt, um die so oft bewunderte Fertigkeit zu erklären, mit der wir uns unserer Gliedmaßen zur Befriedigung unserer Bedürfnisse auch schon beim ersten Male bedienen, uns auf

Digitized by Google

Instinkte berufen, sprechen wir da wohl mehr als ein bloßes Wort aus? Müssen wir nicht, um diese Erscheinung nur einigermaßen begreiflich zu machen, voraussetzen, daß eine gewisse innige Wechselwirkung zwischen der Seele und jenen Organen schon lange vor ihrem eigentlichen Gebrauche Statt gehabt habe?

Nein, es ist nicht zu zweifeln, ohne daß wir uns dessen bewußt waren, bewußt zu werden vermochten, noch als wir lagen im Embryonenzustande, hatte schon unsere Seele an der Entstehung und Ausbildung unseres Leibes den thätigsten Antheil genommen: in der Folge aber, wenn wir uns aufschwingen werden zu immer höheren Stufen des Daseins, wird dieser Antheil der Seele an der Beschaffenheit unseres jeweiligen Leibes immer noch größer werden.

Hieraus ergiebt sich aber gleichsam von selbst, daß wir auf jeder höheren Stufe des Daseins einen Leib erhalten werden, der vollkommener sein wird, als der nächstvorige war. Denn wenn die Seele stets zunehmen wird in jeder ihrer Kräfte; wird sie nicht auch als Baukünstlerin in dem Geschäfte der Erbauung ihres Leibes, meine ich, immer geschickter werden müssen? Und wenn wir schon hier auf Erden im Stande sind, Einiges, obgleich das Wenigste, zur Vervollkommnung unseres Leibes sogar mit deutlichem Bewußtsein beizutragen: so ist wohl nicht zu zweifeln, daß wir auf höheren Stufen des Daseins bei der Bereitung unseres Leibes nicht bloß nach dunkeln Vorstellungen, sondern nach klaren Begriffen und mit Ueberlegung vorgehen werden. Und eine Folge davon, daß wir so Manches, was hier zweckwidrig ausfällt, weil es nach bloßen dunkeln Vorstellungen, also nach einer Regel geschieht, die wohl in vielen, aber nicht in allen Fällen das Rechte angibt, dort zu vermeiden, daß wir dort Alles so werden einzurichten wissen, wie es für unsere eigenthümlichen Verhältnisse am gemäßesten ist.

Digitized by Google

So viel über die Vollkommenheit unseres künftigen Leibes läßt sich mit hinlänglicher Gewißheit darthun; um aber noch weiter zu gehen, um etwa auch die Bestandtheile, die Kräfte und die Gestalt desselben zu bestimmen, fehlt es an zureichenden Entscheidungsgründen. Eines, was wir mit vieler Wahrscheinlichkeit noch hinzufügen können, ist, daß sich an unserem Leibe künftig nicht nur beträchtlich feinere Sinne, als wir jetzt haben, sondern auch solche, die uns bisher noch gänzlich unbekannt sind, entwickeln werden. Denn daß die Feinheit der Sinne fast keine Gränzen habe, oder daß wenigstens wir in unserm gegenwärtigen Zustande noch weit entfernt sind, an dieser Gränze zu stehen; das ist wohl mehr als wahrscheinlich; das ist zum Theile schon daraus gewiß, weil wir selbst bei gewissen Thierarten einzelne Sinne in einem viel höheren Grade der Vollkommenheit als bei uns antreffen. Aber auch mehrere Sinne, als diese fünf, die sich an unserm Leibe bisher entwickelt haben, dürfte es wahrscheinlich geben. Zwar möchte Jemand hiegegen vielleicht die Einwendung machen, daß es doch durchaus unmöglich sei, sich auch nur eine Vorstellung von einem solchen sechsten oder siebenten Sinne zu machen. Und wenn dieß in Wahrheit ganz unmöglich wäre; so müßten wir wohl die Meinung, daß es solch' einen Sinn doch gebe, fallen lassen; denn was unter gar keinem Begriff aufgefaßt werden kann, ist eben darum auch an sich selbst unmöglich. Aber wie können wir sagen, daß wir uns gar keinen Begriff von einem sechsten Sinne zu machen vermögen, da wir ja von ihm sprechen? Wir können höchstens behaupten, daß wir die eigene Gattung von Wahrnehmungen, die uns durch diesen Sinn zugeführt werden sollten, nicht kennen; dieß aber ist eine natürliche Folge davon, daß jener Sinn uns mangelt. So kennt auch der Blindgeborne weder Licht noch Farben; und darum vermag er sich doch manchen, ganz richtigen Begriff von der Natur dieser Wahrnehmungen zu bilden; er ist

Digitized by Google

sogar, wie uns das Beispiel Saundersons lehrte, im Stande, uns die Gesetze des Wirkens, denen dieser Sinn unterliegt, deutlicher, als vielleicht mancher Sehende es trifft, auseinander zu setzen. Und so wäre, wenn es verlangt werden sollte, wohl Mancher, der eine lebhaftere Einbildungskraft besitzt, im Stande, uns gar verschiedene Arten, wie von der Außenwelt Wahrnehmungen uns könnten zugeführt werden, erfinderisch anzugeben; aber freilich würde durch alle dergleichen Dichtungen nur die Behauptung widerlegt, daß wir uns keinen Begriff von einem neuen Sinne zu machen fähig seien; die Möglichkeit eines solchen, und um so mehr seine Wirklichkeit würde auf diese Art noch immer nicht dargethan werden können. Was das Vorhandensein mehrerer Sinne in der That wahrscheinlich macht, ist die Beobachtung, daß wir bei den Geschöpfen, welche auf niedrigeren Stufen des Daseins stehen, häufig nur Einen oder nur Etliche von den fünf Sinnen antreffen, mit denen wir begabt sind. Dieses veranlasset nämlich mit Grund zu der Vermuthung, daß sich auf höheren Stufen auch noch mehr Sinne, als bei uns, vorfinden dürften. Und dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn wir die große Verschiedenheit erwägen, welche sich in dem Baue und in der Einrichtung der Werkzeuge, die diesen Sinnen gewidmet zu sein scheinen, bei den verschiedenen Geschöpfen der Erde hervorthut; eine Verschiedenheit, die wirklich so weit geht, daß wir bei manchem dieser Organe gar nicht einmal recht auszumitteln vermögen, ob es für diesen oder für jenen Sinn bestimmt sey, ob es nicht etwa für mehrere zugleich, oder wohl gar für einen uns noch ganz unbekannten Sinn gehöre. Dieß aber läßt schließen, daß auch die Vorstellungen, die in den Seelen dieser Geschöpfe durch die Vermittlung jener Werkzeuge angeregt werden, gar sehr verschieden sein müssen, daß manche von diesen Vorstellungen eine Art von Mittelding sein müssen zwischen den Vorstellungen, welche uns Menschen durch zwei verschiedene

Sinne zugleich zugeführt werden, daß endlich der Unterschied, welchen wir zwischen dem Einen und dem andern unserer Sinne annehmen, am Ende nur gradartig sei, nur auf der größeren oder geringeren Verfeinerung beruhen dürfe. Wenn aber dieses wäre (und falls die Meinung Eulers von der Natur des Lichtes ihre Richtigkeit hat, so wäre dieß in Betreff unserer zwei edelsten Sinne bereits entschieden): so haben wir vollends nicht den geringsten Grund, zu zweifeln, daß es noch viele höhere Grade der Ausbildung unserer Sinne, oder was eben das heißt, noch viele andere und vollkommenere Sinne gebe, als jene fünf, die wir auf Erden kennen. — Auf andern, auf höheren Stufen des Daseins werden wir also auch diese vollkommeneren Sinne, den Einen nach dem andern allmählich kennen lernen. Erhalten wir aber auf diese Art einst Sinne, die vollkommener sind, als der vollkommenste unter den jetzigen: so kann es immerhin geschehen, daß einige der niedrigsten dagegen wegfallen. Werden wir dann wohl bedauern, daß uns die niedrigeren Genüsse, die dieser Sinn uns zugeführt hatte, entgehen, wenn wir dagegen viel andere, edlere erhalten?

Da ich hier immer voraussetze, daß unser Leib noch im andern Leben manche Umstaltungen erfahren, Werkzeuge ablegen und neue annehmen werde: so entstehet die Frage: ob wir in jener Welt nicht auch der Nothwendigkeit des Sterbens unterliegen werden? Wenn wir erwägen: daß die Veränderung, der wir unter dem Namen des Todes auf dieser Erde entgegensehen, nicht eine gänzliche Absonderung der Seele von dem Leibe, sondern nur eine Ausscheidung gewisser gröberer Stoffe, nur eine sehr wesentliche Umwandlung desselben sein soll: so wird uns der Unterschied zwischen demjenigen, was uns in dieser und in der künftigen Welt noch gar oft bevorstehet, nicht sehr beträchtlich scheinen. Und wenn wir bedenken, daß wir im andern Leben nicht fortwährend auf einer und eben derselben Stufe des Daseins stehen bleiben, sondern in das

Unendliche fortschreiten sollen, daß wir aus diesem Grunde wahrscheinlich auch bestimmt sind, unsern Aufenthaltsort unendliche Male zu ändern, und vielleicht alle Himmelskörper nach und nach durchzuwandern: so wird es uns unglaublich vorkommen, daß dieses geschehen könne, ohne daß wir von Zeit zu Zeit eine Veränderung ähnlich derjenigen, wie hier der Tod ist, erfahren. Wenn es endlich wahr ist, daß wir von Ewigkeit schon bestehen, und schon unzählig viele Stufen des Daseins durchgegangen sind: so haben wir ja bereits unzählige Male den Tod bestanden; und ist da (möchte man fragen) glaublich, daß wir jetzt eben nur noch zum letzten Male ihn zu überwältigen haben? —

Offenbar kommt es bei der Entscheidung dieser Frage auf den Begriff an, den wir hier mit dem Worte Tod verbinden. Wollten wir jede Veränderung unseres Leibes, dabei ein beträchtlicher Theil desselben abgestoßen und dafür andere, edlere angenommen werden; wollten wir jede Versetzung von Einer Stufe des Daseins auf eine höhere, jede Verpflanzung von Einem Weltkörper auf einen andern mit dem Namen des Todes belegen: so ließe es sich freilich kaum in Abrede stellen, daß wir noch öfter zu sterben haben. Aber ist dieses wohl der Begriff, den der gemeine Sprachgebrauch mit jenem Worte verbindet? Denken wir uns unter Sterben nicht jedesmal eine Veränderung, die etwas Gewaltsames, etwas so Schmerzliches hat, daß unsere ganze Natur vor ihr zurückbebt? Und wenn wir uns vorstellen, daß es Wesen gäbe, die ihren Leib ablegen, und einen neuen anziehen könnten, mit eben der Leichtigkeit, mit der wir ein Gewand wechseln, die sich davor nicht fürchten, die es mit einer Art von Lust thun: wem würde es einfallen, von solchen Wesen zu sagen, daß sie der Nothwendigkeit des Todes unterliegen? — Bleiben wir also bei der gewöhnlichen Bedeutung (wie wir denn ohne Verwirrung nicht von ihr abgehen können):

Digitized by Google

so haben wir wahrlich nicht die geringste Ursache zu besorgen, daß wir auch in der Ewigkeit noch werden sterben müssen. Denn warum scheuen wir uns vor jener Art des Todes, der uns auf Erden bevorsteht? Nicht wegen der Schmerzen, die ihn begleiten; denn es hat eben nicht den Anschein, daß diese jederzeit seine Begleiter sind, und daß es größere Schmerzen sind, als die uns auch so manche Krankheit verursacht. Der Tod ist uns furchtbar auf Erden, weil wir den Zustand, in welchen er uns versetzt, das Leben, zu dem er uns führet, nicht vor Augen haben, weil wir es nur durch Schlüsse der Vernunft, oder auf Zeugnisse annehmen müssen. Der Tod ist uns furchtbar auf Erden, weil er uns losreißt von aller sichtbaren gewohnten Verbindung mit unseren Lieben, und diese meistentheils in die tiefeste Bestürzung, oft auch in Noth und Elend versetzt. Der Tod ist uns furchtbar, weil wir so viele Andere sehen, die vor ihm beben; weil er so wichtig ist in seinen weiteren Folgen; weil wir vor jedem folgenreichen Schritte zagen; weil er uns hinführen soll vor einen Richterstuhl, dem wir uns im Bewußtsein so vieler Vergehungen nur mit Zittern nahen können. Daß nur in solchen Umständen die wahre Ursache unserer Todesfurcht liege, erhellet am Deutlichsten daraus, weil sie in eben dem Maße stärker und schwächer wird, in welchem jene Gründe sich mehren und mindern. Verhält es sich aber nur so: wie sollte uns auch im andern Leben noch Todesfurcht anwandeln können? Dort werden wir es ja bereits aus unserer eigenen Erfahrung wissen, daß uns der Tod nicht vernichte, sondern uns einführe in eine neue und bessere Welt. Dort werden wir jene höhere Stufe des Daseins, auf welche er uns hinanheben soll, nicht mehr bloß glauben, sondern gleichwie mit Augen vor uns sehen. Dort werden wir nicht mehr besorgen, daß er uns von unsern Lieben trenne, sondern wir werden es wissen, daß er uns eine nur desto seligere Vereinigung mit ihnen möglich mache. Dort werden wir nicht mehr, wie hier,

vor Gottes Richterstuhle zu zittern Ursache haben, weil unser Bewußtsein uns keiner Vergehungen anklagen wird.

Selbst wenn er mit leiblichen Schmerzen verbunden sein müßte, der Tod; doch würde er uns dort nicht mehr fürchterlich vorkommen, denn die gewisse Aussicht auf seine seligen Folgen würde die Heftigkeit unserer Schmerzen nach völliger besiegen, als die Schmerzen einer Gebärenden besiegt werden durch die erfreuliche Hoffnung, daß bald ein Wesen, das ihr sein Dasein verdankt, an ihrem Busen liegen werde.

Doch was besorgen wir Schmerzen, Schmerzen des Leibes in der andern Welt bei einer Veränderung, die nach dem Gesetze der Natur selbst eintreten muß? Schon hier auf Erden sind ja Veränderungen von einer solchen Art, sind sie nicht mit dem Gefühle einer eigenen Lust begleitet, doch fast durchgängig frei von Schmerzen;*) und wenn bei einigen derselben**) eine traurige Ausnahme Statt hat, ist sie nicht immer nur zufällig, und eine bloße Folge unserer Abweichungen von der Natur, unserer Thorheiten, unserer Laster? — Dergleichen Verkehrtheiten nun werden in jener bessern Welt, in der wir weiser geworden sind, nicht Statt finden; dort wird uns keine Veränderung, die nach Gesetzen der Natur erfolgen darf und soll, Schmerzen verursachen; dort werden wir, so oft es dienlich sein wird, den alten Leib ablegen, und ihn mit einem neuen vollkommenern vertauschen, ohne vor dieser Umwandlung zu zittern, ohne sie schmerzlich zu finden; dort werden wir, was Sterben sei, höchstens nur noch aus der Erinnerung kennen.

Der Leser weiß nun, welche Begriffe ich mir von der Beschaffenheit unserer Seele sowohl als unseres Leibes im

*) Beispiele sind das Einschlafen, Erwachen, Wachsen, Verdauen u. s. w.

**) Wie bei dem Zahnen und Gebären.

Digitized by Google

andern Leben bilde; er kann noch fragen, wie ich mir die Verhältnisse und die Umgebungen, die wir dort antreffen werden, denke. Auch darüber soll jetzt das Wichtigste beigebracht werden.

Eilfter Abschnitt.

Umgebungen im andern Leben.

Daß wir im andern Leben nur größere Kräfte zum Wirken erhalten, nicht aber in der That mehr wirken und hervorbringen sollten, als hier geschieht: ist ein Gedanke, der zu ungereimt wäre, als daß ihm Jemand im Ernste nachhängen könnte.

Denn ob es gleich wahr ist, daß alle Kräfte, die wir an uns oder an andern endlichen Wesen finden, für sich allein betrachtet, noch nicht im Stande sind, die Wirkungen, die wir die ihnen eigenthümlichen nennen, hervorzubringen; obgleich immer noch irgend ein äußerer Gegenstand, eine gewisse Gelegenheit wenigstens hinzukommen muß: so können wir doch vernünftiger Weise nicht zweifeln, daß sich auch diese äußeren Gegenstände, diese Gelegenheiten zum Wirken immer hinzufinden werden. Denn lehrt uns nicht die Erfahrung, daß dieses überall sei? daß sich für jede Kraft auch die Gelegenheit zu ihrer Aeusserung finde? Wenn es in einzelnen Fällen, die nur als Ausnahme eintreten, an dieser Gelegenheit wirklich gebricht: so zeigt die nähere Untersuchung, daß diese mißlichen Verhältnisse durch unsere eigene Thorheit, durch die verkehrten Einrichtungen, welche wir unter uns dulden, herbeigeführt worden seien; so sind es überhaupt nur schwache und erst entstehende Kräfte, Kräfte von unvollkommenerer Art, welche so gehemmt werden können. Stärkere Kräfte lassen sich durch den Mangel äusserer Gelegenheit nicht leicht in ihrer Wirksamkeit

Digitized by Google

hemmen; sondern sie sind es, welche sich diese Gelegenheit selbst zu verschaffen wissen. Das Samenkorn freilich bleibt auf der Stelle des Erdbodens, auf die es die Hand des Säemanns hingeworfen hat, als ob es todt wäre, liegen; und wenn das Plätzchen nicht eben geeignet ist, die in ihm schlummernde Kraft des Keimes zu wecken, so bleibt sie unentwickelt. Aber wie schwach ist auch noch die Kraft des Lebens in einem Samenkorne! Lasset sie nur etwas erstarken diese Kraft; lasset das Samenkorn zu einer Pflanze sich ausbilden; und sehet, wie diese mit ihren Wurzeln und Zweigen, Blättern und Blüthen schon selbst die Orte aufsucht, wo Nahrung, Luft, Licht, und wessen sie sonst noch bedarf, für sie zu finden sind. Eine noch ungleich größere Geschicklichkeit in der Aufsuchung dieser äusseren Gelegenheiten, die zur Entwicklung ihrer Kräfte nothwendig sind, bemerken wir an den Thieren und an dem Menschen. Und je entwickelter bereits die Kräfte eines Menschen sind, je mehrere Einsichten er sich erworben, je ernster und fester sein Wille ist, sich einen gewissen Wirkungskreis zu verschaffen: um desto weniger schlägt es ihm fehl, um desto sicherer dringt er durch alle Hindernisse hindurch, bis er den Standort seines Wirkens errungen. Wie könnten wir also besorgen, daß wir im andern Leben uns die Gelegenheit, welche zur Aeusserung unserer Kräfte nothwendig ist, zu verschaffen nicht im Stande sein sollen? O, sicher werden wir dort Verhältnisse finden, die für unsere künftigen Kräfte noch angemessener sein werden, als es die gegenwärtigen für unsere jetzigen sind. Denn nicht mehr durch eigene Schuld werden wir dort, wie zuweilen wohl hier geschieht, unser Verhältniß selbst in Unordnung bringen. Sicher werden wir also nicht bloß die Fähigkeit haben, Größeres zu bewirken, sondern wir werden es auch in der That zu Stande bringen. Zuerst und vornehmlich schon in uns selbst durch Wirkung derjenigen Kräfte, die auf Veränderung in unserm Innern gerichtet sind; dann aber

auch in den Dingen ausser uns, vermöge der Kraft, nach Außen zu wirken. Von den Veränderungen in unserem Innern wurde schon zur Genüge gesprochen; wir werden durch unsere Erkenntnißkraft immer an Weisheit, durch unser Empfindungsvermögen immer an Glückseligkeit, durch unser Begehrungs- und Willensvermögen immer an Tugend und Heiligkeit zunehmen. Nur die Veränderungen also, die wir in der uns umgebenden Außenwelt bewirken werden, verdienen es, noch etwas näher betrachtet zu werden.

Es ist im strengsten Sinne des Wortes wahr, daß sich der Kreis unseres Wirkens schon gegenwärtig in das Unendliche erstrecke, wenn wir auch dasjenige dazu zählen wollen, was wir uns selbst unbewußt thun. Denn schon durch die bloße Kraft der Anziehung wirken wir ja ins Unendliche; und eben dieß fordert auch der wechselseitige Zusammenhang, der zwischen allen Substanzen im Weltall Statt findet. Doch eben hieraus ersieht man, daß dieses Wirken in das Unendliche kein Vorzug sei, der etwa nur uns Menschen zukomme. Reden wir aber ausschließlich nur von derjenigen Art der Thätigkeit, die mit Bewußtsein und Willkür ausgeübt wird: so ist der Kreis unseres Wirkens freilich noch sehr beschränkt. Wir haben von Glück zu reden, wenn es uns nur gelingt, während der ganzen Zeit unseres irdischen Daseins durch unserer Hände Fleiß nur um etwas mehr genießbarer Stoffe zu Tage zu fördern, als wir zur Fristung des eigenen Lebens bedürfen; wir haben von Glück zu reden, wenn wir uns gegen den Schluß unseres Lebens das Zeugniß geben können, daß wir durch unser Beispiel, durch unsern Unterricht, durch Alles, was wir thaten, der Erkenntniß nützlicher Wahrheiten und der Ausübung des Guten nur nicht mehr Eintrag gemacht als Vorschub geleistet, daß auch nur etliche Menschen durch uns weise und gut und somit hoffentlich auch glücklich geworden seien. Wir haben von Glück zu reden, wenn es uns möglich geworden ist, des

Digitized by Google

Guten hier nur so viel zu stiften, daß eine kleine Anzahl von Menschen nicht Unrecht daran thut, wenn sie ihr Andenken an uns noch einige Jahre nach unserem Tode unter sich fortleben läßt. Nur Auserkornen, nur unter Millionen dem Einen und dem Andern gelingt es, durch die Entdeckung nützlicher Wahrheiten, oder durch Einführung zweckmäßiger Anstalten, oder auf sonst eine andere Art auf ganze Länder und Völker wohlthätig einzuwirken; und — daß wir mit Einem Male erblicken, wie ohnmächtig unser Geschlecht sei — selbst der Vollkommenste aus Allen, die je geboren worden sind, vermochte unter zwölf Schülern, die er sich wählte, nicht Alle zu retten! —

Werden wir uns in der andern Welt wohl auch so beschränkt fühlen in unserm Wirken nach Außen, wenn es auf's Gute gerichtet ist? wird die Zustandebringung des Guten auch dort so viele Hindernisse haben? O, nimmermehr! dort werden wir gewiß einmal schon weniger eigene Bedürfnisse haben, und darum ungleich mehr Zeit und Kraft übrig behalten, um sie für Andere zu verwenden; dort werden wir auch viel mehr Empfänglichkeit für jede wohlmeinende Einwirkung bei unsern Mitgeschöpfen finden; dort wird es eine viel größere Anzahl von Wesen geben, auf die sich der Kreis unseres Wirkens, und dieß zwar eines solchen, das wir mit deutlichem Bewußtsein ausüben, erstrecken wird.

Denn daß wir nicht einzeln da stehen werden in jener andern Welt, sondern von andern Wesen so nahe umgeben sein werden, als es bei der Art unserer künftigen Kräfte nothwendig sein wird, um auf sie einwirken zu können, bedarf wohl keines Beweises. Treffen wir doch auf dem ganzen Erdenrunde nichts so vereinzelt an, daß es nicht Einwirkungen von andern Dingen erführe, und nicht auch wieder auf sie zurückwirkte. Ja, nach dem bekannten Gesetze der Anziehung ist es sogar gewiß, daß auch kein einziges Wesen in der ganzen Schöpfung sei,

Digitized by Google

das nicht mit jedem andern in dem Verhältnisse einer unaufhörlichen Wechselwirkung stehe. Die Frage kann also nur sein, von welchen Arten der Wesen wir dort umgeben sein werden?

Hier auf Erden sind es Wesen von zweierlei Art, die uns unstreitig umgeben; die Gegenwart einer dritten läßt sich auch schon nach bloßen Gründen der Vernunft mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen. Wir haben hier Menschen um uns, d. h. Wesen, welche von einerlei Art mit uns sind; wir haben hier ferner Geschöpfe um uns, welche auf niedrigeren Stufen des Daseins stehen. Daß endlich auch Geschöpfe von einer höheren Art uns umgeben, wenn uns umgeben so viel heißen soll, als daß sie uns nahe genug sind, um mit Wissen und Willen auf uns einwirken zu können, geht schon daraus hervor, weil auf der unendlichen Stufenleiter der Wesen, die höher als wir stehen, gewiß auch solche zu finden sein müssen, deren Wirkungskreis von einem Himmelskörper zum andern reicht. Von solchen Wesen also muß auch dieß Erdenrund, müssen auch die vernünftigen Geschöpfe, die auf ihr wohnen, einiger Aufmerksamkeit gewürdigt werden, und einige ihrer wohlthätigen Einflüsse erfahren.

Wie es nun in diesem Stücke auf Erden ist; so wird es, wohin wir auch immer nach unserem Tode versetzt werden mögen, wahrscheinlich wieder der Fall sein. Wir werden abermals Wesen von dreierlei Art um uns versammelt finden; Wesen, die auf derselben Stufe des Daseins mit uns stehen; Wesen, welche noch unvollkommener sind, als wir; und endlich auch Wesen, welche, so hoch wir auch schon gestiegen sein mögen, noch immer über uns sind.

Daß wir im andern Leben Wesen antreffen werden, die auf derselben Stufe des Daseins mit uns stehen, wird mehr als wahrscheinlich, wird zur Gewißheit schon durch

den

Digitized by Google

den einzigen Umstand, daß wir auf dieser Erde unter so vielen tausend und tausend Arten der Wesen nicht ein einziges finden, das nicht mit seines Gleichen verkehrte. Bis zu den untersten Stufen eines organischen Lebens, ja selbst bei der rohen unorganischen Materie, so weit unsere Beobachtung bisher nur hat vordringen können, überall finden wir das Gesetz beobachtet, daß Wesen von einerlei Art einander so nahe gebracht sind, daß sie eine ihren Kräften angemessene Wechselwirkung auf einander ausüben können. Kein Infusionsthierchen wird einzeln in einem Tropfen erzeugt; sondern wir sehen derselben mehrere zugleich entstehen; und wir erblicken sie kaum, als wir auch schon eine Art von Wechselwirkung unter denselben deutlich wahrnehmen können. Und nur wir Menschen, wir, deren Gesichtskreis um so viel weiter reichen wird, sollten in jener andern Welt vergeblich Wesen, die unseres Gleichen sind, suchen? — Daß sie in Gottes Schöpfung vorhanden sein werden, solche uns ähnliche Wesen, ist ausser allem Zweifel. Die Wesen, die hier auf Erden von einer gleichen Art mit uns sind, unsere Mitmenschen, wenigstens diejenigen aus ihnen, die sich an Alter und Bildung von uns nicht allzusehr unterscheiden, müssen doch auch in der andern Welt Wesen von einer gleichen Art mit uns sein. Sollte es gleichwohl der Fall sein, daß wir mit keinem dieser uns ähnlichen Wesen dort in Berührung kommen: so müßte der Grund lediglich darin liegen, daß wir, der Eine vom Andern durch Räume abgeschieden wären, über welche der Wirkungskreis unserer damaligen Kräfte nicht hinausreicht. Eine so absichtliche Verkehrtheit in den Natureinrichtungen ist wahrlich nicht zu besorgen. Erweitert wird der zwischen dem Einen und dem Andern von uns liegende Zwischenraum in der andern Welt freilich; erweitert in dem Maße, als es der freie Spielraum unserer dort größer gewordenen Kräfte erheischt; denn schon als Menschen stehen und können wir ja einander nicht mehr so nahe stehen, als es geschah, da

wir uns noch auf einer Stufe, wie Infusionsthierchen befanden. Auf noch viel höhern Stufen des Daseins kann dieser Zwischenraum auch noch viel größer werden. Daß er aber jemals zu einer Größe anwachse, bei der wir der Eine den Andern gar nicht mehr sollten erreichen können, ist gegen alle Erwartungen, zu denen uns die Betrachtung des bisherigen Naturlaufes berechtigt.

Doch ist es wohl recht, daß ich die Ausdrücke: „Wesen von einerlei Art, Wesen auf einerlei Stufe des Daseins" so lange schon gebrauche, ohne noch auf das Schwankende ihres Begriffes aufmerksam gemacht zu haben? Um von einem Geschöpfe sagen zu dürfen, daß es von einerlei Art mit mir sei, oder auf einerlei Stufe des Daseins mit mir stehe, darf ich doch keineswegs verlangen, daß es in allem Betrachte mir gleiche, daß gar kein Unterschied weder in dem Grade der Vollkommenheit, noch in was immer für einer andern Rücksicht zwischen ihm und mir obwalte. Eine so allseitige Gleichheit findet sich ja nicht einmal zwischen uns Menschen, die wir uns doch Alle als stehend auf einer und eben derselben Stufe betrachten; eine so allseitige Gleichheit ist überhaupt nicht unter zwei geschaffenen Wesen vorhanden. Nur eine Gleichheit in gewisser Rücksicht also dürfen wir verlangen; und da ist es wohl vernünftig, daß wir auf Unterschiede, die für die wahre Vollkommenheit gleichgültig sind, keinen Bedacht nehmen, sondern nur darauf sehen, wie groß der Unterschied in der Vollkommenheit, d. h. in dem Grade derjenigen Glückseligkeit ist, die durch die Kräfte eines Wesens theils in ihm selbst, theils in Andern hervorgebracht wird. Wesen, die sich in dieser Hinsicht nicht allzu beträchtlich unterscheiden, sollten wir unbedenklich als Wesen von einerlei Art betrachten, wie sehr sie auch immer in manchen andern Rücksichten, etwa nach ihrer Abstammung oder nach der Gestalt ihres Leibes verschieden sein möchten. Aus diesem Gesichtspunkte nun die Sache angesehen, dürften sich Wesen in Gottes Schöpfung

Digitized by Google

finden, die obgleich wohnend auf einem ganz andern Weltkörper und in manchem andern Betrachte von uns sehr unterschieden, doch in demjenigen, was allein wesentlich ist, uns nicht so ungleich sind, als vielleicht Ein Mensch dem andern, ja als derselbe Mensch in verschiedenen Zeiträumen seines Lebens sich selbst ungleich ist. Wesen von solcher Art werden wir, in der andern Welt weiser geworden, ohne Anstand als unsere Brüder willkommen heißen; und so haben wir denn um desto weniger Ursache besorgt zu sein, ob wir dort auch Gesellschafter, die unseres Gleichen sind, antreffen werden.

Daß wir aber auch Wesen, die unter uns stehen, dort finden werden, läßt sich noch unwidersprechlicher darthun. Denn um nur Eines Grundes zu erwähnen, schon oben wurde ja erwiesen, daß wir in jener andern Welt bekleidet mit einem Leibe erscheinen werden. Dieser Leib nun und die Bestandtheile, aus denen er zusammengesetzt sein wird, müssen sie nicht insgesammt Wesen von einer niedrigeren Art als wir sein? Auch wird dieser Leib ohne Zweifel zu seiner Entwicklung und Ausbildung, zu seinem Wachsthume, zu seinen Werkzeugen noch mancher anderer Gegenstände bedürfen, die abermals Wesen von einer niedrigeren Art als wir sein werden.

Aber es dürfte uns wenig bekümmern, ob wir mit Wesen von einer niedrigeren Art in Verbindung stehen werden, wenn sich darunter nicht die Lieben, die wir auf Erden zurückgelassen haben, befänden. Können wir nun wohl hoffen, daß wir auch selbst auf diese werden einwirken können?

Ich gestehe es, daß ich, wenn keine Offenbarung uns zu Hilfe käme, durch bloße Gründe der Vernunft mir nicht trauen würde, diese Frage mit Zuversicht zu bejahen. Wollte ich doch schon früher nicht einmal entscheiden, an welchen Ort wir nach unserem Austritte aus diesem Leben gelangen. Wenn ich inzwischen erwäge, daß die Na-

tur selbst auf den niedrigeren Stufen des Daseins das Gesetz beobachte, daß die vollkommenere Klasse der Wesen in steter Rückwirkung verbleibe mit jener unvollkommenern, aus der sie hervorgegangen ist; wenn wir die Thierwelt z. B. mit der Welt der Pflanzen und diese mit dem Reiche der unorganischen Materien so innig verbunden sehen; wenn ich bedenke, daß wir Menschen schon gegenwärtig eine nicht bloß unwissentliche, sondern selbst unserer Willkür und Ueberlegung anheim gefallene Einwirkung auf denjenigen Theil der irdischen Schöpfung ausüben, in welchem wir uns allem Anscheine nach einmal selbst aufgehalten haben: so finde ich es sehr glaublich, daß die andere Welt, wo sie auch immer sei, nicht so entlegen von dieser gegenwärtigen sei, daß wir mit unsern um so viel größer gewordenen Kräften sie nicht erreichen könnten; so däucht es mir eine sehr vernünftige Annahme, daß wir auch noch von oben herab auf diese Erde wirken, und das Gute noch fortsetzen können, was wir im Tode nicht durch eigene Schuld unvollendet ließen. Bin ich nicht kühn genug, dieses gleich von dem nächsten Augenblicke nach unserem Tode zu behaupten; so kann ich mit um so größerer Zuversicht sagen, es müsse doch irgend einmal ein Zeitpunkt kommen, wo dem Guten wenigstens auch diese Art von Wirksamkeit zu Gebote stehen wird. Denn dieses Letztere folgt ja mit Nothwendigkeit schon daraus, weil es überhaupt gar keine Gränze gibt, die unser Wirkungskreis nicht durch das beständige Wachsthum der Kräfte einst zu überschreiten vermöchte. Und so könnten wir denn, wenn wir es auch aus keiner ausdrücklichen Erklärung Gottes wüßten, durch bloßes Nachdenken auf die Vermuthung kommen, daß wir nach unserem Tode nicht bloß mittelbarer Weise, bloß durch dasjenige, was wir noch lebend gethan, auf Erden fortwirken, sondern daß uns auch neue Einwirkungen, wenn nicht gleich auf der Stelle vergönnt sind, doch im Verlaufe der Zeit eingeräumt werden.

Digitized by Google

Was wir indessen viel zuversichtlicher erwarten können, ist, daß uns ein Umgang mit Wesen verstattet sein werde, die sich auf einer höheren Stufe als wir befinden. Schon hier auf Erden nämlich sind wir, wie dieses so eben gezeigt worden ist, von Wesen solcher Art umgeben; sie wirken auf uns, ohne daß wir es sehen und wissen; in ihren mit Weisheit berechneten Einwirkungen auf die uns umgebenden Dinge mag der Grund manches für uns sehr wohlthätigen Erfolges, mancher Regung zum Guten, manches zur rechten Zeit sich uns darbietenden guten Einfalles liegen: nur mangelt uns jetzt noch der Sinn, der ihre Gegenwart und Wirksamkeit wahrnehmen könnte; nur sind wir noch zu unbekannt mit den Dingen, die um uns her sind, um recht beurtheilen zu können, was sie durch ihre eigenen Kräfte, was nur durch eine fremde Einwirkung auf sich hervorzubringen vermögen. Wir glauben also (wenn wir vernünftig sind) wohl, daß uns viel Gutes durch Wesen höherer Art zufließen möge: aber können es nicht im Einzelnen nachweisen. — So wird und kann es nicht immer mit uns bleiben; sondern wie unsere Kräfte wachsen; wie sich die Feinheit, vielleicht auch selbst die Anzahl unserer Sinne vermehret; wie wir den höheren Wesen, die uns umgeben, selbst immer ähnlicher werden: so muß uns ihr Dasein und Wirken auch bemerkbarer werden; so müssen sie aus dem Nebel, in welchen sie jetzt gehüllt sind, immer klarer hervortreten, und immer deutlicher von uns gesehen werden.

Fragen wir etwa, weil doch Alles, was wir im künftigen Leben erwarten, schon in dem gegenwärtigen sich spiegelt, nach einem Gleichnisse dieses Verhältnisses unter den irdischen Dingen? — Wir selbst, wir Menschen, stellen hier diese Wesen höherer Art vor; wir selbst haben hier Wesen um uns, die anfangs noch so unvollkommen sind, daß sie es gar nicht bemerken und bemerken können, wenn wir auf sie einwirken und ihnen Gutes erweisen. Haben sie aber auf eine nur etwas höhere Stufe des Da-

Digitized by Google

seins sich erhoben; sind sie uns näher gekommen: siehe! dann lernen sie uns erst kennen, lernen nun unterscheiden, was ihnen durch uns oder durch andere Wesen und Kräfte in der Natur zu Theil wird; lernen die Hand, die ihnen wohl thut, lieben. Wie ihnen, wird es auch uns ergehen, denn alle Einrichtungen in der Natur wiederholen sich, auf den höheren Stufen nur immer vollkommener entwickelt.

So erfreulich nun alle diese uns in die Zukunft eröffneten Aussichten sind: so ist doch Eines noch übrig, was hinzukommen muß, wenn unsere Seligkeit vollkommen sein soll. Vorausgesetzt nämlich, daß wir so glücklich auf dieser Erde waren, wenigstens einige Menschen zu finden, die wir mit wahrer Innigkeit lieben; Menschen, an die uns Triebe der Natur, Gefühle der Dankbarkeit, entdeckte Verwandtschaft der Seelen mit unauflöslichen Banden knüpften: so verlangt uns sehnlichst darnach, daß wir mit diesen uns theueren Personen in den Gefilden der andern Welt wieder vereinigt werden; ja es bedünket uns, wir würden, wenn unsere Lieblinge dort uns nicht Gesellschaft leisten, aller uns dargebotenen Genüsse weder recht froh werden können noch dürfen.

Lasset uns also noch sehen, ob und in wie fern wir nach bloßen Gründen der Vernunft erwarten können, daß uns auch dieser Wunsch nicht werde unerfüllt bleiben.

Zwölfter Abschnitt.

Wiedervereinigung mit unseren Lieben.

Hiezu ist nöthig, erst zu bestimmen, was wir uns unter derjenigen Wiedervereinigung mit unsern Lieben, nach der uns so sehr verlanget, vorstellen? Wollten wir nämlich erwarten, daß wir mit einem jeden Menschen, der uns auf dieser Erde, vielleicht aus sehr unedlen Grün-

Digitized by Google

den, vielleicht nur seiner bloßen Fehler und Laster wegen lieb geworden ist, wieder vereiniget werden; wollten wir uns unter dieser Wiedervereinigung eine Verbindung vorstellen, die ganz von eben derselben Art ist, wie sie bereits auf Erden Statt gefunden hatte, oder hier Statt zu finden pfleget; erwarteten wir, mit unseren Lieben dort völlig in eben die Verhältnisse zu treten, und ihrer völlig auf eben die Weise zu genießen, wie es auf Erden geschah oder doch hätte geschehen können: so müßten wir uns einst allerdings sehr getäuscht finden. Denn wer nicht sittlich gut ist, den werden wir dort nicht ferner lieben können und dürfen; Verhältnisse aber und Arten des Genusses, die nur auf unsere sinnliche Natur sich gründen, können auf jener höheren Stufe des Daseins nicht wieder eintreten.

Und warum sollten wir auch *verlangen*, daß uns im andern Leben gerade nur eben die Art der Vereinigung mit unseren Lieben zu Theil werde, die hier auf Erden für die vollkommenste gilt? Wie, wenn vielleicht dort eine noch ungleich *seligere* Verbindung möglich wäre! Würden wir dann wohl, dort angelangt, begehren, daß nicht die neue, sondern diejenige, die wir auf Erden gekannt, eintrete? Klagt wohl der reifende Jüngling darüber, daß die Freuden, die der gesellige Umgang gewähret, von einer ganz andern Art sind, als er in seiner Kindheit geträumet? Würde er auch jetzt noch damit zufrieden sein, wenn er die Jahre seines Lebens in eben den kindischen Spielen mit seinen Gefährten zubringen müßte, welche dem Knaben gleichwohl die höchste Seligkeit dünkten? Wollen wir also nicht jenem Kinde gleichen, welches zu weinen anfängt, wenn es erfährt, daß es nicht lebenslänglich mit seinem Kreisel spielen, sondern einst auch durch die bloße Mittheilung seiner Gedanken und auf so manche ihm jetzt ganz unbegreifliche Arten mit seinen Gefährten sich vergnügen werde: so müssen wir nicht nach unserem gegenwärtigen Geschmacke, nach unsern sinn-

Digitized by Google

lichen Trieben und Neigungen, sondern nach bloßen Gründen der Vernunft beurtheilen, wie Vieles von demjenigen, was wir in der Vereinigung mit unseren Lieben hier angenehm finden, werth sei, daß wir es uns auch noch in einer andern Welt wünschen. Auf Erden freuen wir uns einer Art von Vereinigung mit unseren Lieben schon dann, wenn wir sie nahe um uns wissen: wer könnte vernünftiger Weise verlangen, daß eine eben solche Nähe auch in den Räumen des Himmels uns verbinde? Wer sieht nicht ein, daß Nähe und Ferne bloße Verhältnisse sind, die sich auf die Beschaffenheit unseres jetzigen Leibes beziehen, und mit Veränderung desselben gleichfalls ganz abgeändert werden? Was wir uns wünschen können für jenes künftige Leben, ist also nur eine Nähe von der Art, die hinreicht, um auf einander gehörig einwirken zu können. Auf Erden freuen wir uns einer Art von Vereinigung mit unseren Lieben, wenn wir ihr Angesicht sehen, ihren Händedruck fühlen, ihren Lippen einen Kuß aufdrücken können: allein wenn wir einst andere Gliedmaßen und andere uns bisher unbekannte Sinne erhalten; so werden wir nicht mehr mit Augen sehen, und mit Händen fühlen wollen, sondern nach Einwirkungen, die wir jetzt gar nicht zu nennen wissen, verlangen. Auf Erden freuen wir uns einer Art von Vereinigung mit unseren Lieben, wenn wir nur Nachrichten von ihnen einziehen, nur uns versichern und immer wieder von Neuem davon versichern können, daß es ihnen wohlgehe: dieser Genuß für uns beruhet auf keiner Einrichtung unseres Herzens, welche im Tode wegfallen könnte. So lange wir ein Wesen in der That lieben; so lange müssen wir wünschen, daß es sich wohl befinde; und es muß uns Freude gewähren, uns dessen versichern zu können. Nicht unbillig also ist es, wenn wir in dieser Art von Vereinigung mit unseren Lieben auch in der andern Welt noch zu verbleiben wünschen; wenn wir uns wünschen, daß wir auch dort fortwährend Gelegenheit fänden, uns von dem Wohlsein

Digitized by Google

unserer Theueren auf das Gewisseste zu überzeugen. Auf Erden freuen wir uns einer Vereinigung, und zwar der innigsten und genußreichsten Vereinigung mit unseren Lieben, wenn wir zu ihrer Vervollkommnung, zur Ausbildung ihres Verstandes, zur Veredlung ihres Willens, zur Erhöhung ihrer Glückseligkeit werkthätig beitragen, und eine ähnliche Einwirkung auch wohl von ihrer Seite auf uns erfahren, d. h. ihnen Freude geben, und Freude von ihnen empfangen können: wir müßten aufhören, sittliche und der Glückseligkeit empfängliche Wesen zu sein, wenn wir an dieser Vereinigung je den Geschmack verlieren, wenn wir nicht wünschen sollten, daß sie uns auch in alle Ewigkeit zu Theil werden möge.

Und so hätten wir nun mit hinreichender Genauigkeit bestimmt, was wir in Hinsicht auf unsere Lieben uns in der andern Welt wünschen, und mit Recht wünschen können: wird es uns auch gewährt werden? —

Einmal gewiß! sage ich, und getraue mir so viel auch ohne alle Rücksicht auf Gottes Offenbarungen, ja ohne irgend einen nur von Gott selbst hergenommenen Beweisgrund darzuthun.

Wir dauern in alle Ewigkeit fort so gewiß, als es gewiß ist, daß sich Gedanken und Empfindungen nur in einfachen Substanzen, nicht in Zusammensetzungen aus ihnen vorfinden können, und daß nichts Einfaches untergehen kann. Wir dauern nicht nur beständig fort, sondern wir schreiten auch beständig vorwärts in der Vollkommenheit; wir können wenigstens, wenn wir nur wollen, fortwährend zunehmen in jeder unserer Kräfte; keine Entfernung ist endlich so weit, daß der Kreis unseres Wirkens und eines mit Wissen und Willen begleiteten Wirkens einst über sie nicht sollte hinausreichen können. Hieraus folgt aber schon, daß wir selbst in dem Falle, wenn kein vernünftiges Gesetz, sondern ein bloßer Zufall

Digitized by Google

die Orte bestimmte, an die wir Menschen bei unserem Austritte aus dieser Welt gelangen, selbst dann, sage ich, erwarten müßten, daß diejenigen, welche einander suchen, über kurz oder lang einander auch finden werden. Denn soll ein bloßer Zufall über den Standort entscheiden, den wir ein Jeder nach unserem Tode erlangen: so ist offenbar, daß wir nur Eines von Beiden erwarten können, entweder daß wir künftig immer an einerlei Ort verbleiben, oder daß unsere Orte und somit auch unsere Entfernungen von einander regellos abgeändert werden. Geschieht das Erste; so ist schon erwiesen, daß wir durch das beständige Wachsthum unserer Kräfte bald in den Stand gesetzt werden müssen, trotz jener Kluft, die uns trennt, einander gewahr zu werden. Und haben wir uns erst gewahret, wissen wir nur erst der Eine von dem Andern, wo er sich aufhalte, und wie es ihm ergehe: so genießen wir ja schon der ersten Art des Umganges, die wir vernünftiger Weise uns wünschen; kein Zweifel aber, daß unsere Verbindung dann bald auch noch inniger werden müsse; daß wir entweder Mittel entdecken, einander näher zu rücken; oder daß wir selbst, wenn uns dieses versagt sein sollte, bei immer zunehmender Kraft auch in derselben Entfernung auf einander einwirken, und immer beseligender einwirken lernen.

Soll sich der Ort unseres Aufenthaltes nach unserem Tode unaufhörlich ändern: so müssen wir, wenn dieses regellos geschieht, bald sich der Eine vom Andern entfernen, bald wieder einander näher kommen: und eben deßhalb muß es auch hier sich einmal ergeben, daß wir so nahe an einander gelangen, als eben hinreichend ist, damit der Eine den Andern erkenne, und nun auch nimmer wieder aus seinen Augen verliere, und seinen Armen sich entreissen lasse.

Um wie viel sicherer, um wie viel schneller dürfen wir nicht die Erscheinung dieses beseligenden Augenblickes erwarten, da kein blinder Zufall in Gottes Schöpfungen

Digitized by Google

waltet, da Alles regelmäßig und wie es das Wohl der lebendigen Wesen erheischet, eingerichtet ist und geleitet wird.

Wir haben es vorhin schon als ein Naturgesetz kennen gelernt, das die Erfahrung überall bestätigt, daß einem jeden Geschöpfe mehrere, die seines Gleichen sind, zur Gesellschaft, d. h. zu einer Art von wechselseitiger Einwirkung beigegeben werden. Wenn wir nach diesem Gesetze mit aller Zuversicht erwarten können, daß wir in der andern Welt Wesen antreffen werden, die einer gleichen Art mit uns sind; wie sollten wir nicht insbesondere auch diejenigen dort anzutreffen hoffen, welche schon hier auf Erden mit uns beisammen lebten?

Oder könnten wir es in der That wahrscheinlicher finden, daß wir dort ausschließlich nur mit Wesen zusammenkommen werden, die, ob zwar ähnlicher Art mit uns, doch für uns fremd sind, weil sie nicht von der Erde, sondern aus andern Himmelsgegenden kommen? Sollte dieses allgemein so gelten: so müßten wir ja annehmen, daß auch von diesen Wesen jedes ein gleiches Schicksal mit uns hat, d. h. daß auch von ihm keines seine Bekannte hier treffe, daß sonach eine ganz eigene Einrichtung in Gottes Schöpfung besteht, durch welche Alles, was einmal beisammen war, dergestalt getrennt wird, daß es in Zukunft nie wieder zusammentreffen könne? Welch ein unglaublicher Gedanke?

Eine genauere Betrachtung zeigt ja vielmehr, daß mehr als Eine Einrichtung in der Natur bestehe, die das gerade Gegentheil erwarten läßt.

Ein Gesetz der Anziehung herrscht in der ganzen Schöpfung, eine Kraft, vermittelst deren die Wesen, statt sich das Eine vom Andern je mehr und mehr zu entfernen, einander näher zu kommen trachten. Und sollte sie nicht, diese Kraft der Anziehung, ihre Grade haben? sollte sie nicht bei Geistern stärker sein? sollte es ferner nicht eine

Digitized by Google

Wahlanziehung geben? sollten sich Geister, die einander liebgewonnen haben, nicht kräftiger und erfolgreicher anziehen können, als andere, die einander gleichgültiger sind? —

Durch die Beobachtungen der Sternkundigen ist es aufs Unwidersprechlichste erwiesen, daß die Kraft der Anziehung zwischen gegebenen Körpern um desto größer werde, je näher sie bereits zusammengekommen: ist der geringste Grund vorhanden, daß wir dieß nicht auch bei Geistern annehmen? Ja, könnte es gelten bei Körpern, wenn es nicht auch bei den Geistern gälte? Die Anziehung zwischen zwei Körpern ist doch nichts Anderes, als die Summe der Anziehungen, die zwischen den einzelnen einfachen Theilen derselben bestehet. Ist es aber wahr, daß die Kraft der Anziehung auch zwischen Geistern wächst, je näher sie bereits einander gekommen sind: so haben wir wahrlich nicht zu besorgen, daß es so leicht sein werde, Geister, welche einander einmal recht liebgewonnen haben, wieder zu trennen, und in dieser Trennung eine ganze Ewigkeit hindurch zu erhalten.

Doch diese Folge ergiebt sich auch noch aus einer Betrachtung von anderer Art. Wir dürfen es nämlich als eine allgemein geltende Wahrheit betrachten, daß Wesen, welche einander sehr ähnlich sind, wenn sie nur erst ein einziges Mal einander so nahe gekommen, daß sich der Unterschied in ihren Orten, verglichen mit ihrer Kraft, für nichts erachten läßt, alsbald sich so innig vereinen, daß es jetzt nur einer großen, und je länger ihre Vereinigung bereits bestanden hat, nur immer größer werdenden Gewalt bedarf, um ihre Trennung zu Stande zu bringen. Der Beweis ist sehr einfach. Wesen, die sich beinahe an einerlei Orte befinden, sind eben darum auch von einerlei Gegenständen, fast auf dieselbe Art, d. h. in eben denselben Richtungen und Entfernungen umgeben. Daraus ergiebt sich aber, daß Alles, was auf das Eine Wesen wirket, fast auf

Digitized by Google

dieselbe Weise auch auf das andere wirke. Sind sie einander nun auch selbst ähnlich, haben sie ähnliche Kräfte: so müssen jene fast gleichen Einwirkungen, die sie von Außen her erfahren, auch fast dieselben Veränderungen in ihnen hervorbringen; woraus am Ende folgt, daß sich auch in dem Verhältnisse ihrer Orte entweder gar keine oder nur eine unbedeutende Veränderung ergeben könne, daß sie fast einerlei Wege mit einander fortwandeln müssen. Dieß, sage ich, müßte geschehen, selbst wenn sie kein Bestreben, einander nahe zu bleiben und immer noch näher zu kommen, besäßen. Haben sie aber auch eine beträchtliche Kraft der Anziehung zu einander: so werden sie bei jeder günstigen Gelegenheit noch näher an einander rücken, und weil ihre wechselseitige Anziehung dann nur um so größer wird, auch immer schwerer von einander zu trennen sein.

Die Beobachtung zeigt, daß dieses Alles selbst bei den sogenannten leblosen Massen erfolge. Eine Mauer, die wir aus Steinen aufgeführt haben, wird um so fester und unerschütterlicher, je länger sie bereits dasteht, indem sich selbst Stein und Stein allmählich inniger verbinden: *) um wie viel mehr muß nicht eine Verbindung, die zwischen geistigen Wesen geknüpft wird, im Verlaufe der Zeiten erstarken und immer unauflöslicher werden? Geistige Wesen, müssen sie nicht die Macht, die sie zu trennen drohet, schon in der Entfernung bemerken; nicht Mittel kennen, um ihr zu widerstehen; oder wenn sie zu groß dazu ist, ihr aus dem Wege zu treten?

Doch man entgegnet mir, daß die Erfahrung selbst auf eine traurige Art uns belehre, daß wir Menschen wenigstens die Kraft noch nicht haben, unsere Verbindungen mit unseren Lieben vor jener Trennung, mit der sie der Tod bedrohet, sicher zu stellen. Möchte es also auch

*) Eine Ausnahme, welche hier Statt hat, erklärt sich aus dem bald Folgenden.

wahr sein, daß wir auf höheren Stufen des Daseins, bei größer gewordenen Kräften keine fernere Trennung von denjenigen, mit denen wir uns dort oben verbinden, zu befürchten haben: hier auf der Erde ist es ein Anderes. Die wir hier liebten, hat der Tod wirklich von unserer Seite gerissen: wer verbürget uns also, daß wir sie jemals wieder auffinden werden? —

Ich erwiedere, es sei ein Vorurtheil, so bestimmt vorauszusetzen, daß durch den Tod die Verbindung mit unseren Lieben aufgelöst werde. Nach demjenigen, was wir vorhin gesehen, ist es vielmehr sehr wahrscheinlich, daß jene, die uns vorangehen in eine bessere Welt, durch dieses Verschwinden aus der Reihe der sichtbaren Dinge noch gar nicht genöthigt werden, auch die unsichtbaren Einwirkungen auf uns Zurückgelassene so völlig aufzugeben. In einer gewissen Verbindung stehen wir also noch immer mit ihnen; nicht sie haben uns, sondern nur wir haben sie aus den Augen verloren. Wenn aber der Tod den Nebel wegnehmen wird, der unser Auge für jetzt umhüllet: dann werden auch wir fähig sein, sie zu sehen; und sie werden sich wahrlich nicht unsern Blicken entziehen, sondern sie werden eilen, denselben zu begegnen. Der Tod, glauben wir's zuversichtlich, ist keine Trennung von unseren Lieben, sondern er ist nur eine Ausscheidung des minder Edleren an uns, damit das Edelste sich um so inniger vereinigen könne.

So nämlich zeigt es sich, wenn wir die Sache beim Lichte besehen, im Grunde allenthalben. Von allem Tode, von aller Trennung und Auflösung eines Ganzen in mehrere Theile — sofern hier keine bloß zufällige, sondern eine nach einem allgemeinen Gesetze der Natur bestimmte Erscheinung vor sich geht — läßt sich behaupten, sie diene wesentlich nur dazu, daß sich die gleichartigen Theile, deren Verbindung bisher wegen des Daseins so vieler fremdartigen noch unvollkommen war, durch die Ausscheidung

Digitized by Google

dieser inniger als bisher verbinden können. So ist es sichtbarer Weise der Fall bei jeder chemischen Zersetzung, die wir eben deßhalb — wie uns die Scheidekünstler lehren — niemals hervorbringen können, ohne zu gleicher Zeit eine neue Verbindung zu erzeugen. So ist es auch bei jeder organischen Ausscheidung, wo immer der ausgeschiedene Stoff fremdartig ist, und durch seine Entfernung das Leben des übrigen Ganzen befördert. So ist es denn auch bei dem Tode und der ihm folgenden Verwesung, welche abermals nur in einer Trennung der ungleichartigen Stoffe bestehet, und eine um so innigere Verbindung derer, die gleichartig sind, erlaubet.

Und wie wäre es auch nur möglich, daß es sich anders verhielte? wie möglich, daß eine Trennung in der Welt erfolgte, die nicht begleitet, ja veranlasset wäre durch eine Verbindung in anderer Hinsicht? Erwiesen ist doch, durch Gründe der Vernunft sowohl als der Erfahrung, nur das Dasein einer Anziehungskraft, und dieß zwar einer solchen, die durch die ganze unendliche Schöpfung sich erstrecket; von einer eigenen Abstoßungskraft dagegen lehrt weder die Erfahrung, noch kann man ihr Dasein aus bloßen Begriffen ableiten. Zwar haben einige Weltweise es versucht, eine Kraft des Anziehens sowohl als auch des Abstoßens aus bloßen Begriffen zu folgern; aber sie scheinen nicht bemerkt zu haben, wie widersprechend es sei, beide zugleich zu denken. Herrscht aber nur Anziehungskraft allein und allenthalben: so ist offenbar, daß die Erscheinung des Abstoßens oder die Trennung nur dadurch hervorgebracht werden könne, weil die sich trennenden Stoffe von andern noch stärker angezogen werden, als sie der Eine den Andern selbst anziehen. Was sich also trennt und losreißt, trennet und reisset sich los nur weil es sich mit einem Dritten, von dem es noch stärker angezogen wird, verbindet. Da wir nun Stoffen, welche sich inniger anziehen, als andere, einen höheren Grad von

Verwandtschaft und Gleichartigkeit beilegen müssen:*) so sagen wir wohl mit Recht, daß sich bei aller Trennung eine nur desto innigere Verbindung derjenigen Stoffe, welche einander verwandt und gleichartig sind, ergebe. In welchem Lichte erscheint uns aus diesem Gesichtspunkte betrachtet die von uns oft so beklagte Einrichtung, daß wir sterben müssen! Ach, warum (pflegen wir öfters zu fragen) warum können wir nicht in alle Ewigkeit fort so neben einander hier wohnen, und der Vereinigung mit unseren Lieben genießen, ohne die Furcht, daß sie ein grausamer Tod heute oder morgen von unserer Seite reissen werde? — Nach dem so eben Gesagten ist dieser Wunsch eine Thorheit. Oder ist denn die Art der Vereinigung, die

*) Einigen Lesern wird es vielleicht zweifelhaft vorkommen, ob wir die Stoffe, welche einander stärker als andere anziehen, auch gleichartiger als andere nennen dürfen, da es doch auch eigene Erfahrungen giebt, vermöge deren sich gerade solche Körper, welche entgegengesetzte Eigenschaften äußern, anziehen, jene mit gleichartigen aber einander abstoßen. So ist es namentlich bei zwei Magneten, deren entgegengesetzte Pole einander anziehen, während die gleichartigen einander abstoßen; so ist es auch bei den Körpern, welche sich in dem Zustande einer sogenannten positiven und negativen Elektricität befinden. Ich erwiedere hierauf, daß die Erscheinungen, die man hier anführt, noch zu tief im Dunkeln liegen, um als Widerlegung einer Behauptung gelten zu können, für die so viele andere Erfahrungen sprechen, und die man durch bloße Vernunftgründe schon als entschieden ansehen möchte. Denn daß sich Stoffe, die gleichartig sind, anziehen, und dieß zwar viel stärker, als sie von andern angezogen werden, beweiset uns das Dasein jedes Körpers, der aus gleichartigen Theilen bestehet. Oder wie anders erkläret sich nur das Zusammenkommen dieser Theile? — Erinnern wir uns ferner, daß alle Gleichartigkeit nichts Absolutes, sondern nur etwas Beziehungsweises sei, so daß dieselben zwei Stoffe bald gleichbald ungleichartig genannt werden können, je nachdem man sie

die zwischen unseren Seelen auf dieser Erde Statt hat, so innig und vollkommen, daß keine vollkommnere mehr möglich sein sollte? Kann sich der Geist dem Geiste hier anders mittheilen, als nur sofern es das Werkzeug des Leibes verstattet? Und wie mangelhaft ist dieses Werkzeug! wie schwer und unbehilflich! wie dicht ist die Hülle, mit der es unsern Geist umschließt; so daß nur wenige Strahlen desselben durch sie hindurchdringen können! Wie viele Hindernisse legt dem Verkehr unserer Geister die Außenwelt in den Weg! Wie viele Störungen werden uns hier sogar von Menschen, nämlich von solchen, die böse gesinnt sind, verursacht! Von allen diesen Unvollkommenheiten wird uns der Tod befreien; er scheidet die groben Stoffe, die

---

sie bald mit diesem bald mit jenem dritten Stoffe vergleichet: so werden wir auch in allen chemischen Verbindungen, in welchen sich Stoffe vereinen, die wir doch als verschieden anerkennen, keinen Einwurf gegen unsere Behauptung, sondern vielmehr eine Bestätigung derselben finden; in sofern nämlich, als eine nähere Betrachtung zeigt, daß die Stoffe, die unter bestimmten Umständen Verbindungen mit einander eingehen, immer mehr Aehnlichkeit untereinander haben, als diejenigen, aus deren Verbindung sie treten. Was nun die Erscheinungen des Magnetismus und der Elektricität anlangt: so ist es durch die neuesten Erfahrungen fast schon entschieden, daß der Grund beider gemeinschaftlich ist. Wir haben hier also nicht zwei verschiedene, sondern nur eine einzige scheinbare Ausnahme von unserer Regel vor uns. Wie überaus wahrscheinlich ist ferner nicht die Meinung, daß aller Unterschied zwischen der sogenannten positiven und negativen Elektricität auf einem bloßen Mehr oder Weniger beruhe! Dann aber würden sich die Erscheinungen des Anziehens und des Abstoßens nur als Bestrebungen zur Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichtes, nur wie das Ueberströmen der Luft aus einem Raume, darin sie dichter zusammengepreßt ist, in einen andern, der nicht so viel enthält, angesehen werden müssen, und alle Schwierigkeit wäre gehoben.

unserem Leibe einverwebt sind; Alles, was viel zu ungleichartig ist, um in der Folge nicht uns lästig zu werden, Alles das scheidet er aus unserm Geschlechte aus: das Feinere, Edlere aber, die Seelen der Guten mit ihren ätherischen Leibern führt er in eine Gegend, wo wir, wenn auch nicht eben in dem Raume einander näher gebracht sind, doch unsern Kräften nach uns ungleich inniger vereinigen können. Auch der Tod also ist Trennung; doch eine wirkliche nur von demjenigen, was uns fremdartig ist; von unsern Lieben aber, und von Allem, was uns gleichartiger ist, trennt er uns höchstens scheinbar, und nur auf kurze Zeit, um uns bald desto inniger zu verbinden.

Und es ist wohl zu bemerken, nicht die im Tode vorgehende Trennung ist die Ursache von der Verbindung, sondern in dieser liegt vielmehr die bewirkende Ursache von jener. Unser Geist schwinget sich gen Himmel, wenn wir sterben; nicht weil die Erde ihn verläßt, sondern er streifet das Irdische ab, weil er — wir mögen uns dessen bewußt oder nicht bewußt sein — weil er aufwärts gezogen wird zu den ihm gleichartigen Wesen, zu seinen Lieben oder zu andern vollkommnern Wesen, die eben nur, weil sie ihn inniger lieben, auch mit mehr Kraft ihn zu sich ziehen, als dieser Erdenstaub hat, ihn noch länger zu fesseln.

Doch sollten wir uns mit unsern Hoffnungen hier nicht übereilt haben? Wenn Einige von unseren Lieben schon viele Jahre früher, als unsere Stunde schlägt, hinübergegangen sind in ein anderes Leben: so müssen sie, zumal weil dort viel schnellere Fortschritte in der Vollkommenheit geschehen als hier, uns schon unendlich weit vorgeeilt sein, wenn wir dort anlangen. Werden sie uns bei einem so hohen Grade der Verschiedenheit doch noch als gleichartig betrachten? Werden sie für uns noch eben das empfinden, was sie auf Erden empfanden? Wird uns ein Umgang mit ihnen gestattet werden können? Werden wir auch nur im Stande sein, ihren Glanz zu ertragen, oder

Digitized by Google

uns auch nur zu überzeugen, daß sie dieselben sind, die wir auf Erden kannten? — Je löblicher die Gemüthsstimmung ist, aus der diese Zweifel hervorgehen, um so billiger ist es, sie in eine nähere Ueberlegung zu nehmen.

Die Fortschritte in der Vollkommenheit, welche derjenige, der hier schon jede Gelegenheit zu seiner Ausbildung auf das Gewissenhafteste benützte, im anderen Leben macht, mögen allerdings viel größer und schneller sein, als wir uns vorstellen können; und daß wir auf die unveränderte Freundschaft und Liebe derer, die uns vorangegangen sind in die Gefilde der Ewigkeit, nur in sofern rechnen können, als wir uns ihrer durch Tugend werth zu machen suchen, ist ausser allem Zweifel: allein wenn wir nur aufrichtig und aus allen Kräften bestrebt sind, immer besser zu werden, und alles Böse abzulegen; so haben wir nicht zu besorgen, daß wir bei unserer Ankunft im Reiche der Geister bloß wegen des großen Abstandes, der zwischen ihrer und unserer Vollkommenheit herrscht, aus ihrer Gesellschaft sollten ausgeschlossen werden. Sie werden zu weise sein, diese Geister, um zu verlangen, was unmöglich ist, daß wir ihnen nicht nur in unserem Bestreben, sondern auch in der schon wirklich erlangten Vollkommenheit gleich sein sollen; sie müßten nicht wirklich gut denken, wenn sie uns eben das Mittel, wodurch wir in kurzer Zeit viel weiter fortschreiten können, nämlich die Wohlthat ihres Umganges versagen wollten; sie werden noch eben die Liebe zu uns, die sie auf Erden fühlten, oder vielmehr eine noch edlere, von allen Schlacken der Selbstsucht noch mehr gereinigte Liebe werden sie fühlen; und eben deßhalb nichts unversucht lassen, um auch uns in der kürzesten Zeit so vollkommen, wie sie selbst sind, zu machen. Daß sie aber gehindert sein sollten, uns zu sich aufzunehmen, bloß darum, weil eine zu tiefe Kluft zwischen ihrem und unserm Aufenthaltsorte liegt, oder daß wir den Glanz ihrer Herrlichkeit gar nicht zu tragen im Stande sein sollten: das Alles sind Besorgnisse, dazu uns weder Vernunft noch

Offenbarung berechtigen. Und eben so wenig Grund haben wir, zu befürchten, daß es uns etwa an Mitteln fehlen werde, um uns zu überzeugen, ob wir jetzt wirklich diejenigen wieder vor uns sehen, die einst auf Erden mit uns lebten. Denn haben wir nicht selbst hier schon Mittel, wodurch wir einander erkennen, auch wenn wir uns durch viele Jahre nicht gesehen, und unsere äußere Gestalt sich mittlerweile gar sehr verändert hat? Bedarf es mehr, als daß wir uns die Geschichte unserer früheren Schicksale erzählen, um uns zu überzeugen, ob wir einst miteinander in Verkehr gestanden oder nicht? Da wir in jenes andere Leben nicht ohne Rückerinnerung an dieses gegenwärtige hinübergehen: so ist offenbar, daß wir dieses Mittel auch dort werden anwenden können, und dieß zwar mit dem Erfolge einer Gewißheit, wie wir sie uns nur immer wünschen werden.

Wir werden sie also wiedersehen, Alle, die unserem Herzen auf Erden theuer geworden waren; wir werden sie wiedersehen, sie erkennen, und auch von ihnen erkannt sein, und in Gemeinschaft, in innigster Vereinigung mit ihnen fortleben. Wir werden, setze ich hinzu, nicht sie allein, sondern noch Millionen anderer gutdenkender Wesen, die wir bis jetzt nicht kennen, die vielleicht nie auf Erden gelebt, die auf ganz andern Himmelskörpern herangezogen worden sind vom Vater der Geister, auch solche werden wir dort oben antreffen; und wie viele Freuden werden wir in ihrer Gesellschaft genießen, wie viele Vortheile für unsere eigene Vervollkommnung aus ihrem Umgange ziehen! Der Vollkommne, den wir erst später kennen lernen, wird nie den minder Vollkommnen, der unser älterer Freund ist, aus unserem Herzen verdrängen; und dieser wird die neu entstehende Liebe nie mit dem Auge der Mißgunst oder Eifersucht betrachten, sondern im Gegentheil sich in Gemeinschaft mit uns Glück wünschen zu dem neu gefundenen gleichfalls gemeinschaftlichen Freunde.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Seelenschlafe.

Bevor wir uns aber den frohen Gefühlen, die eine solche Aussicht in die Zukunft zu erwecken vermag, schon völlig hingeben, wird es nöthig sein, noch eine sehr wichtige Bedenklichkeit zu entfernen, die sich erheben könnte, wenn wir den Tod mit den bekannten Zuständen des Schlafes und der Ohnmacht auf eine unvorsichtige Weise vergleichen würden.

Eine große Aehnlichkeit zwischen dem Tode und den Erscheinungen des Schlafes oder der Ohnmacht hat man von jeher bemerkt. Denn nicht nur das äußere Aussehen eines erst kürzlich Verstorbenen ist häufig dem eines bloß Schlafenden, oder in Ohnmacht Liegenden so ähnlich, daß man sie nur mit Mühe unterscheidet; sondern, was noch viel wichtiger ist, eine bloße Ohnmacht kann, wenn sie lange anhält, und wenn keine äußere Erweckungsmittel angewandt werden, in völligen Tod übergehen; und dieser Uebergang geschieht so unmerklich, daß kaum Jemand im Stande sein dürfte, den Augenblick zu bezeichnen, in welchem die bloße Ohnmacht aufgehört, und der wirkliche Tod an ihre Stelle getreten ist. Dieß leitet sehr natürlich auf den Gedanken, daß auch der Zustand, darin sich die Seele während der Zeit einer Ohnmacht, oder der ähnliche, in dem sie sich während jedes tieferen Schlafes befindet, die größte Aehnlichkeit haben dürfte mit jenem Zustande, in welchen der Tod uns einst versetzet. So scheint man sich die Sache insgemein vorgestellt zu haben, bevor noch ein reiferes Nachdenken oder gewisse göttliche Offenbarungen ein Anderes lehrten. Daher so manche Benennung des Todes, die nur vom Schlafe entlehnt ist; daher, daß man das Sterben auch ein Entschlafen, und die Verstorbenen auch wohl Entschla-

Digitized by Google

fene nannte, daß man von ihnen sagte, sie wären eingegangen zur Ruhe, zur ewigen Ruhe. Und selbst als man schon an die Unsterblichkeit unseres Geistes und an das Vorhandensein einer Welt jenseits der Grabeshügel glaubte, behielt man nicht doch das Bild des Schlafes bei? Nennen wir nicht noch jetzt den Eintritt ins andere Leben ein Erwachen aus dem Todesschlummer; reden wir nicht von einer Nacht des Todes, auf welche ein Morgen der Auferstehung folge? —

Aber diese Vergleichungen des Todes mit dem Schlafe oder der Ohnmacht, wie gefährlich können sie, wenn wir nicht vorsichtig sind, uns werden! Denn wenn wir einmal voraussetzen, daß jener Zustand, darein der Tod versetzet, eine so große Aehnlichkeit mit dem eines Schlafes oder auch einer Ohnmacht habe: kann uns da nicht leicht der Gedanke beikommen, daß wohl der einzige Unterschied zwischen diesen Zuständen in der verschiedenen Dauer derselben liege? Denn daß wir auf den Tod kein Erwachen in dieser Welt eintreten sehen, ist ohne Widerspruch; wie nun, wenn überall keines mehr zu erwarten wäre? Wie, wenn das Sterben nichts Anderes, als ein Versinken in eine Art von Schlaf wäre, aus dem man nie wieder erwacht? —

Wie trüb würde da nicht unsere Aussicht in die Zukunft? Zwar würden wir dann noch immer glauben können, daß wir in alle Ewigkeit sein und bestehen werden; aber nur so, wie auch derjenige ist und besteht, den eine traurige Schlaf- oder Starrsucht Jahre lang an seine Lagerstätte fesselt. Wir würden auch jetzt noch glauben können, daß wir ein Vorstellungsvermögen fortwährend beibehalten, und kraft desselben auch fortwährend Vorstellungen haben; aber nur so verworrene, wie sie ein Träumender hat. Wir würden uns sogar noch eine Art von Selbstthätigkeit und Willkür zuschreiben können; die aber eben so gelähmt und werthlos wäre, als es mit diesen

Digitized by Google

Kräften im Schlafe oder in jenem Zustande der Fall ist, den wir, nur eben, weil wir so kraftlos in ihm sind, mit dem Namen der Ohnmacht belegen. Und in einem solchen Zustande sollten wir fürchten, für immer zu verharren? Ein bloßes Traumleben sollte das Leben sein, das nach dem Tode uns bevorsteht? Und dabei sollte es wohl gar noch möglich sein, daß diese Träume eines uns lästigen und beängstigenden Inhaltes wären? —

Nein, eine solche Aussicht in die Zukunft würde gewiß keinem meiner Leser befriedigend heißen. Lasset uns darum mit Fleiß untersuchen, ob wir denn Ursache haben, dergleichen Besorgnisse zu hegen.

Begreiflich dürfen wir bei dieser Untersuchung unter dem Tode nicht etwas Mehreres verstehen, als was bei allen Menschen, welche man todt nennet, anzutreffen ist. Dieses besteht aber wohl nur darin, daß sie kein Zeichen einer willkürlichen Bewegung oder Thätigkeit an den Tag legen können. Wollten wir mehr noch zu dem Begriffe des Todes verlangen, und etwa, wie Jene es thun, welche das Sterben als eine Trennung der Seele vom Leibe erklären, nur von demjenigen Leibe zugeben, daß er den Namen eines Leichnames verdiene, welcher die Seele bereits verlassen hat: so stände es den Vertheidigern des Seelenschlafes zu, erst von uns einen Beweis darüber, daß auch ein solcher Tod vorhanden sei, zu begehren. Denn dieses, dürften sie sagen, lasse sich noch bezweifeln. Es könne ja sein, daß die Seele, die wir — bis zu dem Augenblicke, da der Mensch noch Zeichen des Lebens von sich giebt — sicher noch als vorhanden in seinem Leibe annehmen müssen, auch in den nächstfolgenden Stunden darauf, und wer weiß, wie lange, in diesem Leibe verweile; es könne sein, daß unsere Seele die Kraft, sich von der Materie des Leibes loszureißen, gar nicht besitze, und eben darum, wenn dieser allmählich in Staub und Asche zerfällt, unter Staub und Asche zu

Digitized by Google

wohnen genöthiget werde. Wollen wir also nicht stillschweigend schon voraussetzen, was erst erwiesen werden soll: so dürfen wir unter dem Tode hier nur ein Verschwinden aller Zeichen einer willkürlichen Selbstthätigkeit verstehen; und um diesen Zustand von Schlaf und Ohnmacht zu unterscheiden, müssen wir ihn als ein solches Verschwinden der erwähnten Zeichen erklären, bei welchem sie in dieser sichtbaren Welt nie wieder zurückkehren.

Eben so nothwendig, wie diese nähere Bestimmung von dem Begriffe des Todes, ist es auch, zu erklären, was wir uns hier unter dem Schlafe der Seele vorstellen wollen. Sind wir ja doch nicht einmal darüber ganz einig, was jener Schlaf des Leibes, in welchen wir täglich versinken, seinem wahren Wesen nach sei! Die gewöhnliche Meinung ist zwar, daß der Zustand, darin sich unsere Seele während des Schlafes unseres Leibes befindet, ein unvollkommnerer sei; daß wir im Schlafe (wenn einige seltene Ausnahmen weggerechnet werden) gar nicht im Stande sind, im Zusammenhange zu denken, auch kein Bewußtsein von der uns umgebenden Außenwelt haben, und eben deßhalb auch kaum verantwortlich dafür sind, was wir in diesem Zustande beschließen oder nicht beschließen.*) Doch fehlt es auch nicht an Gelehrten, die

*) In den Schriften der Weltweisen wird der Zustand der Seele im Schlafe häufig als ein Zustand schwacher und dunkler Vorstellungen, oder auch als ein Zustand der Unfähigkeit willkürlicher Bewegungen erklärt. Beides däucht mir unrichtig zu sein; denn enthalten die Träume, die wir im Schlafe haben, nicht oft sehr lebhafte und klare Vorstellungen? Und gibt es nicht Nachtwandler, die sehr geschickte Bewegungen im Schlafe vornehmen? — Ich wäre denn also geneigt, das Wesentliche von jenem Zustande, darin sich unsere Seele befindet, wenn wir schlafen, bloß darin zu suchen, daß sie kein deutliches Bewußtsein von der sie umgebenden Außenwelt hat. Zu dem

Digitized by Google

gerade das Gegentheil behaupten, und die Entdeckung gemacht haben wollen, daß unser Leben im Schlafe ungleich vollkommener sei, als unser wachendes Leben; daß wir in jenem des Umganges mit höheren Geistern genießen, uns des Besitzes der ausgebreitetsten Kenntnisse erfreuen, die edelsten Tugenden üben; doch Alles dieses nur so, daß wir uns, wenn wir erwachen, gewöhnlicher Weise dessen nicht mehr erinnerlich sind. Wäre dieß so, dann hätten wir eigentlich keine Ursache, uns vor dem Seelenschlafe, in den wir sterbend versinken sollen, zu fürchten. Denn wenn schon der tägliche Schlaf die Macht hat, uns in einen so vollkommenen Zustand zu versetzen: was müßte nicht erst der Schlaf des Todes vermögen?

Reden wir also jetzt von einem Schlafe der Seele als von einem Uebel, das zu befürchten wäre: so liegt am Tage, daß wir uns unter demselben etwas ganz Anderes vorstellen; daß wir uns ihn als einen Zustand denken, der wesentlich unvollkommener als unser gegenwärtiger sein müßte. Unser Begriff von diesem Seelen-

---

Begriffe des Schlafes selbst aber verlangen wir nicht nur, daß sich die Seele in dem so eben erwähnten Zustande befinde; sondern daß auch ihr Leib in einem gewissen ganz eigenen Zustande sei, dessen genauere Bestimmung ich den Physiologen anheim stellen möchte. Der bisherige Sprachgebrauch scheint bei Menschen sowohl als bei Thieren nichts Anderes zu fordern, als eine gewisse vorübergehende Verschlossenheit unserer Sinne gegen die äussern Eindrücke. Je größer diese (immer nur theilweise) Verschlossenheit ist, d. h. je stärker die äußern Eindrücke sein müssen, um eine Vorstellung in der Seele hervorzubringen, um desto tiefer heißt der Schlaf. Woher aber diese zeitweilige Verschlossenheit und Abstumpfung entstehe; ob ihr Grund wesentlich, und ob es eben deßhalb zweckmäßig sei, bei diesem Begriffe so stehen zu bleiben, wie ihn der gemeine Menschenverstand aufgefaßt hat: das Alles müßten die Physiologen entscheiden.

Digitized by Google

schlafe ist nämlich nicht von derjenigen Ansicht des täglichen Schlafes, die nur erst von einigen sehr wenigen Gelehrten neuester Zeit aufgestellt worden ist; sondern er ist von der gemeinen Ansicht des Schlafes entlehnt. Wir denken uns also dabei einen Zustand, in welchem unsere Seele, falls sie auch Vorstellungen hätte, doch von der Außenwelt, die sie zunächst umgiebt, kein deutliches Bewußtsein sich zu verschaffen vermag, und eben deßhalb auch außer Stande ist, sich dieser Außenwelt gehörig zu bedienen.

Dieses sei denn auch der Begriff, welchen wir hier zu Grunde legen; und sollte man einst im Stande sein, zu beweisen, daß die gemeine Ansicht von unserem täglichen Schlafe, von welcher dieser Begriff entlehnt ist, falsch sei: so würde dasjenige, was ich hier eigentlich zu beweisen suche, daß nämlich unser Zustand nach dem Tode ein Zustand größerer Vollkommenheit sein werde, um desto weniger bezweifelt werden können.

Das Erste nun, was ich in völliger Schärfe mir zu erweisen getraue, ist dieses, daß wir, selbst wenn der nächste Zustand, darein der Tod unsere Seele versetzt, etwas Schlafähnliches hätte, doch auf keinen Fall zu besorgen haben, daß dieser Schlaf in alle Ewigkeit fortdauern werde.

Denn strenge genug ist ja schon oben erwiesen worden, daß jedes endliche einfache Wesen in der Entwicklung seiner Kräfte unaufhörlich fortschreiten müsse; noch strenger wurde dieses von allen solchen Wesen erwiesen, die mit Vorstellungskräften begabt sind. Wie ließe es sich nun mit einem solchen Fortschreiten vereinigen, daß unsere Seele von ihrer jetzigen Stufe des klaren Bewußtseins herabsinke auf die viel niedrigere eines bloßen Traumes, und daß sie auf dieser in alle Ewigkeit verbleibe? — Ja man bezweifle, wenn man will, die Nothwendigkeit ei-

Digitized by Google

nes steten Fortschreitens für alle vernünftige Wesen: noch immer wird man keine Ursache haben, zu fürchten, daß jener Zustand des Schlafes, in welchen unsere Seele unmittelbar nach dem Tode verfallen soll, ohne Ende fortdauern werde. Denn es ist doch ausser Zweifel, daß die Entstehung sowohl, als auch die Fortdauer eines solchen Schlafes nur durch das Dasein gewisser eigener Umstände bedingt sei. Und allem Anscheine nach gibt es weit mehrere Verhältnisse, in denen Wachen, als solche, in denen Schlaf Statt finden kann. Oder vermögen wir nicht schon auf Erden uns wach zu erhalten, beinahe so oft wir es wollen, während es ungleich weniger in unserer Willkür steht, uns in den Zustand des Schlafes einzuwiegen? Zum Schlafe nämlich, zu seiner Entstehung und zu seiner Fortsetzung, scheint wesentlich zu gehören, daß uns die Außenwelt mit ihren Eindrücken, wenn nicht ganz verschone, doch uns nur lauter matte und einförmige Vorstellungen zuführe. Ein gewisses Einerlei, eine gewisse in immer gleichen Zeiträumen auf einander folgende Wiederholung eines und eben desselben äußern Eindruckes erweiset sich noch als das wirksamste Mittel, uns nicht nur in Schlaf zu versetzen, sondern in ihm auch zu erhalten. Jede Veränderung in diesen Eindrücken, jede minder gewohnte Vorstellung, welche in unsere Seele eindringt, pflegt unserem Schlafe ein Ende zu machen. Wie wäre es also nur möglich, daß irgend ein Wesen in einen Schlaf versänke, welcher sofort in alle Ewigkeit ungestört bliebe? Wissen wir etwa nicht, daß Alles in der Welt wandelbar und veränderlich sei? Daß eine völlige Ruhe, daß ein völliger Stillstand in der Bewegung, ja auch nur ein sich durchaus gleich bleibender Kreislauf der Begebenheiten nirgends zu finden sei? Auch in den Umgebungen also, in denen ein Schlummernder, wo er auch sei, sich befindet, müssen bald früher, bald später Veränderungen vorgehen, die den gewohnten Kreis seiner bisherigen Vorstellungen stören, die eben darum seinen Schlummer

Digitized by Google

verscheuchen, und ihn, wofern er anders schon auf der Stufe stehet, auf der ihm ein deutliches Denken nicht unmöglich ist, zu einem klaren Bewußtsein der Dinge, die um ihn her sind, erwecken.

Ein Seelenschlaf also, der ewig fortdauern sollte, ist eine Sache, welche mit den entschiedensten Naturgesetzen streitet. Weder der Gute hat ihn zu fürchten, noch kann sich der Böse mit der eitlen Hoffnung, daß er ihn finden werde, schmeicheln! —

Ein Anderes ist, ob uns nicht irgend ein auf eine bloß endliche Dauer beschränkter Schlaf bevorstehe, wenn uns der Tod die Augen schließt? Dürfen wir bei Beantwortung dieser Frage nicht darauf achten, was uns Gott selbst durch seine höheren Belehrungen hierüber mitgetheilt hat; sollen wir uns ausschließlich daran halten, was wir durch unsere eigene Vernunft herauszubringen vermögen: so müssen wir freilich bescheiden eingestehen, keine hinreichende Beweise zu kennen, daß sich ein solcher Schlaf auf keine auch noch so kurze Zeit unser bemächtigen könne. Denn da wir doch täglich vom Schlafe heimgesucht werden, so lange wir noch leben: warum müßte er uns gerade nur von dem Augenblicke an, da der Tod einbricht, für immer verlassen? Und warum könnte der Zustand, der unmittelbar nach dem Tode eintritt, nicht in der That eine so große Aehnlichkeit mit dem eines Schlafes oder auch einer Ohnmacht haben, daß wir ihm diese Benennungen mit allem Rechte ertheilen? Die große Aehnlichkeit im Aeußeren, und die Unmerklichkeit jenes Ueberganges von Schlaf oder Ohnmacht zu wirklichem Tode spricht wirklich sehr für diese Vermuthung.

Auch hätten wir ja noch keine Ursache, uns zu beklagen, wenn es sich also verhielte. Denn wäre ein Schlaf, der nicht für immer, sondern auf eine kurze Zeit nur dauert, etwas so Schlimmes? Er könnte dieß höch-

Digitized by Google

stens dann sein, wenn wir besorgen müßten, daß ihn beängstigende, qualvolle Träume ausfüllen werden. Wer nun ein böses Gewissen hat, der allerdings mag nicht nur dieses, sondern noch ungleich ärgere Dinge von der Zukunft, die auf den Tod folgt, befürchten. Denn auch schon während des Lebens erfährt er ja dergleichen eben so verdiente als natürliche Strafen seiner Verkehrtheit häufig genug. Wer freut sich der Wohlthat eines sanften und ruhigen Schlafes am Gewöhnlichsten, als nur der Tugendhafte und Weise? Wer wird dagegen am Oefteſten durch furchtbare Träume von seinem Lager aufgeschreckt, als nur derjenige, in dessen Herzen die Wuth ungezähmter Leidenschaften tobt, der einen Richter in seinem Innern trägt, welcher ihn unaufhörlich anklagt und verdammt? — Er also fürchtet mit Recht, daß auch sein Todesschlaf kein erquickender, sondern ein schrecklicher Schlaf sein werde; und wohl ihm, wenn das Erwachen nicht noch viel schrecklicher sein wird! Allein der weise Tugendfreund, warum sollte der besorgen, sterbend in einen Schlaf zu versinken, der ihn durch früher noch nie gehabte furchtbare Träume beläſtigen werde? Woher sollten sie ihm entstehen, diese quälenden Träume? Der Traum kann doch nichts erzeugen, was nicht schon, als wir wachten, in unsere Seele gekommen; er kann nur Wiederholungen und Zusammensetzungen bilden. —

Ueberhaupt, daß ich auf diese schon einmal berührte Wahrheit nochmals zurückkomme, wir finden uns nie getäuscht, wenn wir von jeder Einrichtung in der Natur, von jeder Veränderung, von jedem Schicksale eines geschaffenen Wesens, das es nicht willkürlich, sondern nach unabänderlichen Gesetzen der Natur erfährt, *nur lauter gute und ersprießliche Folgen* erwarten, in so fern wenigstens, als das Geschöpf nicht durch seine Schuld in Gift für sich verwandelt, was eine heilsame Arznei sein sollte. So viele Beobachtungen mit der gehörigen Umsicht angestellt werden: so viele Beweise dieser erfreulichen

Wahrheit kommen der Eine zum Andern hinzu. Das Sterben nun, ist es nicht auch ein Schicksal, das uns nach unabänderlichen Gesetzen der Natur bevorsteht? Was zweifeln wir also, daß es von guten und ersprießlichen Folgen für einen Jeden sei, der nur so lebt, wie die Gesetze der Natur verlangen? Wäre das aber der Fall, wenn uns dieß Sterben in einen Schlaf versenkte, der uns durch furchtbare Träume zweckloser Weise quälet? O, gewiß nichts weniger als dieß hat der Gerechte zu erwarten; sein Todesschlaf, wenn ihm ja einer bevorsteht, wird gewiß der süßeste sein, dessen er je genossen; und das Erwachen aus diesem Schlafe — mag es nun früh oder spät erfolgen — o! das Erwachen wird das entzückendste Wonnegefühl sein! —

Wahr ist es aber freilich, daß auch der ruhigste Schlaf, währt er Jahrtausende hindurch, als ein Verlust zu erachten sei, wenn er mit dem verglichen wird, was wir diese Zeit hindurch hätten genießen und ausführen können. Warum wollten wir aber voraussetzen, daß jener Seelenschlaf, falls er ja wirklich Statt findet, von einer so langen Dauer sein werde? Ist es denn nicht viel wahrscheinlicher, daß er nur ohngefähr so lange anhalten werde, als es zur Erfüllung seines vermuthlichen Zweckes nothwendig ist? Wir schlafen täglich durch einige Stunden, um uns von der Ermüdung zu erholen, die sich zwar nicht unser Geist, wohl aber unser Körper durch die Geschäfte des Tages zugezogen hat. Wir legen uns am Ende unseres Lebens zur Ruhe, wahrscheinlich nur, um die durch den Todeskampf erschöpften Kräfte unseres Seelenorgans wieder herzustellen. Kann hiezu wohl eine so überaus lange Zeit erfordert werden? —

Haben wir uns aber einmal wieder erholt: dann wird auch ohne Zweifel die erste neue und etwas lebhaftere Vorstellung, die uns von Außen zugeführt wird, im Stande sein, uns zu erwecken. Denn so ist es ja auch

Digitized by Google

bei unserem täglichen Schlafe. Ist das erst wieder ersetzt, was die Maschine den Tag hindurch verloren hat: so ist der erste stärkere Reiz, der von Außen her auf unsere Seele eindringt, hinreichend, uns wieder wach zu machen. Ein einziger Lichtstrahl, der nicht einmal das Auge selbst, sondern nur seine Decke berührt; ein Schall, den wir nicht völlig gewohnt sind zu hören; ein Lüftchen, das uns anweht; kurz jeder neue Eindruck auf unsere Sinneswerkzeuge, und jede neue Vorstellung, die so in unserer Seele entsteht, reicht hin, unsere Aufmerksamkeit zu gewinnen, und wir sind wach geworden. An solchen Reizen, an solchen neuen Vorstellungen, welche mit größerer Macht in unsere Seele dringen, kann es uns wahrlich auch nicht in unserem Todesschlafe fehlen; und wie sollte dann das Erwachen aus ihm lange ausbleiben können? Kaum ist das Auge gebrochen und das Herz hat zu schlagen aufgehört; kaum haben alle willkürlichen sowohl als unwillkürlichen Lebensverrichtungen ihre Endschaft erreicht: als schon in wenigen Stunden neue, sehr merkliche und durch nichts aufzuhaltende Bewegungen und Veränderungen in unserem Körper — wir pflegen sie die Verwesung zu nennen — sich einstellen. Ist es wohl möglich, daß diese Veränderungen im Körper vorgehen, ohne daß auch die Seele von ihnen Kunde erhalte, ohne daß Vorstellungen, sehr lebhafte und ihr bisher ganz ungewohnte Vorstellungen und Gefühle in ihr hervorgebracht würden? Freilich, durch den gewöhnlichen Weg der äussern Sinneswerkzeuge können ihr diese Vorstellungen jetzt nicht mehr zugeführt werden: aber wir wissen ja, daß es ohnehin nie der Eindruck, der auf das äußere Werkzeug geschieht, sondern nur die Veränderung im innern Seelenorgane sei, was unsere Seele unmittelbar wahrnimmt; so zwar, daß es für die zu erzeugende Vorstellung einerlei ist, ob die Veränderung, die dieses Seelenorgan erleidet, durch einen Eindruck auf unsere Sinneswerkzeuge, oder auf sonst eine andere Weise hervorgebracht wird. Daß aber so

Digitized by Google

große Veränderungen im ganzen Körper nicht auch auf das Seelenorgan verändernd einwirken sollten, ist in der That nicht zu gedenken.

Und so sei also der Anblick einer Leiche, an der sich bereits Spuren einer anfangenden Verwesung äußern, für uns Lebende noch so grausen- und schreckenvoll; zum Theile schon darum, weil nun der sicherste Beweis eines wirklichen Todes sich eingestellt hat: auf ihn, den Verstorbenen, wirkt die Verwesung wohlthätig ein; sie weckt seine Seele aus ihrem Schlummer, und belehret sie, daß es nun Zeit sei, diese Wohnstätte zu verlassen, und eine neue aufzusuchen.

Wäre es möglich, den Eintritt der Verwesung bei einer Leiche ganz und für immer zu verhindern; möglich, einen menschlichen Leib gleich von dem ersten Augenblicke an, da jede Lebensverrichtung in ihm aufgehört hatte, also zu einer Zeit, da sich die Seele aus ihm noch nicht entfernt haben dürfte, in eine Umgebung zu bringen, dabei er von nun an nicht die geringste innere Veränderung erführe: dann wäre allerdings schwer zu begreifen, wie eine Seele, die unter solchen Umständen einschlief, je wieder aufwachen werde. Aber wie gut ist gesorgt dafür, daß dieses nie geschehe! Durch alle Kunst vermögen wir nicht zu verhindern, daß sich, wenn auch nicht eben in allen, doch sicher in allen denjenigen Theilen des Leibes, in deren Einem der Sitz der Seele sein muß, gleich in den ersten Stunden nach dem Tode die wesentlichsten Veränderungen einstellen; und eben diese Veränderungen sind es, die unsern Todesschlaf, falls es ja einen gibt, beendigen, und die Seele frei machen.*)

Für

*) Hoffentlich wird mir Niemand einwenden, daß gleichwohl die alten Egyptier die Kunst verstanden hätten, Leichname vor der Verwesung zu verwahren, oder daß es sonst Beispiele von Leichen gebe, die nie verweset seien. Der Art Verwesung, von der ich eben rede, einer Veränderung, die groß

Für diese Ansicht spricht auch die bekannte Erfahrung, daß sich das hohe Alter insgemein nur eines sehr kurzen und leicht zu unterbrechenden Schlafes erfreue. Wäre es wahr, daß unsere Seele sterbend in einen Schlaf versinkt, der durch Jahrhunderte fortwährt: so stünde wohl zu erwarten, daß auch im Leben schon unser Schlaf stets um so fester und anhaltender werde, je näher der jedesmalige Zustand unsers Leibes demjenigen kommt, den er im Tode annimmt. So ist es aber nicht; sondern gerade dann, wenn unser Leben nur noch an einem Faden hängt, in den gefährlichsten und tödtlichsten Krankheiten pflegt unser Schlaf nur kurz und unterbrochen zu sein; und Greise, die ohne alle eigentliche Krankheit, bloß durch die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes gleichsam allmählich und mit jedem Tage mehr dieser Welt absterben, haben sich insgemein über Schlaflosigkeit zu beklagen. So stumpf und immer stumpfer auch ihre Sinneswerkzeuge werden; so wenig wir also voraussetzen können, daß äußere Eindrücke sie aus ihrem Schlummer wecken: so gibt es doch irgend ein Etwas, seien es Vorstellungen, welche die Seele aus sich selbst erzeugt, oder Veränderungen, welche in der Maschine des Körpers vorgehen und von der Seele wahrgenommen werden, was sie nie lange fortschlafen läßt. Sollen wir also nicht schließen, daß auch der Schlummer, der eintritt, wenn sich der Tod ihrer gänzlich bemächtiget, von einer leicht zu erwecklichen Art sei? —

Doch möchte dieß immer kein strenger Schluß sein: so ist schon das vorhin Gesagte ein zureichender Beweis dafür, daß unsere Seele, wenn sie ja einschläft, beim Tode gewiß nicht lange fortschlafen könne. Und so ergiebt sich

---

groß genug war, um die Seele, falls sie im Leibe noch weilte, aus ihrem Schlummer zu wecken, sind die egyptischen Mumien sowohl, als alle Leichen, welche man unverwesete nennt, ohne Zweifel gleich in den ersten Stunden nach dem erfolgten Tode ausgesetzt gewesen.

denn zuletzt, daß die Erscheinungen des Schlafes und der Ohnmacht, statt unsern Glauben an Unsterblichkeit zu erschüttern, gehörig erwogen, uns vielmehr noch in ihm bestärken.

Die Thätigkeit nämlich, die unsere Seele selbst in den Stunden des Schlafes ununterbrochen fortsetzt, zeigt, wie verschieden ihr Wesen von dem des Körpers sei, und bestätiget unsere Behauptung, daß sie nicht etwas Zusammengesetztes, sondern ein durchaus einfaches Ding sei, weil sie im widrigen Falle gleichzeitig mit unserem Leibe ermüden und durch Ruhe sich wieder erholen müßte. Jedes Erwachen aus einem solchen Schlafe beweist uns die Möglichkeit unseres Erwachens auch aus dem Todesschlafe; denn auf dieselbe Weise, wie jenes durch einen von Außen in unsere Seele eindringenden Reiz bewirkt wird, läßt sich auch dieses erwarten; der einzige Unterschied ist, daß wir bei jenem in unserer gröberen Hülle verbleiben, bei diesem aber sie zu verlassen genöthiget sind.

Stellen wir uns, um dieß noch deutlicher einzusehen, vor, in der ganzen Natur gäbe es keinen Schlaf und keine Ohnmacht: um wie viel furchtbarer müßte uns nicht alsbald der Tod erscheinen! Nun also gäbe es nirgends ein einziges Beispiel von einer Rückkehr zum Leben und zur Thätigkeit aus jenem Zustande einer scheinbaren Auflösung aller Kräfte, in welcher unsere Seele beim Tode verfällt. Nun würden wir nicht einmal von den Träumen, durch welche die Seele ihre Thätigkeit, selbst wenn sie schläft, noch erweiset, etwas zu sagen wissen. Menschen, die nur gewohnt sind, an die Möglichkeit solcher Dinge zu glauben, davon sie ein Beispiel mit Augen wahrnehmen können, wie schwer würden sie zu überzeugen sein, daß unsere Seele in einer ununterbrochenen Thätigkeit zu wirken fortfahre, auch wenn unser Körper reg- und bewegungslos da liegt; daß sie in einiger Zeit darauf sogar mit ungleich größeren Kräften ausgestattet erscheine. Und doch, ihr Schwachgläubigen! doch ist es wirklich so; und jetzo könnt

ihr ein deutliches Beispiel davon an jedem Schlafenden sehen, der euch, sobald er aus seinem Schlafe erwacht ist, nicht nur erzählen kann, was er diese Stunde hindurch gedacht und gethan habe, sondern der überdieß nun auch neu gestärkt durch den Schlaf Dinge zu Stande bringt, die er des Tages vorher umsonst versuchte! Wie ihr dieß täglich an jedem Erwachenden sehet, ja an euch selbst erfahret: so geht es auf eine nur für euch unsichtbare Weise auch mit demjenigen, der einschläft in den Schlaf des Todes! Auch er erwacht in einiger Zeit, und zwar mit neuen bisher noch nie gehabten Kräften. Denn er erwachet nicht mehr in dieser irdischen, sondern in einer Umgebung von anderer Art, erwachet befreit von der Last eines Leibes, der ihm zuletzt schon drückend geworden war, erwachet voll frischen Kraftgefühles, um einen neuen Leib sich zu bauen, und ein neues weiseres Leben, als dieses irdische war, zu beginnen! —

Vierzehnter Abschnitt.

Gründe aus Gottes Dasein.

Der Aufmerksamkeit eines denkenden Lesers wird nicht entgangen sein, daß Alles, was mir bisher über die Unsterblichkeit unserer Seele und über unseren Zustand im andern Leben vorgebracht haben, auf Gründe gestützt worden, die selbst derjenige zugeben müßte, der an kein Dasein eines Gottes glaubte. Denn wenn ich auch mehrmals auf Gott zu reden kam, weil es kaum möglich ist, von der Natur eines Wesens, wie unser menschlicher Geist ist, zu sprechen, ohne an dasjenige Wesen erinnert zu werden, in welchem der Grund vom Dasein aller Wesen und ihrer Kräfte liegt: so glaube ich doch nicht ein einziges Mal eine Behauptung aufgestellt zu haben, die sich nicht anders darthun ließe, als durch Beziehung auf das Dasein und

die unendlichen Vollkommenheiten dieses Gottes. Der Grund, warum ich mich solcher von Gottes Dasein entlehnter Beweise enthielt, liegt nicht etwa darin, als hätte ich besorgt, daß unter meinen Lesern Einige zu finden sein dürften, denen das Dasein dieses Wesens noch nicht gewiß genug ist. Nein, die gelehrten Beweise, die uns die Weltweisen für diese Wahrheit geben wollen, mögen noch so mangelhaft sein, und die Gebrechen des Einen mag der Erfinder des Zweiten noch so deutlich vor aller Welt aufgedeckt haben:*) sie selbst, diese Wahrheit, kommt dadurch

*) In der Erwartung, daß es Einigen meiner Leser nicht unangenehm sein dürfte, will ich hier einen Beweis für Gottes Dasein beifügen, den man, so viel ich weiß, bisher noch nicht versucht hat, der somit, selbst wenn er fehlerhaft wäre, den Nutzen stiften könnte, neue und bessere Gedanken bei Andern anzuregen. Ich gehe hierbei von dem Begriffe aus, daß Gott dasjenige Wirkliche, das keinen weitern Grund, ja auch nicht einmal eine Bedingung seiner Wirklichkeit hat, also das unbedingt Wirkliche sei. Es ist begreiflich, daß ein solches Wirkliche, wenn es vorhanden ist, eine Substanz sein müsse; denn eine Adhärenz oder Beschaffenheit setzet das Dasein einer Substanz, an der sie haftet, schon als Bedingung ihres Seins voraus, kann also nie etwas unbedingt Wirkliches heißen. Um nun erweisen zu können, daß es eine solche unbedingt wirkliche Substanz gebe, bemerke ich zuerst (was schon oben mit Mehrerem dargethan wurde), daß es überhaupt irgend etwas Wirkliches, und also gewiß auch eine oder mehrere Substanzen gebe; ingleichen daß es auch Wirklichkeiten von einer solchen Art gebe, die mit der Zeit entstehen und vergehen, wie unsere Gedanken, Empfindungen, Begierden, Willensentschließungen, u. m. a.; daß diese letzteren Dinge insgesammt nur Adhärenzen sind, und daß dagegen die Substanzen selbst alle ein eben so anfangs- als endloses Dasein haben. Je mehr man etwa besorgt, daß diese Ansichten den Beweis für das Dasein Gottes erschweren, mit um so größerer Zuversicht wird man eine Wahrheit annehmen müssen, die wir selbst unter Voraussetzungen, die ihr so ungünstig scheinen,

nie in Gefahr, von uns verkannt zu werden; denn sie ist Eine derjenigen, welche sich unserem bloß gesunden Menschenverstande so von selbst aufdringen, daß es kaum möglich ist, sie zu bezweifeln, wenn man sich nicht absichtlich verfinstert, und Zweifel aufsuchen will. Aber so zuversichtlich ich nicht nur für meine eigene Person überzeugt bin,

---

zu erweisen vermögen. Es ist außer Zweifel, daß es Substanzen gebe, welche veränderlich sind, und sich auch wirklich verändern. Wir können nämlich von einem jeden Gegenstande sagen, daß er sich ändere, wenn es gewisse innere Beschaffenheiten giebt, die ihm zu Einer Zeit zukommen, zu einer andern abgesprochen werden können. Die Gedanken nun, welche wir haben, die Willensentschliessungen, welche wir fassen, gehören gewiß zu unserm innern Beschaffenheiten; und da wir zu verschiedenen Zeiten bekanntlich Verschiedenes denken und wollen: so ist entschieden, daß schon wir selbst zu den veränderlichen Wesen gezählt werden müssen. Nun ist gleichfalls dargethan worden, daß jedes veränderliche Wesen Vorstellungen habe, und wenn in keiner andern Rücksicht, wenigstens in seiner Kraft des Vorstellens beständig wachse. Wie es bei diesem beständigen Wachsthume keinen Grad der Kräfte giebt, der so hoch ist, daß ihn das Wesen in einer künftigen Zeit nicht erreichen, ja selbst überschreiten sollte: so dürfte sich auch kein Grad der Kräfte denken lassen, der so niedrig ist, daß es in der Vergangenheit nicht einen Zeitpunkt gegeben hätte, da dieses Wesen noch unvollkommener war. Daß Letzteres aus dem Ersteren nicht nothwendig folge, weiß ich recht wohl; denn es giebt allerdings Größen genug, die mit der Zeit ins Unendliche wachsen, aber nicht rückwärts ins Unendliche abnehmen können. Allein es ist nicht der geringste Grund vorhanden, daß dieses auch bei den Kräften der Wesen, insonderheit bei ihrer Vorstellungskraft der Fall sei. Von welcher Art aber auch die Veränderungen seien, welche ein Wesen bereits erfahren hat, und in Zukunft noch erfahren wird: so muß sich doch auch Etwas, das immer dasselbe verbleibet, in ihm gedenken lassen. Wie könnten wir sonst sagen, das Wesen, das wir jetzt vor uns

Digitized by Google

daß ein Gott sei, sondern auch meinen Lesern diese beseligende Ueberzeugung zutraue: so muß ich doch unverholen gestehen, daß mir Beweise, die man für das Vorhandensein gewisser Einrichtungen in der Natur bloß aus dem Dasein Gottes hernimmt, selten eine ganz vollkommene Befriedigung gewähren, und daß ich sie eben darum auch

---

haben, oder das gegenwärtig diese Beschaffenheiten hat, sei eben dasselbe, das wir zu einer gewissen frühern Zeit vor uns gehabt, oder das früher jene Beschaffenheiten hatte? Verlangt man näher zu wissen, worin dieß unveränderliche Etwas an einem jeden veränderlichen Wesen bestehe: so erwiedere ich, es sei dasjenige, worin der Grund liegt, daß sich in diesem Wesen zu bestimmter Zeit und durch die Einwirkung anderer Wesen gerade das Maß der Kräfte entwickeln kann, das wir an ihm wirklich entwickelt finden. Daß es in einem jeden veränderlichen Wesen ein solches Etwas gebe, leuchtet von selbst ein; denn wie könnten sich Kräfte in einem Wesen mit der Zeit entwickeln, wenn nicht von jeher schon eine gewisse Anlage zu denselben, ein eigenes Vermögen, d. h. ein Grund zur Möglichkeit dieser Entwicklung vorhanden gewesen wäre? Eben so einleuchtend ist aber auch, daß dieser bloße Möglichkeitsgrund zur Entwicklung einstiger Kräfte als etwas Unveränderliches angesehen werden dürfe; denn während die Ursache immer dieselbe bleibt, wird durch den bloßen Verlauf der Zeit und durch den Einfluß der übrigen Wesen die Wirkung, d. h. hier die in dem Wesen sich entwickelnde Kraft immer größer. Da endlich jedes veränderliche Wesen zu jeder bestimmten Zeit seines Daseins nur ein begrenztes, d. h. nur ein solches Maß der Kräfte besitzt, welches noch größer sein könnte: so wird man zugeben, daß auch das unveränderliche Etwas in ihm, welches den Grund zur Möglichkeit dieser Entwicklung enthält, als endlich und begrenzt, als etwas, das an sich größer sein könnte, als es in Wirklichkeit ist, gedacht werden müsse. Bei größeren ursprünglichen Anlagen oder Vermögen müßten die Kräfte, die sich zu einer bestimmten Zeit und unter gegebenen

meinen Lesern nicht als ganz zuverlässig habe darstellen wollen. Es bestehen aber die Beweise, die ich hier meine, wesentlich darin, daß man aus der vorausgesetzten Zuträglichkeit einer gewissen Einrichtung für das Wohl der lebendigen Wesen den Schluß ziehen will, daß Gott sie müsse eingeführt haben, weil er bei seiner unendlichen

---

Verhältnissen entwickelt haben, größer, bei kleineren kleiner sein, als wir sie wirklich antreffen. Begreiflicher Weise muß also ein Grund vorhanden sein, warum die verschiedenen Vermögen, die ein veränderliches Wesen hat, nicht eben größer sind, da sie doch an sich selbst genommen größer sein könnten. Ist aber ein Grund da, weßhalb die einem Wesen zukommenden Vermögen nicht größer sind: so ist auch ein Grund da, weßhalb sie so groß sind, als sie sind. Dieser kann offenbar nicht in dem Wesen selbst liegen. Denn auch wenn Eines dieser Vermögen in einem andern gegründet sein könnte: so muß sich doch, weil es derselben gewiß nur eine endliche Menge gibt, jederzeit Eins angeben lassen, das seinen Grund in keinem andern hat. Für dieses also bleibt uns nur übrig, zu sagen, das Dasein dieses Vermögens sei in der Kraftäußerung eines anderen Wesens gegründet. Ist aber das Dasein dieses einen Vermögens in der Kraftäußerung eines andern Wesens gegründet: so ist wenigstens mittelbar auch das Dasein aller übrigen Vermögen dieses Wesens in jenem anderen gegründet. Und weil ein Wesen nichts Anderes ist, als der Inbegriff seiner gesammten Vermögen: so läßt sich behaupten, das Dasein eines jeden veränderlichen Wesens sei in der Kraftäußerung irgend eines anderen Wesens gegründet; oder was eben so viel heißt, das Wesen sei geschaffen, wenn wir uns unter dem Schaffen nicht ein Hervorbringen in der Zeit, sondern nur eine gewisse ewig fortwährende Kraftäußerung eines Wesens (nämlich des Schaffenden) denken, wodurch es Ursache von dem gleichfalls fortwährenden Vorhandensein eines andern Wesens ist. Es muß also, weil es veränderliche Wesen gibt, auch Ein oder mehrere Wesen, welchen die Kraft zu schaffen beiwohnet, geben. Fragen wir nun, von

Weisheit alles Gute erkennt — bei seiner Heiligkeit alles Gute will — bei seiner Allmacht endlich auch Alles, was er will, ausführen kann und zu Stande bringet. In diesem Schlusse ist nun gegen die Richtigkeit der letzteren Sätze freilich nichts zu erinnern; um desto schwerer aber läßt sich der Satz, von dem man hier ausgeht, in einer hinreichenden Strenge und Allgemeinheit darthun; denn um auf diese Art von der Zuträglichkeit einer Einrichtung auf ihr Vorhandensein schließen zu können, wäre ja nothwendig, uns erst gehörig zu versichern, daß nicht nur wir

welcher Art ein Wesen, welches die Kraft des Schaffens besitzt, sein müsse: so zeigt sich alsbald, es dürfe kein veränderliches, also kein selbst geschaffenes sein. Denn soll ein Wesen die Kraft des Schaffens haben: so muß es eine von Ewigkeit her fortwährende Kraft besitzen, durch die es die Ursache sein kann von dem von Ewigkeit her fortwährenden Dasein eines anderen Wesens. Da aber dieß andere Wesen, so gering auch seine Kräfte in einer gewissen vergangenen Zeit gewesen sein mögen, doch einen bestimmten und ewig unveränderlichen Grad von Vermögen besitzet, von deren Dasein der Grund in seinem Schöpfer, d. h. in demjenigen Wesen liegen muß, welches der Grund seines Daseins genannt werden soll: so ist offenbar, daß zu dem Akte des Schaffens eine gewisse von Ewigkeit her sich immer gleichbleibende Kraftäußerung gehöre. Eine solche aber läßt sich von keinem veränderlichen Wesen erwarten, weil seine Kräfte in die Zukunft hin unaufhörlich wachsen, in der Vergangenheit aber einmal geringer waren, als jede gegebene Größe. Ein Wesen, das schaffen kann, muß also unveränderlich sein. So gewiß es also Wesen gibt, die sich verändern: so gewiß gibt es auch irgend ein oder mehrere Wesen, die ewig unveränderlich sind. Ein Wesen aber, das nicht veränderlich sein soll, darf keine Kräfte haben, die eines Zuwachses empfänglich sind; es muß sonach, und zwar zu aller Zeit alle Kräfte vereinigen, welche nur neben einander bestehen können, und alle in jenem höchsten Grade, welchen sie neben einander nur haben können; d. h. mit Einem Worte, es muß All-

Menschen nichts ausdenken können, das noch zweckmäßiger wäre, sondern daß auch Gott, der Allwissende, nichts Besseres anzugeben wisse; ferner daß diese Einrichtung mit allen den übrigen Einrichtungen, welche die Weisheit Gottes in der Welt einzuführen für gut befunden hat, vereinbarlich sei, und neben den uns bekannten wohlthätigen Folgen nicht irgend einige uns durchaus unbemerkbare Nachtheile haben würde. Wer will uns nun diese Versicherung geben? Wer sollte, wenn er bescheiden ist, nicht im Gefühle der Gewagtheit einer solchen Unterneh-

---

vollkommenheit haben. Es gibt also Ein oder mehrere Wesen, die allvollkommen sind. Doch es ist leicht zu erachten, daß es dergleichen Wesen nicht mehrere, sondern nur Eines allein geben könne. Denn soll ein Wesen in Wahrheit allvollkommen heißen: so muß es Alles vermögen, was nur nicht an sich selbst unmöglich ist. Gäbe es also derselben mehrere: so müßte ein jedes aus ihnen dasselbe vermögen, was auch das andere vermag. Dieß widerspricht sich aber; denn soll das Eine Wesen eine gewisse Wirkung hervorbringen: so kann sie nicht auch von den andern hervorgebracht sein. Es gibt demnach nur ein einziges allvollkommenes Wesen. Hieraus folgt aber, daß dieses allvollkommene Wesen bestehe, ohne einen Grund seines Daseins zu haben. Denn wo könnte dieser zu finden sein? In einem veränderlichen Wesen kann, wie wir eben gesehen, niemals der Grund von dem Dasein eines andern Wesens liegen. Der unveränderlichen Wesen aber gibt es nur Eines, nämlich das Eine allvollkommene. Dieß müßte sonach, wenn wir ihm einen Grund seines Daseins beilegen wollten, ihn nur in sich selbst haben. Da es aber ungereimt ist, daß etwas Grund von sich selbst sei: so leuchtet ein, daß dieses Wesen nicht nur keinen vollständigen, sondern nicht einmal einen Theilgrund, also auch nicht einmal eine Bedingung seiner Wirklichkeit habe; denn jedes andere Wesen, das es noch außer ihm gibt, bestehet nur eben durch seine eigene Wirksamkeit, als sein Geschöpf. Dieß Wesen ist also die unbedingte Wirklichkeit, ist Gott.

Digitized by Google

mung lieber nach Gründen anderer Art sich umsehen? — Erfahrungen, die auf das Dasein einer Einrichtung entweder unmittelbar, oder aus dem Vorhandensein gewisser anderer, die ihr ganz ähnlich sind, schließen lassen, haben zum Wenigsten für mich mehr Ueberzeugungskraft, als alle Schlüsse der eben beschriebenen Art, wenn sie durch keine Erfahrungen bestätiget werden können.

Doch durch diese Erklärung gebe ich schon zu erkennen, daß ich solche Schlüsse nicht unbedingt verwerfe. Sind sie nicht für sich allein im Stande, eine feste und durch nichts wieder zu erschütternde Ueberzeugung zu begründen: so können sie (meine ich) durch ihren Hinzutritt zu andern Gründen das Gewicht dieser doch beträchtlich vermehren. Und eine solche Verstärkung unserer Gewißheit sollte sie uns in einer Sache von so viel Wichtigkeit, als es der Glaube an ein anderes Leben ist, nicht immer willkommen sein?

Obwohl ich mir also schmeichle, daß die bisher geführten Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele und für ein besseres Leben jenseits des Grabes befriedigen könnten, da sie nur auf sehr einleuchtende Vernunftschlüsse und auf ganz unbestreitbare Erfahrungen sich gründen: so wird es sich doch in aller Rücksicht geziemen, daß wir unsere bisherige Untersuchung nicht als beschlossen ansehen, bevor wir nicht auch erwogen haben, zu welchen Hoffnungen uns bloß das Dasein und die bekannten Eigenschaften desjenigen Wesens berechtigen, von dem es allein abhängt, daß wir vorhanden sind, und ob und in welchem Zustande wir fortdauern werden. Hätte es diesem Erhabensten der Wesen nicht gefallen, uns von dem Inhalte seiner ewigen Rathschlüsse Ein und das Andere, das uns zu wissen besonders ersprießlich ist, selbst zu offenbaren: so gäbe es kein anderes Mittel für uns, sie zu erforschen, als die erst eben besprochene Art zu schließen. Wir müssen nachdenken, was wohl das Weiseste, das

Digitized by Google

Beste, Heiligste sei; und was uns als Solches erscheint, davon vermuthen wir, daß es von Gott erwählt worden sei. Lasset uns also auch hier erst diesen Weg betreten, und dann zuletzt noch vernehmen, was Gott durch seinen eigenen Gesandten uns verkündigen ließ.

Wenn sich dieselben Einrichtungen, deren Vorhandensein in der Natur uns schon vorhin aus Gründen der Erfahrung überaus wahrscheinlich wurde, durch die jetzt folgende Betrachtung uns zugleich als diejenigen darstellen sollten, die für die Tugend und Glückseligkeit der geschaffenen Wesen am allerzuträglichsten sind, also der Allmacht, Weisheit und Heiligkeit Gottes am Besten zusagen: werden wir dann nicht um so zuversichtlicher glauben, daß wir vorhin nicht falsch geurtheilt hatten, sondern daß diese Einrichtungen in aller Wirklichkeit bestehen? Um aber nicht weitläufig zu werden, wollen wir unsere jetzige Untersuchung besonders nur auf die drei Punkte erstrecken, die uns bei Weitem die wichtigsten sein müssen, daß wir auch nach dem Tode unseres Leibes noch immer fortdauern, daß wir mit Rückerinnerung fortdauern, und daß wir mit denjenigen, die uns auf Erden theuer geworden sind, im andern Leben wieder vereiniget werden sollen.

Wenn es wahr ist, daß dem Vollkommensten der Geister keine andere Regel des Wirkens anständig sei, als die, immer das möglich größte Wohl der geschaffenen Wesen zu befördern: so liegt am Tage, daß auch die kühnste Einbildungskraft keine Einrichtung ausdenken könne, die Gottes würdiger wäre, als eben diejenige, welche wir eben voraussetzen, wenn wir behaupten, daß Gottes Weltall Beides, der Zeit sowohl als auch dem Raume nach gränzenlos sei; daß es nicht eine nur große, nur jede von uns aussprechbare Zahl übertreffende, sondern in Wahrheit unendliche Menge von Wesen enthalte; daß eine solche unendliche Menge derselben nicht bloß vertheilt sei durch den unendlichen Raum, sondern daß auch in je-

dem endlichen Theile des Raumes eine unendliche Menge geschaffener Wesen sich befinde; daß diese Wesen alle, nicht die zusammengesetzten Ganzen bloß, welche sie bilden, sondern auch alle einzelnen einfachen Theile für sich lebendige Wesen seien, Wesen, die eine gewisse Vorstellungs- und Empfindungskraft haben, und eben darum auch eines gewissen, diesen Kräften angemessenen Grades der Glückseligkeit genießen; daß jedes dieser Wesen nicht nur bisher schon eine unendliche Zeit hindurch bestehe, und darum auch schon eine unendliche Menge von angenehmen Empfindungen genossen habe, sondern auch in die Zukunft ohne Ende fortdauern werde; daß jedes derselben Gelegenheit habe, beständig vollkommener, und dadurch auch beständig glücklicher zu werden; daß kein Grad der Vollkommenheit, kein Grad der Glückseligkeit, wenn er nur endlich ist, so groß sei, daß nicht ein jedes Wesen ihn einst erreichen, ja auch noch überschreiten könne, wenn es nur selbst will, nur die ihm dargebotenen Gelegenheiten nicht mit fortwährendem Eigensinne von sich stößt; daß endlich jedes dieser Wesen gerade in diejenigen Verhältnisse der Zeit und des Raumes gestellt sei, die eben nothwendig sind, damit es am Schnellsten in der Vollkommenheit fortschreite, und auch zum Fortschreiten der übrigen das Meiste beitragen könne.

Gewiß, dieses Alles sind Einrichtungen, welche so segenreich, so ohne allen Widerspruch der Güte und Heiligkeit unsers Gottes gemäß sind, daß er sie muß getroffen haben, daß sie bestehen und bestehen müssen, sofern sie anders nicht seiner Allmacht selbst unmöglich sind; d. h. sofern sie nicht einen innern Widerspruch enthalten. Ein solcher aber ist hier so wenig zu finden, daß wir schon oben aus bloßen Begriffen der Vernunft sogar die Nothwendigkeit der meisten dieser Einrichtungen nachweisen konnten. Nicht etwas bloß Willkürliches, sondern schon in der Natur der Dinge gegründet und nothwendig ist es,

Digitized by Google

daß eine Substanz, die einmal da ist, fortwährend da sei, und eben so nothwendig, daß sie fortwährend wirke, und durch dieß Wirken auch das Vermögen erhalte, noch immer Mehreres zu wirken, d. h. daß sie an ihren Kräften wachse. Und daß es solcher Wesen nicht etwa bloß Myriaden, sondern unendlich viele gebe, unendlich viele nicht nur im unendlichen Raume, sondern auch selbst in jedem endlichen Theile des Raumes: ist freilich nichts an sich selbst Nothwendiges; wohl aber etwas, dessen Möglichkeit die Vernunft sehr deutlich einsehen kann, und das wir sonach von der Vollkommenheit Gottes mit aller Zuversicht erwarten dürfen. Daß jedes einfache Wesen mit einer gewissen Kraft des Vorstellens und des Empfindens versehen, und darum auch des Genusses eines gewissen Grades der Glückseligkeit empfänglich sein müsse, ist vielleicht aus den Gründen, welche wir dafür beigebracht haben, nicht für Jedermann einleuchtend genug geworden; desto einleuchtender muß es für Jeden sein, daß es, wenn auch nicht eben die Nothwendigkeit, doch Gottes Güte erheischt, jedem Geschöpfe einen gewissen Grad von Empfindung zu geben, auf daß es, wenn auch nur einer geringen, doch einiger Lust genieße, und allmählich fähig werde, auch einen höhern Grad von Glückseligkeit zu erreichen. Daß aber jedes dieser Wesen gerade mit dem Maße der Kräfte ausgerüstet und in diejenigen Verhältnisse der Zeit und des Raumes gestellt sei, und also geleitet werde, wie eben nöthig ist, damit es am Schnellsten fortschreite in der Vollkommenheit und zur Vervollkommnung der übrigen gleichfalls das Meiste beitrage: das können wir allerdings aus keinem Gesetze der Nothwendigkeit herleiten, sondern das müssen wir bloß von der unendlichen Weisheit, Güte und Allmacht Gottes allein erwarten. Aber was könnten wir auch sicherer als dieß von Gott erwarten? Läßt sich nur der geringste Zweifel dagegen erheben: ob eine solche Einrichtung des Weltalls möglich sei, oder den Vollkommenheiten Gottes entspreche?

Doch es gibt Menschen, die sich von einigen der allgemeinen Wahrheiten, welche ich hier vorausgesetzt habe, nicht überzeugen können, Menschen, die unserer Seele keine Einfachheit zugestehen, sondern der Meinung sind, daß alles Denken, Empfinden und Wollen durch einen bloßen Organismus des Körpers hervorgebracht werde; die wenigstens nicht begreifen, warum die einfache Substanz nothwendig ewig sein müsse, und der Kraft des Vorstellens, mit der sie gegenwärtig begabt ist, nicht im Verlaufe der Zeiten verlustig werden könne. Schon oben zeigte ich, daß wir selbst in dem Falle, wenn es so wäre, wie diese Weltweisen glauben, gestützt auf Einrichtungen, deren Vorhandensein in der Welt wir mit Augen wahrnehmen können, nicht Ursache hätten, im Tode nothwendig ein Aufhören aller unserer Geistesverrichtungen zu besorgen. Erheben wir unsern Blick zu Gott: so können wir ein solches Aufhören um so weniger befürchten. Denn wahrlich, wenn es anders nur nichts an sich selbst Unmögliches ist, daß ein organischer Körper, darin sich die Kraft des Denkens, Empfindens und Wollens einmal entwickelt hat, vor jeder Zerstörung der Art, dabei die so eben genannten Verrichtungen aufhören müßten, bewahrt bleibe: so können und müssen wir es mit aller Zuversicht von unsers Gottes Weisheit und Güte erwarten, daß er dieß thun, daß er zum Wenigsten keines derjenigen Wesen werde zu Grunde gehen lassen, die es durch ihren guten Gebrauch vom Leben verdienen, länger zu leben. Wer die Gelegenheiten, die ihm das Leben zu seiner Ausbildung darbeut, benützet, der wird, je länger er lebt, um desto vollkommener; um desto empfänglicher wird er für den Genuß eigener Glückseligkeit, und um so fähiger, Glückseligkeit auch unter Andern zu verbreiten: und dennoch sollte ihn Gott nicht länger fortdauern lassen? Sollte es zugeben, daß alle die edlen Fertigkeiten, die er mit Mühe sich erwarb, wieder zu Grunde gehen? Und dieß nur darum, damit ein anderes Geschöpf, das erst

vom Niedrigsten anfangen muß, an seine Stelle trete? Ein solches neu geschaffenes Wesen kann doch nicht geeigneter sein, der Glückseligkeit zu genießen, und sie auch unter Andern zu befördern, als jenes, welches schon lange besteht? Denn sind es nicht Weisheit und sittliche Güte, welche den Grad unserer Tauglichkeit für diesen doppelten Zweck ganz vornehmlich bestimmen? Können aber Weisheit und sittliche Güte schon angeboren werden? Müßte denn also bei einer solchen Einrichtung die Summe der Glückseligkeit, die in der Welt zu Stande kommen soll, nicht offenbar verlieren? —

Lasset uns also nichts weniger besorgen, als daß diese Einrichtung bestehe. Nein, wenn schon der Gärtner das Bäumchen, das sich gut anläßt, nicht ausreißt, um einen neuen Kern an seine Stelle zu setzen, sondern es vielmehr sorgfältig pflegt und verwahrt, damit es, nicht angegriffen vom Froste des Winters, im nächsten Frühlinge zu einem neuen Leben erwachen und jetzt erst Früchte hervorbringen könne: so wird auch Gott uns Alle, so Viele wir uns zum Guten lenksam beweisen, nicht der zerstörenden Macht des Todes Preis geben; sondern zu einem neuen und bessern Leben erwecken. Der Gärtner zwar, weil er nur Gärtner ist, nur Bäume zu ziehen versteht, läßt den Stamm, der schon zu alt geworden ist, um Früchte, die für ihn Werth haben, zu tragen, aus seinem Garten entfernen; im Garten Gottes aber hört er nicht auf, brauchbar zu sein, wird vielmehr brauchbar zu höheren Zwecken: und so hören auch wir nie auf, brauchbar zu sein, wenn wir nur selbst wollen, und werden eben deßhalb auch nie von Gott verlassen; sondern im Gegentheile, je länger er uns bereits getragen hat mit Liebe, und je vollkommener wir dadurch geworden sind, um desto liebender wird er auch fernerhin uns tragen, und so leiten, daß es uns immer leichter werden soll, noch mehr Vollkommenheit zu erlangen.

Digitized by Google

Doch eben weil unser himmlischer Vater nur darum uns fortdauern läßt, damit wir immer vollkommener werden: so wird er uns auch nicht ohne Rückerinnerung an die Vergangenheit fortdauern lassen.

Denn wäre es nicht eine Unvollkommenheit, wenn wir beim Uebertritt von einer Stufe des Daseins zu einer höhern immer die Rückerinnerung an die vorhergehende verlören? Daß wir uns dessen, was wir vor unserem Erscheinen auf dieser gegenwärtigen Stufe gewesen sind, nicht zu erinnern vermögen, hat nichts Anstößiges; sobald wir voraussetzen dürfen, was Alles um uns her wahrscheinlich macht, daß wir auf den vorhergehenden Stufen unsers Daseins noch kein vernünftiges Bewußtsein gehabt, daß wir nun eben zum ersten Male Beides, die innere Fähigkeit sowohl, als auch die äußere Gelegenheit haben, als wahrhaft vernünftige Wesen zu leben. Denn war dieß früher nicht: so konnten wir auch nichts lernen, dessen uns jetzt zu erinnern von Nutzen sein könnte. Ein Anderes ist es mit diesem gegenwärtigen Leben, darin wir so manche, gewiß auch in der Ewigkeit noch brauchbare Erfahrungen zu sammeln, angefangen haben; darin wir bereits so viele in Gottes Schöpfung sich befindende Wesen nach ihren Kräften und Beschaffenheiten kennen gelernt; darin wir so viele, ewig nicht zu vergessende Wohlthaten und Beweise einer gütigen Fürsorge von Gott erhalten; darin wir so oft schon mit Augen gesehen, wie alles Gute sich belohnt und jede Sünde sich bestrafe; darin wir so Vieles bereuen, und wünschen, es künftig besser einrichten zu können; welches wir endlich beschließen, nachdem wir so eben erst begonnen haben, eine aufrichtige Liebe zu Gott und zu Allem, was gut ist, in unseren Herzen zu fühlen. Wenn auch dieß gegenwärtige Leben, nicht etwa bloß in einigen seiner unbedeutenden Theile, sondern der Hauptsache nach, unserer Erinnerung entzogen werden sollte: so wäre das offenbar als ein Verlust

zu

zu betrachten, und wir müßten Vieles von dem, was wir aus dieser Welt schon hätten mitbringen können, in jener zukünftigen erst wieder von Neuem lernen.

Doch nicht nur, daß wir so Vieles, was wir im gegenwärtigen Leben gelernt, in jenes künftige mit Nutzen hinübernehmen können, wenn uns die Rückerinnerung bleibt: auch was wir dort erst erfahren, kann uns bei Weitem lehrreicher werden, wenn wir es mit demjenigen, was sich auf Erden ergab, vergleichen können, als im entgegengesetzten Falle. Denn wie man auch immer über die Beschaffenheit unseres künftigen Lebens denke: so ist doch das außer Zweifel, daß es in einem genauen Zusammenhange mit unserem gegenwärtigen stehen werde, daß dieses zu jenem sich ohngefähr so verhalten müsse, wie sich der Anfang zu seiner Fortsetzung verhält. Kommen wir nun in der andern Welt an ohne alle Rückerinnerung an diese gegenwärtige: so sehen wir Folgen und Wirkungen unseres Betragens in dieser gegenwärtigen Welt vor uns, ohne sie zu verstehen, ohne zu wissen, aus welcher Ursache sie entsprangen; und dieß sollte die Vermehrung unserer Einsichten, das Wachsthum unserer Vollkommenheit befördern? Wir werden dort ohne Zweifel uns selbst und Andere in einem um desto unvollkommneren Zustande finden, je lässiger wir uns sie in der Benützung der Mittel zu unserer Ausbildung auf dieser Erde gewesen: und es sollte nicht gut, nicht nothwendig sein, daß wir doch wissen, woran die Schuld dieses Zurückbleibens hinter den Uebrigen liege? —

Dieses erinnert aber an noch einen andern Vortheil von großer Wichtigkeit, welchen die Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit ich hier behaupte, mit sich führt. Wir verlangen Alle, und gewiß nicht mit Unrecht, daß alles sittlich Gute Belohnung, und alles sittlich Böse eine ihm angemessene Bestrafung finde. Ist das Gedächtniß dessen, was wir hier Gutes oder Böses thaten, in der andern

Welt unwiederbringlich verschwunden: so ist auch jede Belohnung und Strafe dafür dort am unrechten Orte; denn wozu lohnen und strafen, wo Niemand mehr weiß, was er gethan, wofür man ihn belohne oder bestrafe? Nothwendig müßte also, wenn wir im andern Leben nicht ferner wissen sollen, daß wir und wie wir auf Erden gelebt, alle Vergeltung dessen, was wir hier Gutes oder Böses thun, auch hier schon eintreten. Gesetzt nun, daß dieß nichts Unmögliches wäre, welche Beschränkung wäre es doch für Gottes Weltregierung? Wer sollte nicht begreifen, daß durch die Weisheit Gottes unendliche Male mehr Gutes in der Welt zu Stande kommen könne, wenn diese Einschränkung wegfällt; wenn es Gott freigelassen wird, ob er in diesem oder in jenem Leben vergelte; wenn er das Eine oder das Andere thun darf, je nachdem bald jenes bald dieses dem Wohle des Ganzen zuträglicher ist? Erwägen wir aber die Sache genauer; so zeigt sich, daß eine Vergeltung in diesem Erdenleben, die sich auf jegliches Gute und Böse erstrecke, und für jedes genügend sei, nicht einmal unter die Möglichkeiten gehöre. Denn wie sollen diejenigen guten oder bösen Handlungen, die wir am Schluß unsers Lebens verrichten; wie die Entschließungen, die wir im Augenblick des Todes selbst fassen, ihre Vergeltung noch hier auf Erden finden? Wie soll derjenige würdig belohnt werden, der, um der Pflicht zu gehorchen, um das Wohl Anderer zu retten, sein Leben aufopferte? Wie soll dem Bösewicht nach den unzähligen Schandthaten, die er verübte, die verdiente Strafe werden, wenn er im Augenblick, wo er die schlimmen Folgen derselben einbrechen sieht, sein Leben durch einen plötzlichen Selbstmord endet? Wie soll verhindert werden, daß er nicht frevelnd sich rühme, er kenne ein Mittel, sich Gottes strafender Hand zu entziehen? — Und wenn wir auch zugeben, daß schon das Bewußtsein lohne und strafe: kann diese Vergeltung immer hinreichend heissen? Soll Gottes Allmacht keine größere Belohnung für

den Tugendfreund haben, wenn ihn die langsame Gluth in Phalaris Ofen verzehrt, als das Bewußtsein, daß er unschuldig leide? Und der Tyrann, soll er genug bestraft sein damit, daß eine leise Stimme in seinem Innern ihm sagt, daß er nicht recht thue? —

O, wie viel zweckmäßiger, wie weit vollkommener kann nicht dieß Alles eingerichtet werden, wenn wir mit Rückerinnerung fortdauern! Dann wissen wir, daß jede Vergeltung, die hier nicht eintrat, oder nicht eintreten konnte, dort sicher nicht ausbleiben werde. Dann erwarten wir, daß die Belohnung der Tugend sowohl, als die Bestrafung des Lasters von einer unendlichen Dauer sein werde, weil sich die Folgen beider in das Unendliche erstrecken, und weil auch wir selbst sie als das, was sie sind, als Folgen unseres Verhaltens erkennen werden. Dann finden wir jetzt schon die stärkste Aufmunterung zu jeder guten That in dem Gedanken, daß ihre Erinnerung erfreulich und ehrend für uns sein werde eine ganze Ewigkeit hindurch, während die Schmach und die Gewissensbisse des Lasters durch eine ganze Ewigkeit nicht vertilgt werden sollen. Eine so überschwengliche, und doch zugleich auch so gerechte und so natürliche Vergeltung für alles Gute und Böse, ist sie bei irgend einer andern Einrichtung gedenkbar, als dort, wo wir auf jede höhere Stufe des Daseins die Rückerinnerung an die vorhergehenden mitnehmen? —

Hiezu gesellt sich noch, daß wir auf dieser Erde nicht einmal *denjenigen Grad der Vergeltung* antreffen, der allem Anscheine nach doch wirklich Statt finden *könnte*, und den uns Gott, wenn das Bewußtsein unserer Persönlichkeit im Tode aufhört, kaum ohne Ungerechtigkeit entziehen dürfte. Denn wenn es auch nicht möglich ist, daß *alles* Gute und Böse schon seine *vollgültige* Belohnung und Strafe hier finde: so könnte doch gewiß viel *Mehreres* und viel *angemessener* vergolten

werden. Wenn auch das Gute oder Böse, das wir erst sterbend thun, seine Vergeltung nicht auf der Erde mehr erhalten kann: so brauchte doch nichts von demjenigen, was wir schon lange vor unserem Tode beschlossen und ausgeführt hatten, ohne Vergeltung zu bleiben. Wenn nicht für jede gute That eine Belohnung ausgesetzt sein kann, die groß genug wäre, um Jeden zu ermuntern; wenn nicht auf jedes Verbrechen eine zur Abschreckung Aller hinreichende Strafe erfolgen kann: so könnte doch wohl ein solcher Lauf des Schicksals auf Erden Statt finden, daß jedem Freunde der Tugend ein glückliches, jedem Feinde derselben ein unglückliches Loos zu Theil wird. Könnte dieß aber sein (und wer mag glauben, daß dieses der Allmacht unmöglich wäre?): so dürfen wir wohl auch sagen, daß es sein sollte und müßte, wenn wir die Rückerinnerung an dieses Leben in das zukünftige nicht hinübernehmen. Denn weil bei diesem Umstande keine hier unterbliebene oder doch nicht vollendete Vergeltung dort nachgetragen werden könnte: wer sieht nicht, daß Gott — so wahr er heilig ist, so wahr er die Tugend befördern und dem Laster steuern muß — schon hier auf Erden so hohe Belohnungen für die Eine, und so nachdrückliche Strafen für das Andere festsetzen müßte, als es nur immer auf Erden möglich ist? — Aber nicht also hat es Demjenigen gefallen, dessen Rathschlüsse ewig untadelhaft bleiben. Zwar völlig unbezeugt hat er seine Gerechtigkeit auf Erden nie gelassen; Beweise, ganz unzweideutige Beweise dessen, daß er das Gute lohnen und das Böse strafen werde, hat er zu jeder Zeit gegeben, und gibt sie gegenwärtig noch; aber bei Weitem nicht Alles, was gut oder böse auf Erden geschieht, vergilt er sichtlich und schon in diesem Leben. Viel Gutes sehen wir ihn unbelohnt und viel Böses ungeahndet lassen. Häufig ergeht es dem Freunde der Tugend auf Erden mißlich; nicht nur muß er Verzicht leisten, oft auf die angenehmsten Genüsse, sondern er muß überdieß Leiden von der verschiedensten

Art erfahren; und was das Schmerzlichste für ihn ist, geht nicht zuweilen selbst das Gute, dem er sich hingeopfert hat, vor seinen Augen scheinbar verloren? — Böse und leichtsinnige Menschen dagegen, erlangen sie oft nicht Alles, wornach nur ihr Herz gelüstet? Dauert ihr Glück zuweilen nicht ungestört fort, bis an ihr Lebensende? — Warum dieses Alles? Nur weil es ein Leben auch noch jenseits der Gräber gibt; weil wir die Rückerinnerung an das, was wir hier gethan, auch dort hinüber nehmen, und dort erst die vollständige Vergeltung dafür empfangen sollen; weil es in vieler Rücksicht zweckmäßiger ist, wenn sich das Gute und Böse nicht jederzeit hier, sondern zuweilen erst in der Ewigkeit belohnet und bestrafet; weil wir in dieser Einrichtung eine Bürgschaft dafür, daß wir unsterblich sind, erblicken sollen.

So ist es; durch jenes unglückliche Schicksal, das ein aufrichtiger Freund der Tugend erfährt, spricht Gott zu uns, daß es ein anderes Leben und eine Rückerinnerung in demselben gebe, und daß erst dort das eigentliche Land der Vergeltung sein werde.

Aber eben darum, setze ich endlich hinzu, auch das Land des Wiedersehens. Denn auch, daß wir alle Guten, und Alle, die wir mit reiner Liebe lieben, dort wieder finden werden, können wir von dem Gott der Liebe erwarten.

Wahr ist es, daß es der Zweck unserer eigenen Ausbildung fordere, nicht immer eingeschränkt in den engen Kreis einer und eben derselben Bekanntschaft, daß es nothwendig sei, von Zeit zu Zeit in neue Gegenden der Schöpfung versetzt zu werden, und andere, bisher noch nicht bekannte Geschöpfe, unter ihnen auch solche kennen zu lernen, die uns von nun an sehr lieb und theuer werden sollen. Hieraus ergibt sich aber gar nicht, daß unsere alten Verbindungen wegen der neuen aufgelöst, noch weniger, daß sie für immer aufgelöst werden müß-

Digitized by Google

ten. Dieß wäre vielmehr eine Einrichtung, die sich, je länger wir sie betrachten, um so zweckwidriger darstellt.

Wir sollten mit Niemand von denjenigen, mit denen wir auf Einer Stufe des Daseins in Verbindung lebten, auf einer höhern wieder zusammenkommen? Warum dieß? Etwa um desto vielseitiger ausgebildet zu werden, wenn wir immer neue und neue Bekanntschaften machen? Aber die Vielseitigkeit der Ausbildung wird ja nicht dadurch erreicht, daß wir nur immer Neues lernen, das Alte aber entweder vergessen, oder in unseren neuen Verhältnissen nicht ferner brauchen können; sondern nur der wird wahrhaft vollkommen, der, ohne das Brauchbare, das er schon weiß, zu verlernen, immer noch Neues hinzulernt. Würden wir aber beim Uebergange zu einer höheren Stufe des Daseins aus den Verbindungen, in denen wir früher gestanden, immer herausgerissen, und zwar nicht etwa nur auf eine Zeit, sondern so, daß wir mit den Wesen, die wir hier kennen gelernt hatten, nie wieder sollten zusammenkommen: so liegt am Tage, daß die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die wir uns auf der Einen Stufe des Daseins mühsam erworben, auf der nachfolgenden kaum eine weitere Anwendung fänden, ja aus Mangel an Wiederholung sogar vergessen werden müßten. Können wir dieses für zweckmäßig halten? Können wir glauben, daß unser weisester Erzieher, Gott, uns nicht auf besseren Wegen werde zu leiten wissen? —

Nein, daß wir mit einigen, daß wir selbst mit den meisten Wesen, die wir auf Erden kennen gelernt, in jenem andern Leben wieder zusammenkommen müssen, wenn es uns nützen soll, auf Erden gelebt zu haben, kann Niemand in Abrede stellen; aber wenn wir gleich Viele finden, können wir nicht doch einige vermissen? und wenn nicht Alle da sind, können wir nicht gerade diejenigen vermissen, die uns die theuersten waren? können uns nicht unsere Lieben fehlen? — So wird (erwiedere ich mit aller

Zuversicht) die Weisheit und Güte Gottes nicht handeln! Nicht wird sie uns das minder Wichtige erhalten, und das verloren gehen lassen, was von unendlich größerem Werthe für uns ist.

Denn dieses Wiedersehen unserer Lieben, selbst wenn es zu nichts Anderem diente, als ein Verlangen zu stillen, ohne dessen Befriedigung wir uns nicht glücklich fühlen können: so dürften wir erwarten, daß sie uns zugedacht sei, diese Wonne. Oder ist es dem Gütigsten der Wesen nicht ein Gesetz, seinen Geschöpfen jedes Vergnügen, das unschuldig ist, zu gewähren? Um wie viel mehr, wenn ein so lebhaftes und aus einem so edlen, von ihm selbst eingepflanzten und gutgeheissenen Triebe, wenn ein aus reiner Liebe hervorgehendes Verlangen darnach vorhanden ist; wenn ohne Befriedigung dieses Verlangens alle die übrigen, dem Wesen dargebotenen Freuden nicht einmal recht genießbar für dasselbe wären; wenn dieses Wesen zur Classe der sittlich Guten gehöret; wenn es Belohnung verdient; wenn es verdient, daß man es so glücklich, als es nur immer möglich ist, mache!

Aber wirklich handelt es sich bei dieser Wiedervereinigung mit unseren Lieben nicht um das bloße Vergnügen, das wir, die Wiedervereinigten, in dem erneuten Umgange finden; sondern hier gibt es noch andere, sehr wesentliche Vortheile, die erreicht werden können.

Nicht bloß glücklicher, sondern auch besser können wir durch die gewünschte Wiedervereinigung mit unseren Lieben werden; nicht bloß für uns kann daraus erhöhte Seligkeit hervorgehen, sondern wir werden uns auch aufgelegter und tüchtiger fühlen, um Glück und Seligkeit in unserer Umgebung zu verbreiten.

Einmal schon eben darum, weil wir uns glücklicher fühlen; denn es ist doch gewiß, daß wir uns um desto

Digitized by Google

aufgelegter und fähiger finden, Anderen um uns her wohlzuthun, und sie zu beglücken, je froher und glücklicher wir selbst geworden sind. Dann aber auch noch aus andern Gründen. Um des Guten recht Vieles zu wirken, dürfen wir nicht allein, sondern wir müssen vereiniget mit Andern wirken. Dieß gilt nicht bloß von unserem Erdenleben, bei unseren gegenwärtig noch so beschränkten Kräften; sondern auch in der künftigen Welt, so groß unsere Kräfte dort immer geworden sein mögen, werden wir doch bei Weitem mehr ausführen können, wenn wir sie in zweckmäßiger Vereinigung, als wenn wir sie einzeln wirken lassen. Vereinigungen also, gesellschaftliche Verbindungen werden in jener andern Welt nicht minder erwünschlich und nothwendig sein, als in der gegenwärtigen, soll anders des Guten recht viel zu Stande kommen. Daß aber solche Verbindungen viel eher angeknüpft werden, und bei Weitem wirksamer sein müssen, wenn wir zusammenkommen mit Wesen, deren Beschaffenheiten wir schon auf Erden kennen gelernt, die schon auf Erden mit uns in Verbindung gestanden, in deren Gesellschaft zu wirken, und Gutes zu wirken, uns schon auf Erden zur Gewohnheit geworden ist: wem brauchten wir dieses erst zu beweisen? —

Hiezu kommt noch, daß in dem Wiederfinden derer, die wir auf Erden gekannt, öfters ganz eigene Anlässe und Aufforderungen zum Guten liegen. Wenn wir diejenigen dort wieder antreffen, die uns auf Erden wohlgethan hatten; denen wir, unserem eigenen Gefühle nach, Dank und zwar ewigen schuldig geworden waren; welche Gelegenheit und welche Verbindlichkeit, ihnen nun Gutes um Gutes zu entgelten! Wenn wir dort Menschen finden, die hier an uns irre geworden waren, die sich, es sei nun durch unser eigenes Verschulden oder auch ohne dasselbe, an uns geärgert hatten; welche Gelegenheit und welche Aufforderung, nun wieder gut zu

machen, was früher nicht gut gethan war; nun zu beweisen, daß wir nicht so gesinnet waren, wie man sie glauben gemacht, daß wir doch wenigstens jetzt besser gesinnet sind! Wenn wir Personen dort finden, welche die Erde verkannt hatte, die ihre edlen wohlthätigen Zwecke hier nicht nach Wunsche ausführen konnten, aus Mangel an kräftigem Beistande von Seite Anderer: welche Gelegenheit und Verpflichtung, ihrer Sache nun eine gerechtere Anerkennung, ihnen Gefährten und Theilnehmer zu verschaffen! Wenn wir dort Eltern, Erzieher, Lehrer und andere Personen finden, welche nichts sehnlicher wünschten, als daß wir recht gut und vollkommen würden: mit welchem Eifer werden wir auch schon aus dem Grunde arbeiten an unserer Vervollkommnung, und nicht ermüden, Gutes zu thun, auf daß sich diese Lieben Unser recht herzlich freuen könnten! —

Und so erblicken wir denn von allen Seiten nichts als wohlthätige Wirkungen, welche daraus hervorgehen, wenn der Allmächtige es so eingerichtet, daß wir uns wieder finden. Da sich nun früher schon zeigte, daß eine solche Einrichtung gar nichts Unmögliches enthalte; da es vielmehr nach Allem, was die Erfahrung uns lehret, gleichsam von selbst geschieht, daß wir in jener künftigen Welt mit unseren Lieben wieder zusammen kommen, so zwar, daß eine eigene Gegenveranstaltung von Gott getroffen sein müßte, wenn dieses Zusammenkommen verhindert werden sollte: o! so besorgen wir nicht einen Augenblick, daß diese selige Vereinigung ausbleiben werde. Mit Allen, die weise und tugendhaft auf Erden gelebt, werden wir einst zusammenkommen, wenn wir nur selbst so leben, daß wir der Aufnahme in ihren Kreis nicht unwürdig befunden werden.

Dieß wären denn die Aufschlüße über die Zukunft, die wir uns durch ein bloßes ruhiges Nachdenken zu verschaffen vermögen, auch wenn wir noch nichts von dem wissen,

Digitized by Google

was bloß aus göttlichen Belehrungen allein erkannt werden kann. Müssen wir nicht gestehen, daß diese Ansichten sehr trostreich und befriedigend sind? Ja, müssen wir uns derselben nicht um so herzlicher freuen, eben um deßwillen, weil wir, sie uns zu verschaffen, gar keines andern Mittels bedürfen, als des Gebrauches unserer Vernunft, als der Benützung einer Gabe, die unser gütiger Vater im Himmel uns Allen gemeinschaftlich mitgetheilt hat? In welchem Zeitalter also, und unter welchem Himmelsstriche ihr immer geboren sein und euch aufhalten möget, vernünftige Bewohner dieser Erde! Daß ihr unsterblich seid, daß ihr erkoren seid von eurem gütigen Schöpfer zu einem ewigen Dasein, und zu unendlichem Fortschreiten in der Vollkommenheit: das könnet ihr immer und überall erfahren; das rufet euch Gott durch jene Stimme der Vernunft zu, welche ihr Alle von ihm empfinget! Nicht in einem Jeden aus euch mag sie mit einer gleichen Deutlichkeit sprechen; aber doch Jedem sagt sie es, sagt es so laut, als er es hören will, daß er unsterblich sei. Die Gründe, warum er es sei, weiß unter Tausenden kaum Einer nur einigermaßen uns auseinander zu setzen; aber genug, er fühlt es, daß er nicht untergehen könne im Tode; er fühlt es, daß er nur übergehen werde in irgend ein anderes, wofern er gut war, sicher viel seligeres Leben! —

So, finden wir, haben die Menschen zu allen Zeiten und in allen Ländern geglaubt; und schon diese allseitige Uebereinstimmung könnte die Wahrheit der Sache für sich allein beweisen. Denn muß es nicht doch einen Grund dieser Uebereinstimmung geben? Und worin sollte er liegen? Etwa in der großen Erwünschlichkeit der Sache? Aber können wir sagen, die Menschen glauben nur darum, daß sie unsterblich sind, weil sie es wünschen zu sein? Zu läugnen ist es nicht, daß unsere Neigungen und Wünsche oft einen großen Einfluß auf die

Digitized by Google

Gestaltung unserer Hoffnungen haben; und auch die Vorstellungen, welche sich die Menschen von der Beschaffenheit des andern Lebens machen, haben diesen Einfluß erfahren. Mehreres, was man sich hie und da im andern Leben verspricht, erwartet man offenbar nur aus Ueberredung, weil es den sinnlichen Neigungen schmeichelt, weil man es wünschet. Dieses gilt aber nur von einigen Nebenvorstellungen, die mit dem Lehrsatze von der Unsterblichkeit verknüpft worden sind, nicht von ihm selbst nach seinen wesentlichen Theilen. Wir glauben, und glauben es auf dem ganzen Erdenrunde, daß nach dem Tode ein Zustand der strengsten Vergeltung eintreten werde, daß nur der seltene Freund der Tugend, nur derjenige, der hier ganz tadellos gelebt, oder der die Schuld seiner einzelnen Vergehungen schon lange abgebüßt hat, dort ewigen Freuden entgegen sehen könne, während auf jeden Sünder die härtesten Strafen warten. Daher kommt es denn auch, daß wir beinahe Alle, nur mehr oder weniger, uns vor dem Tode, oder, besser gesagt, vor dem Gerichte, das auf ihn folgen soll, fürchten; und nur aus Furcht vor den Strafen der andern Welt geschieht es ja, daß wir so manches Böse, welches hier Niemand rächen würde, so sehr uns auch unsere Leidenschaft dahin zieht, unterlassen, und so mancherlei Gutes, das uns sonst nie in den Sinn gekommen wäre, üben, um nur den Urtheilsspruch der ewigen Gerechtigkeit zu mildern. Kann wohl ein Glaube, der solchen Inhaltes ist und solche Wirkungen äußert, ein Erzeugniß unserer sinnlichen Neigungen sein, da er im Gegentheile in einem beständigen Kampfe mit ihnen steht?*) — Woher doch, daß nicht einmal die Lasterhaf-

*) Entstanden ist der Glaube an Unsterblichkeit wohl freilich niemals darum, weil man wünschte, unsterblich zu sein; doch hat ihm dieser Wunsch gewiß in mancher schuldlos verwundeten Brust Klarheit und Festigkeit gegeben. Von der andern Seite ist aber nicht zu läugnen, daß ein böses

ten, so viele Mühe sie sich auch geben, diesen so beängstigenden Glauben aus ihren Herzen zu verdrängen, damit so wenig zu Stande kommen können? — O, es muß Gründe, tief in der menschlichen Natur liegende Gründe muß es für diesen Glauben geben. Einen Widerspruch, den wir bei aller Unfähigkeit, ihn deutlich auseinander zu setzen, doch in unserem Innersten fühlen, muß der Gedanke enthalten, daß mit dem Tode Alles aus sei: sonst hätte der Glaube an ein anderes Leben nie zu einer so allgemein geltenden Herrschaft sich erheben und sie Jahrhunderte schon behaupten können. —

Fünfzehnter Abschnitt.

Gründe der Offenbarung.

Aber bei allem diesem bescheide ich mich sehr gerne, daß es nicht die Kraft unserer sich selbst überlassenen Vernunft allein sei, der wir die über den ganzen Erdkreis sich erstreckende Ausbreitung dieses Glaubens zu verdanken haben. Nein, weil so viel, so übergus viel daran liegt, daß diese Wahrheit von uns Menschen niemals verkannt und abgeläugnet werde; sorgte Gott selbst dafür, daß wir auf einem noch ungleich kürzeren Wege, als es durch Schlüße der Vernunft geschehen mag, die

Gewissen den entgegengesetzten Wunsch erzeuge, der sich diesem Glauben widersetzt, ihn bestreitet und verwirft; denn wer nicht rein geblieben oder geworden ist, für den ist es ganz unmöglich zu glauben, und den Tod ruhig zu erwarten. Daher hat auch jener große Kenner des menschlichen Herzens sein Buch, das diesen Glauben zu untergraben bestimmt ist, Euthanasia, d. h. die Kunst leicht zu sterben, genannt. Diese Kunst aber, wen hätte sie nicht verlassen, als der entscheidende Augenblick nahe war? Anm. d. H.

vollste Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unserer Seele erhielten. Zu mehr als Einer Zeit und bei mehr als Einem Volke hat Gott (wie ich glaube) Männer auftreten lassen, die diese wichtige Lehre in seinem Namen verkündigten, und die durch begleitende Zeichen und Wunder bewiesen, daß sie von ihm zu solcher Lehre wirklich berechtiget worden. Als endlich die Zeit erfüllet war zur Erscheinung Desjenigen, welcher der Vollkommenste unsers Geschlechtes zu werden bestimmt war, und es auch wirklich wurde, der eben deßhalb auch in einer Vereinigung mit Gott gestanden, wie weder vor noch nach ihm irgend ein anderer Mensch; als Jesus Christus erschienen war, da wurden wir nicht nur mit Worten auf das Ausführlichste darüber unterrichtet, daß es ein anderes Leben gebe, und was der Gute sowohl als auch der Böse dort zu erwarten habe; sondern nun wurde uns auch ein eigener Thatbeweis davon geliefert, daß die Entschlafenen noch immer fortleben in einer höheren Welt, und in Verbindung mit uns stehen, und falls es nöthig ist, sogar die Macht besitzen, den Nebel, der sie uns unsichtbar macht, zu zerstreuen und sich uns darzustellen.

Auch wir jetzt Lebenden sind noch eben nicht so entfernt von der Zeit, in der sich dieß Alles zugetragen hat, daß wir uns von der Wirklichkeit dessen, was hier die Hauptsache ausmacht, nicht mit hinlänglicher Gewißheit überzeugen könnten. Wir haben sie noch in unseren Händen, jene vier schriftlichen Berichte, welche von Personen aufgesetzt wurden, die zu derselben Zeit gelebt, die dabei Augenzeugen gewesen, die für die Wahrheit des Erzählten ihr Leben hinzugeben nicht nur bereit waren, sondern auch wirklich hingegeben haben. Und was sie erzählen, ist Alles so vortrefflich, so ganz der Gottheit würdig, daß sie es nimmer sich hätten aussinnen können, daß es nur Wahrheit, nur reine Wahrheit sein kann. Keine Geschichte der Welt verdient Glauben, wenn wir der evangelischen mißtrauen wollen.

Digitized by Google

Man wird nicht erwarten, daß ich mich hier in eine Beweisführung des Gesagten einlasse; eine solche muß man in andern Schriften suchen.

Auch daß und mit welchen nähern Bestimmungen der große göttliche Gesandte den Lehrsatz von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen selbst vorgetragen habe, ingleichen was jene ehrwürdige Gesellschaft, der er das Amt einer getreuen Bewahrung und einer zeitgemäßen Ausbildung seiner Lehre anvertraut hat, über diesen Gegenstand bis auf den heutigen Tag bekenne, will ich hier nicht auseinandersetzen, da es den Meisten meiner Leser bekannt genug sein wird. Nur Eines noch dürfte hier nicht als überflüssig erscheinen.

Man wird sich nämlich erinnern, daß ich schon oben erklärte, ich könne keine Lehre zum Inhalte göttlicher Offenbarungen zählen, die des Characters der sittlichen Zuträglichkeit ermangelt. Ich glaube, daß dieses im Grunde von jeher die Meinung aller vernünftigen und guten Menschen gewesen sei, wenn sie sich gleich nicht immer ganz deutlich ausgesprochen haben.*) Es fragt sich also, ob

*) Nie haben gutdenkende Menschen sich überreden lassen, einen Lehrbegriff als eine von Gott beglaubigte Lehre zu verehren, wenn sie in seinem Inhalte etwas ihrer Vernunft offenbar Widersprechendes oder der Sittlichkeit Nachtheiliges entdeckten. Eben so gewiß ist aber auch, daß man die bloße sittliche Zuträglichkeit eines Lehrbegriffes niemals für einen schon an sich selbst hinreichenden Grund erachtet habe, um ihm sofort den Namen einer göttlichen Offenbarung zu geben; sondern hiezu hat man immer nebst der Heiligkeit der Lehre auf das Bestimmteste verlangt, daß auch gewisse Wunder, d. h. ausserordentliche Begebenheiten von einer solchen Art vorhanden seien, dabei sich gar kein Zweck, wozu sie Gott sollte veranstaltet haben, bemerken ließe, wenn wir nicht annehmen

auch die Ansichten, die uns das Christenthum über das andere Leben eröffnet, dieser Bedingung entsprechen. Und da man in der That Zweifel hiegegen erhoben: so däucht es mir nöthig, hier etwas zur Beseitigung derselben beizubringen.

Einigem, was in der christlichen Lehre vom andern Leben gesagt wird, hat man den Vorwurf gemacht, daß es entschieden unmöglich sei. Wäre nun dieser Vor-

dürften, daß sie uns eben als Zeichen seines Willens, an jenen Lehrbegriff zu glauben, dienen sollen. Nur die Gelehrten waren es, welche in dem Bestreben, uns die Beschaffenheit dieser Wunder genauer zu bestimmen, auf den Gedanken verfielen, daß sie Erscheinungen sein müßten, die nur durch übernatürliche, unmittelbare Wirksamkeit Gottes erfolgten. Durch diese Bestimmung, die dem gemeinen Menschenverstande fremd ist, wurde die Möglichkeit sowohl, als die Erkennbarkeit der Wunder in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, welche die Feinde der guten Sache auf das Geschickteste benützten, um uns in unserem Glauben an das Vorhandensein einer göttlichen Offenbarung zu beirren. Wenn wir inzwischen nur nicht irre geführt werden wollen: so werden die elenden Fehl- und Trugschlüsse, die sich zum Theile selbst berühmte Weltweise in diesem Stücke zu Schuld kommen ließen, uns eben nicht sehr gefährlich werden; indem wir, auch ohne den Grund ihrer Täuschung deutlich nachweisen zu können, doch mit Bestimmtheit fühlen werden, daß wir hier nur ein Gewebe von Irrthümern vor uns haben. Richten wir aber, ohne zum Voraus schon gegen die Möglichkeit aller Offenbarung entschieden zu haben, unsere Aufmerksamkeit auf das Christenthum: so wird die Antwort auf die Frage, wofür wir dieses zu halten hätten, nicht lange zweifelhaft bleiben, wenn wir uns nur vor gewissen Fehlern, die man bei dieser Untersuchung überaus häufig begeht, in Acht nehmen wollen. Der Eine ist, daß man sich stößt an gewisse irrige Vorstellungen, welche man gleichwohl, da sie nur bei der untersten Klasse des Volkes herrschen, oder doch nur von

wurf gegründet: so könnte man Behauptungen von einer solchen Art freilich nicht für geoffenbart halten. Allein auch ohne erst in eine Beleuchtung der einzelnen Punkte, die man hier vorgebracht hat, eingehen zu müssen, läßt sich auf diese Beschuldigung etwas erwiedern, das, wie ich glaube, zur Befriedigung für einen jeden Nachdenkenden hinreicht. Wir können es nämlich im Voraus zugestehen, daß es in jenem Inbegriffe der Lehren, aus welchen die christliche

---

einigen einzelnen Theologen, und dieß im Widerspruche mit den Uebrigen, aufgestellt werden, keineswegs anzunehmen brauchte, um sich zu irgend einem der christlichen Lehrbegriffe, die es auf Erden gibt, zu bekennen. Ein anderer Fehler ist es, daß man sich über Irrthümer aufhält, die zwar mit Allgemeinheit herrschen, aber nicht zu dem Inhalte der Religion gezählt und ihr verarget werden dürfen, weil sie für unsere Tugend und Glückseligkeit entweder ganz gleichgiltig, oder wohl gar ihr noch hinderlich sind. Von dieser Art ist insbesondere der fromme Glaube des Volkes an so manche Erzählungen, die uns nicht glaubwürdig genug erscheinen; von denen wir aber bei einigem Nachdenken einsehen, daß die religiösen Lehren, die man aus ihnen ableitete, darum nicht aufhören müssen, wahr zu sein, weil diese Ableitung derselben für uns nicht Statt finden kann. Ein ähnlicher Fehler ist auch derjenige, dessen wir oben gedenken, Lehren für ungereimt zu halten, bloß weil sie bildlich sind; weil sie den Gegenstand, von dem sie handeln, nicht wie er uns in der Stunde der speculativen Untersuchung erscheint, sondern so darstellen, wie es für uns am Ersprießlichsten ist, ihn uns zu denken, wenn wir uns in dem Kreise des thätigen Lebens bewegen. Eine Unart, die aus sehr unlauterer Quelle entspringt, bestehet auch darin, daß wir bei Untersuchung der sittlichen Zuträglichkeit einer Lehre oder Vorschrift nur auf die Vortheile hinweisen, die sie bei andern Menschen vielleicht aus bloßem Mißverstand oder Mißbrauch hervorgebracht hat; da wir doch gegenwärtig nur zu überlegen haben, ob wir für unsere eigene Person etwas

christliche Offenbarung bestehet, mehrere gebe, die uns den Gegenstand, von welchem sie handeln, nicht so, wie er an sich ist, sondern nur so, wie seine Vorstellung uns Nutzen schafft, beschreiben; mit andern Worten, wir können im Voraus einräumen, daß sich das Christenthum auch solcher Lehren bediene, die etwas Bildliches enthalten. Denn wenn dieß nicht so wäre, und wenn man den Grundsatz festgesetzt hätte, daß jede bloß bildliche Vorstellung

---

etwas gefährden, wenn wir das Christenthum annehmen; oder ob wir im Gegentheile eine jede Lehre und Vorschrift derselben so auszulegen und zu befolgen wissen, daß wir dadurch immer besser und glücklicher zu werden hoffen können? Was endlich die Frage anbelangt, ob das Christenthum auch das zweite Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, nämlich Wunder aufzuweisen habe: so ist es fast nicht möglich, hierüber im Zweifel zu bleiben, wenn wir unser Augenmerk nicht auf irgend ein einzelnes Ereigniß einschränken, sondern die ganze Geschichte der Entstehung, Erhaltung und Ausbreitung dieser Religion umfassen. Denn sei unsere Zweifelsucht auch noch so hoch gestiegen, und mögen wir deßhalb bei keinem einzigen Ereignisse mit Entschiedenheit bestimmen wollen, welches der eigentliche Hergang der Sache gewesen sei: so ist doch so viel unläugbar, daß sich die ungewöhnlichsten Ereignisse zutragen mußten, damit das Christenthum entstehen, sich über die ganze Erde verbreiten und bis auf den heutigen Tag in solchem Ansehen erhalten könnte. Schon daß ein Mann von so vollendeter Weisheit und von so unvergleichlicher sittlicher Größe, als sich uns der Stifter des Christenthums in den vier Evangelien darstellt, auf Erden erschienen ist: schon daß Erzählungen von einer solchen Art, wie die vier Evangelien sind, entstanden, und so beifällig aufgenommen wurden; daß sich gleich in der ersten Zeit so viele Tausende in Palästina sowohl als auch an andern Orten zur Lehre des Gekreuzigten bekannten, und für dieß Bekenntniß selbst in den Tod gingen; daß in der Folge alle durch achtzehn hundert Jahre wiederholten Versuche der Gelehrten, die Entstehung

aus dem Gebiete des christlichen Lehrbegriffs entfernt gehalten werde; dann würde sich diese Religion eines der kräftigsten Mittel zu unserer Erbauung selbst entäußert haben; dann könnte sie nimmer die vollkommenste, nimmer diejenige heißen, die Gott von uns geglaubt wissen will. Bloß darum also, weil eine christliche Lehre, wenn sie als Darstellung der Sache, wie sie an sich ist, betrachtet werden sollte, schwer zu vertheidigen wäre, ja auf erweisliche Ungereimtheiten führte: bloß darum sind wir noch gar nicht berechtiget, sie zu verwerfen, wenn sie doch brauchbar als ein Bild ist, d. h. wenn die Gefühle und Entschließungen, welche die Vorhaltung einer solchen Ansicht in unserem Gemüthe anregen kann, ersprießlich und wohlthätig sind.

---

des Christenthums auf eine Art zu erklären, dabei nichts Wunderbares vorausgesetzt würde, vergeblich waren: schon das sind Wunder, oder vielmehr Beweise, daß Wunder Statt gefunden haben. Denn ob es auch wahr ist, daß in diesen Ereignissen Mehreres nur durch natürliche Kräfte bewirkt worden ist; ja wenn es sich auch nachweisen ließe, daß hiebei Alles bloß natürlich zugegangen wäre: so ließe es sich doch nie in Abrede stellen, daß auch sehr ungewöhnliche Ereignisse hier mitgewirkt haben müssen. Und ist gleich nicht zu zweifeln, daß die unendliche Weisheit Gottes bei diesen Ereignissen mehrere uns unbekannte Zwecke gehabt haben könnte, ja auch wohl in der That gehabt hat: so ist doch so viel gewiß, daß für uns Menschen kein Nutzen zu ersehen wäre, den die Herbeiführung dieser Erscheinungen gerade zu dieser Zeit und an diesen Orten gehabt hat, wenn wir nicht annehmen dürften, sie sollten uns Zeichen des göttlichen Willens sein, daß wir dem Christenthume glauben. Und dieses allein schon genügt zu einem Beweise für die Göttlichkeit desselben, der nicht zu fürchten hat, daß er durch irgend eine Entdeckung in der Naturwissenschaft, in der Geschichtskunde, oder in sonst einer andern Wissenschaft je werde umgestoßen werden.

Digitized by Google

Den Nutzen der christlichen Ansichten läugne man, wenn man vermag; beweise man uns, und nicht durch Machtsprüche, sondern durch eine deutliche Auseinandersetzung der Gründe beweise man, daß es der Tugend oder der Glückseligkeit des vernünftigen Menschen nachtheilig sei, sich an die Vorstellungen des Christenthums vom andern Leben zu halten: und ich werde es alsbald für meine Pflicht erachten, diese Begriffe nicht nur für mich selbst aufzugeben, sondern auch Andere davor zu warnen und davon zurückzuführen.

Doch dieses Beginnen ist noch weit schwieriger, als das vorhergehende. Denn gegen die Wahrheit einiger Lehren des Christenthums mag man noch allenfalls mit einigem Anscheine Einwürfe vorbringen können, wenn man das Bildliche darin mit dem, was eigentlich zu nehmen ist, vermenget. Aber den Nutzen dieser Lehren bestreiten, beweisen zu wollen, daß kein erbaulicher Gebrauch derselben möglich sei: das ist ein Vorhaben, welches selbst den geschicktesten Meistern nicht einmal in dem Grade gelingt, daß man den Gründen, die sie vorgebracht haben, die Unredlichkeit nicht sehr leicht abmerken sollte.

Zur Beruhigung unserer Leser, wenn etwa Einige derselben gleichwohl durch solche Scheingründe sollten beirrt worden sein, wird es genügen, wenn wir auf jeden Fall nur die drei Hauptsätze, auf die wir uns auch schon oben beschränkten, einer nähern Betrachtung unterwerfen, und also die sittlichen Vortheile, welche der Glaube an sie erzeugt, in Kürze angeben.

Durch den Glauben an Unsterblichkeit gewinnen wir nicht nur ein Jeder in unseren eigenen Augen, sondern auch alle unsere Mitmenschen gewinnen in unserer Vorstellung eine Wichtigkeit, die unendlich groß ist.

Nun ist uns der Mensch nicht mehr ein Wesen, welches gleich einem Schattenbilde an der Wand vorüber-

wandelt, heute noch war, und morgen verschwunden sein wird; sondern nun wissen wir, daß er in alle Ewigkeit fortdauere, und daß er eben deßhalb, obwohl seine Kräfte jetzt noch sehr eingeschränkt sind, während der unendlichen Dauer seines Daseins und bei dem beständigen Wachsthume der Kräfte eine unendliche Menge des Guten sowohl, als auch des Bösen zu wirken im Stande sei.

Auch jede unserer einzelnen Handlungen erscheinet uns nun unendlich wichtiger. Denn jede veranlaßt theils in uns selbst, theils in unseren Mitmenschen Folgen, die sich, da wir in Ewigkeit fortdauern, auch in alle Ewigkeit ausdehnen werden. Dieser Gedanke, wie mächtig muß er nicht unserem Leichtsinne steuern! —

Nun fühlen wir auch mehr Lust und Eifer, an eigener geistiger Ausbildung, und, sofern wir es vermögen, auch an der geistigen Vervollkommnung aller unserer Mitmenschen zu arbeiten. Denn jedes bloß irdische Werk, durch dessen Hervorbringung wir uns ein Denkmal zu stiften bemühet sind, und wären es auch ägyptische Pyramiden, wird mit der Zeit zerstöret werden. Nur Vollkommenheiten, die wir an unserem eigenen Geiste entwickeln, oder zu deren Entwicklung wir Andern behülflich werden, dauern in alle Ewigkeit fort, wenn unsere Seelen unsterblich sind. Wenn wir dagegen fürchten, im Tode vernichtet zu werden: so scheinet uns jede Mühe, die wir auf Ausbildung unseres Geistes verwenden, eine vergebliche Mühe zu sein, weil dieser Geist selbst heut oder morgen in Nichts zurückkehrt.

Wenn wir nicht unsterblich sind: so ist der Lohn der Tugend und die Strafe des Lasters immer nur sehr beschränkt und endlich; so finden (wie wir schon oben angemerkt) manche sehr gute Handlungen, besonders solche, die mit Aufopferung unseres irdischen Wohles, unserer Gesundheit, ja unseres Lebens verknüpft sind, keine hinreichende Vergeltung, und viele schändliche Verbrechen blei-

Digitized by Google

ben oder hoffen dagegen straflos zu bleiben. Glauben wir also nicht an Unsterblichkeit: so werden wir auch keine so starken Antriebe zur Tugend, und keine so mächtige Abhaltungsgründe vom Laster haben, als es der Fall ist, sobald dieser Glaube uns lehrt, daß eine jede gute und böse That im Stande sei, uns eine in ihrer Dauer ewige, in ihrem Grade aber wegen der immer wachsenden Empfänglichkeit unseres Geistes alle jetzige Vorstellung übersteigende Seligkeit oder Unseligkeit zu bereiten.

Durch den Glauben an Unsterblichkeit gewinnt auch unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes. Denn wenn es kein anderes Leben giebt: so ist das Mißverhältniß zwischen der Tugend und Glückseligkeit, das hier auf Erden so oft wahrgenommen wird, einer der stärksten Einwürfe gegen die göttliche Gerechtigkeit, der wegfällt, sobald wir nach dem Tode noch fortdauern, und zwar mit Rückerinnerung an dieses gegenwärtige Leben.

Sehen wir im Tode unserer Vernichtung entgegen: so können wir nicht umhin, vor ihm zurückzuschaudern als vor dem größten Uebel. Denn so oft wir es uns auch etwa vorsagen, ja so wahr es an sich selbst sein möchte, daß wir, wenn wir einst nicht mehr sind, auch nichts mehr leiden und verlieren können: doch sträubt sich unsere ganze Natur gegen diese Vernichtung; und es muß Jeder zugestehen, daß es zum Wenigsten nichts Erfreuliches sei, vernichtet zu werden. Glauben wir aber an Unsterblichkeit: so wird uns der Tod zwar, wenn wir Böses gethan, um desto furchtbarer, und in dem Gedanken, daß uns der Augenblick seines Hereinbrechens unbekannt sei, daß wir mit Sicherheit nicht auf den kommenden Tag, ja auf den kommenden Augenblick nicht rechnen können, liegt ein beständiger Antrieb zu unserer Besserung; ist aber diese bereits erfolgt, und wandeln wir schon auf dem Pfade der Tugend: so hat der Tod nun gar nichts Furchtbares mehr; so können wir ruhig erwarten, wann er uns ab-

Digitized by Google

rufen werde; denn er führt uns ja ein zu Gott, er hebt uns ja nur empor zu einer höheren Stufe des Daseins, er ist der Eingang zu einer ewigen Wonne!

Die Freuden der Geselligkeit gehören schon hier auf Erden unter die reinsten, edelsten und lebhaftesten, welche wir kennen. Die Versicherung, daß solche Freuden auch noch im andern Leben unsern Lohn ausmachen sollen, muß ihren Werth in unsern Augen erhöhen, und uns ermuntern, derselben zu genießen, so viel wir nur immer vermögen. Wir werden nun also um so geselliger, um so freundschaftlicher leben, wir werden uns Menschen, die unserer Liebe werth sind, aufsuchen, und uns ergötzen in ihrer Gegenliebe.

Wir werden aber bei der Wahl unserer Freunde nicht auf vergängliche Vorzüge sehen, sondern auf solche, die auch in der Ewigkeit fortdauern, sofern wir glauben, daß die Verbindungen, die wir hier anknüpfen, noch in der Ewigkeit fortgesetzt werden können.

Wir werden schon hier gewissenhafter in unserer Freundschaft sein, und uns in Acht nehmen, daß wir uns auch nur der geringsten Untreue im Innersten des Herzens schuldig machen; denn wird nicht dieß Alles einst an den Tag kommen, und müßten wir uns unserer Vergehungen dann nicht ewig schämen? —

Wir sollen mittheilend sein in unseren Freuden und Vergnügungen; wir sollen gewisse Freuden nicht einmal genießen wollen, wenn sie diejenigen, welche uns näher angehen, nicht mitgenießen können. So soll z. B. der Gatte nicht ohne seine Gattin; so sollen Eltern nicht ohne ihre Kinder, Geschwister nicht ohne die übrigen glücklich sein wollen. Das Zartgefühl, das zur Erfüllung dieser Pflicht nothwendig ist, wie sehr wird es nicht durch die Lehre von der Wiedervereinigung mit unseren Lieben befördert und unterstützt? „Laßt uns schon hier auf Erden

„Alles gemeinschaftlich haben, denn dort werden wir ja „ewig vereint einander lieben, und an jedem Vergnügen „des Einen wird ja der Andere ungehindert Theil nehmen „können!“

Wie uns der Glaube an Unsterblichkeit einst unsern eigenen Tod erleichtern wird, wofern wir gut sind: so tröstet er uns auch bei dem Hinscheiden unserer Lieben so kräftig, wie es nichts Anderes vermag. Oder was könnte trostreicher sein, als zu wissen, daß unsere Lieben darum, weil sie nicht mehr vor unseren Augen wandeln, doch nicht zu sein aufgehört haben; daß sie auch nicht etwa in einem traurigen, sondern in einem höchst seligen Zustande fortleben; daß nur ihr sichtbarer Zusammenhang mit uns, nicht aber ihr unsichtbarer zerrissen worden sei; daß sie uns fortwährend beobachten, umschweben und auf uns einwirken; daß wir, sobald erst der Tod diese gröbere Hülle um unsern Geist abgestreift haben wird, auf eine viel innigere und viel beseligendere Weise mit ihnen vereiniget werden sollen, als wir uns jetzt nur vorstellen können!

So wichtig und von so verschiedener Art sind die sittlichen Vortheile, die uns der Glaube an Unsterblichkeit gewähret; und was hat man denn vorgebracht, um ihn als schädlich und gefährlich darzustellen?

„Wenn wir kein anderes Leben erwarten würden,“ sagt man, „so würden wir die Zeit des gegenwärtigen „besser zu Rathe halten; jetzt aber denken, wer weiß, wie „Viele, so, wie jener Gelehrte mit klaren Worten aus„sprach: „Was habe ich denn zu versäumen, wenn die ganze „Ewigkeit mein ist?“ „In allen Verbindungen, welche „Freundschaft und Liebe knüpft, würden wir einander mit „einer viel größeren Zärtlichkeit behandeln, würden, weit „entfernt, den Andern durch Kälte zu betrüben, mit jedem „Augenblicke geizen, ihm Freude zu machen, wenn wir es „wüßten, daß wir einander nur für die kurze Zeit dieses

„Erdenlebens besitzen, und daß wir nichts von dem Gu-
„ten, welches wir unsern Geliebten jetzt zu erweisen ver-
„säumen, je wieder werden einbringen können. Die thö-
„richte Hoffnung, jenseits der Gräber eine Seligkeit zu
„finden, mit der nichts Irdisches verglichen werden kann,
„verleitet uns oft zur Verachtung der Genüsse, die uns
„das gegenwärtige Leben darbeut, besonders wenn wir
„glauben, daß die Verzichtleistung auf die Freuden dieses
„Lebens uns zum Verdienste für das künftige gereiche.
„Ja es ist nicht zu wundern, wenn wir bei einer lebhafte-
„ren Einbildungskraft sogar die Versuchung fühlen, durch
„eine freiwillige Abkürzung dieses Lebens uns den Ein-
„gang in eine ewige Seligkeit zu eröffnen. Denn wenn
„wir durch den Tod wirklich zu einer höheren Stufe des
„Daseins erhoben werden: wie will man die Unerlaubt-
„heit des Selbstmordes gründlich erweisen? Ja, was
„wollte man wirklich demjenigen erwiedern, der, wenn
„er Tausende hinmorden ließ, die Frechheit hätte, sich zu
„rühmen, daß er ihr größter Wohlthäter sei? Doch
„weil man in jenem andern Leben nicht bloß Beloh-
„nungen des Guten, sondern auch Strafe für jegliches
„Böse erwartet: so zeigt es sich meistens, daß der Ge-
„danke an die Ewigkeit und an unser Schicksal in ihr,
„selbst für den bessern Menschen, weil doch auch dieser
„sich nicht von aller Schuld rein glaubt, äußerst beängsti-
„gend sei. Und nur daher kommt es, daß die Menschen
„fast insgemein in einer beständigen Furcht vor dem Tode
„leben, während sie doch so ruhig sein könnten, wenn sie
„nur wüßten, daß der Tod nichts Anderes, als ein festes
„Einschlafen sei.“ —

Es bedarf wahrlich nicht viel Scharfsinnes, sondern nur einer unbefangenen Beurtheilung, um die Grundlosig-keit dieser Beschuldigungen zu erkennen. Oder wer kann im Ernste glauben, daß wir die Zeit unsers irdischen Le-bens besser zu Rathe halten, d. h. daß wir dieselbe ge-

Digitized by Google

wissenhafter zur Uebung des Guten anwenden würden, wenn wir uns vorstellten, daß wir im Tode aufhören, als es geschehen muß, wenn wir der Ueberzeugung sind, daß von der guten oder schlechten Anwendung dieses gegenwärtigen Zeitraums unser seliges oder unseliges Loos in einer ganzen Ewigkeit abhängt? Wahr ist es, leider! daß die Menschen selbst bei dieser Ueberzeugung noch immer nur zu viel Trägheit in dem Geschäfte ihrer sittlichen Ausbildung beweisen; daß aber Trägheit entstehe oder nur im Geringsten befördert werde durch den Gedanken, daß man das hier Versäumte in der Ewigkeit nachholen könne: ist gegen alle Erfahrung. Selbst jener Gelehrte sprach nur, aber er dachte nicht so. Und wie könnten wir auch so denken; da wenigstens im Christenthume das gerade Gegentheil mit einem solchen Nachdrucke eingeschärft wird; da es mit klaren Worten lautet, daß wir ausschließlich nur auf dieser Erde Gelegenheit haben, Verdienste einzusammeln, und dort nur ernten, was wir hier ausgesäet haben?

Um jener Trägheit zu steuern, die wir uns allerdings nur allzu oft in den Beweisen der Liebe gegen die Unsrigen zu Schuld kommen lassen, ist es keineswegs nöthig oder auch nur zuträglich, zu glauben, daß wir einander bloß für die kurze Zeit dieses Erdenlebens besitzen; sondern dazu genügt, was wir auch bei dem Glauben an Unsterblichkeit vermögen, uns öfters vorzuhalten, daß jede einmal versäumte Gelegenheit zum Guten so wenig wieder zurückkehre, als die vergangene Zeit je wieder zur künftigen wird; daß jeden Augenblick ein Todesfall eintreten und uns außer Stand setzen könne, unsern Lieben wenigstens die Art von Freuden zu bereiten, die nur gerade auf dieser Erde blühen. Der wohl angewandte Glaube an Unsterblichkeit trägt vielmehr, wie gezeigt wurde, bei, um unsere Liebe noch eifriger, treuer und reiner zu machen, als sie es ohne ihn wäre.

Digitized by Google

Die Hoffnung, jenseits der Gräber eine Seligkeit zu finden, mit der nichts Irdisches verglichen werden kann, mag wohl zur Folge haben, daß wir den Werth der irdischen Freuden, besonders der sinnlichen, als welche es eigentlich sind, die wir dort nicht erwarten, etwas geringer schätzen, und daß wir uns sonach eher zufrieden stellen, wenn ihr Genuß für uns entweder durchaus nicht, oder doch ohne Verletzung der Tugend nicht möglich ist. Aber dieß sind ja Wirkungen, welche für unsere Tugend sowohl, als auch für unsere Glückseligkeit entschieden vortheilhaft sind. Daß wir aber solche Vergnügungen gänzlich verachten, und selbst dort, wo sie erlaubter Weise genossen werden könnten, verschmähen sollten, fordert die wohl verstandene Lehre von der Unsterblichkeit gar nicht; das könnte höchstens die Wirkung einer Vorstellung sein, die auch wir selbst für irrig erklären, und als Christen immerhin für irrig erklären können, der Meinung nämlich, daß eine solche Entsagung auf irdische Freuden, durch die wir Niemand nützen, etwas Verdienstliches sei. Diesen Wahn, wo man ihn etwa noch antrifft, mag man bekämpfen, nicht aber den Glauben an Unsterblichkeit.

Werden wir aber durch einen echt christlichen Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele zu keiner schädlichen Geringschätzung irdischer Güter verleitet: so steht noch weniger zu besorgen, daß dieser Glaube uns eine Versuchung zum Selbstmord werden könnte. Vernunft und Christenthum erklären ja den Selbstmord für eines der schwersten Verbrechen; Vernunft und Christenthum sagen, daß wir durch eine widerrechtliche Abkürzung unseres Lebens den Eingang zur ewigen Seligkeit uns, statt zu öffnen, vielmehr versperren würden; Vernunft und Christenthum lehren, daß wir nicht anders glücklicher, als wir auf dieser Erde sind, werden können, als dadurch, daß wir erst weiser und besser geworden sind, daß aber die schönste Gelegenheit, an wahrer Weisheit und Tugend zu wach-

Digitized by Google

sen, gerade dann vorhanden sei, wenn es uns nicht allzu wohl ergehet, wenn uns der Wunsch anwandelt, daß wir aus diesen Verhältnissen austreten könnten. Gerade jetzt sollen wir Vertrauen auf Gott, Geduld, Standhaftigkeit und die wichtigsten Tugenden lernen, und zur Erbauung Anderer auch an den Tag legen. Und wenn wir diese Gelegenheit, statt sie mit Dank von der Hand unsers gütigen Vaters im Himmel anzunehmen, trotzig von uns weisen: so handeln wir offenbar nicht recht, und geben zu erkennen, daß noch gar keine wahre Liebe zur Tugend in unserem Herzen wohne. Mit gutem Grunde also läßt sich behaupten und darthun, daß der Selbstmord unerlaubt sei, auch wenn auf dieses Leben ein anderes folgt.

Eben so wenig sind wir verlegen darüber, was wir demjenigen zu erwiedern hätten, der etwa frech genug wäre, die Ermordung seiner Mitmenschen eine ihnen erwiesene Wohlthat zu nennen. Keine Stufe des Daseins ist ja von dem unendlich weisen Urheber aller Wesen zwecklos in seiner Welt eingeführt worden; auf einer jeden können und sollen die Wesen, die er auf sie versetzt, einen gewissen Grad der hier erreichbaren Glückseligkeit genießen, und sich zum Aufsteigen auf eine höhere vorbereiten. Je länger es ihnen auf einer und eben derselben Stufe zu bleiben vergönnet ist: um so mehr läßt sich erwarten, daß sie Gelegenheit finden, Alles das zu genießen, und Alles das zu lernen, was hier für sie zu genießen und zu erlernen ist; und um so schneller werden sie auf den nächst folgenden Stufen fortschreiten können. Nicht eine Wohlthat also, welche wir einem Geschöpfe erweisen, sondern ein Unrecht, das wir ihm zufügen, ist es, wenn wir es ohne Noth tödten; so wahr es auch ist, daß wir es dadurch weder vernichten, noch zu einer niedrigeren Stufe des Daseins hinunter stoßen. Es wird bald vollkommener werden, als es schon war, dieses Geschöpf; allein nicht vollkommener, als es geworden wäre, wenn

Digitized by Google

es auch derjenigen Gelegenheit zu seiner Ausbildung, deren es hier genoß, nicht zu früh beraubt worden wäre. Nur darum pflanzte der gütige Vater des Weltalls allen Geschöpfen den Trieb zum Leben ein, d. h. einen Trieb, dadurch sie bestrebt sind, sich auf der Stufe des Daseins, auf der sie einmal stehen, so lange, als es nur möglich ist, zu erhalten. Was nun von allen Stufen des Daseins gesagt werden kann, daß man auf ihnen Gelegenheit zu Beidem, zum Genusse sowohl, als auch zur Ausbildung finde: muß das nicht um so mehr von dieser so wichtigen Stufe gelten, auf der wir als Menschen stehen? Wenn sich das Würmchen im Staube schon seines Lebens erfreuet, und etwas vollkommener gemacht wird durch sein Leben: um wie viel höhere Genüsse stehen dem Menschen zu Gebote, und wie viel mehrere Mittel zu seiner Vervollkommnung hat ihm sein gütiger Schöpfer auf dieser Erde bereitet? Und es sollte sich nicht gröblich versündigen wider Gott selbst, wer immer irgend einem von diesen Geschöpfen, die der Allmächtige hier zu herrschen bestimmt hat, die kostbare Zeit, die es hier hätte zubringen können, auch nur um eine Stunde verkürzet? — Vermagst du es wohl zu berechnen, was dieser Mensch, an dessen früherem Tode du Schuld bist, auf dieser Erde noch genossen, gelernt, ja selbst für Andere geleistet haben würde? —

Doch wozu Wahrheiten beweisen, die so einleuchtend sind, daß sich auch der verstockteste Bösewicht vergeblich bemüht, sie zu verkennen? Nicht ihm zu zeigen, daß er Unrecht thue; sondern nur zu beweisen, daß der Glaube an Unsterblichkeit unschädlich sei: nur darum war es vielleicht nicht völlig überflüssig, dies auseinander zu setzen.

Mit welcher Unredlichkeit aber die Einwürfe ausgedacht sind, durch die man diese wohlthätigste aus allen Wahrheiten, wenn man sie nicht widerlegen kann, wenigstens als gefährlich darstellen will, das zeigt sich am Deut-

Digitized by Google

lichsten durch die Widersprüche, in die man sich hiebei verwickelt. Von der Einen Seite heuchelt man die Besorgniß, als könnte der Glaube an Unsterblichkeit uns zur Verachtung des Lebens und zum Selbstmorde verleiten, und von der andern scheuet man sich nicht, zu klagen, daß wir durch diesen Glauben in einer beständigen Furcht vor dem Tode erhalten würden. Wie widersprechend ist dieses! Woferne es wahr wäre, daß uns die Aussichten in ein besseres Leben, die uns der Glaube an Unsterblichkeit eröffnet, den Tod so leicht und angenehm machen, daß es fast zu besorgen stehet, wir würden ihn eigenmächtig herbeiführen: wie wäre es möglich, daß eben dieser Glaube die Menschen fast insgemein zittern und zagen mache vor dem Gedanken an ihre Todesstunde?

Doch es ist in der That eher das Letztere, als das Erstere der Fall, es ist sehr wahr (und es scheint eben die wahre Ursache, weßhalb sich Einige gegen diesen Glauben so aufgelehnt haben, nur eben darin zu liegen), daß Jeder, der sich in seinem Herzen nicht rein weiß, nur mit Furcht denken kann an seinen Tod, woferne er glaubt, daß er nicht aufhören werde, zu sein, sondern vor Gottes Richterstuhl werde gezogen werden. Aber diese Furcht ist, wie wir schon oben erinnerten, heilsam; sie treibt uns an, daß wir verübtes Böses nach Kräften wieder gut zu machen streben. Der ist kein Freund der Menschheit, der eine solche Furcht, die eigentlich nur eine Furcht vor dem Bösen selbst ist, vom Erdkreis zu vertilgen, oder auch nur zu vermindern suchet. Ein Anderes wäre es, wenn diese Furcht auch selbst die Guten quälen, oder, wenn sie uns zwecklos, auch noch dann quälen würde, nachdem wir bereits Alles, was nur in unseren Kräften stand, gethan, um für den angerichteten Schaden Ersatz zu leisten. Dieses wird aber bei einem vernünftigen Glauben an Unsterblichkeit kaum geschehen, am Wenigsten bei demjenigen, welchem die Lehren des Christenthums bekannt sind.

Digitized by Google

Bei einem solchen wird, sobald erst seine Besserung vollkommen ist, alle nunmehr auch unnöthig gewordene Furcht vor dem Tode verschwinden; er wird, weil er in dem Bewußtsein seiner gebesserten Gesinnung Gnade vor Gott zu finden hoffet, ungleich beherzter dem Tode entgegen gehen können, als es derjenige vermag, der sich den Tod als eine Vernichtung, und wäre es auch unter dem sanftesten Bilde eines Versinkens in einen Schlaf, aus dem man nie wieder erwachen soll, vorstellt. Schauderhaft, oder doch ohne Widerspruch etwas ganz Freudenleeres bleibt der Gedanke an ein Hinlegen zu einem solchen Schlafe immer; nicht das Geringste dagegen, das schauderhaft wäre, wohl aber viel des Entzückenden hat der Gedanke eines Aufschwungs zu Gott, einer Aufnahme in die Gefilde ewiger Seligkeit, in die Gesellschaft aller schon vor uns Vollendeten, der Gedanke des Wiedersehens unserer Lieben und eine Vereinigung mit ihnen, welche nie wieder aufhören soll.

Wohl bleibt es also dabei, daß der Glaube an Unsterblichkeit, so aufgefaßt, wie es im Christenthume geschieht, ein überaus wohlthätiger Glaube sei; und eben hieraus läßt sich begreifen, warum uns Gott diesen Glauben hat beibringen und durch sein eigenes Zeugniß ihn hat bekräftigen wollen. Völlig berechtiget sind wir sonach zu dem Schluße, daß jene außerordentlichen Begebenheiten, welchen die Lehre von der Auferstehung und vom zukünftigen Gerichte ihre Entstehung, Erhaltung und Ausbreitung zu verdanken hat, wirkliche Zeichen des Willens Gottes sind, daß wir sie annehmen sollen. Und eben nur, um die Bündigkeit dieses Schlußes zu zeigen, geschah es, daß wir uns in diese gegenwärtige Betrachtung des Nutzens, den der Glaube an unsere Unsterblichkeit hat, einließen; denn wenn die Kenntniß einer Wahrheit von keinem Nutzen für uns ist, wenn sie uns sogar schädlich wäre: so ließe sich auch nicht vernünftiger Weise

glauben, daß sie uns Gott durch eine Offenbarung habe mittheilen wollen. Wohl aber dürfen wir dieß, wenn die Lehre, welche uns Jemand im Namen Gottes vorträgt, von dem entschiedensten Nutzen für uns ist, und es ergeben sich die wunderbarsten Dinge, von deren Erscheinung wir uns nicht den geringsten Nutzen, welcher der Zweck ihrer Herbeiführung sein sollte, vorstellen können, wenn wir nicht zugeben, daß sie uns Zeichen des göttlichen Willens sein sollen, daß wir an diese Lehre glauben. Nicht wollte ich demnach, der Leser möge sich überreden, daß er unsterblich sei, weil es ersprießlich ist, dieses zu glauben; sondern bloß zeigen wollte ich ihm durch die Zergliederung dieses Nutzens, daß er das Zeugniß, das uns das Christenthum für die Unsterblichkeit unserer Seele gibt, nach allen Regeln der Vernunft als eine wahre göttliche Offenbarung ansehen könne und müsse.

Der wichtigste Theil dieser Lehre ist zwar von einer solchen Art, daß sich die Wahrheit derselben auch ohne ein göttliches Zeugniß durch bloßes Nachdenken einsehen läßt. Kann es uns aber deßhalb gleichgültig sein, zu hören, daß auch die göttliche Offenbarung dasselbe sage? Muß dieses nicht die Gewißheit unserer Ueberzeugung erhöhen? Muß uns dasjenige, was wir als Ausspruch der ewigen Wahrheit kennen lernen, nicht noch unendlich gewisser erscheinen, als Alles, was unsere eigene Vernunft durch bloßes Nachdenken herausbringt? Lasset uns also nur immer, und mit gebührendem Dank gegen Gottes Fürsehung lasset uns annehmen, was uns das Christenthum hierüber lehret; besonders da wir hier mehr erfahren, als uns die bloße Vernunft zu sagen wüßte, und da auch dieses Mehrere so überaus wichtig und freudenreich ist.

Hier hast du denn, lieber Leser! die Gründe, auf denen mein Glaube an Unsterblichkeit beruhet. Ich habe sie dir entwickelt, so gut ich es bei meiner Schwäche und

Digitized by Google

bei den Grenzen dieser Schrift vermochte. Durch einen Zeitraum von vielen Jahren habe ich diese Gründe bei mir selbst geprüfet, und immer sind sie mir nur überzeugender erschienen. Versuche ein Gleiches, und wenn du — es sei durch meine oder durch Anderer bessergeordnete Schlüsse — zur vollkommenen Ueberzeugung gelangt bist: o! dann sinke nieder auf deine Kniee und danke dem Vater des Weltalls, für Beides, daß er dich schuf zur Unsterblichkeit, und daß er es dich auch hat erkennen lassen. Gelobe ihm aber auch, von nun an Werke zu üben, die eines Unsterblichen werth sind, damit du in jenen höhern Gegenden die Betrachtungen segnen mögest, durch welche du dir zuerst deines unsterblichen Wesens deutlich bewußt geworden bist! —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

26

200
203
242
256
267
292
311

Digitized by Google